This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ol

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Achte Sammlung

vom Jahre 1808.

Zweyter Band.

Sulzbach,

im Verlage der Kammerzienrath Seidelschen Kunst- und Buchhandlung,

1809.

Predigten

im Jahre 1808

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Zweyter Band.

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath Seidelschen Kunst- und Buchhandlung,

1809.

BX 8066, R4 v. 14 Pt. 2

Inhalt.

XX. Seite

Worauf wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth die Hoffnung einer beſſern Zukunft gründen ſollen; am Feſte Johannis des Täuffers; Evangel. Luc. I. v. 57—80. 1

XXI.

Erinnerungen für die, welche Gott einer Auszeichnung gewürdigt hat; am Tage der Heimſuchung Mariä; Evangel. Luc. I. v. 39—56. 21

XXII.

Betrachtungen über den Anfang unſrer Bekanntſchaften; am V. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. V. v. 1—11. 40

XXIII.

Wie wichtig uns die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii gerade in unſerm Zeitalter ſeyn ſollen; am VI. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Matth. V. v. 20—26. 59

XXIV.

Seite

Daß die Zeit, welche wir zweckmäſſigen frommen Uebungen widmen, auch für unſer leibliches Wohl nicht verloren iſt; am VII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Marc. VIII. v. 1—9. ‹ ‹ ‹ 79

XXV.

Ueber das einzige ſichre Merkmal einer Gott wohlgefälligen ſittlichen Verfaſſung; am VIII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Matth. VII. v. 15—23. ‹ ‹ ‹ 98

XXVI.

Ueber den verführeriſchen Reitz, welchen unrechtmäſſige Mittel zu haben pflegen; am IX. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. XVI. v. 1—9. ‹ ‹ ‹ 119

XXVII.

Chriſtliche Geiſteserhebungen beym Anblick irdiſcher Zerſtörungen; am X. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. XIX. v. 41—49. ‹ ‹ ‹ ‹ ‹ 136

XXVIII.

Von der wahren Ehrfurcht vor Gott; am XI. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. XVIII. v. 9—14. ‹ ‹ ‹ 155

XXIX.

Die Beharrlichkeit, mit welcher Jeſus Gutes wirkte; am XII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Marc. VII. v. 31—37. ‹ 177

XXX.

XXX.

Seite
Von der Macht der Umstände; am XIII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. X. v. 26—37. 198

XXXI.

Rücksprache mit uns selbst über die Feyer unsrer Festtage; am XVII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. XIV, v. 1—11. 220

XXXII.

Wie gefährlich es ist, statt der Pflicht ohne Widerrede zu gehorchen, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln; am XVIII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Matth. XXII. v. 34—46. 249

XXXIII.

Eine höchst nöthige Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche; am Reformationsfest, über das Evangelium am XX. Sonntage nach Trinitatis; Matth. XXII. v. 1—14. 263

XXXIV.

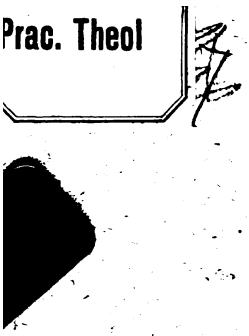
Ueber die höhere Abzweckung der Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt; am XXI. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Joh. IV. v. 47—54. 292

XXXV.

Warum wir im Gedränge grosser Begebenheiten die Besserung unsers Herzens und Lebens zu unserm Hauptgeschäft machen sollen; am dritten Bußtage; Text: Jesaias LV. v. 6. 7. 313

XXXVI.

Prac. Theol



HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

XX.

Am Johannistage.

Evangelium Luc. I. v. 57—80.

In einem Zuſtande, der jeden Freund des Vaterlandes, jeden rechtſchaffnen Mann mit tiefem Kummer erfüllen mußte, befand ſich der Jüdiſche Staat, M. Z., als der groſſe Mann geboren wurde, deſſen Andenken wir heute feyern. Daß es ſeine Unabhängigkeit und Freyheit verloren hatte, das Jüdiſche Volk, und mit ſeinem Könige der Römiſchen Herrſchaft unterworfen war: das will ich jezt nicht einmal erwähnen. Aber dieſer König war Herodes; ein Mann, der der Religion des Landes nur zum Schein ergeben war; der ſeine Macht häufig genug zum Nachtheile des Landes mißbrauchte; der immer argwöhniſcher und grauſamer wurde, je höher ſein Alter ſtieg; und mit unerhörter Wuth wider Jedermann, ſelbſt wider ſeine eigne Familie, tobte. Doch dieß war das Aergſte bey weitem noch nicht. Unter den Uebeln der äußerlichen und bürgerlichen Verfaſſung verſchlimmerte ſich nämlich die ſittliche und religiöſe noch weit mehr; und mit Entſetzen mußten Männer, die Sinn für Tu-

vorlesen werde. Was aber unsre Aufmerksamkeit hiebey ganz vorzüglich verdient, ist die Art, wie Zacharias, und alle ihm gleichgesinnte Israeliten ihre Hoffnungen begründeten. Es wär kein Zufall, worauf sie rechneten; sie überliessen sich nicht abergläubigen Ahnungen; nicht auf einzelne Menschen sezten sie ihr Vertrauen; von dem, der allein helfen kann, von Gott, erwarteten sie die Rettung ihres Vaterlandes; und Besserung, gründliche Besserung schien ihnen die einzige unerläßliche Bedingung zu seyn, unter welcher jene Hülfe dem Vaterlande zu Theil werden könne.

Daß wir uns mit den Rechtschaffnen der damaligen Zeit fast in gleichem Falle befinden: das werdet ihr selbst bemerken, M. Z., werdet es zu stark fühlen, als daß ich es erst zu beweisen brauchte. Wer soll nicht besorgt und von schmerzlichen Gefühlen ergriffen werden, wenn er die Gefahren der Zeit, die Lage des Vaterlandes, das überhand nehmende Verderben der Sitten, den immer kühner werdenden Unglauben, und den unverkennbaren Hang der Zeitgenossen zur Gottesvergessenheit gewahr wird; wenn er sieht, wie wenig alles ausrichtet und vermag, was so gefährlichen Uebeln entgegengesezt wird! Nun fehlt es zwar unter uns nicht an Leuten, die getrost und ruhig sind, die wohl gar von goldnen Zeiten träumen, und sich den schmeichelhaftesten Hoffnungen überlassen. Es sey auch ferne von mir, es zu mißbilligen, daß

ol

HARVARD DIVINITY SCHOOL
Andover-Harvard Theological Library

BX 8066, R4 v. 14 Pt. 2

Inhalt.

XX. Seite

Worauf wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth die Hoffnung einer beſſern Zukunft gründen ſollen; am Feſte Johannis des Täuffers; Evangel. Luc. I. v. 57—80. 1

XXI.

Erinnerungen für die, welche Gott einer Auszeichnung gewürdigt hat; am Tage der Heimſuchung Mariä; Evangel. Luc. I. v. 39—56. 21

XXII.

Betrachtungen über den Anfang unſrer Bekanntſchaften; am V. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. V. v. 1—11. 40

XXIII.

Wie wichtig uns die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii gerade in unſerm Zeitalter ſeyn ſollen; am VI. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Matth. V. v. 20—26. 59

XXIV.

Seite

Daß die Zeit, welche wir zweckmäſſigen frommen Uebungen widmen, auch für unser leibliches Wohl nicht verloren iſt; am VII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Marc. VIII. v. 1—9. ‹ ‹ ‹ 79

XXV.

Ueber das einzige ſichre Merkmal einer Gott wohlgefälligen ſittlichen Verfaſſung; am VIII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Matth. VII. v. 15—23. ‹ ‹ ‹ 98

XXVI.

Ueber den verführeriſchen Reitz, welchen unrechtmäſſige Mittel zu haben pflegen; am IX. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. XVI. v. 1—9. ‹ ‹ ‹ 119

XXVII.

Chriſtliche Geiſteserhebungen beym Anblick irdiſcher Zerſtörungen; am X. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. XIX. v. 41—49. ‹ ‹ ‹ ‹ ‹ 136

XXVIII.

Von der wahren Ehrfurcht vor Gott; am XI. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. XVIII. v. 9—14. ‹ ‹ ‹ 155

XXIX.

Die Beharrlichkeit, mit welcher Jeſus Gutes wirkte; am XII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Marc. VII. v. 31—37. ‹ 177

XXX.

XXX.

Seite

Von der Macht der Umstände; am XIII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. X. v. 26—37. 198

XXXI.

Rücksprache mit uns selbst über die Feyer unsrer Festtage; am XVII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. XIV, v. 1—11. 220

XXXII.

Wie gefährlich es ist, statt der Pflicht ohne Widerrede zu gehorchen, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln; am XVIII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Matth. XXII. v. 34—46. 249

XXXIII.

Eine höchst nöthige Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche; am Reformationsfest, über das Evangelium am XX. Sonntage nach Trinitatis; Matth. XXII. v. 1—14. 263

XXXIV.

Ueber die höhere Abzweckung der Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt; am XXI. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Joh. IV. v. 47—54. 292

XXXV.

Warum wir im Gedränge grosser Begebenheiten die Besserung unsers Herzens und Lebens zu unserm Hauptgeschäft machen sollen; am dritten Bußtage; Text: Jesaias LV. v. 6. 7. 313

XXXVI. Seite

Der Kampf aller wahren Christen wider den verderbten Geist der Zeit; am dritten Sonntage des Advents; Evangel. Matth. XI. v. 2—10. / / / / 337

XXXVII.

Die Reihe von Wirkungen, welche sich mit der Geburt eines jeden menschlichen Geschöpfs anfängt, im Lichte der Geburt Jesu; am ersten Weihnachtstage; Evangel. Luc. II. v. 1—14. / / / / / 365

XXXVIII.

Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Weihnachtstage; Evangel. Luc II. v. 15—20. / 387

XX.

Am Johannistage.

Evangelium Luc. I. v. 57—80.

In einem Zuſtande, der jeden Freund des Vaterlandes, jeden rechtſchaffnen Mann mit tiefem Kummer erfüllen mußte, befand ſich der Jüdiſche Staat, M. Z., als der groſſe Mann geboren wurde, deſſen Andenken wir heute feyern. Daß es ſeine Unabhängigkeit und Freyheit verloren hatte, das Jüdiſche Volk, und mit ſeinem Könige der Römiſchen Herrſchaft unterworfen war: das will ich jezt nicht einmal erwähnen. Aber dieſer König war Herodes; ein Mann, der der Religion des Landes nur zum Schein ergeben war; der ſeine Macht häufig genug zum Nachtheile des Landes mißbrauchte; der immer argwöhniſcher und grauſamer wurde, je höher ſein Alter ſtieg; und mit unerhörter Wuth wider Jedermann, ſelbſt wider ſeine eigne Familie, tobte. Doch dieß war das Aergſte bey weitem noch nicht. Unter den Uebeln der äußerlichen und bürgerlichen Verfaſſung verſchlimmerte ſich nämlich die ſittliche und religiöſe noch weit mehr; und mit Entſetzen mußten Männer, die Sinn für Tu-

gend und Frömmigkeit hatten, den Verfall ihrer Mitbürger betrachten. Ein sclavischer völlig werthloser Opferdienst war die Frömmigkeit des grossen Hauffens; die angestaunte laut gepriesene Heiligkeit der Phariſäer ein heuchlerisches Gepräng mit selbsterwählten Gottesdienstlichen Uebungen; die gerühmte sich so stark unterscheidende Aufklärung der Sadducäer eine versteckte mit Leichtsinn verbundne Gleichgültigkeit gegen die väterliche Religion; die finstre einsiedlerische Strenge der Eſſäer endlich eine offenbare dem bürgerlichen Leben schädliche Schwärmerey. Wahre Verehrung Gottes, ächte Tugend und Frömmigkeit war nur bey einzelnen bessern Menschen anzutreffen; das Ganze glich einem Körper, der in allen seinen Theilen krank und zerrüttet ist, und sich unaufhaltsam seiner Auflösung nähert.

Hoffnung, Hoffnung beßrer Zeiten und einer glücklichern Zukunft ist unter solchen Umständen das Einzige, M. Z., was redliche das Vaterland liebende Menschen vor der Verzweiflung bewahren und trösten kann. Daß es auch damals so war, daß alle beßre Israeliten einer mächtigen Hülfe, einer glücklichen Wendung der öffentlichen Angelegenheiten entgegen sahen: davon ist die Geschichte dieses festlichen Tages der klare Beweis. Denn ausgedrückt, mit allem Feuer der innigsten Empfindung ausgedrückt, werdet ihr diese Hoffnungen in dem Evangelio finden, welches ich nachher vorle-

vorlesen werde. Was aber unsre Aufmerksamkeit hiebey ganz vorzüglich verdient, ist die Art, wie Zacharias, und alle ihm gleichgesinnte Israeliten ihre Hoffnungen begründeten. Es wär kein Zufall, worauf sie rechneten; sie überliessen sich nicht abergläubigen Ahnungen; nicht auf einzelne Menschen sezten sie ihr Vertrauen; von dem, der allein helfen kann, von Gott, erwarteten sie die Rettung ihres Vaterlandes; und Besserung, gründliche Besserung schien ihnen die einzige unerläßliche Bedingung zu seyn, unter welcher jene Hülfe dem Vaterlande zu Theil werden könne.

Daß wir uns mit den Rechtschaffnen der damaligen Zeit fast in gleichem Falle befinden: das werdet ihr selbst bemerken, M. Z., werdet es zu stark fühlen, als daß ich es erst zu beweisen brauchte. Wer soll nicht besorgt und von schmerzlichen Gefühlen ergriffen werden, wenn er die Gefahren der Zeit, die Lage des Vaterlandes, das überhand nehmende Verderben der Sitten, den immer kühner werdenden Unglauben, und den unverkennbaren Hang der Zeitgenossen zur Gottesvergessenheit gewahr wird; wenn er sieht, wie wenig alles ausrichtet und vermag, was so gefährlichen Uebeln entgegengesezt wird! Nun fehlt es zwar unter uns nicht an Leuten, die getrost und ruhig sind, die wohl gar von goldnen Zeiten träumen, und sich den schmeichelhaftesten Hoffnungen überlassen. Es sey auch ferne von mir, es zu mißbilligen, daß

man sich durch Hoffnungen aufrichte, und einer bessern Zukunft entgegen sehe. Aber vor eitlen Hoffnungen wünsche ich euch verwahrt zu sehen, M. Br., vor Träumen, die sich in Nichts auflösen müssen; und nichts anders zu Folge haben können, als ein desto schrecklichers Erwachen. So lasset uns denn die Geschichte dieses festlichen Tages dazu anwenden, daß wir uns unterrichten, worauf wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth die Hoffnung einer bessern Zukunft gründen sollen, wenn sie nicht bloß tröstend und erheiternd, sondern auch zuverlässig und fest seyn soll. Er, der nur Gedanken des Friedens über uns hat, und so gerne rettet und hilft, sey mit uns und segne diese Stunde. Darum bitten wir in stiller Andacht.

Evangel. Luc. I. v. 57 — 80.

Stärker kann man die Hoffnung einer bessern Zukunft nicht ausdrücken, M. Z., als es der begeisterte Zacharias in dem vorgelesenen Evangelio thut. Erst geboren ist ihm das merkwürdige Kind, das einst ein Prophet des Höchsten heissen, das vor dem Herrn hergehen, und ihm den Weg bereiten soll. Und doch sieht er sein unterdrücktes Volk schon erlöset; sieht es schon errettet von der Hand seiner Feinde, und aller, die es hassen; sieht die grossen Verheissungen schon erfüllt, die demselben seit den Zeiten Abrahams durch den Mund so vieler Propheten

pheten gegeben waren; und mit frohem Entzücken begrüßt er den Ausgang aus der Höhe, der denen, die da ſitzen in Finſterniß und Schatten des Todes, nun bald erſcheinen, und ihre Füſſe auf den Weg des Friedens richten ſoll. Dieſe Hoffnungen waren kühn, das iſt unſtreitig; Ausſichten, wie ſie ſein bedrängtes Volk nur immerhin wünſchen kann, öffnet Zacharias demſelben. Aber ſie waren zugleich wohl gegründet, jene Hoffnungen; ſie waren auf Verheiſſungen Gottes, und auf Umſtände gebaut, wo ſie unmöglich trügen konnten; und noch weit vollkommner, als es wirklich geſchehen iſt, würden ſie erfüllt worden ſeyn, wenn das Jüdiſche Volk dem Ausgang aus der Höhe, der es ſo freundlich beſucht hatte, gehorſam geworden wäre.

Nur wohlgegründete Hoffnungen können in Zeiten einer öffentlichen Noth einen wahren Troſt gewähren, M. Z. Erwartungen andrer Art ſind leere Träume, die nach und nach verſchwinden, ſind eine unglückliche Täuſchung, die ſich mit Verdruß und Jammer endigt. Willkommen ſoll uns alſo die Anweiſung ſeyn, die wir in der Geſchichte dieſes Feſtes finden. Aus ihr können wir nämlich lernen, worauf wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth die Hoffnung einer beſſern Zukunft gründen ſollen. Warnungen wider den Fehler, wo man dieſe Hoffnung

auf Umstände baut, von welchen sich vernünftiger Weise nichts erwarten läßt, liegen nämlich zuerst in der Geschichte dieses Festes; sie wollen wir also vor allen Dingen hören und zu Herzen nehmen. Diese Geschichte macht uns aber auch dasjenige bemerklich, worauf wir getrost Hoffnungen gründen, von dessen Einfluß wir eine bessere Zukunft mit Gewißheit erwarten können. Und diese Art der Belehrung verdient ganz besonders unsre Aufmerksamkeit.

Nicht auf den Zufall, nicht auf unsichere Prophezeihungen und abergläubige Ahnungen, nicht auf den Besitz zufälliger leicht verschwindender Vortheile, nicht auf den Verstand und die Macht irgend eines Menschen, dürfen sich die Hoffnungen einer bessern Zukunft stützen, wenn sie gegründet und sicher seyn sollen; laut warnt die Geschichte dieses Festes vor allen diesen Verirrungen.

Oefter, als wir denken, und zuversichtlicher, als wir glauben, rechnen wir im Gedränge und beim Gefühle der Noth auf einen günstigen Zufall, M. Z., wir dürfen uns dessen, was bey solchen Gelegenheiten in unsrer Seele vorgeht, was uns getrost und heiter macht, nur deutlich bewußt werden, um uns auf dieser Sonderbarkeit anzutreffen. Es fehlt uns

uns auch nicht an Scheingründen, sie zu rechtfertigen. Wer kann denn wissen, sprechen wir, was sich alles ereignen und zutragen kann? Wie leicht können sich Umstände verknüpfen, und Ursachen wirksam werden, durch die alles anders wird! Wie viele Möglichkeiten lassen sich denken, wie die vorhandnen Uebel sich heben lassen, und aller Noth ein Ende gemacht werden kann! Und dabey beruffen wir uns auf Beyspiele solcher glücklichen Zufälle; wir zeigen auf Menschen, Gesellschaften, Völker hin, denen so geholfen worden ist; wir ziehen daraus die Folge, was schon oft geschehen sey, könne sich wieder zutragen, und verlassen uns gleichsam blindlings auf unser gutes Glück. Gewöhnlich, so zu denken, ist es freylich, dieß werdet ihr alle fühlen. Aber ist es auch vernünftig, ist es christlich? Worauf gründet Zacharias im Evangelio die Hoffnung einer bessern Zukunft? Rechnet er auf einen Zufall? Nichts weniger, als dieß; keine Spur eines solchen Gedankens findet ihr in seinen Worten; dagegen höret ihr ihn ruffen: gelobet sey der Herr, der Gott Israels! Ist es eine blos mögliche Veränderung, was ihn so getrost macht? Nichts weniger, als dieß. Schon geboren ist das merkwürdige Kind, in welchem er das Unterpfand einer bessern Zukunft erblickt; daher höret ihr ihn ruffen: denn er hat besuchet und erlöset sein Volk. Ist es endlich ein noch unbestimmtes zufälliges

Er-

Ereigniß, worauf er sich verläßt? Auch dieß ist nicht der Fall; er weiß recht wohl, was er erwartet; daher höret ihr ihn ruffen: durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Ausgang aus der Höhe. Womit wollen wir uns rechtfertigen, wenn wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth andre Hoffnungen fassen, wenn wir unser Vertrauen auf glückliche Zufälle setzen? Giebt es einen Zufall in der Welt? Richtet sich nicht alles in derselben nach weisen Gesetzen? Entspringt nicht alles aus bestimmten Ursachen? Steht nicht alles unter der Aufsicht und Regierung Gottes? Und es wäre vernünftig, auf etwas zu rechnen, das, genauer betrachtet, ein Unding ist? Es wäre christlich, sich mit Veränderungen zu trösten, von denen man noch gar nichts weiß, und an den, der alles lenkt, und allein helfen kann, gar nicht zu denken? Es wäre klug, auf Ereignisse, von denen noch keine Spur vorhanden ist, die vielleicht nie zu Stande kommen werden, ein blindes Vertrauen zu setzen, und gerade die größte Wirkung, eine glücklichere Zukunft von ihnen zu erwarten? Es fällt in die Augen, M. Z., nur der Unwissende, der nicht denken kann, nur der Leichtsinnige, der nicht denken will, kann in den Zeiten einer öffentlichen Noth seine Hoffnungen für die Zukunft auf den Zufall gründen; entehren würden wir uns, wenn wir uns in Zeiten der Noth über un-

unſern Zuſtand keine vernünftige Rechenſchaft geben, wenn wir, ohne den mindeſten Grund zu haben, aufs Ungewiſſe hin, frohe Erwartungen faſſen wollten.

Und doch hängen wir uns in ſolchen Umſtänden häuffig an etwas eben ſo Unzuverläſſiges, nämlich an unſichere Prophezeihungen und abergläubige Ahnungen. Mit einer Art von Sehnſucht ſieht man ſich in den Zeiten einer allgemeinen Noth nach allem um, was die Nacht des Unglücks und der Ungewißheit aufhellen, und eine freyere Ausſicht eröffnen kann. Und da iſt uns denn jeder Lichtſtrahl willkommen, den wir irgendwo erblicken; wir freuen uns eines jeden Schimmers, der ſich irgendwo zeigt, und wenn er auch nichts weiter ſeyn ſollte, als Täuſchung und Irrlicht. Und wahrlich an dergleichen Irrlichtern fehlt es nie weniger, als in den Zeiten einer öffentlichen Noth. Da kommen Prophezeihungen zum Vorſchein, die ſchon vor vielen Jahren, vielleicht vor Jahrhunderten gemacht ſeyn, und nichts ànders enthalten ſollen, als was jezt geſchieht, und hernach geſchehen wird. Da erheben ſich Menſchen, die durch allerley Künſte die Zukunft zu enthüllen ſuchen, die ſich wohl gar höherer Antriebe rühmen, und verkündigen wollen, was man zu erwarten habe. Da entwickeln ſich in feurigen Seelen, welche die allgemeine Noth mit warmer Theilnehmung betrachten, und immer voll ſind von den Begebenheiten der Zeit,

Ah-

Ahnungen von mancherley Art, kühne Vermuthungen, welche die Gestalt starker Gefühle, und einer weissagenden Einsprache von oben annehmen, und wunderbare Erwartungen wecken. Sollte es rathsam seyn, M. Z., in den Zeiten einer öffentlichen Noth auf solche Stimmen zu merken? Zacharias im Evangelio bezieht sich auf Weissagungen, dieß ist unstreitig. Aber sind es Prophezeihungen gewöhnlicher, wohl gar unbekannter und namenloser Menschen, auf die er seine Hoffnungen gründet? Höret ihn nur, und urtheilet selbst. Auf den Eid, welchen Gott Abraham, dem Stammvater des Jüdischen Volkes geschworen hat, beruft er sich; er nimmt alles zu Hülfe, was Gott vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten. Sind die Prophezeihungen, die das Schicksal unsrer Tage verkündigen sollen, das Werk solcher Propheten, solcher von Gott durch Wunder beglaubigter Männer: wohlan, so wollen wir sie hören, wollen sie mit Aufmerksamkeit und Ehrfurcht betrachten. Sind sie aber die Einfälle unbekannter, wenigstens durch nichts ausgezeichneter Menschen; läßt sich für ihr Ansehen, für ihren höhern Ursprung auch nicht das Mindeste anführen; sind sie wohl gar mit unverkennbaren Merkmalen einer ausschweiffenden Einbildungskraft, oder eines wütenden Partheigeistes bezeichnet, und dabey immer noch unverständliche einer vielfachen Deu-

tung

tung fähige Räthsel: würden wir uns nicht der schimpflichsten Leichtgläubigkeit schuldig machen, wenn wir auf sie rechnen wollten? „Aber können wir denn nicht eben so wohl, wie Zacharias, auf Weissagungen der Schrift bauen? Giebt es denn nicht Stellen in der Schrift, die gerade von unsern Zeiten gedeutet werden müssen, die alles anzeigen, was jezt ausgeführt werden soll?" Redet ihr von allgemeinen Vorhersagungen der Schrift, M. Z., meynet ihr die Erklärungen derselben; daß ein Zeitalter in eben dem Grade unglücklich wird, in welchem es lasterhaft ist; daß eine glückliche Zukunft nicht anders vorbereitet werden kann, als durch gründliche Besserung des Herzens und Lebens; daß alle Anstalten, welche wider das Reich Gottes und Christi getroffen werden, vergeblich sind, und mit Schmach sich endigen; daß die Zeit immer näher rückt, wo die gute Sache allgemeiner siegen, und Christus seine Feinde unter seine Füsse legen wird; meynet ihr solche Weissagungen der Schrift: so habt ihr recht, wenn ihr euch auf sie beziehet, wenn ihr die Hoffnung auf sie gründet, auch aus dem Chaos unsrer Zeit werde sich eine neue und bessere Ordnung der Dinge entwickeln. Wollet ihr aber Stellen der Schrift von bestimmten Personen, Begebenheiten, und Umständen der gegenwärtigen Zeit deuten; wollet ihr annehmen, die ganze Geschichte derselben sey in der Schrift beschrieben, und eure

Er-

XXXVI. Seite

Der Kampf aller wahren Christen wider den verderbten Geist der Zeit; am dritten Sonntage des Advents; Evangel. Matth. XI. v. 2—10. ſ ſ ſ ſ 337

XXXVII.

Die Reihe von Wirkungen, welche sich mit der Geburt eines jeden menschlichen Geschöpfs anfängt, im Lichte der Geburt Jesu; am ersten Weihnachtstage; Evangel. Luc. II. v. 1—14. ſ ſ ſ ſ ſ 365

XXXVIII.

Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Weihnachtstage; Evangel. Luc II. v. 15—20. ſ 387

XX.

Am Johannistage.

Evangelium Luc. I. v. 57—80.

In einem Zuſtande, der jeden Freund des Vaterlandes, jeden rechtſchaffnen Mann mit tiefem Kummer erfüllen mußte, befand ſich der Jüdiſche Staat, M. Z., als der groſſe Mann geboren wurde, deſſen Andenken wir heute feyern. Daß es ſeine Unabhängigkeit und Freyheit verloren hatte, das Jüdiſche Volk, und mit ſeinem Könige der Römiſchen Herrſchaft unterworfen war: das will ich jezt nicht einmal erwähnen. Aber dieſer König war Herodes; ein Mann, der der Religion des Landes nur zum Schein ergeben war; der ſeine Macht häufig genug zum Nachtheile des Landes mißbrauchte; der immer argwöhniſcher und grauſamer wurde, je höher ſein Alter ſtieg; und mit unerhörter Wuth wider Jedermann, ſelbſt wider ſeine eigne Familie, tobte. Doch dieß war das Aergſte bey weitem noch nicht. Unter den Uebeln der äußerlichen und bürgerlichen Verfaſſung verſchlimmerte ſich nämlich die ſittliche und religiöſe noch weit mehr; und mit Entſetzen mußten Männer, die Sinn für Tu-

gend und Frömmigkeit hatten, den Verfall ihrer Mitbürger betrachten. Ein ſclaviſcher völlig werthloſer Opferdienſt war die Frömmigkeit des groſſen Hauffens; die angeſtaunte laut geprieſene Heiligkeit der Phariſäer ein heuchleriſches Gepräng mit ſelbſterwählten Gottesdienſtlichen Uebungen; die gerühmte ſich ſo ſtark unterſcheidende Aufklärung der Sadducäer eine verſteckte mit Leichtſinn verbundne Gleichgültigkeit gegen die väterliche Religion; die finſtre einſiedleriſche Strenge der Eſſäer endlich eine offenbare dem bürgerlichen Leben ſchädliche Schwärmerey. Wahre Verehrung Gottes, ächte Tugend und Frömmigkeit war nur bey einzelnen beſſern Menſchen anzutreffen; das Ganze glich einem Körper, der in allen ſeinen Theilen krank und zerrüttet iſt, und ſich unaufhaltſam ſeiner Auflöſung nähert.

Hoffnung, Hoffnung beßrer Zeiten und einer glücklichern Zukunft iſt unter ſolchen Umſtänden das Einzige, M. Z., was redliche das Vaterland liebende Menſchen vor der Verzweiflung bewahren und tröſten kann. Daß es auch damals ſo war, daß alle beßre Iſraeliten einer mächtigen Hülfe, einer glücklichen Wendung der öffentlichen Angelegenheiten entgegen ſahen: davon iſt die Geſchichte dieſes feſtlichen Tages der klare Beweis. Denn ausgedrückt, mit allem Feuer der innigſten Empfindung ausgedrückt, werdet ihr dieſe Hoffnungen in dem Evangelio finden, welches ich nachher vorle-

vorlesen werde. Was aber unsre Aufmerksamkeit hiebey ganz vorzüglich verdient, ist die Art, wie Zacharias, und alle ihm gleichgesinnte Israeliten ihre Hoffnungen begründeten. Es wär kein Zufall, worauf sie rechneten; sie überliessen sich nicht abergläubigen Ahnungen; nicht auf einzelne Menschen sezten sie ihr Vertrauen; von dem, der allein helfen kann, von Gott, erwarteten sie die Rettung ihres Vaterlandes; und Besserung, gründliche Besserung schien ihnen die einzige unerläßliche Bedingung zu seyn, unter welcher jene Hülfe dem Vaterlande zu Theil werden könne.

Daß wir uns mit den Rechtschaffnen der damaligen Zeit fast in gleichem Falle befinden: das werdet ihr selbst bemerken, M. Z., werdet es zu stark fühlen, als daß ich es erst zu beweisen brauchte. Wer soll nicht besorgt und von schmerzlichen Gefühlen ergriffen werden, wenn er die Gefahren der Zeit, die Lage des Vaterlandes, das überhand nehmende Verderben der Sitten, den immer kühner werdenden Unglauben, und den unverkennbaren Hang der Zeitgenossen zur Gottesvergessenheit gewahr wird; wenn er sieht, wie wenig alles ausrichtet und vermag, was so gefährlichen Uebeln entgegengesezt wird! Nun fehlt es zwar unter uns nicht an Leuten, die getrost und ruhig sind, die wohl gar von goldnen Zeiten träumen, und sich den schmeichelhaftesten Hoffnungen überlassen. Es sey auch ferne von mir, es zu mißbilligen, daß

man sich durch Hoffnungen aufrichte, und einer bessern Zukunft entgegen sehe. Aber vor eitlen Hoffnungen wünsche ich euch verwahrt zu sehen, M. Br., vor Träumen, die sich in Nichts auflösen müssen; und nichts anders zu Folge haben können, als ein desto schrecklichers Erwachen. So lasset uns denn die Geschichte dieses festlichen Tages dazu anwenden, daß wir uns unterrichten, worauf wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth die Hoffnung einer bessern Zukunft gründen sollen, wenn sie nicht bloß tröstend und erheiternd, sondern auch zuverlässig und fest seyn soll. Er, der nur Gedanken des Friedens über uns hat, und so gerne rettet und hilft, sey mit uns und segne diese Stunde. Darum bitten wir in stiller Andacht.

Evangel. Luc. I. v. 57 — 80.

Stärker kann man die Hoffnung einer bessern Zukunft nicht ausdrücken, M. Z., als es der begeisterte Zacharias in dem vorgelesenen Evangelio thut. Erst geboren ist ihm das merkwürdige Kind, das einst ein Prophet des Höchsten heissen, das vor dem Herrn hergehen, und ihm den Weg bereiten soll. Und doch sieht er sein unterdrücktes Volk schon erlöset; sieht es schon errettet von der Hand seiner Feinde, und aller, die es hassen; sieht die grossen Verheissungen schon erfüllt, die demselben seit den Zeiten Abrahams durch den Mund so vieler Propheten

pheten gegeben waren; und mit frohem Entzücken begrüßt er den Ausgang aus der Höhe, der denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, nun bald erscheinen, und ihre Füsse auf den Weg des Friedens richten soll. Diese Hoffnungen waren kühn, das ist unstreitig; Aussichten, wie sie sein bedrängtes Volk nur immerhin wünschen kann, öffnet Zacharias demselben. Aber sie waren zugleich wohl gegründet, jene Hoffnungen; sie waren auf Verheissungen Gottes, und auf Umstände gebaut, wo sie unmöglich trügen konnten; und noch weit vollkommner, als es wirklich geschehen ist, würden sie erfüllt worden seyn, wenn das Jüdische Volk dem Ausgang aus der Höhe, der es so freundlich besucht hatte, gehorsam geworden wäre.

Nur wohlgegründete Hoffnungen können in Zeiten einer öffentlichen Noth einen wahren Trost gewähren, M. Z. Erwartungen andrer Art sind leere Träume, die nach und nach verschwinden, sind eine unglückliche Täuschung, die sich mit Verdruß und Jammer endigt. Willkommen soll uns also die Anweisung seyn, die wir in der Geschichte dieses Festes finden. Aus ihr können wir nämlich lernen, worauf wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth die Hoffnung einer bessern Zukunft gründen sollen. Warnungen wider den Fehler, wo man diese Hoffnung

auf Umstände baut, von welchen sich vernünftiger Weise nichts erwarten läßt, liegen nämlich zuerst in der Geschichte dieses Festes; sie wollen wir also vor allen Dingen hören und zu Herzen nehmen. Diese Geschichte macht uns aber auch dasjenige bemerklich, worauf wir getrost Hoffnungen gründen, von dessen Einfluß wir eine bessere Zukunft mit Gewißheit erwarten können. Und diese Art der Belehrung verdient ganz besonders unsre Aufmerksamkeit.

Nicht auf den Zufall, nicht auf unsichere Prophezeihungen und abergläubige Ahnungen, nicht auf den Besitz zufälliger leicht verschwindender Vortheile, nicht auf den Verstand und die Macht irgend eines Menschen, dürfen sich die Hoffnungen einer bessern Zukunft stützen, wenn sie gegründet und sicher seyn sollen; laut warnt die Geschichte dieses Festes vor allen diesen Verirrungen.

Oefter, als wir denken, und zuversichtlicher, als wir glauben, rechnen wir im Gedränge und beim Gefühle der Noth auf einen günstigen Zufall, M. Z., wir dürfen uns dessen, was bey solchen Gelegenheiten in unsrer Seele vorgeht, was uns getrost und heiter macht, nur deutlich bewußt werden, um uns auf dieser Sonderbarkeit anzutreffen. Es fehlt

uns

uns auch nicht an Scheingründen, sie zu rechtfertigen. Wer kann denn wissen, sprechen wir, was sich alles ereignen und zutragen kann? Wie leicht können sich Umstände verknüpfen, und Ursachen wirksam werden, durch die alles anders wird! Wie viele Möglichkeiten lassen sich denken, wie die vorhandnen Uebel sich heben lassen, und aller Noth ein Ende gemacht werden kann! Und dabey beruffen wir uns auf Beyspiele solcher glücklichen Zufälle; wir zeigen auf Menschen, Gesellschaften, Völker hin, denen so geholfen worden ist; wir ziehen daraus die Folge, was schon oft geschehen sey, könne sich wieder zutragen, und verlassen uns gleichsam blindlings auf unser gutes Glück. Gewöhnlich, so zu denken, ist es freylich, dieß werdet ihr alle fühlen. Aber ist es auch vernünftig, ist es christlich? Worauf gründet Zacharias im Evangelio die Hoffnung einer bessern Zukunft? Rechnet er auf einen Zufall? Nichts weniger, als dieß; keine Spur eines solchen Gedankens findet ihr in seinen Worten; dagegen höret ihr ihn ruffen: gelobet sey der Herr, der Gott Israels! Ist es eine blos mögliche Veränderung, was ihn so getrost macht? Nichts weniger, als dieß. Schon geboren ist das merkwürdige Kind, in welchem er das Unterpfand einer bessern Zukunft erblickt; daher höret ihr ihn ruffen: denn er hat besuchet und erlöset sein Volk. Ist es endlich ein noch unbestimmtes zufälliges

Er-

Hoffnung. Durch Menſchen, die er ausgezeichnet, die er mit Weisheit und Tugend geſegnet, die er mit Macht und Gewalt ausgerüſtet, die er zu ſeinen Werkzeugen geheiligt hat, erleuchtet und beſſert, regiert und beglückt Gott die Völker der Erde; und rechnet darauf, erziehen wir unſre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; wird dafür geſorgt, daß das aufblühende Geſchlecht ſeine Kräfte pflichtmäſſig brauchen, und zum Guten anwenden lerne: weder an Lehrern, die der Welt Erkenntniß des Heils geben, noch an Männern, die alle Verhältniſſe des Lebens ordnen, noch an Regenten, die ihre Nationen beglücken, noch an Helden, die ſie mit mächtigem Arm gegen alle Ungerechtigkeit ſchützen, wird es dann fehlen; und lernen werden dann die Völker der Erde, werden die Wahrheit hören, und derſelben gehorchen. Mögeſt du ihnen ein rührendes Beyſpiel dieſes Gehorſams, ein ermunterndes Muſter wahrer Beſſerung werden, geliebtes, von Gott noch immer begnadigtes Volk der Sachſen; und ſie dann bald erblicken, die ſchöne Morgenröthe, ſie dann bald und mit Entzücken fühlen, die holden Anfänge der beſſern Zukunft; Amen.

XXX. Seite

Von der Macht der Umstände; am XIII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. X. v. 26—37. 198

XXXI.

Rücksprache mit uns selbst über die Feyer unsrer Festtage; am XVII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Luc. XIV, v. 1—11. 220

XXXII.

Wie gefährlich es ist, statt der Pflicht ohne Widerrede zu gehorchen, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln; am XVIII. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Matth. XXII. v. 34—46. 242

XXXIII.

Eine höchst nöthige Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche; am Reformationsfest, über das Evangelium am XX. Sonntage nach Trinitatis; Matth. XXII. v. 1—14. 263

XXXIV.

Ueber die höhere Abzweckung der Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt; am XXI. Sonntage nach Trinitatis; Evangel. Joh. IV. v. 47—54. 292

XXXV.

Warum wir im Gedränge grosser Begebenheiten die Besserung unsers Herzens und Lebens zu unserm Hauptgeschäft machen sollen; am dritten Bußtage; Text: Jesaias LV. v. 6. 7. 313

XXXVI.

XXXVI.

Seite

Der Kampf aller wahren Christen wider den verderbten Geist der Zeit; am dritten Sonntage des Advents; Evangel. Matth. XI. v. 2—10. ſ ſ ſ ſ 337

XXXVII.

Die Reihe von Wirkungen, welche sich mit der Geburt eines jeden menschlichen Geschöpfs anfängt, im Lichte der Geburt Jesu; am ersten Weihnachtstage; Evangel. Luc. II. v. 1—14. ſ ſ ſ ſ ſ 365

XXXVIII.

Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Weihnachtstage; Evangel. Luc II. v. 15—20. ſ 387

XX.

Am Johannistage.

Evangelium Luc. I. v. 57—80.

In einem Zuſtande, der jeden Freund des Vaterlandes, jeden rechtſchaffnen Mann mit tiefem Kummer erfüllen mußte, befand ſich der Jüdiſche Staat, M. Z., als der groſſe Mann geboren wurde, deſſen Andenken wir heute feyern. Daß es ſeine Unabhängigkeit und Freyheit verloren hatte, das Jüdiſche Volk, und mit ſeinem Könige der Römiſchen Herrſchaft unterworfen war: das will ich jezt nicht einmal erwähnen. Aber dieſer König war Herodes; ein Mann, der der Religion des Landes nur zum Schein ergeben war; der ſeine Macht häufig genug zum Nachtheile des Landes mißbrauchte; der immer argwöhniſcher und grauſamer wurde, je höher ſein Alter ſtieg; und mit unerhörter Wuth wider Jedermann, ſelbſt wider ſeine eigne Familie, tobte. Doch dieß war das Aergſte bey weitem noch nicht. Unter den Uebeln der äußerlichen und bürgerlichen Verfaſſung verſchlimmerte ſich nämlich die ſittliche und religiöſe noch weit mehr; und mit Entſetzen mußten Männer, die Sinn für Tu-

beyfiel, ſich deſſen, was Gott für ſie gethan hatte, zu überheben; daß keine Regung der Eitelkeit ihre reinen Seelen beflekte, das beweiſet ihr nachheriges Verhalten; ſie blieben beyde in der Dunkelheit, in welcher ſie bisher gelebt hatten; ſie machen gar keinen Verſuch, aus ihren Verhältniſſen herauszutreten, und ſich hervorzudrängen; ſie überlaſſen es ruhig dem, der ſie zu ſo groſſen Endzwecken auserkoren hat, wie er ſein Werk fortführen und vollenden will. Welche Lehre, M. Br., welche Erinnerung für alle, die Gott auf irgend eine Art ausgezeichnet und begnadigt hat! Nein, nicht vergeblich ſoll ſie ſich uns hier darbieten, dieſe heilſame Belehrung; wir wollen ſie auffaſſen und zu Herzen nehmen; wir wollen dieſes Feſt dadurch heiligen, daß wir von der Mutter unſers Herrn und von ihrer Freundin lernen, wie wir uns zu verhalten haben, wenn Gott auch uns einer Auszeichnung würdigt. Vorher aber laſſet uns ihn anflehen, daß er ſeinen Segen auch auf dieſe Stunde legen wolle, und ihn für alles Gute mit freudigem Herzen preiſen in ſtiller Andacht.

Evangel. Luc. I. v. 39 — 56.

Gerechtfertigt, durch ihr ganzes Verhalten gerechtfertigt haben alſo die beyden Perſonen, deren Zuſammenkunft das vorgeleſene Evangelium beſchreibt, die göttliche Wahl, M. Z., durch welche ſie ſo ausgezeichnet worden waren; denn

rias im Evangelio ihn gar nicht erwähnt; daß er seine Hoffnungen auf nichts von allem stützt, was in dem Zustande seines Volks noch Gutes vorhanden war; daß es der Ausgang aus der Höhe allein ist, von welchem er das Heil seines Volks und der künftigen Zeit erwartet. Möchte uns diese Behutsamkeit zur Lehre dienen, M. Br. Thöricht an sich, und undankbar gegen Gott würde es seyn, wenn wir die Vortheile der Gegenwart, worin sie auch bestehen mögen, verkennen, oder nicht achten wollten. Aber können wir es uns nicht verbergen, daß sie etwas Zufälliges und Unsichres sind; daß eine kleine Veränderung der Umstände sie uns entreissen kann; daß sie vielleicht von dem Leben dieser oder jener Person, wohl gar von der veränderlichen Gunst mächtiger Menschen abhängen: so sey es ferne von uns, auf sie stolz zu seyn, und kühne Hoffnungen auf sie zu gründen. Je zufälliger und vergänglicher das ist, was uns jetzt wohl thut, und unser Glück befördert: desto weniger Einfluß wird es auf die Zukunft haben; desto schneller werden die Wirkungen desselben aufhören; desto trauriger werden wir uns betrogen sehen, wenn wir es zur Grundlage grosser Erwartungen machen.

Und so dürfen wir denn endlich eben so wenig auf den Verstand und die Macht irgend eines Menschen rechnen, wenn wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth wohlgegrün-

gegründete Hoffnungen einer bessern Zukunft fassen wollen. Nicht, als ob Gott Männer von ausserordentlichen Fähigkeiten und Kräften nicht dazu brauchte, den Zustand der Welt zu verändern, und den Grund zu einer neuen Ordnung der Dinge zu legen; nicht, als ob er solchen Werkzeugen seiner Regierung nicht eine Gewalt anvertraute, der nichts widerstehen kann, die alle Hindernisse besiegt, und die ungeheuersten Plane vollendet. Aber ist es vernünftig, von dem kurzen Leben eines einzigen Menschen das Heil der ganzen Zukunft zu erwarten? Sind die Einflüsse, die selbst der gewaltigste Mensch auf die Zukunft äußern kann, nicht immer beschränkt, werden sie nicht durch tausend Ursachen abgeändert und vernichtet? Und ist es bloß Verstand, bloß Ueberlegenheit des Geistes und äußre Macht, was uns die Gegenwart an einflußreichen Menschen zeigt; steht diese Grösse des Geistes und der Gewalt nicht mit eben so viel Güte des Herzens, mit eben so viel Tugend und sittlicher Grösse in Verbindung: so haben wir zwar allerdings eine andre Zukunft zu erwarten; aber wird sie auch besser seyn, wird mehr Weisheit und Rechtschaffenheit, mehr Religiosität und Frieden der Seele, mehr häusliches und öffentliches Glück in derselben herrschen? Lasset uns auch hier den frommen Zacharias im Evangelio hören. Von keinem Grossen der Erde, von keinem Gewaltigen erwartet er die schönre Zukunft,

kunft, die er im Geiſt erblickt. Auf die Erkenntniß des Heils, die ſein Neugeborner dem Jüdiſchen Volke geben; auf den Ausgang aus der Höhe, der ſeinen unglücklichen Mitbürgern erſcheinen ſoll; mithin auf Männer von ſittlicher Gröſſe, die Licht und Wahrheit, die Beſſerung und Tugend verbreiten, auf den Heiland der Welt inſonderheit rechnet er. Hören wir ihn, laſſen wir uns durch die Geſchichte dieſes Feſtes belehren: ſo darf es auch der Verſtand und die Macht auſſerordentlicher Menſchen nicht ſeyn, worauf wir die Hoffnung einer beſſern Zukunft gründen ſollen.

Und nun läßt ſich mit Wenigem ſagen, worauf dieſe Hoffnung ſich ſtützen muß, wenn ſie feſt und zuverläſſig ſeyn ſoll.

Auf Gott, auf die Regierung und die Verheiſſungen Gottes weiſet uns nämlich die Geſchichte dieſes Feſtes zuerſt hin. Daß Zacharias im Evangelio alles von Gott erwartet, alles auf Gott zurückführt, ſehet ihr aus ſeinem Lobgeſang. Gelobet ſey der Herr, der Gott Iſraels, ſo fängt er dieſen Lobgeſang an, denn er hat beſuchet und erlöſet ſein Volk. Daß Zacharias alles, was ſich ihm Erfreuliches darſtellt, als eine Anſtalt der göttlichen Regierung betrachtet, iſt eben ſo klar. Er hat uns aufgerichtet,

bekannt machen, M. Z., wenn wir sie richtig ansehen wollen. Die beyden Freundinnen im Evangelio fühlen es tief, wie viel Gott an ihnen gethan habe; ihr sehet dieß aus der Begeisterung, mit welcher sie sich darüber ausdrücken. Sie setzen aber den Werth der Auszeichnung, die ihnen widerfahren ist, nicht blos darinn, daß sie vor den Augen der ganzen Welt geehrt sind, daß selbst die Nachwelt sie noch glücklich preisen wird: der unermeßliche Einfluß, den ihre Kinder auf das Heil der Welt haben werden, ist es ganz vorzüglich, was sie entzückt. Daher erblickt Elisabeth in ihrer Freundin die Mutter ihres Herrn; daher ruft Maria selber: er gedenket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf. So ist es denn der Vortheil, den eine Auszeichnung uns selber bringt, nicht allein, wonach wir den Werth derselben schätzen sollen. Wir dürfen ihn in Anschlag bringen, diesen Vortheil, dürfen ihn fühlen, und mit Maria ruffen: der Herr hat grosse Dinge an uns gethan. Aber was diese Auszeichnung andern und der Welt ist; welchen Einfluß sie auf das allgemeine Beste haben kann; wiefern wir durch sie in den Stand gesezt sind, die heiligen Endzwecke Gottes zu befördern: das ist und bleibt die Hauptsache; danach muß der Werth jeder Wohlthat bestimmt werden, die Gott uns zufliessen läßt. Gar nicht möglich wird es euch seyn, eine Auszeichnung

un-

ten wir also eine beßre Zukunft, weil Gott das Böse nie ungestraft läßt, und demselben Gränzen setzt; weil er selbst die Fehler und Unordnungen der Menschen zur Erreichung guter Endzwecke zu gebrauchen weiß; weil er selbst aus der größten Verwirrung die schönste Ordnung hervorgehen läßt; weil er nie Rückschritte thut, sondern unser Geschlecht einer größern Vollkommenheit entgegenführt: so kann unsre Hoffnung nicht trügen; Gott müßte aufhören, der Regierer der Welt zu seyn, wenn unsre Erwartung nicht erfüllt werden sollte. Und kommen seine Verheissungen nicht hinzu? Hat er uns den Ausgang aus der Höhe umsonst gesendet? Hat er uns durch diese ausserordentliche Anstalt nicht gleichsam das Wort gegeben, er wolle nie aufhören, für unser Geschlecht zu sorgen? Hat er in seinem Sohne nicht ein Werk angefangen, das nichts Geringers zum Endzweck hat, als die Bildung und das Heil der ganzen Menschheit; und dürften wir fürchten, er werde dieses Werk unvollendet lassen? Bestätigen, M. Br., bestätigen werden sich also unsre Hoffnungen, die Zukunft wird sie rechtfertigen: wenn sie auf Gott, auf seine Zusagen, auf die Anstalten seiner Regierung gegründet sind. Der Eid, welchen er Abraham geschworen hat, geht uns noch immer an; sie kann nicht unerfüllt bleiben, die grosse so feierlich gegebene Verheissung, daß durch den Saa-

men Abrahams alle Völker der Erde gesegnet werden sollen.

Aber freylich müssen wir bey der Hoffnung einer bessern Zukunft auch auf die anfangende Sinnesänderung und Besserung der Menschen Rücksicht nehmen. Wie ist die beßre Zukunft beschaffen, welche der begeisterte Greis im Evangelio begrüßt? Daß wir errettet aus der Hand unsrer Feinde, ruft er, ihm dieneten, ohne Furcht, unser Leben lang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Wahre Sinnesänderung, wahre Tugend und Frömmigkeit ist es also, was Zacharias in der bessern Zeit erblickt, worin er den Vorzug derselben setzt, was ihm von derselben unzertrennlich zu seyn scheint. Und so ist es auch, M. Br. Ihr hoffet vergeblich auf eine glückliche Veränderung der Dinge, träumet vergeblich von einer bessern Zukunft: so lang ihr noch keinen Anfang wahrer Sinnesänderung unter den Menschen erblicket, so lang ihr noch wahrnehmen müsset, daß alle Strafgerichte Gottes, alle Anstalten, die Menschen zur Erkenntniß ihrer Fehler, und zur Besserung ihres Verhaltens zu bringen, vergeblich sind. Unmöglich kann Gott das Laster begünstigen, unmöglich die Verkehrtheit segnen, unmöglich Menschen beglücken, die täglich Vergehungen häuffen; fortdauern, immer gröſſer, immer fürchterlicher werden müssen die Strafgerichte Gottes

tes, ſo lange ſich die Menſchen durch dieſen Ernſt nicht rühren und zur Beſſerung leiten laſſen. Wenn wir alſo gewahr werden, M. Br., daß man in ſich geht, und auf die Gerichte Gottes zu achten anfängt; wenn wir merken, daß man zur Erkenntniß ſeiner Thorheiten und Ausſchweifungen kommt, und ſich derſelben ſchämt; wenn wir ſehen, daß man dahin zurückkehrt, wo allein Rettung und Hülfe zu finden iſt, zu dem Ausgang aus der Höhe, und dem Evangelio Jeſu gehorſam wird; wenn wir zu dieſer heilſamen Veränderung ſelbſt beytragen, ſo viel wir können, und an unſrer eignen Beſſerung arbeiten; wenn ſolche Anfänge einer wahren Sinnesänderung ſichtbar werden: dann laſſet uns das Ende unſrer Noth erwarten; dann laſſet uns einer beſſern Zukunft entgegen ſehen; dann iſt ſie ſchon eingetreten die beßre Zeit, nach der unſer Herz ſich ſehnt, und wird immer erwünſchter und ſegensreicher werden.

Dann, dann dürfen wir endlich neue Wohlthäter erwarten, die Gott unſerm Geſchlechte ſchenken wird. Auf ſeinen Neugebornen, der ſeinem Volk Erkenntniß des Heils geben, auf den Ausgang aus der Höhe, der durch ſeine Erſcheinung alles erleuchten und beglücken wird, gründet Zacharias im Evangelio die Hoffnung einer beſſern Zukunft. Und anders kann ſie auch nicht erfüllt werden, M. Br., dieſe

Hoffnung. Durch Menschen, die er ausgezeichnet, die er mit Weisheit und Tugend gesegnet, die er mit Macht und Gewalt ausgerüstet, die er zu seinen Werkzeugen geheiligt hat, erleuchtet und bessert, regiert und beglückt Gott die Völker der Erde; und rechnet darauf, erziehen wir unsre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; wird dafür gesorgt, daß das aufblühende Geschlecht seine Kräfte pflichtmässig brauchen, und zum Guten anwenden lerne: weder an Lehrern, die der Welt Erkenntniß des Heils geben, noch an Männern, die alle Verhältnisse des Lebens ordnen, noch an Regenten, die ihre Nationen beglücken, noch an Helden, die sie mit mächtigem Arm gegen alle Ungerechtigkeit schützen, wird es dann fehlen; und lernen werden dann die Völker der Erde, werden die Wahrheit hören, und derselben gehorchen. Mögest du ihnen ein rührendes Beyspiel dieses Gehorsams, ein ermunterndes Muster wahrer Besserung werden, geliebtes, von Gott noch immer begnadigtes Volk der Sachsen; und sie dann bald erblicken, die schöne Morgenröthe, sie dann bald und mit Entzücken fühlen, die holden Anfänge der bessern Zukunft; Amen.

XXI.

Am Tage Mariä Heimſuchung.

Evangel. Luc. I. v. 39 — 56.

An die Zuſammenkunft zweyer Freundinnen, die Gott auf eine wundervolle Art ausgezeichnet, denen er unter den merkwürdigſten Perſonen ihres Volks nicht allein, ſondern auch ihres ganzen Geſchlechts einen hohen Rang angewieſen hatte, erinnert uns dieſer feſtliche Tag, M. Z., er führt uns in eine Geſellſchaft, wo es viel zu denken, zu lernen, und nachzuahmen giebt. Für ausgezeichnet, und von Gott auſſerordentlich begnadigt, wurde unter dem Jüdiſchen Volk jede Mutter gehalten, die lang unfruchtbar geweſen war, und endlich doch noch Kinder gebar. Die fromme Eliſabeth, welche wir heute werden ſprechen hören, war eine ſolche Begnadigte im höchſten Sinne des Worts; ſie hatte die Hoffnung, Mutter zu werden, ſchon längſt aufgegeben; ſie befand ſich bereits in Jahren, wo ihr nach dem Laufe der Natur dieſes Glück nicht mehr zu Theil werden konnte. Und doch iſt ſie Mutter; iſt ihrer Entbindung nahe; ſoll einem Kinde das Leben geben, das ein Pro-

phet des Höchsten seyn, das vor dem Herrn hergehen, und ihm den Weg bereiten soll. Und die Mutter dieses Herrn, die Mutter des erhabensten Menschen, der jemals auf Erden gelebt hat, ist die jüngere Freundin dieser Elisabeth, ist Maria. Ja, M. Z., die höchste Auszeichnung, das ausserordentlichste, in seiner Art völlig einzige Glück, das eine Israelitin sich vorstellen konnte, ist dieser Maria widerfahren; sie soll den gebären, dem die ganze Nation schon seit Jahrhunderten sehnsuchtsvoll entgegengesehen hatte; zur Mutter dessen ist sie erkoren, der aus der unsichtbaren Welt herabkommen, der ein Reich Gottes auf Erden gründen, der unser ganzes Geschlecht dem Verderben entreissen, der sich einst setzen wird zur Rechten der Majestät in der Höhe. Lasset uns gestehen, einzig in ihrer Art ist die Zusammenkunft zweyer Personen, für die so viel geschehen ist, mit denen sich aus dem ganzen Umfange der Zeiten nur Wenige vergleichen lassen, die sich einander mit so vieler Freundschaft und Rührung betrachten, von welchen die Eine mit so vielem Rechte rühmen konnte: von nun an werden mich selig preisen alle Kindes Kind!

Eben so merkwürdig ist der Zeitpunkt, M. Z., in welchem wir diese beyden Personen erblicken. Nach einer Auszeichnung, die keine von beyden für möglich gehalten hatte, die ihrem Geiste den höchsten Schwung geben, und ihnen

Aus-

Aussichten ins Unendliche öffnen mußte, durch die sie sich zu dem seltensten, und beneidenswerthesten Glück erhoben fühlten, sehen sie sich zum ersten Mal, und zwar unvermuthet, einander wieder. Sollen sie sich nicht mit inniger Freude einander erblicken? Sollen ihre vollen Herzen nicht überströmen, und sich in Lobgesänge ergiessen? Sollen sie den nicht mit vereinigten Kräften preisen, der sie so unaussprechlich begnadigt hat? Nein, nicht würdig würden sie gewesen seyn, so begnadigt zu werden, wenn sie sich nicht mit dem Gefühle, nicht mit der Begeisterung gegen einander geäussert hätten, die wir in dem heutigen Evangelio ausgedrückt finden. Aber werden sie frey von Anwandlungen des Stolzes seyn können? Werden sie sich in der Vorstellung von ihrer künftigen Grösse nicht verlieren? Werden sie sich nicht über die Art mit einander berathschlagen, wie sie sich nun ihrer Grösse gemäs betragen wollen? Werden sie sich nicht in Entwürfe vertiefen, wie sie es der Welt wollen bekannt werden lassen, was ihnen widerfahren ist; wie sie die Ansprüche, welche sie auf die Achtung und Verehrung aller Menschen haben, nun geltend machen sollen?

Mag es doch unsrer Eitelkeit noch so sonderbar vorkommen, M. Z., nicht eine Spur stolzer Anmassung findet sich in der vertraulichen Unterredung der beyden glücklichen Freundinnen, bey der wir heute gleichsam zugegen seyn sollen. Und daß es ihnen wirklich nicht

beyfiel,

beyfiel, sich dessen, was Gott für sie gethan hatte, zu überheben; daß keine Regung der Eitelkeit ihre reinen Seelen befleckte, das beweiset ihr nachheriges Verhalten; sie blieben beyde in der Dunkelheit, in welcher sie bisher gelebt hatten; sie machen gar keinen Versuch, aus ihren Verhältnissen herauszutreten, und sich hervorzudrängen; sie überlassen es ruhig dem, der sie zu so grossen Endzwecken auserkoren hat, wie er sein Werk fortführen und vollenden will. Welche Lehre, M. Br., welche Erinnerung für alle, die Gott auf irgend eine Art ausgezeichnet und begnadigt hat! Nein, nicht vergeblich soll sie sich uns hier darbieten, diese heilsame Belehrung; wir wollen sie auffassen und zu Herzen nehmen; wir wollen dieses Fest dadurch heiligen, daß wir von der Mutter unsers Herrn und von ihrer Freundin lernen, wie wir uns zu verhalten haben, wenn Gott auch uns einer Auszeichnung würdigt. Vorher aber lasset uns ihn anflehen, daß er seinen Segen auch auf diese Stunde legen wolle, und ihn für alles Gute mit freudigem Herzen preisen in stiller Andacht.

Evangel. Luc. I. v. 39 — 56.

Gerechtfertigt, durch ihr ganzes Verhalten gerechtfertigt haben also die beyden Personen, deren Zusammenkunft das vorgelesene Evangelium beschreibt, die göttliche Wahl, M. Z., durch welche sie so ausgezeichnet worden waren;

denn

denn dieſes Verhalten iſt ſo muſterhaft, daß ſich alles aus demſelben lernen läßt, was in ähnlichen Umſtänden Pflicht iſt; daß die, welchen Gott irgend eine Gnade erzeigt hat, es nur nachahmen dürfen, wenn ſie ihren Obliegenheiten gemäß handeln wollen. Ich habe bereits zu verſtehen gegeben, daß ich dieß ausführlicher darthun würde.

Erinnerungen für die, welche Gott einer Auszeichnung gewürdigt hat, ſollen alſo dießmal der Innhalt meiner Predigt ſeyn. Auf drey Punkte läßt ſich alles zurückführen, was der, dem eine Auszeichnung widerfahren iſt, zu beobachten hat; er muß wiſſen, wie er dieſe Auszeichnung anſehen; empfinden; und gebrauchen ſoll. Laſſet uns unſre Augen auf das Muſter der beiden Freundinnen im Evangelio richten; es wird uns über alle dieſe Punkte die Auskunft geben, die wir uns wünſchen können.

Daß man ſich von der Auszeichnung, der man von Gott gewürdigt worden iſt, keine falſche Vorſtellung mache, daß man ſie anſehen lerne, wie ſie angeſehen werden ſoll, das iſt unſtreitig das Erſte, was uns unter ſolchen Umſtänden obliegt. Zu dieſer richtigen Beurtheilung gehört aber nach dem Muſter der beiden Freundinnen im Evangelio zweierley; man muß ſich nämlich von der Beſchaffenheit, und von dem Werthe der em-

empfangenen Wohlthat vollständige Begriffe zu machen suchen.

In der Ehre, dem Herolde des Heilandes der Welt, und dem Heilande selbst das Leben zu geben, bestand die Auszeichnung, die der betagten Elisabeth und ihrer Freundin zu Theil worden war. Genau, dieß sehet ihr aus ihrem ganzen Betragen, suchen diese beiden Personen mit der Beschaffenheit dieser Auszeichnung bekannt zu werden. Bey aller Freude, die sie darüber fühlen, allen Personen ihres Geschlechts von Gott vorgezogen zu seyn, verhehlen sie sich die Gefahren, die Beschwerden, die Pflichten nicht im mindesten, die mit ihrer wichtigsten Bestimmung verknüpft sind; und sich darüber zu besprechen, sich darüber möglichst ins Klare zu setzen, sich zu einer treuen und pünktlichen Erfüllung aller ihrer Obliegenheiten einander zu ermuntern, dieß war der Endzweck ihrer Zusammenkunft; daher kam es, daß Maria ein ganzes Vierteljahr bey ihrer Freundin verweilte. Widerfährt uns eine Auszeichnung, M. Z., werden wir mit irgend einer Wohlthat begnadigt: wie pflegen wir sie zu betrachten? Ist es nicht die angenehme, die schmeichelhafte, die erwünschte Seite derselben, woran wir uns hängen? Fassen wir nicht vornämlich das ins Auge, was uns dabey zum Vortheil und zur Ehre gereicht? Vergessen wir es bey der Freude, welche uns dieser Anblick gewährt, gemeiniglich nicht ganz, eine solche

che Wohlthat auch von andern Seiten zu betrachten, und uns von ihrer Beschaffenheit einen vollständigen Begriff zu bilden? Nein, es kann dir keine Auszeichnung zu Theil werden, die reiner Vortheil wäre, die nicht auch ihre Unvollkommenheiten hätte, die dich nicht gewissen Gefahren aussezte, die dir nicht gewisse Pflichten auflegte. Kannst du mit Schönheit gesegnet seyn, ohne mit der größten Vorsicht über deine Unschuld und Tugend wachen zu müssen? Kannst du Vermögen und Reichthum besitzen, ohne die Beschwerden der Erhaltung, und die Schwierigkeiten einer pflichtmäßigen Anwendung zu fühlen? Kannst du dich zu einer Ehrenstelle erhoben sehen, ohne die Geschäfte, die sie dir auflegt, und die damit verknüpfte Verantwortlichkeit wahrzunehmen? Kannst du mit ungewöhnlichen Fähigkeiten und Kräften ausgestattet seyn, ohne einzusehen, was du der Welt schuldig bist, und daß eben darum, weil dir Viel anvertraut ist, auch Viel von dir gefordert werden wird? So lerne sie denn ganz und von allen Seiten, lerne sie mit allen ihren Beschwerden und Pflichten kennen, die Auszeichnung, die dir widerfahren ist; nur dann kannst du wissen, was sich mit dir zugetragen hat, was Gott und die Menschen von dir erwarten, und wieviel du eigentlich empfangen hast.

Denn auch mit dem Werthe der erhaltenen Wohlthat müssen wir uns he-

bekannt machen, M. Z., wenn wir sie richtig ansehen wollen. Die beyden Freundinnen im Evangelio fühlen es tief, wie viel Gott an ihnen gethan habe; ihr sehet dieß aus der Begeisterung, mit welcher sie sich darüber ausdrücken. Sie setzen aber den Werth der Auszeichnung, die ihnen widerfahren ist, nicht blos darinn, daß sie vor den Augen der ganzen Welt geehrt sind, daß selbst die Nachwelt sie noch glücklich preisen wird: der unermeßliche Einfluß, den ihre Kinder auf das Heil der Welt haben werden, ist es ganz vorzüglich, was sie entzückt. Daher erblickt Elisabeth in ihrer Freundin die Mutter ihres Herrn; daher ruft Maria selber: er gedenket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf. So ist es denn der Vortheil, den eine Auszeichnung uns selber bringt, nicht allein, wonach wir den Werth derselben schätzen sollen. Wir dürfen ihn in Anschlag bringen, diesen Vortheil, dürfen ihn fühlen, und mit Maria ruffen: der Herr hat grosse Dinge an uns gethan. Aber was diese Auszeichnung andern und der Welt ist; welchen Einfluß sie auf das allgemeine Beste haben kann; wiefern wir durch sie in den Stand gesezt sind, die heiligen Endzwecke Gottes zu befördern: das ist und bleibt die Hauptsache; danach muß der Werth jeder Wohlthat bestimmt werden, die Gott uns zufliessen läßt. Gar nicht möglich wird es euch seyn, eine Auszeichnung un-

unrichtig zu ſchätzen, wenn ihr ſie aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet. Werdet ihr ſtolz auf den Adel eurer Geburt, auf die Schönheit eures Körpers, auf das Angenehme eurer Verhältniſſe, auf eure Zierden und Ehrenzeichen ſeyn können, wenn ihr euch fraget, welchen Vortheil die Welt von dieſen Dingen hat; wenn ihr gewahr werdet, wie gleichgültig ſie dem allgemeinen Beſten ſind? Werdet ihr je in Verſuchung gerathen können, euern Reichthum, eure Ehre, eure Macht bloß als Mittel eurer Glückſeligkeit zu betrachten, und einen eigennützigen Gebrauch davon zu machen, wenn ihr überleget, als ein Pfund, mit welchem ihr wuchern, und Gutes in der Welt ſchaffen ſollet, habe Gott euch dieſe Güter anvertraut? Werdet ihr es jemals wagen können, die Kräfte des Geiſtes und Körpers, durch die Gott euch ausgezeichnet, die er euch in einem vorzüglichen Maaſe verliehen hat, entweder gar nicht, oder verkehrt zu gebrauchen, wenn es auch klar geworden iſt, daß ſie der Welt angehören; daß ihr Werth, und eure Verantwortlichkeit bey ihrem Gebrauch, in eben dem Grade ſteigt, in welchem ſich viel Gutes durch ſie bewirken läßt? Nicht möglich, M. Br., nicht möglich wäre der eitle Stolz, und der ſchändliche Mißbrauch, welchen ſo viele von Gott ausgezeichnete Menſchen bey ihren Gaben zu Schulden kommen laſſen: wenn ſie dieſelben im rechten Lichte betrachteten, wenn ſie ihren Werth nach dem Einfluſſe beſtimmten, den ſie auf die

Beför-

Beförderung des allgemeinen Besten haben können.

Doch zu wissen, wie wir die Auszeichnung, der wir von Gott gewürdigt worden sind, anzusehen haben, ist noch lange nicht genug; auch empfinden sollen wir sie, wie sichs gebührt; wir sollen sie, wie die beyden Freundinnen im Evangelio, mit Demuth und mit Dankbarkeit erkennen.

Welche Demuth, M. Br., welches tiefe Gefühl der Niedrigkeit und Unwürdigkeit, ist in die Freude gemischt, welche Elisabeth und Maria in unserm Evangelio äussern! Daß sie ausserordentlich von Gott begnadigt sind, empfinden sie beyde. Der Herr hat grosse Dinge an mir gethan, rufft daher Maria, von nun an werden mich selig preisen alle Kindes Kind. Aber macht die Auszeichnung, welche diesen Frauen widerfahren ist, sie stolz? Weigert sich etwa die ehrwürdige Elisabeth, den Vorzug ihrer viel jüngern Freundin anzuerkennen? Rufft sie ihr nicht vielmehr mit ehrfurchtsvoller Freude entgegen: gebenedeyet bist du unter den Weibern, und gebenedeyet ist die Frucht deines Leibes; und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Und Maria selbst glaubt sie die Auszeichnung verdient zu haben, die ihr zu Theil worden ist? Rühmt sie sich derselben

mit

mit ſtolzer Selbſtzufriedenheit? Er hat die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen, rufft ſie im Gefühl ihrer Unwürdigkeit; er hat groſſe Dinge an mir gethan, ſezt ſie im Gefühl ihrer Schwachheit hinzu; ſeine Barmherzigkeit währet immer für und für, ſagt ſie mit der Ueberzeugung, Gott ſey ihr nichts ſchuldig geweſen, ihr Glück ſey das Werk einer unverdienten Erbarmung. Möchtet ihr euch prüfen, ihr alle, die ihr euch irgend einer Auszeichnung bewußt ſeyd. Betrachtet ihr ſie als etwas, das euch von Rechts wegen gebührt; pranget ihr damit, wie mit einer Sache, die ihr euch ſelbſt gegeben habt; trotzet ihr auf euern Vorzug, als ob er euch gar nicht genommen werden könnte; fällt es euch gar nicht bey, an Gott zu denken, der ihn euch gab, und es zu geſtehen, daß er euch nichts ſchuldig geweſen ſey: was ſoll man euch dann ſagen; handelt ihr nicht mit einer Unbeſonnenheit, mit einem Uebermuthe, der an Wahnwitz gränzt? Vergeſſet ihr euch nicht auf eine Art, die man bey einem vernünftigen Geſchöpf, das ſeinen Zuſtand kennen ſoll, für unmöglich halten ſollte? Daß es eine völlig freye unverdiente Gnade iſt, der wir alles verdanken müſſen, was wir haben und ſind; daß wir auf Auszeichnungen, worinn ſie auch beſtehen mögen, nicht den mindeſten Anſpruch machen können; daß wir daher um ſo mehr beſchämt ſeyn, und uns vor Gott demüthigen ſollen, je mehr wir uns von An-

dern

dern unterscheiden, und über sie erhoben fühlen; daß wir uns ohne die Hülfe und den Beystand Gottes bey den erhaltenen Vorzügen nicht einmal behaupten können; und folglich in jeder Hinsicht abhängige und hülfsbedürftige Geschöpfe sind: das müssen wir wissen, müssen es uns vorhalten, müssen es mit wahrer Rührung und Erniedrigung öffentlich gestehen, wenn wir jede Auszeichnung empfinden sollen, wie sichs gebührt.

Denn zu einer solchen Empfindung gehört auch Dankbarkeit. Ein lauter, zusammenhängender, feuriger Dank gegen Gott ist das Gespräch der beyden Freundinnen im Evangelio. Gott allein geben sie die Ehre; ihn allein betrachten sie als den Urheber ihres Glücks; von ihm allein sind sie voll; zu seinem Preise ergiessen sich ihre Herzen; meine Seele erhebt den Herrn, rufft die entzückte Maria, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Nur der Gedankenlose, oder Leichtsinnige, oder völlig Rohe und Thierische kann eine Auszeichnung empfangen, ohne zu fragen, woher sie kommt, ohne an den Urheber derselben zu denken. Sind wir nur einiges Ernstes fähig, M. Z., haben wir über den Zusammenhang der Dinge, und über die Ursachen unsers Schicksals nur einigermassen nachgedacht, und ist unser Herz nicht ganz fühllos und verdorben: werden wir dann etwas Gutes, es bestehe, worinn es wolle, empfangen können, ohne es für ein

Gnaden-

Gnadengeſchenk deſſen zu halten, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommt? Werden uns Auszeichnungen von Wichtigkeit nicht auf das tiefſte rühren, und unſre ganze Seele zum Preiſe Gottes begeiſtern? Und werden wir ihn dann in unſre Bruſt verſchlieſſen können, unſern Dank gegen Gott; werden wir es nicht laut, und vor der ganzen Welt geſtehen, daß wir viel zu gering ſind aller Barmherzigkeit und Treue, die er an uns gethan hat?

Wohl euch, ihr alle, die ihr von Gott einer Auszeichnung gewürdigt worden ſeyd, wenn ihr ſie ſo anzuſehen, ſo zu empfinden pfleget! Auch gebrauchen werdet ihr ſie dann lernen. Ohne Stolz, mit unpartheiiſcher Schätzung Andrer, mit gewiſſenhafter Klugheit, und mit gemeinnützigem Eifer werdet ihr ſie dann anwenden; denn auch dieſe Erinnerungen liegen für euch in dem Muſter, das ihr im Evangelio vor Augen habt.

Ohne Stolz ſollet ihr die Auszeichnung gebrauchen, der ihr gewürdigt worden ſeyd. Eliſabeth und Maria nehmen im Evangelio alle Maasregeln, welche ihre groſſe Beſtimmung fordert; ſie bereiten ſich mit dem ämſigſten Eifer darauf vor, würdige Pflegerinnen der heiligen Kinder zu ſeyn, deren Mütter ſie werden ſollen. Aber machen ſie Geräuſch mit dieſer Vorbereitung? Laſſen ſie Stadt und Land kun-

dig werden, was ihnen widerfahren ist? Drängen sie sich hervor, und suchen sie von nun an Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit und Verehrung zu werden? Nichts weniger, als dieß, M. Z. Ein Auftritt im Verborgenen, eine Herzensergiessung in der Einsamkeit, eine Aeusserung der vertrautesten und verschwiegensten Freundschaft ist die Geschichte unsers Evangelii; man kann nicht stiller und bescheidner, nicht behutsamer und mit mehr Umsicht zu Werke gehen; man kann es nicht ruhiger und gelaßner abwarten, daß Gott seinen Rath selbst offenbare, und vor den Augen der Menschen enthülle, als Elisabeth und Maria es thaten. Wäre es möglich, daß euch eine noch grössere Auszeichnung widerfahren könnte, als diesen heiligen Personen: welche Ursache, saget es selbst, welchen Grund könntet ihr haben, anders zu handeln, als sie? Mit wahrer Demuth sollet ihr empfinden, was euch zu Theil worden ist, das habt ihr vorhin gesehen. Kann die Demuth öffentlich zur Schau tragen, was sie unverdienter Weise erhalten hat; kann sie es anders äussern, als mit Bescheidenheit? Und brüstet euch nur mit dem, was euch auszeichnet; gebet es nur zu erkennen, wie weit ihr euch dadurch über Andre erhaben dünket; lasset sie eure Ueberlegenheit nur so fühlen, daß sie dadurch beschämt und beleidigt werden: alle Welt wird euch für stolze Thoren erklären; man wird dafür sorgen, euch in eure Gränzen

zu-

zurückzuweiſen; man wird ſich ein Geſchäft daraus machen, euch zu demüthigen; ihr werdet bald eure Meiſter finden, und euch mit Verachtung und Schande beſtraft ſehen. So laſſet uns denn gebrauchen, M. Br., was Gott uns geſchenkt hat; aber ohne Anmaſſung und Ungeſtüm. Laſſet uns wirken mit allem, was uns anvertraut iſt; aber ohne Selbſtſucht, zum Heil und Segen unſrer Brüder. Laſſet uns unermüdet geſchäftig ſeyn, aber ohne die Gränzen zu überſchreiten, die uns vorgeſchrieben ſind, ohne andern Werkzeugen Gottes in den Weg zu treten und hinderlich zu werden.

Denn auch mit unpartheiiſcher Schätzung Andrer ſollen wir die Auszeichnung gebrauchen, der Gott uns gewürdigt hat. Mit welcher Ehrfurcht betrachtet Eliſabeth ihre jugendliche Freundin! Wie ſehr weiß ſie es zu ſchätzen, daß ſie als die Mutter ihres Herrn zu ihr kommt! Wie vergißt ſie gleichſam alle ihre Vorzüge in der Gegenwart einer Perſon, die Gott ſo auſſerordentlich geehrt hat! Und wie noch weit billiger iſt eben dieſe ſo ausgezeichnete Maria! Wie ehrt ſie das Alter und die Erfahrung ihrer betagten Freundin! Wie beſcheiden nimmt ſie ihre Zuflucht zu derſelben! Wie eilt ſie, ihr volles Herz vor derſelben auszuſchütten, und in ihrem Umgange Rath und Ermunterung zu ſuchen? Welche Uebereinſtimmung würde in der menſchlichen Geſellſchaft herrſchen, M. Br., wie ungeſtört und

einmüthig würden alle ausgezeichneten Kräfte zum Wohle des Ganzen zusammen wirken: wenn alle mit wahren Vorzügen Begabte sich so einander schätzten, sich so einander Gerechtigkeit widerfahren liessen! Es sind mancherley Gaben, wie die Schrift sagt; unendlich mannichfaltig sind die Fähigkeiten und Kräfte, die Gott unter die Menschen vertheilt, durch die er sie auszeichnet und erhebt. Was du also auch empfangen haben magst: sey gerecht, sey billig gegen die, denen etwas Andres verliehen ist; und vergiß es nicht, jedes Talent hat seinen Werth, und ist dem Ganzen unentbehrlich. Bist du ein ausgezeichneter Gelehrter: sey billig gegen den fähigen Künstler, gegen den brauchbaren Arbeiter in seinem Fache, gegen die ämsige wohlthätige Mutter und Pflegerin ihrer Familie; mit Ehrfurcht betrachte sie. Zeichnet dich dein Heldenmuth aus: hüte dich, die Künste des Friedens gering zu schätzen; durch sie wird das Vaterland, welches dein Arm vertheidigt, erst blühend und glücklich; ohne sie würdest du selbst die größten Vortheile entbehren. Erhebt dich deine Geburt über die grosse Menge: erinnere dich, wie zufällig und unverdient diese Auszeichnung ist; daß sie eben so gut jedem Andern aus dieser Menge hätte zu Theil werden können; und daß es Tausende unter derselben giebt, welche dich bald durch die Vorzüge ihres Körpers, bald durch die Vollkommenheiten ihres Geistes, bald durch Einsicht und

Weis-

Weisheit, bald durch Tugend und Frömmigkeit, und durch Verdienste aller Art ganz unläugbar übertreffen. Mag doch unsre Auszeichnung bestehen, worinn sie will: durch nichts können wir uns mehr entehren, als durch Unbilligkeit gegen die Vorzüge Andrer; wir stellen uns dann entweder als Unwissende dar, die den Werth der Dinge nicht kennen; oder als Ungerechte, die Andern vorsätzlich die Achtung versagen, welche ihnen gebührt. Nur bey einer unpartheiischen Schätzung jedes ächten Vorzugs werden unsre eignen willig anerkannt werden, und einen Wirkungskreis finden.

Aber freylich gehört zu ihrem Gebrauche vorzüglich gewissenhafte Klugheit. An den beyden Freundinnen im Evangelio fällt sie sogleich in die Augen, diese Klugheit. Unmöglich konnte sich die edle Maria die Gefahren verhelen, in welchen bey aller Auszeichnung, die ihr widerfahren war, ihr Ruf und ihre Ehre schwebte. Mit einer Zurückhaltung, die aller Welt verbirgt, was Gott für sie gethan hat, die sich gegen eine einzige, von ihrem Glück durch Offenbarung unterrichtete, und dabey mütterliche Freundinn erklärt, geht sie also zu Werke; und mit der überlegtesten Klugheit verweilt sie drey Monate lang in dem Hause eines ehrwürdigen Priesters, wo ihr guter Ruf in jeder Hinsicht gesichert war. Die größte Auszeichnung kann euch zum Nachtheil, wohl gar zum Unglück gereichen, wenn

euch diese Klugheit fehlt. Traget sie nur unvorsichtig zur Schau: statt sie anzuerkennen, wird man über eure Anmassung unwillig werden, und euch anfeinden. Bedienet euch ihrer nur am unrechten Ort; statt euch Achtung zu beweisen, wird man sich eurer Zudringlichkeit widersetzen, oder über eure Unvorsichtigkeit lachen. Gebet nur eine allzu hohe Meynung von ihr zu erkennen; statt euch etwas gelten zu lassen, wird man eure Vorzüge herabsetzen, und eurer Eitelkeit spotten. Suchet nur mit euern Vorzügen zu bewirken, was euch gar nichts angeht; statt euch zu unterstützen, wird man euch widerstehen, und eure Anstrengungen vereiteln. Je weiter ihr über Andre hervorraget, je leichter sie euch mit Eifersucht und Neid betrachten können: desto mehr Klugheit habt ihr nöthig, wenn ihr nicht anstössig und verhaßt werden wollet; desto überlegter und behutsamer müsset ihr zu Werk gehen, damit euer Vorzug Niemand beschwerlich werde; damit man nicht aufhöre, Vertrauen und Wohlwollen gegen euch zu fühlen.

Nur bestrebet euch, mit dieser Klugheit noch gemeinnützigen Eifer zu verbinden. So bedienten sich Elisabeth und Maria der Auszeichnung, der Gott sie gewürdigt hatte; alle ihre Sorgfalt, alle ihre Zärtlichkeit widmeten sie den heiligen Kindern, welchen sie das Leben geben sollten; und wie sie gelungen ist, diese Sorgfalt, welchen Segen

ſie ihrem Volke und der ganzen Menſchheit dadurch bereitet haben, wiſſet ihr. Umſonſt, das bedenket ernſtlich, ihr alle, denen Gott Vorzüge verliehen hat, umſonſt ſind ſie euch nicht gegeben; Pfunde, mit welchen ihr wuchern, und gröſſere Summen gewinnen ſollet, das ſind ſie nach der Abſicht deſſen, der ſie euch anvertraut hat; und ein Tag der Rechenſchaft, wo ihr über eure Verwaltung Auskunft geben ſollet, ſteht euch bevor. Wehe Jedem, der ſein Pfund im Schweißtuche vergräbt, und es ungenützt läßt. Je mehr das auf ſich hatte, was ihm verliehen war, je mehr Gutes er damit hätte ſchaffen können: deſto ſchwerer wird ſeine Verantwortung, deſto gröſſer ſeine Strafe ſeyn. Wohl dagegen Jedem, der ſelbſt über Weniges treu geweſen iſt; er ſoll über Viel geſetzt werden. Was wird alſo euch erwarten, die ihr ſchon hier über viel geſetzt waret, und treu erfunden werdet! Auf welche Stuffen werdet ihr erhoben, zu welchen Geſchäften werdet ihr geruffen, mit welchen Seligkeiten werdet ihr belohnt werden! Möge Keiner, Keiner unter uns ſeyn, der am Schluße ſeiner Laufbahn nicht fähig zu etwas Gröſſerem wäre! Mögen wir alle nach einander eingehen zu unſers Herrn Freude! Amen.

XXII.

Am V. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. V. v. 1 — 11.

Nichts entsteht häufiger und geschwinder, M. Z., nichts reizt aber auch eben deßwegen weniger zum Nachdenken und zur Vorsicht, als neue Bekanntschaften. In der bürgerlichen Gesellschaft sind sich die Menschen einander so nahe; sie werden durch so viele Bedürfnisse genöthigt, sich an einander anzuschliessen; der Zufall bringt sie bey dem unablässigen Treiben, das überall entsteht, wo eine grosse Menge beysammen lebt, in so mancherley Verhältnisse: daß es gar nicht in ihrer Macht steht, ob sie mit einander bekannt werden wollen, oder nicht; daß sich tausend Verbindungen von selbst anknüpfen, und uns wider unsern Willen gleichsam umstricken. Selbst das, was die Menschen sonst am meisten trennt, was sie auf immer von einander entfernen zu müssen scheint, verliert hier seine Kraft. Wie oft stossen wir auf Menschen, die nicht bloß in andern Ländern, die in andern Welttheilen geboren sind, und von denen man hätte denken

sollen,

sollen, sie müßten uns auf immer fremde bleiben. Wie oft vereinigen sich Personen, die ihr Stand durch einen unermeßlichen Zwischenraum trennte, und sind es nicht häufig niedrige unbedeutende Menschen, die das Vertrauen der Mächtigen und Grossen besitzen? Selbst die Religion ist kein Hinderniß neuer Bekanntschaften; es ist nichts Ungewöhnliches, daß Menschen, welche gerade über die wichtigsten Angelegenheiten höchst verschieden denken, sich einander nicht bloß nähern, sondern auch in Verbindung mit einander treten, und Freunde werden.

Aber freylich, nichts ist uns anfangs in den meisten Fällen gleichgültiger, als eine neue Bekanntschaft; wir legen so wenig Werth darauf, mit Andern in eine gewisse Berührung gekommen zu seyn, daß besondre Umstände vorhanden seyn müssen, wenn wir einen bleibenden Eindruck davon behalten, wenn wir das, was vorgegangen ist, nicht bald wieder vergessen sollen. Wer darf sich auch darüber wundern? Was uns täglich von selbst entgegen kommt; was oft nichts weiter ist, als ein kurzes auf Stunden und Augenblicke beschränktes Zusammenseyn; was uns nicht selten zu einer Zeit begegnet, wo wir voll von andern Dingen sind, und das, was ausser uns vorgeht, kaum gewahr werden; was häufig sogar mit unangenehmen Umständen verknüpft ist, und uns beschwerlich zu werden droht: sollte das unsre

Auf-

Aufmerksamkeit fesseln; sollten wir es nicht mit einer Gleichgültigkeit ansehen, die alles ungerührt bey sich vorübergleiten läßt; sollten wir es nicht sogar vernünftig finden, in diesen Spielen des Zufalls, in diesen schnellen bald wieder verschwindenden Wirkungen der Umstände nichts besondres zu suchen, und mit Betrachtungen darüber keine Zeit zu verlieren?

In unzähligen Fällen mögen wir recht haben, M. Z., wenn wir so denken; unzählige Bekanntschaften mögen wirklich ohne bedeutende Folge bleiben, und keiner weitern Aufmerksamkeit würdig seyn. Aber läßt sich dieß immer vorher wissen? Können sie nicht Veranstaltungen Gottes seyn, bey welchen wichtige Absichten zum Grunde liegen? Entfalten sich aus ihnen nicht häufig Reitzungen zum Bösen, die uns höchst gefährlich, oder Anlagen zum Guten, die uns höchst heilsam werden können? Ist unser ganzer Zustand, wie er auch beschaffen seyn mag, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht ein Gewebe, wovon die meisten Fäden zu Bekanntschaften zurücklaufen, welche wir zufällig machten, und die auf unser Schicksal einen nicht zu berechnenden Einfluß gewannen. Und Christen, M. Z., Christen, die sich immer an der Hand einer höhern Fürsehung erblicken, die es wissen, daß ohne den Willen des Vaters im Himmel kein Haar von ihrem Haupte fällt, sollten sie nicht aufmerksam auf alles seyn, was sich mit ihnen zuträgt;

zuträgt; sollen die Anfänge neuer Verbindungen, soll die Berührung, in die sie oft so unerwartet mit andern Menschen kommen, ihr Nachdenken nicht vorzüglich verdienen? Das heutige Evangelium enthält Nachrichten von einer neuen Bekanntschaft, deren wohlthätige Folgen unermeßlich waren, und sich sogar noch immer über uns selbst verbreiten. Aus diesen Nachrichten können wir aber auch alles lernen, was bey neuen Bekanntschaften Pflicht für uns ist, wenn wir uns gegen Schaden verwahren, und uns alles des Guten bemächtigen wollen, das sie uns darbieten. Nein, wir werden diese Stunde nicht zweckmässiger anwenden können, als zum Nachdenken über diese Art der Führungen Gottes. Möge er uns erkennen lassen, was auch hier sein Wille ist, und diese Stunde segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Luc. V. v. 1—11.

Mochten doch Petrus und seine Freunde schon vor der Begebenheit, welche das vorgelesene Evangelium erzählt, den grossen Lehrer gesehen und gehört haben, der in ihrem Vaterlande aufgetreten war: wirkliche Bekanntschaft mit Jesu machten sie erst bey der Gelegenheit, die hier beschrieben ist. Aber wie zufällig dem Anscheine nach, und doch wie absichtsvoll war diese Bekanntschaft; durch welche unbedeutende Umstände, war sie veranlaßt, und wie wichtig

wurde

wurde sie in ihren Folgen; wie merkwürdig und edel ist endlich das Verhalten Petri und seiner Freunde bey diesem Vorfall, und wie lehrreich für Jeden, der mit Andern zuerst in Berührung kommt. Von der Fruchtbarkeit dieser Erzählung werden wir uns also nicht besser unterrichten, wir werden sie nicht glücklicher anwenden können, als durch Betrachtungen über den Anfang unsrer Bekanntschaften.

Sie lenkt nämlich unser Nachdenken auf alles, was der Anfang einer Bekanntschaft merkwürdiges haben kann; auf das Zufällige; auf das Absichtsvolle; auf das Folgenreiche; und auf das Verpflichtende dieses Anfangs. Es ist nöthig, daß wir uns bey jedem dieser Punkte mit unsern Ueberlegungen verweilen.

Es giebt Bekanntschaften, die wir suchen, deren Anfang wir vorsätzlich veranstalten, dieß wissen wir alle. Aber die Zahl so entstandener Bekanntschaften ist immer nur gering; gewöhnlich ist nichts zufälliger als die Art, wie wir mit Andern in Berührung kommen. Dieses Zufällige liegt nämlich theils in der Zeit, wo sich eine Bekanntschaft anfängt, theils in den Umständen, unter welchen es geschieht.

Jesus hatte schon eine Zeit lang gelehrt, als sich die Begebenheit unsers Evangelii zutrug; er hatte die Aufmerksamkeit des Volks bereits

bereits in einem ſo hohen Grade gewonnen, daß es ſich, wie der Evangeliſt ſagt, zu ihm drängte, das Wort Gottes zu hören. In Anſehung der Zeit war alſo die Bekanntſchaft Petri mit Jeſu, die ſich in unſerm Evangelio anfieng, etwas ganz Zufälliges; ſie wäre ſchon früher möglich geweſen, denn Jeſus hatte bereits Aufſehen genug in Galiläa erregt; eben ſo leicht hätte ſie ſpäter entſtehen können, denn von ſelbſt hätte ſich Petrus, der ſeiner Fiſchergrbeit mit ſo vielem Eifer oblag, dem Herrn wohl noch nicht genähert. Wäre Jeſus nicht mit einem auſſerordentlichen Gedränge von Menſchen umgeben geweſen, hätte er ſich nicht gerade am See Genezareth befunden, und in den Fiſcherkahn Petri treten können, um dem Gedräng auszuweichen, und zu dem Volke, das am Ufer ſtand, deſto bequemer zu ſprechen: ſo hätte die Bekanntſchaft Petri und ſeiner Freunde mit Jeſu ihren Anfang noch nicht genommen. Daß es ſich mit unſern Bekanntſchaften, ſelbſt mit denen, die auf unſer Schickſal den wichtigſten Einfluß hatten, nicht anders verhält, iſt bekannt. Wie nützlich würde es uns geweſen ſeyn, wenn wir ſo manche Bekanntſchaft ſchon in unſrer Jugend, oder doch früher, und zu einer bequemern Zeit gemacht hätten; aber wir hatten es nicht in unſrer Gewalt, es war der Zufall, der die Zeit ihres Anfangs beſtimmte. Wie ſehr hat es Mancher zu bedauern, daß eine Bekanntſchaft, die für ſein Glück und für ſeine Sitten

ſo gefährlich und nachtheilig geworden iſt, ſchon zu einer Zeit entſtanden iſt, wo er noch jung und unerfahren war, wo er leicht bethört und hingeriſſen werden konnte; aber es war der Zufall, der ihn ſo früh in ſchädliche Verbindungen zog, und ihn gleichſam damit umſchlang. Wie oft ſtoſſen wir zu einer Zeit, wo wirs nicht vermuthet hatten, auf Menſchen, die uns ſchon lange wichtig geweſen waren, mit denen wir bekannt zu werden, ſchon lange vergeblich geſtrebt hatten. Wie fruchtbar ſind inſonderheit gewiſſe Zeiten an Zufällen, die uns auf allen Seiten in neue Verbindungen verwickeln, und wie wenig iſt es in unſrer Gewalt, den Anfang dieſer Verbindungen ſelbſt zu beſtimmen, und ihn entweder zu beſchleunigen, oder zu verſchieben!

Doch das Zufällige dieſes Anfangs leuchtet noch weit mehr aus den Umſtänden hervor, die ihn zu begleiten pflegen. Hätte das Gedränge des Volks im Evangelio Jeſum nicht genöthigt, das Ufer zu verlaſſen, und in einen Kahn zu treten; wäre dieſer Kahn nicht gerade Petro zuſtändig geweſen, der zugegen war, weil er ſein Netz reinigen wollte; wäre vor dem Morgen, wo dieß geſchah, nicht eine Nacht hergegangen, wo Petrus und ſeine Freunde vergeblich gearbeitet und nichts gefangen hatten; hätte der unerwartete Fiſchzug, der nun nach dem Rath und Befehl Jeſu geſchah, nicht tiefe erſchütternde Ein-

Eindrücke auf Petrum gemacht: so hätte die Bekanntschaft mit Jesu, die in ihren Folgen so unaussprechlich wichtig geworden ist, unmöglich entstehen können; durch lauter zufällige, zum Theil kleine, und dem Anscheine nach unbedeutende Umstände war sie vermittelt worden. Und wie sind unsre Bekanntschaften entstanden, M. Z. Denket zurück, ich bitte euch, wie ihr die Freunde eurer Jugend fandet; wie ihr an die Menschen geriethet, deren Umgang wichtig für eure Sitten wurde; wie ihr in Verbindung mit den Lehrern kamet, denen ihr das Meiste schuldig seyd; wie eure Gönner und Beförderer die Kenntniß von euch erlangten, die euch so heilsam wurde; wie ihr Gelegenheit erhieltet, so manchen merkwürdigen Menschen zu sehen, zu sprechen, und seine Aufmerksamkeit zu gewinnen? Könnet ihr es euch verbergen, daß ihr wenig oder nichts dazu beygetragen habt, diese Bekanntschaften vorzubereiten? Waren es nicht offenbare, oft äusserst seltsame Spiele des Zufalls, durch die alles eingeleitet wurde? Fandet ihr den Grund zu euern wichtigsten Verhältnissen nicht häufig da gelegt, wo ihrs gar nicht vermuthet hattet? Mußten nicht bald glückliche, bald unglückliche Ereignisse euch die Aufmerksamkeit und Zuneigung von Menschen verschaffen, die euch völlig fremde waren? Und der Anfang der engsten und liebsten Bande, die euch jezt mit Andern verknüpfen, verliert er sich nicht in einem Gewebe von Kleinigkeiten, von welchen

man

man so etwas nie hätte erwarten sollen? Es ist nicht möglich, M. Z., über die Entstehung unsrer Bekanntschaften nachzudenken, ohne daß uns das Zufällige derselben sogleich in die Augen fallen sollte, ohne daß wirs wahrnehmen müßten, sogar bey denen, welche wir selbst gesucht haben, habe der Zufall mitgewirkt, und sie bald begünstigt, bald gehindert.

Und doch führt uns ein weitres Nachdenken auch auf das Absichtsvolle derselben; wir müssen sie nämlich bald als Anlage, bald als Prüfung für weise Veranstaltungen der göttlichen Regierung erkennen.

Zwecklos, ohne alle Beziehung auf Absichten, kann in einer Welt, die das Werk der höchsten Macht, Weisheit und Güte ist, schlechterdings nichts seyn, M. Z. Was wir Zufall, was wir Kleinigkeit nennen, das erscheint bloß unsrer Kurzsichtigkeit so; im Zusammenhang der Dinge selber hat alles seinen Grund, alles seinen Zweck, alles seine Folge, alles seinen Werth; Gott hat nichts in seinen Plan aufgenommen, als was er nothwendig und unentbehrlich fand. Mag also bey dem Anfang unsrer Bekanntschaften alles zufällig, alles regellos zu seyn scheinen: es scheint bloß so; der Wahrheit nach ist alles absichtsvoll, alles mit Ueberlegung geordnet, alles auf Endzwecke berechnet, die bey uns dadurch erreicht werden sollen. Denn forschet

ſchet nur nach, in unzähligen Fällen werdet ihr ſolche Bekanntſchaften für Anlagen von der größten Wichtigkeit, und von unermeßlichen Folgen erkennen müſſen. Daß dieß der Fall in unſerm Evangelio war, werdet ihr ſogleich ſelbſt bemerken. Sie führten die Schiffe zu Lande, ſagt der Evangeliſt von Petro und ſeinen Freunden, und verlieſſen alles, und folgten ihm nach. Die Bekanntſchaft mit Jeſu, die zufälliger Weiſe am See Genezareth entſtanden war, die von Seiten Petri und ſeiner Freunde ohne alle beſondre Abſicht gemacht wurde, war alſo die Grundlage jenes Vertrauens, jener Anhänglichkeit, jener Begeiſterung, womit dieſe Männer ſich Jeſu nicht bloß zugeſellten, ſondern auch in der Folge die vornehmſten Beförderer ſeines groſſen Endzwecks, und die Lehrer der Welt wurden. Anlagen von einer ſo auſſerordentlichen Wichtigkeit können die Anfänge unſrer Bekanntſchaften freilich nicht werden. Aber wollet ihr einmal ernſtlich unterſuchen, aus welcher Quelle eure beſten Kenntniſſe entſprungen ſind; was euch die heilſamſte Richtung gegeben hat; wodurch ihr am kräftigſten vor Ausſchweifungen verwahrt, und zum Guten ermuntert worden ſeyd; woher die Rathſchläge, die euch geleitet, die Unterſtützungen, die euch gehoben, die Gelegenheiten, die euer Glück gemacht haben, woher ſelbſt die Rettungen und Hülfen, die euch in Noth und Gefahr zu Theil worden ſind, ei-

gentlich rühren: ihr werdet es nicht läugnen können, Bekanntschaften, die der Zufall herbeygeführt hatte, von welchen ihr nichts weniger erwärten konntet, als Wirkungen von solcher Wichtigkeit, sind die Anlagen zu den größten Segnungen eures Lebens gewesen; durch sie hatte Gott, ohne euer Wissen und Zuthun, alles vorbereitet, was euch nöthig und nützlich war. Und würde dieß nicht noch weit mehr in die Augen fallen, wenn wir aufmerksamer auf die Quellen wären, aus welchen alle Vortheile für uns entspringen; wenn wir die Anlagen zu unserm Heil, die uns auf allen Seiten umgeben, gehörig benuzten?

Denn freylich, das Absichtsvolle bey dem Anfang unsrer Bekanntschaften liegt häuffig darinn, daß sie Prüfungen für uns seyn sollen. Ich brauche euch nicht zu sagen, M. Z., was erfolgt seyn würde, wenn sich Petrus im Evangelio geweigert hätte, den Herrn in seinen Kahn aufzunehmen; wenn er gleichgültig gegen den Unterricht gewesen wäre, den Jesus dem Volke gab; wenn er Bedenken getragen hätte, nach dem Verlangen Jesu auf die Höhe zu fahren, und die Netze auszuwerfen. Nicht bestanden hätte er dann bey der Prüfung, die in dieser anfangenden Bekanntschaft lag; er hätte Gesinnungen zu Tage gelegt, die der Herr unmöglich hätte billigen können; und nimmermehr würde es zu dem Ausspruche gekommen seyn: fürchte dich nicht,

nicht, von nun an wirst du Menschen fangen. Wahre Prüfungen, unverkennbare Versuche, unsre Denkungsart und unsre Gesinnungen an den Tag zu bringen, sind die Anfänge unsrer Bekanntschaften, M. Z. Kehren wir uns nicht daran, wenn sich uns bey einer neuen Bekanntschaft Gelegenheiten zu lernen, und besser zu werden, und wichtige Vortheile zu erlangen, und in jeder Art von Vollkommenheit zu wachsen, gleichsam aufdringen: wird es dann nicht offenbar, wie leichtsinnig und unachtsam, oder wie gleichgültig und fühllos gegen alles Gute wir sind? Hängen wir uns mit ganzer Seele an eine Bekanntschaft, wo uns manches bedenklich und vorsichtig machen sollte, wo wir fürchten müssen, bethört, verdorben, in schlechte Verbindungen verwickelt, um Ehre und Wohlfahrt gebracht zu werden: verrathen wir da nicht auf das deutlichste, wie unbesonnen und verblendet, oder wie aufgelegt und geneigt, uns verführen zu lassen, wir bereits sind? Geben wir dem tugendhaften Menschenkenner, der uns zum ersten Male sieht, geben wir dem schlauen Verführer, der uns kennen lernt, sogleich Blössen: dürfen wir uns wundern, wenn sich jener mit Mitleiden und Bedauern zurückzieht, und dieser seiner Beute sich zu bemächtigen sucht? Wir lernen nie mit Ueberlegung und Selbstständigkeit handeln, M. Z., wenn uns Gott nicht auf die Probe stellt; wenn er uns nicht in Umstände kommen läßt,

wo wir von unsern Kräften einen freyen Gebrauch machen, und zu erkennen geben können, was in unsrer Seele ist. Jede anfangende Bekanntschaft ist eine solche Probe. Wohl Jedem, der auf seiner Hut ist, der alle Gefahren und Vortheile derselben wahrnimmt, der jene zu meiden, und diese zu ergreiffen versteht.

Denn auch folgenreich pflegt der Anfang unsrer Bekanntschaften zu seyn, und zwar für unsre Sittlichkeit, und für unser Schicksal.

Die Eindrücke waren wunderbar, welche Petrus und seine Gehilfen bey ihrer ersten Bekenntschaft mit Jesu erhielten. Sie hatten den Vortrag Jesu an das Volk mit angehört; und wer kann daran zweifeln, daß ihre Ehrfurcht gegen Jesum eine Wirkung desselben war, daß sie dadurch zur Folgsamkeit gegen den Befehl bewogen wurden, den ihnen Jesus nachher ertheilt. Aber als sie vollends sahen, was ihr Gehorsam für Folgen hatte; als sie einen Fischzug thaten, von welchem beide Schiffe bis zum Sinken voll wurden: nein, da konnte sich Petrus nicht mehr halten; da wurde es ihm auf einmal fühlbar, wie wenig er der Gegenwart und Huld Jesu würdig sey; da fiel er Jesu zu den Füssen und rief: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch; da war ihn, und alle, die mit ihm waren, ein Schrecken ankommen, das ihre Herzen mäch-

mächtig ergriff, und zu groſſen Entſchlieſſungen ſtimmte. So wirkſam für wahre Sittlichkeit ſind anfangende Bekanntſchaften nur ſelten, das geſtehe ich ein. Aber wird auch nur Eine ohne allen Nutzen ſeyn, wenn wir ſie gehörig zu gebrauchen wiſſen? Wie, es ſollte unſern Abſcheu gegen das Böſe nicht vermehren, es ſollte uns nicht mit dem größten Widerwillen gegen das Laſter erfüllen, wenn wir die ſchändlichen Merkmale, die wilden Ausbrüche, die ſchrecklichen Wirkungen deſſelben ſchon bey einer erſten Bekanntſchaft gewahr werden? Es ſollte uns nicht vorſichtig und behutſam machen, ſollte uns nicht zur Aufmerkſamkeit und zu längern Beobachtungen reitzen, wenn es ein zweydeutiger, verſchloſſener, räthſelhafter, vielleicht noch überdieß ein ſchlauer und einnehmender Menſch iſt, mit dem wir in Berührung gerathen! Es ſollte uns nicht ermuntern, und die Liebe zum Guten in uns beleben, wenn wir die Bekanntſchaft eines Menſchen machen, der ſich durch Wohlwollen und Redlichkeit, der ſich durch Sittlichkeit und Tugend, der ſich durch Gottesfurcht und wahre Frömmigkeit auszeichnet? Iſt es nicht häufig ein unauslöſchlicher Eindruck, eine plötzliche Belebung zum Guten, und der Anfang einer wahren Beſſerung geweſen, was der erſte Anblick eines groſſen Mannes, einer ausgezeichneten Perſon, eines ehrwürdigen Muſters der Tugend hervorgebracht hat? Und verwandelt ſich eine ſolche Bekanntſchaft in

eine bleibende Verbindung: wer kann sie dann berechnen, die weisen Rathschläge, die heilsamen Erinnerungen, die kräftigen Antriebe, die erquickenden Tröstungen, die uns in derselben zu Theil werden; was kann für unsre Sittlichkeit wichtiger und wohlthätiger seyn, als eine solche Verbindung?

Und welche Folgen kann der Anfang einer Bekanntschaft für unser Schicksal haben! das ganze Schicksal Petri und seiner Freunde wurde durch die Bekanntschaft bestimmt, die sie im Evangelio mit Jesu gemacht hatten. Sie wendeten sich von nun an zu einem andern Beruff, und es waren die Beschwerden und Gefahren, die Arbeiten, Belohnungen und Siege dieses neuen Beruffs, was das Schicksal ihres nachherigen Lebens ausmachte. Wie kann es auch anders seyn? Als Anlagen habt ihr sie schon vorhin kennen lernen, die Anfänge unsrer Bekanntschaften; ihr habt gesehen, daß sie den Keim zu künftigen Veränderungen enthalten. Er bleibt nicht unentwickelt, M. Z., dieser Keim; und bald sind wir es selbst, die diese Entwickelung beschleunigen, bald wird sie von den Umständen befördert, und unser Schicksal ist es, was dadurch gelenkt und bestimmt, was dadurch verbessert oder verschlimmert wird. Oft fällt es sogleich in die Augen, weder so glücklich und geehrt; noch so elend und verachtet würden gewisse Menschen seyn, wenn sie nicht in diese oder jene Bekanntschaft gekommen wären,

ren, wenn sich die Folgen dieser Bekanntschaft nicht über ihr ganzes Leben verbreitet hätten. Und wäret ihr selbst nicht zufälliger Weise gewissen Menschen bekannt worden; hättet ihr euch seit der Zeit nicht vertrauensvoll an sie wenden dürfen: würdet ihr nicht in tausend Verlegenheiten ohne Rath, in tausend Gefahren ohne Rettung, in tausend Bedrängnissen ohne Hülfe gewesen seyn? War es nicht zuweilen ein Mensch, den ihr nur einmal zufälliger Weise sahet, der euch schon fast aus dem Gedächtniß verschwunden war, von welchem ihr einen Dienst erhieltet, den euch sonst Niemand hätte leisten können? Fühlet ihr euch endlich in euern Verbindungen, in euern Freundschaften, in eurer Ehe glücklich: waren es nicht Bekanntschaften, die ihr nicht gesucht hattet, die der blosse Zufall möglich machte, die durch sonderbare Umstände veranlaßt wurden, was den Grund zu diesem Glücke legte, was euch gerade die Menschen zuführte, die jezt die Freude eures Lebens sind?

Ist aber der Anfang unsrer Bekanntschaften so folgenreich für unsre Sittlichkeit und für unser Schicksal: können wir dann das Verpflichtende desselben übersehen; ist es nicht offenbar, daß er uns zur Besonnenheit im Handeln, und zum Eifer im Benutzen verbindet?

Mit Besonnenheit, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken giengen Petrus und

seine

seine Freunde bey der Bekanntschaft zu Werke, die sie im Evangelio mit Jesu machten. Es war kein Vorurtheil, was sie leitete. Warum hätten sie einem Manne, dessen Unterricht so begierig gesucht wurde, nicht in ihren Kahn aufnehmen; warum hätten sie, als sie ihn selbst gehört hatten, nicht seinem Rathe folgen; warum hätten sie, als dieser Rath einen so wunderbaren Erfolg hatte, dieß nicht mit Rührung anerkennen; warum hätten sie sich bey solchen Umständen, und nach solchen Beweisen von der Macht und Würde Jesu nicht für ihn bestimmen sollen? Ist diese Besonnenheit, dieses vernünftige nach Gründen eingerichtete Betragen irgendwo unentbehrlich, M. Z., so ist dieß bey dem Anfang unsrer Bekanntschaften der Fall. Wehe uns, wenn der erste sinnliche Eindruck alles bey uns vermag; wenn wir uns durch die Annehmlichkeit einer Person, durch die Reitze ihres Umgangs, durch den Glanz ihrer äussern Verfassung bezaubern lassen; wenn wir alles für wahr und ächt, für zuverlässig und dauerhaft halten, was der erste flüchtige Anblick uns darstellt. Ach es ist dieser Mangel an Besonnenheit, diese unvorsichtige, sich treuherzig hingebende Gutmüthigkeit, was Tausende mit Unwürdigen, mit lasterhaften, mit Betrügern und gefährlichen Menschen in Verbindung gebracht, und ins Verderben gestürzt hat. Gerade die besten, die zuverlässigsten, die ehrwürdigsten Menschen haben nicht

immer

immer die vortheilhafteſte Auſſenſeite; ſie wollen nicht immer glänzen, wenn ſie es auch könnten; und der erſte Eindruck, welchen ſie machen, iſt oft mehr zurückſtoſſend, als anziehend. Wird es uns etwas helfen, ihre Bekanntſchaft zu machen, wenn es uns an Beſonnenheit fehlt, wenn wir nicht aufmerken und beobachten können, wenn wir nicht im Stande ſind, den Schein von Wahrheit zu ſondern, und die letztre auch in ihrer Verhüllung wahrzunehmen; werden uns nicht alle die Vortheile entgehen, die wir aus der Verbindung mit ſolchen Menſchen ziehen könnten? Und können wir im Voraus nun einmal nicht wiſſen, welche Anlagen, welche Keime zu künftigen Veränderungen eine anfangende Bekanntſchaft enthalten dürfte, ſollen wir da unſre Beſonnenheit und Vorſicht nicht verdoppeln; ſollen wir nicht gegen alles auf unſrer Hut ſeyn, was unſrer Sittlichkeit und unſerm Schickſale nachtheilig werden könnte? — Handeln wir mit dieſer Ueberlegung: ſo werden wir auch den Eifer im Benutzen beweiſen können, zu welchem uns der Anfang unſrer Bekanntſchaften noch verpflichtet. Petrus und ſeine Freunde konnten nach dem, was ſie geſehen und gehört hatten, nicht mehr ungewiß ſeyn, wer ſie ſeiner Bekanntſchaft gewürdigt habe. Aber nun ſtehen ſie auch nicht einen Augenblick weiter an, zu ergreiffen, was ihnen dargeboten iſt, und beſtändige Begleiter Jeſu zu werden; ſie führeten die Schiffe

zu Lande, ſagt der Evangeliſt, und verlieſſen alles, und folgeten ihm nach. Habt ihr bey einer Bekanntſchaft, die euch zu Theil worden iſt, unverkennbare Merkmale wahrer Weisheit, ächter Tugend, herzlicher Menſchenliebe, edelmüthiger Geſinnungen, unermüdeter Thätigkeit, pflichtmäſſiger Berufstreue, und alles belebender Religioſität wahrgenommen: ſo laſſet euch nicht entgehen, was ihr gefunden habt; ſo eilet, euch anzuſchlieſſen, und die Bekanntſchaft in Verbindung zu verwandeln; ſo beſtrebet euch, einer ſolchen Verbindung ſelbſt immer würdiger zu werden; ſo ſuchet der Segnungen euch zu bemächtigen, die Gott euch durch dieſelbe zugedacht hat. Vergeſſet es nicht, nur diejenigen Verbindungen ſind wahrer Chriſten würdig, der ſie ſich in der beſſern Welt nicht zu ſchämen brauchen, die ſie in der Ewigkeit fortſetzen können. Nur ſolche laſſet uns knüpfen; dann wird Gott uns alle, die uns auf Erden theuer waren, vor ſeinem Throne wieder finden laſſen; Amen.

XXIII.

Am VI. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. V. v. 20 — 26.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Menſchenfreundliche Grundſätze ſind das unterſcheidende Merkmal, und der eigenthümliche Inhalt der Religion, die wir bekennen, M. Z., wer ſich nur einigermaſſen mit ihr bekannt gemacht hat, geſteht dieß zu. Nein, keine Religion auf Erden hat Liebe, hat thätiges uneigennütziges Wohlwollen gegen die Menſchen, für das Hauptgeſetz der ganzen Sittenlehre, und für den Inbegriff aller Pflichten erklärt; das Evangelium allein thut es; es ſagt es auf das beſtimmteſte, Liebe gegen Gott ſey das erſte und vornehmſte Gebot; das andre aber ſey dem gleich: du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt. Doch nicht bloß in der Sittenlehre des Evangelii ſind menſchenfreundliche Grundſätze die Hauptſache; auch in den Wahrheiten, welche geglaubt werden ſollen, ſind ſie ausgedrückt;

drückt; sie sind gleichsam die Seele, die das Ganze durchdringt, und in allen Theilen desselben lebt. Auf Wohlwollen, auf herzliche Menschenliebe führt alles hin, was das Evangelium lehrt; ihr könnet weder die Huld des Vaters, der der Welt seinen eingebornen Sohn gab; noch die Anstalten der Rettung und Beglückung, die Gott durch Christum getroffen hat; noch das Verhalten Jesu, und sein erhabnes Beyspiel; noch die Art und Weise, wie ihr des durch ihn erworbenen Heiles theilhaftig werden könnet, erwägen: ohne die menschenfreundliche Abzweckung zu fühlen, die alles hat; ohne es einzugestehen, in jeder Hinsicht sey das Gebot von der Liebe, das vornehmste, und die Ausübung dieser Liebe des Gesetzes Erfüllung.

In eine ganz andre Welt ist man entrückt, M. Z., wenn man sich im Geiste zu dem Reiche Gottes erhebt, welches durch das Evangelium Jesu hat gegründet werden sollen. Ein Wohnsitz der Liebe und des Friedens ist dieses Reich. Da fühlt man sich also nicht beschränkt, sondern frey; nicht niedergedrückt, sondern empor gehoben; nicht angefeindet, sondern mit Wohlwollen betrachtet; nicht verlassen, sondern unterstützt; nicht elend, sondern so glücklich, als ein menschliches Geschöpf werden kann; da herrscht eine Ordnung, eine Uebereinstimmung, eine Theilnehmung, ein öffentlicher alles leitender und alles vermögender Geist, der

nichts

nichts anders hervorbringen kann, als die Vollkommenheit und das Glück Aller. Sinken wir dagegen aus diesem Reiche Gottes zur sichtbaren Welt herab: welche Veränderung, M. Br. Wie verschwinden sie dann auf einmal die lieblichen Bilder von Theilnehmung und Harmonie, von Wohlwollen und Eintracht, von Seligkeit und Frieden! Von welchen Fesseln sehen wir uns dann ergriffen, mit welcher Gleichgültigkeit behandelt, mit welcher Ungerechtigkeit unterdrückt, mit welchen Uebeln und Beschwerden umgeben, wohin wir nur blicken; im Widerspruch, in einem offenbaren empörenden Widerspruch, finden wir die Welt, wie sie ist, mit den menschenfreundlichen Grundsätzen des Evangelii, und mit dem, was sie seyn soll.

Nur Unzufriedenheit mit unserm Schicksal, nur Widerwillen gegen die Menschen würde es zur Folge haben, M. Br., wenn wir den Widerspruch der Welt, wie sie ist, gegen das, was sie nach den Grundsätzen des Evangelii seyn soll, bloß wahrnehmen wollten, ohne einen weitern Gebrauch davon zu machen. Da er sich nun euch allen aufdringen muß, dieser Widerspruch; da ihr in einem Zeitalter lebet, wo er stärker, tiefer, schmerzlicher, als je, empfunden wird: soll ich euch nicht warnen, diesem schmerzlichen Gefühle nicht nachzuhängen; soll ich euch nicht bitten, auf einen vernünftigen Gebrauch dessen zu denken, was ihr nun einmal nicht vermeiden könnet; soll ich euch nicht

zeigen,

zeigen, wie ihr dieß anfangen, welchen Vortheil ihr ſelbſt aus dieſen Leiden, ſelbſt aus den Uebeln der Zeit ziehen ſollet? Doch dieß iſt es eben, was ich heute zu bewirken ſuchen, wozu ich den Text anwenden werde, den ich jetzt erklären ſoll. Laſſet uns Gott bitten, daß er uns nie aus den Augen verlieren laſſe, was wir durch Chriſtum ſeyn und werden ſollen, und daß er uns fähig mache, das Zeitalter, in welchem wir leben, nicht nur richtig zu beurtheilen, ſondern auch ſelbſt die Fehler und Uebel deſſelben zu unſerm Heile zu benutzen. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangel. Matth. V. v. 20 — 26.

Stärker kann er ſich faſt nicht ausdrücken, der menſchenfreundliche Geiſt des Evangelii, M. Z., als es in dem vorgeleſenen Evangelio geſchehen iſt. Daß man nicht tödten, daß man keinen Menſchen ſeines Lebens beraube, das iſt dem Herrn noch lange nicht genug. Nicht einmal zürnen ſoll man mit Andern; noch weniger ſich entehrender Ausdrücke gegen ſie bedienen; am allerwenigſten ſie für Narren, für nichtswürdige Menſchen ohne Religion und Tugend erklären; mit einem Zartgefühl, dem es nicht möglich iſt, in Zwietracht mit Andern zu leben, ſoll man ſelbſt Gegnern und Beleidigern die Hand zur Verſöhnung bieten, und alles ſo ſchnell, als möglich, mit ihnen ausgleichen. Welche Grundſätze, M. Z., welche

welche Forderungen! Wer achtet, wer befolgt sie in einem Zeitalter, wo der Eigennutz alle Verhältnisse in Unordnung bringt; wo Zank und Streit in den Familien, und unter ganzen Völkern herrschen; wo sich der Mächtige gegen den Schwächern alles erlaubt, und ihn seinem Vortheil aufopfert; wo man sich nicht einmal die Mühe nimmt, den empörendsten Gewaltthätigkeiten einen Schein des Rechts zu geben, und sie zu bemänteln; wo aber auch eben daher alles leidet, und über das Unglück der Zeiten seufzt. Das wollen wir jezt nicht thun, M. Br., statt uns in unnütze Klagen zu ergiessen, statt unwillig über die Menschen zu werden, und an ihrer Besserung und Wohlfahrt zu verzweifeln: wollen wir den Widerspruch, in welchem das Zeitalter mit den Forderungen des Evangelii steht, zu einem Gegenstand unsrer Ueberlegungen machen, und ihn zu unsrer Besserung anwenden lernen. Wie wichtig uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii gerade in unserm Zeitalter seyn sollen, das werde ich also dießmal klar zu machen suchen. Ich behaupte, daß wir sie als Belehrung; als Warnung; als Regel; und als Ermunterung hochschätzen und anwenden sollen. Und so dürfen wir sie nur kennen lernen, um ihre Brauchbarkeit und Wichtigkeit für unser Zeitalter zu fühlen.

Einen hohen Werth haben die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii in unserm

Zeit-

Zeitalter schon als Belehrung, M. Z., sie geben uns nämlich die beste Auskunft über die Bildung, und über die Thaten des Zeitalters.

Eine merkwürdige, eine wunderbare und glänzende Erscheinung ist die Bildung unsers Zeitalters, M. Z., das kann kein Vernünftiger und Unpartheiischer in Abrede seyn. Nie ist die Masse von Kenntnissen und Einsichten so groß gewesen; nie hat man sich mehr angestrengt, in alle Tiefen und Geheimnisse der Natur einzudringen; nie ist eifriger daran gearbeitet worden, die Entdeckungen und Schätze der Forschbegierde und des Scharfsinns in allgemeinen Umlauf zu bringen; nie hat mehr Begierde, sich zu unterrichten, mehr Aufmerksamkeit auf alles Wissenswürdige, und mehr Neigung zum Selbstdenken auch unter der grossen Menge geherrscht, als in unsern Tagen; man ist so eifrig, allen Aberglauben auszurotten, und Licht in alle Theile des menschlichen Wissens zu bringen, daß nicht bloß die Vorurtheile der vorigen Zeit verschwinden, sondern auch die Wahrheit selbst in Gefahr ist, bezweifelt und verworfen zu werden. Dieses Denken und Forschen, dieses unablässige Fortschreiten in Kenntnissen aller Art, konnte nicht ohne Folgen bleiben. Es mußte Wünsche wecken, die man sonst nicht kannte, und unsre Bedürfnisse fast ins Unendliche vervielfältigen. Dieß hat denn unserm Zeitalter eine Erfindsamkeit, eine Geschäftigkeit

in

in nützlichen Künsten und Arbeiten, ein Bestreben, auch den eigensinnigsten Launen der Lüsternheit und Gemächlichkeit Genüge zu leisten; und mithin eine Verfeinerung gegeben, die sich unmöglich verkennen läßt. So haben sich aber auch die Sitten verändert; das kunstlose zum Theil rohe Wesen, welches sonst überall herrschte, ist verschwunden; wir sind weit geschmeidiger, artiger und geschmackvoller geworden, als unsre Väter waren; das gesellige Leben hat tausend Reitze erhalten, die es sonst nicht hatte; man kann es unserm Zeitalter unmöglich abläugnen, es ist feiner, gesitteter, abgeschliffner, als irgend eins der vorhergehenden. Und so ist es denn natürlich, daß es sich dieser Vorzüge auch bewußt wird; daß alles von Aufklärung und neuen Fortschritten spricht; daß die Lobredner desselben immer lauter werden und die Bildung desselben für das Höchste erklären, was bis jezt auf Erden geleistet worden ist. Und sie hätten recht, diese Lobredner, M. Z., mit Freuden würde ich mich ihnen beygesellen, wenn zur Bildung eines Zeitalters nichts weiter gehörte, als ausgebreitete Kenntnisse, als feine Sitten, als erhöhter Genuß des Lebens. Aber hat uns denn Gott Herz und Empfindung, hat er uns Gewissen und sittliches Gefühl, hat er uns die Fähigkeit, ihn zu erkennen und zu lieben, umsonst gegeben, und kann ein Zeitalter gebildet heissen, wenn das Herz vernachlässigt und von wilden Trieben beherrscht, wenn das

ſittliche Gefühl unthätig oder wohl gar abgeſtumpft, wenn die Empfindung für Gott und ſeine Verehrung nicht einmal geweckt iſt? Und nun nehmet die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii zu Hülfe, und prüfet nach denſelben die Bildung des Zeitalters. Sie fordern ein zartes theilnehmendes Herz; man ſoll nach ihrem Ausſpruch den Nächſten lieben, als ſich ſelbſt. Und dieſes Herz ſchlüge in unſern aufgeklärten fein geſitteten Zeitgenoſſen; ſie würden nicht von einem Eigennutz, von einer Selbſtſucht beherrſcht, die überall nur auf das Ihrige ſieht; ſie machten ſich ein Bedenken, zu zürnen mit ihrem Bruder, zu ihm Racha zu ſagen, und ihn für einen Narren zu erklären, ſobald es ihr Vortheil ſo mit ſich bringt? Die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii fordern Veredlung des Herzens, man ſoll eine beßre Gerechtigkeit haben, als die Schriftgelehrten und Phariſäer. Und dieſe beßre Gerechtigkeit, dieſe Rechtſchaffenheit des Herzens und der Geſinnungen wäre unſerm Zeitalter eigen? Iſt es, wie einſt die Phariſäer, nicht zufrieden, wenn es nur nicht gleich todt ſchlägt, und ſich grober Verbrechen ſchuldig macht; iſt äußre Ehrbarkeit nicht alles, was es zu behaupten ſucht. Die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii fordern endlich Religioſität; um Gottes willen ſoll man die Menſchen lieben, und daher verſöhnlich ſeyn, wenn man ſeine Gabe

auf

auf dem Altar opfert. Und diese Frömmigkeit, dieses Wohlwollen gegen die Menschen um Gottes willen, äusserte unser Zeitalter? Fängt es nicht an, die Altäre Gottes ganz zu verlassen, und die Ehrfurcht vor Gott für Aberglauben zu halten; wird es, wenn es Andern noch Gutes thut, nicht durch ganz andre Rücksichten geleitet, als durch Liebe zu Gott? Als eine halbe Bildung, bey der gerade die Hauptsache fehlt, erscheint uns die Bildung des Zeitalters, M. Br., wenn wir uns durch die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii darüber belehren lassen; dann fällt es auf einmal in die Augen, daß es zwar kenntnißreich, aber nicht weise; zwar gesittet, aber nicht sittlich gut; zwar im Ganzen ehrbar, aber nicht tugendhaft und fromm ist.

Und die Thaten des Zeitalters wie stellen sie sich beim Lichte dieser Grundsätze dar? Die Fortschritte in allen Arten des Wissens, die ich so eben eingestanden und gerühmt habe, gehören unstreitig unter diese Thaten. Aber wenn sie nicht mit Wohlwollen und Liebe verknüpft sind, diese Fortschritte: sind sie dann mehr als ein eitles Wissen, das nur aufbläht; wird der Eigennutz und die Herrschsucht sie nicht mißbrauchen, und in Mittel der Unterdrückung verwandeln; werden sie der Weichlichkeit und Wollust nicht neue Gegenstände des Genusses zeigen, und zu einer immer grössern Sinnlichkeit führen? Den größten Thaten des Zeital-

ters ist es beyzuzählen, daß es mit kühner Hand Verbindungen unter allen Theilen der Erde geknüpft, und der Europäischen Bildung Wege zu allen Völkern geöffnet hat. Aber wenn es nur Eigennutz und Herrschsucht war, was die meisten dieser Unternehmungen veranlaßt und geleitet hat; wenn man die entferntesten Geschlechter und Stämme der Menschen nicht aus Wohlwollen, sondern aus Geitz und Gewinnsucht besuchte; wenn man ihnen, statt unsrer Wissenschaft, Kunst und Religion, unsre Laster und Krankheiten, wohl gar Fesseln der Sclaverey brachte: kann sich unser Zeitalter solcher Anstrengungen rühmen; können sie nach den menschenfreundlichen Grundsätzen des Christenthums auch nur den mindesten Werth haben? Die gepriesensten Thaten eines jeden Zeitalters sind grosse Siege, sind Eroberungen ganzer Reiche, sind Veränderungen in dem Zustande der Welt, die sich nicht anders bewirken lassen, als durch das Blut, die Thränen und den Untergang ganzer Millionen. Was diese nach den Grundsätzen dessen sind, der vom Gerichte spricht; wenn man nur mit seinem Bruder zürnt, und vom höllischen Feuer, wenn man ihn einen Narren nennt, das brauche ich euch nicht erst bemerklich zu machen. Welche Belehrungen über die Bildung und die Thaten des Zeitalters sind die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii, M. Br. So lange die Menschen noch eigennützige, unver-

unverträgliche, gewaltthätige Geschöpfe sind; so lange sie einander anfeinden, hassen und unterdrücken; so lange sie schreckliche, durch das Blut und Leben vieler Tausende erkaufte Siege noch als grosse rühmliche Thaten anstaunen, sie mögen für eine Sache erkämpft seyn, für welche sie wollen: so lange sind sie noch weit von wahrer Bildung entfernt. Wirklich veredelt, nach den Grundsätzen des Evangelii und der Vernunft selber gebildet, wäre unser Zeitalter erst dann, wenn alle seine Einsichten wirksam und fruchtbar zum allgemeinen Besten; alle seine Unternehmungen gerecht und wohlthätig, aller Einfluß der Völker auf einander gemeinnützig und friedsam wäre; wenn sich das menschliche Geschlecht in eine Familie liebender Brüder verwandelt hätte. Mit diesem Masstabe messet euer Zeitalter; nach den menschenfreundlichen Grundsätzen des Evangelii beurtheilet es: und ihr werdet es nach der Wahrheit schätzen; weder die scheinbare Bildung, noch die glänzenden Großthaten desselben werden euch weiter blenden können; ihr werdet euch gegen den schädlichen Einfluß verwahren, den es auf eure eigne Denkungsart äussern könnte.

Denn wichtig sollen uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii in unserm Zeitalter auch als Warnung seyn; sie sollen uns erinnern, weder den Sinn, noch die Sitten des Zeitalters anzunehmen.

Es ſey denn eure Gerechtigkeit beſſer, rufft der Herr im Evangelio, als der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Welches war denn aber die Gerechtigkeit, die Tugend der Phariſäer? Eine Ehrbarkeit ohne Beſſerung des Herzens, ein geſittetes Weſen ohne wahre Menſchenliebe war ſie, M. Z.; ſie verbreitete einen guten Schein, und erlaubte ſich im Stillen die größten Ausſchweifungen; ſie verzehndete Münze, Till und Kümmel, aber das Schwerſte im Geſetz, nemlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben ließ ſie dahinten; wehe euch, mußte der Herr den Phariſäern zuruffen, ihr Heuchler, die ihr gleich ſeyd, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig ſind ſie voller Todtenbeine, und alles Unraths. Sollten wir unſerm Zeitalter unrecht thun, wenn wir ſeinen Sinn für etwas Aehnliches halten? Scheinen, gute Eindrücke machen, die öffentliche Meynung ſchonen, für menſchlich und tugendhaft gehalten werden, das will Jedermann. Daher kennt und übt man alle Künſte der Verſtellung; daher bequemt man ſich mit unglaublicher Geſchmeidigkeit nach den jedesmaligen Umſtänden; daher weiß man das Böſe ſelbſt mit einer guten Art zu thun, und ihm einen blendenden Schimmer zu geben. Aber

forschet nach dem Sinn, der dabey zum Grunde liegt; werdet ihr etwas anders finden, als den Unrath eines unmässigen Eigennutzes; sind Geitz, Ehrsucht und Hang zum Vergnügen nicht die mächtigen Triebfedern, die alles in Bewegung setzen? Wer diesen Sinn hat, kann nach den Grundsätzen des Evangelii nicht in das Himmelreich kommen. Nichts kann mit dem Glauben an Gott und Jesum, welchen das Evangelium fordert, weniger bestehen, als Eigennutz. Daran wird man erkennen, sagt der Herr selber, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe untereinander habt. Könnet ihr nun diese Liebe, dieses edelmüthige Wohlwollen, für den herrschenden Sinn eures Zeitalters selbst nicht erkennen: könnet ihr dann nachdrücklicher gewarnt werden, an dem wahren und verwerflichen Sinne des Zeitalters keinen Theil zu nehmen, als durch die Grundsätze des Evangelii, und fühlet ihrs nicht, wie wichtig diese Warnung ist, wie sehr sie die Hauptsache eurer sittlichen Bildung betrift?

Sie erstreckt sich aber nothwendig auch auf die Sitten des Zeitalters. Daß man kein Bedenken trägt, nicht blos flüchtig auf einander zu zürnen, sondern auch lang und vorsätzlich in Haß und Feindschaft zu leben; daß man bey aller Feinheit der Sitten einander verläumdet und lästert, sobald man seinen Vortheil dabey sieht; daß man nicht den mindesten Anstand nimmt, zu Jedem, den man haßt,

Racha zu ſagen, und ihn um Ehre und guten Namen zu bringen; daß man ſich jede Art des Betrugs und der Bevortheilung erlaube, wenn man nur ſeine Abſicht erreichen kann; daß man die gröſten Gewaltthätigkeiten ausübt, ſobald man der Stärkere iſt, und nichts zu fürchten braucht; daß man nicht blos einzelne Menſchen tödtet, ſondern auch, für eine ungerechte Sache, ganze Heere zur Schlachtbank führt, und Menſchenblut in Strömen vergießt; daß dieß nicht ſeltne Verirrungen, ſondern die herrſchenden Sitten der Zeit ſind: wer kann das läugnen? Mit den menſchenfreundlichen Grundſätzen des Evangelii iſt keine derſelben vereinbar, dieß bedarf keines Beweiſes. Sind euch dieſe Grundſätze, was ſie euch ſeyn ſollen; haltet ihr ſie für den Willen Gottes, und für die Lehre deſſen, den er geſandt hat: nein, ſo dürfet ihr keinen Theil an jenen Sitten nehmen; ſo müſſet ihr ſie für Laſter erkennen, die nach dem Ausſpruche des Herrn im Evangelio des hölliſchen Feuers ſchuldig ſind. Das Zeitalter weiß ſeine Laſter zu bemänteln, und zu rechtfertigen; es hat Vorwände und Entſchuldigungen genug in Bereitſchaft, welche den Unvorſichtigen irre machen und blenden können. Habt ihr die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii zu den eurigen gemacht: ſo werden euch dieſe Vorwände weder rühren, noch bethören können, ihr werdet euch von dem Verderben des Zeitalters unbefleckt und rein erhalten.

Die

Die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii sollen uns nämlich ganz vorzüglich als Regel wichtig seyn; und zwar als Regel für unsre Empfindungen, und für unser Betragen.

Unwille gegen die Menschen, tiefe Verachtung derselben, sehnlicher Wunsch, ihre Laster und Ungerechtigkeiten bestraft zu sehen, ein Unmuth endlich, der, wenns möglich wäre, gern alle Verbindung mit solchen Creaturen auflöste, und sich in die Einsamkeit zurückzöge, dieß sind die Empfindungen, M. Z., die ein Zeitalter, wie das unsrige ist, sehr natürlich veranlassen, womit es insonderheit die, welche sich gedrückt fühlen, oder eifrige Freunde des Rechts und der Billigkeit sind, fast nothwendig erfüllen muß. Und sollten sie sich nicht schon in euch selbst geregt haben, diese Empfindungen; solltet ihrs nicht wahrgenommen haben, daß sie sich bey den Begebenheiten der Zeit mit einer Schnelligkeit, mit einer Gewalt entwickeln, der sich kaum widerstehen läßt? Und doch müsset ihr widerstehen, müsset ganz andre Gefühle in eurem Herzen nähren, wenn euch die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii zur Regel dienen. Nicht mit Unwillen müsset ihr dann die Menschen betrachten, wie sehr sie sich auch vergessen mögen; herzliches Mitleiden mit ihrem verderbten Zustand soll in eurer Seele seyn. Nicht Verachtung müsset ihr gegen sie fühlen; als Geschöpfe Gottes, als Erlösete eures Herrn,

als Erben der Unsterblichkeit, sollet ihr sie noch immer, selbst in ihrer Erniedrigung, achten und hochschätzen. Nicht Rache müsset ihr im Herzen nähren, wenn ihr ihre Ungerechtigkeit, ihren Haß, ihre Grausamkeit selbst empfunden habt: mit Versöhnlichkeit und Wohlwollen sollet ihr ihnen entgegen kommen; *sey willfertig deinem Widersacher bald, weil du noch bey ihm auf dem Wege bist*, dieß muß die Vorschrift für eure Gesinnungen seyn. Nicht dem Unmuth, nicht der Verzweiflung müsset ihr euch endlich überlassen, oder euch von der menschlichen Gesellschaft trennen wollen. Je mehr sie in Zerrüttung ist, je weniger selbst die zartesten und heiligsten Bande derselben geschont werden: desto mehr sollet ihr durch Sanftmuth und Güte, durch Nachgiebigkeit und Geduld, durch Großmuth und wohlwollendes Wirken dazu beytragen, daß sie erhalten werde, daß Ordnung und Wohlfahrt in sie zurückkehre.

Denn die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii sollen in einem Zeitalter, wie das unsrige ist, auch die Regel *unsers Betragens* seyn. Den Sitten des Zeitalters dürfet ihr euch nicht gleich stellen, dürfet an den Unordnungen desselben keinen Theil nehmen, dieß habt ihr gesehen. Eben so wenig kann es euch in einem Zeitalter, wo so viel geschieht, wo wichtige Begebenheiten aller Art mit unglaublicher Schnelligkeit auf einander folgen,

ver-

verſtattet ſeyn, gar nichts zu thun, und eure Kräfte ungebraucht zu laſſen. Es bleibt euch alſo nichts übrig, als die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii zur Regel zu nehmen, und ſie in Ausübung zu bringen, wo ihr nur könnet. Was ſie euch gebieten, wiſſet ihr. Liebet eure Feinde, dieß iſt ihr kurzer Inbegriff, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel. Das Zeitalter mag ſich alſo ſeinen wilden Leidenſchaften überlaſſen, ihr ſollet euch ſelbſt beherrſchen; das Zeitalter mag alles in Verwirrung bringen, ihr ſollet auf Ordnung halten; das Zeitalter mag alles umſtürzen und zerſtören, ihr ſollet erhalten, was erhalten zu werden verdient, und wieder aufbauen; das Zeitalter mag Jammer und Elend verbreiten; ihr ſollet lindern und erquicken, ſollet helfen und Thränen trocknen, wo ihr nur könnet. Fürchtet nicht, daß ihr bey einem ſolchen Betragen verlieren werdet. Würde das Elend nicht noch gröſſer werden, als es ſchon iſt, wenn ihr es auch durch euer Verhalten vermehren wolltet? Werdet ihr durch euer menſchenfreundliches Wirken nicht euch ſelbſt und Andern tauſend Vortheile verſchaffen? Und ſoll es euch nicht mehr als alles gelten, daß ihr ſo wie der Vater im Himmel handelt, der ſeine Sonne aufgehen läßt über die

Böſen und über die Guten, der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte?

Doch dieß iſt eben das Letzte, was ich von der Wichtigkeit der menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii für unſer Zeitalter noch zu bemerken habe; auch Ermunterung ſollen ſie uns noch ſeyn; ſie ſollen uns zur Standhaftigkeit, und zur Hoffnung beßrer Zeiten ſtärken.

Was es auf ſich hat, wenn man von den menſchenfreundlichen Grundſätzen des Evangelii abweicht, welche Unordnung, welche Zerrüttung, welcher Jammer die Folge davon iſt, das fällt in die Augen; das Zeitalter hat nichts Tadelnswürdiges, nichts Verderbliches, das nicht aus dieſer Quelle entſprungen wäre, das nicht von der Uebertretung dieſer Grundſätze herrührte. Und wir ſollten ſie nicht feſthalten? Wir ſollten nicht um ſo ſtandhafter bey ihnen beharren, da ſie die unläugbare Grundlage alles häuslichen und öffentlichen Glücks, aller wahren Bildung und Wohlfahrt ſind? Sollte noch überdieß der Gedanke, endlich werde man dieß doch einſehen lernen; je allgemeiner das Unglück empfunden wird, das menſchenfeindliche Grundſätze ſtiften, deſto gewiſſer werde man endlich andres Sinnes werden, und ſich den Foderungen des Evangelii unterwerfen: dieſer Gedanke ſollte uns nicht ſtärken, ſollte uns nicht ermuntern, Uebel, die eine ſolche Wirkung haben, die

eine

eine so glückliche Veränderung in der Denkungsart und den Sitten der Welt herbeyführen werden, mit männlicher Entschlossenheit zu erdulden? Und der Liebe, M. Br., welche das Evangelium Jesu fodert und einflößt, dieser frommen, feurigen, nach dem Muster des Vaters im Himmel gebildeten Liebe, ist ihr etwas zu schwer; verträgt sie nicht alles, wie der Apostel sagt, glaubt sie nicht alles, duldet sie nicht alles, hofft sie nicht alles?

Denn auch zur Hoffnung, zur Hoffnung beßrer Zeiten sollen uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii ermuntern. Gezeigt ist unserm Geschlechte der Weg zum Heil; die grosse Regel, nach der es alles wahren Guten theilhaftig werden kann, ist demselben gegeben; sie liegt in den menschenfreundlichen Grundsätzen des Evangelii. Beßre Zeiten sind also nichts Unmögliches; sich nur achten, sich nur lieben, sich nur edelmüthig einander unterstützen dürfen die Menschen lernen, dürfen nur anfangen, den Vorschriften des Evangelii zu gehorchen: und es wird alles besser auf Erden werden. Müssen wir es aber dahin gestellt seyn lassen, ob dieß jemals geschehen werde? Können wir denn nicht selbst beytragen, daß es geschehe? Werden wir sie nicht vorbereiten, werden wir sie nicht beschleunigen helfen, die beßre Zukunft: wenn wir die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii

ters ist es beyzuzählen, daß es mit kühner Hand Verbindungen unter allen Theilen der Erde geknüpft, und der Europäischen Bildung Wege zu allen Völkern geöffnet hat. Aber wenn es nur Eigennutz und Herrschsucht war, was die meisten dieser Unternehmungen veranlaßt und geleitet hat; wenn man die entferntesten Geschlechter und Stämme der Menschen nicht aus Wohlwollen, sondern aus Geitz und Gewinnsucht besuchte; wenn man ihnen, statt unsrer Wissenschaft, Kunst und Religion, unsre Laster und Krankheiten, wohl gar Fesseln der Sclaverey brachte: kann sich unser Zeitalter solcher Anstrengungen rühmen; können sie nach den menschenfreundlichen Grundsätzen des Christenthums auch nur den mindesten Werth haben? Die gepriesensten Thaten eines jeden Zeitalters sind grosse Siege, sind Eroberungen ganzer Reiche, sind Veränderungen in dem Zustande der Welt, die sich nicht anders bewirken lassen, als durch das Blut, die Thränen und den Untergang ganzer Millionen. Was diese nach den Grundsätzen dessen sind, der vom Gerichte spricht; wenn man nur mit seinem Bruder zürnt, und vom höllischen Feuer, wenn man ihn einen Narren nennt, das brauche ich euch nicht erst bemerklich zu machen. Welche Belehrungen über die Bildung und die Thaten des Zeitalters sind die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii, M. Br. So lange die Menschen noch eigennützige, unver-

in nützlichen Künsten und Arbeiten, ein Bestreben, auch den eigensinnigsten Launen der Lüsternheit und Gemächlichkeit Genüge zu leisten; und mithin eine Verfeinerung gegeben, die sich unmöglich verkennen läßt. So haben sich aber auch die Sitten verändert; das kunstlose zum Theil rohe Wesen, welches sonst überall herrschte, ist verschwunden; wir sind weit geschmeidiger, artiger und geschmackvoller geworden, als unsre Väter waren; das gesellige Leben hat tausend Reitze erhalten, die es sonst nicht hatte; man kann es unserm Zeitalter unmöglich abläugnen, es ist feiner, gesitteter, abgeschliffner, als irgend eins der vorhergehenden. Und so ist es denn natürlich, daß es sich dieser Vorzüge auch bewußt wird; daß alles von Aufklärung und neuen Fortschritten spricht; daß die Lobredner desselben immer lauter werden und die Bildung desselben für das Höchste erklären, was bis jezt auf Erden geleistet worden ist. Und sie hätten recht, diese Lobredner, M. Z., mit Freuden würde ich mich ihnen beygesellen, wenn zur Bildung eines Zeitalters nichts weiter gehörte, als ausgebreitete Kenntnisse, als feine Sitten, als erhöhter Genuß des Lebens. Aber hat uns denn Gott Herz und Empfindung, hat er uns Gewissen und sittliches Gefühl, hat er uns die Fähigkeit, ihn zu erkennen und zu lieben, umsonst gegeben, und kann ein Zeitalter gebildet heissen, wenn das Herz vernachlässigt und von wilden Trieben beherrscht, wenn das

Psalmen, und Casteiungen des Körpers, und Proben eines blinden Gehorsams gegen den Willen der Vorgesetzten, ihre Zeit ausgefüllt haben. Dabey wurden sie der Welt in eben dem Grade unnütz, in welchem ihre Andacht eifrig und groß war; und nicht wenige derselben verwandelten sich, zum größten Nachtheil der wahren christlichen Frömmigkeit, in grausame Selbstpeiniger, in unthätige Träumer, und in abentheuerliche Schwärmer.

Daß wir jedoch nichts weniger, als diese übertriebene und schädliche Andacht meynen, wenn wir zu frommen Uebungen ermahnen; daß wir nichts weiter verlangen, als einen Ernst, bey welchem man sich täglich an die hohe Bestimmung erinnert, die man als Mensch und als Christ hat, und sich im Eifer für dieselbe durch zweckmässige Mittel ermuntert: das wissen unsre Zeitgenossen, wenn sie nur einigermassen billig von uns urtheilen, recht wohl. Aber auch von solchen Uebungen wollen sie nichts wissen; und sie bedienen sich mehr als eines Grundes, warum es rathsamer sey, sich gar nicht mit derselben zu beschäftigen. Auch sie, spricht man, arten nur allzu leicht in Andächteley und Kopfhängen aus, und leiten von den Geschäften des Lebens ab. Und wie oft geben sie der Seele eine traurige Stimmung, erfüllen dieselbe mit leeren Bedenklichkeiten, und rauben ihr allen Genuß des Lebens. Was aber vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, setzt man hinzu,

auf dem Altar opfert. Und diese Frömmigkeit, dieses Wohlwollen gegen die Menschen um Gottes willen, äusserte unser Zeitalter? Fängt es nicht an, die Altäre Gottes ganz zu verlassen, und die Ehrfurcht vor Gott für Aberglauben zu halten; wird es, wenn es Andern noch Gutes thut, nicht durch ganz andre Rücksichten geleitet, als durch Liebe zu Gott? Als eine halbe Bildung, bey der gerade die Hauptsache fehlt, erscheint uns die Bildung des Zeitalters, M. Br., wenn wir uns durch die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii darüber belehren lassen; dann fällt es auf einmal in die Augen, daß es zwar kenntnißreich, aber nicht weise; zwar gesittet, aber nicht sittlich gut; zwar im Ganzen ehrbar, aber nicht tugendhaft und fromm ist.

Und die Thaten des Zeitalters wie stellen sie sich beim Lichte dieser Grundsätze dar? Die Fortschritte in allen Arten des Wissens, die ich so eben eingestanden und gerühmt habe, gehören unstreitig unter diese Thaten. Aber wenn sie nicht mit Wohlwollen und Liebe verknüpft sind, diese Fortschritte: sind sie dann mehr als ein eitles Wissen, das nur aufbläht; wird der Eigennutz und die Herrschsucht sie nicht mißbrauchen, und in Mittel der Unterdrückung verwandeln; werden sie der Weichlichkeit und Wollust nicht neue Gegenstände des Genusses zeigen, und zu einer immer grössern Sinnlichkeit führen? Den größten Thaten des Zeital-

Racha zu ſagen, und ihn um Ehre und guten Namen zu bringen; daß man ſich jede Art des Betrugs und der Bevortheilung erlaubt, wenn man nur ſeine Abſicht erreichen kann; daß man die gröſten Gewaltthätigkeiten ausübt, ſobald man der Stärkere iſt, und nichts zu fürchten braucht; daß man nicht blos einzelne Menſchen tödtet, ſondern auch, für eine ungerechte Sache, ganze Heere zur Schlachtbank führt, und Menſchenblut in Strömen vergießt; daß dieß nicht ſeltne Verirrungen, ſondern die herrſchenden Sitten der Zeit ſind: wer kann das läugnen? Mit den menſchenfreundlichen Grundſätzen des Evangelii iſt keine derſelben vereinbar, dieß bedarf keines Beweiſes. Sind euch dieſe Grundſätze, was ſie euch ſeyn ſollen; haltet ihr ſie für den Willen Gottes, und für die Lehre deſſen, den er geſandt hat: nein, ſo dürfet ihr keinen Theil an jenen Sitten nehmen; ſo müſſet ihr ſie für Laſter erkennen, die nach dem Ausſpruche des Herrn im Evangelio des hölliſchen Feuers ſchuldig ſind. Das Zeitalter weiß ſeine Laſter zu bemänteln, und zu rechtfertigen; es hat Vorwände und Entſchuldigungen genug in Bereitſchaft, welche den Unvorſichtigen irre machen und blenden können. Habt ihr die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii zu den eurigen gemacht: ſo werden euch dieſe Vorwände weder rühren, noch bethören können, ihr werdet euch von dem Verderben des Zeitalters unbefleckt und rein erhalten.

Die

unverträgliche, gewaltthätige Geschöpfe sind; so lange sie einander anfeinden, hassen und unterdrücken; so lange sie schreckliche, durch das Blut und Leben vieler Tausende erkaufte Siege noch als grosse rühmliche Thaten anstaunen, sie mögen für eine Sache erkämpft seyn, für welche sie wollen: so lange sind sie noch weit von wahrer Bildung entfernt. Wirklich veredelt, nach den Grundsätzen des Evangelii und der Vernunft selber gebildet, wäre unser Zeitalter erst dann, wenn alle seine Einsichten wirksam und fruchtbar zum allgemeinen Besten; alle seine Unternehmungen gerecht und wohlthätig, aller Einfluß der Völker auf einander gemeinnützig und friedsam wäre; wenn sich das menschliche Geschlecht in eine Familie liebender Brüder verwandelt hätte. Mit diesem Masstabe messet euer Zeitalter; nach den menschenfreundlichen Grundsätzen des Evangelii beurtheilet es: und ihr werdet es nach der Wahrheit schätzen; weder die scheinbare Bildung, noch die glänzenden Großthaten desselben werden euch weiter blenden können; ihr werdet euch gegen den schädlichen Einfluß verwahren, den es auf eure eigne Denkungsart äussern könnte.

Denn wichtig sollen uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii in unserm Zeitalter auch als Warnung seyn; sie sollen uns erinnern, weder den Sinn, noch die Sitten des Zeitalters anzunehmen.

Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, rufft der Herr im Evangelio, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Welches war denn aber die Gerechtigkeit, die Tugend der Pharisäer? Eine Ehrbarkeit ohne Besserung des Herzens, ein gesittetes Wesen ohne wahre Menschenliebe war sie, M. Z.; sie verbreitete einen guten Schein, und erlaubte sich im Stillen die größten Ausschweifungen; sie verzehndete Münze, Till und Kümmel, aber das Schwerste im Gesetz, nemlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben ließ sie dahinten; wehe euch, mußte der Herr den Pharisäern zuruffen, ihr Heuchler, die ihr gleich seyd, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine, und alles Unraths. Sollten wir unserm Zeitalter unrecht thun, wenn wir seinen Sinn für etwas Aehnliches halten? Scheinen, gute Eindrücke machen, die öffentliche Meynung schonen, für menschlich und tugendhaft gehalten werden, das will Jedermann. Daher kennt und übt man alle Künste der Verstellung; daher bequemt man sich mit unglaublicher Geschmeidigkeit nach den jedesmaligen Umständen; daher weiß man das Böse selbst mit einer guten Art zu thun, und ihm einen blendenden Schimmer zu geben. Aber

forschet nach dem Sinn, der dabey zum Grunde liegt; werdet ihr etwas anders finden, als den Unrath eines unmässigen Eigennutzes; sind Geitz, Ehrsucht und Hang zum Vergnügen nicht die mächtigen Triebfedern, die alles in Bewegung setzen? Wer dieſen Sinn hat, kann nach den Grundsätzen des Evangelii nicht in das Himmelreich kommen. Nichts kann mit dem Glauben an Gott und Jesum, welchen das Evangelium fordert, weniger bestehen, als Eigennutz. Daran wird man erkennen, sagt der Herr selber, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe untereinander habt. Könnet ihr nun diese Liebe, dieses edelmüthige Wohlwollen, für den herrschenden Sinn eures Zeitalters selbst nicht erkennen: könnet ihr dann nachdrücklicher gewarnt werden, an dem wahren und verwerflichen Sinne des Zeitalters keinen Theil zu nehmen, als durch die Grundsätze des Evangelii, und fühlet ihrs nicht, wie wichtig diese Warnung ist, wie sehr sie die Hauptsache eurer sittlichen Bildung betrift?

Sie erstreckt sich aber nothwendig auch auf die Sitten des Zeitalters. Daß man kein Bedenken trägt, nicht blos flüchtig auf einander zu zürnen, sondern auch lang und vorsätzlich in Haß und Feindschaft zu leben; daß man bey aller Feinheit der Sitten einander verläumdet und lästert, sobald man seinen Vortheil dabey sieht; daß man nicht den mindesten Anstand nimmt, zu Jedem, den man haßt,

Racha zu ſagen, und ihn um Ehre und guten Namen zu bringen; daß man ſich jede Art des Betrugs und der Bevortheilung erlaubt, wenn man nur ſeine Abſicht erreichen kann; daß man die größten Gewaltthätigkeiten ausübt, ſobald man der Stärkere iſt, und nichts zu fürchten braucht; daß man nicht blos einzelne Menſchen tödtet, ſondern auch, für eine ungerechte Sache, ganze Heere zur Schlachtbank führt, und Menſchenblut in Strömen vergießt; daß dieß nicht ſeltne Verirrungen, ſondern die herrſchenden Sitten der Zeit ſind: wer kann das läugnen? Mit den menſchenfreundlichen Grundſätzen des Evangelii iſt keine derſelben vereinbar, dieß bedarf keines Beweiſes. Sind euch dieſe Grundſätze, was ſie euch ſeyn ſollen; haltet ihr ſie für den Willen Gottes, und für die Lehre deſſen, den er geſandt hat: nein, ſo dürfet ihr keinen Theil an jenen Sitten nehmen; ſo müſſet ihr ſie für Laſter erkennen, die nach dem Ausſpruche des Herrn im Evangelio des hölliſchen Feuers ſchuldig ſind. Das Zeitalter weiß ſeine Laſter zu bemänteln, und zu rechtfertigen; es hat Vorwände und Entſchuldigungen genug in Bereitſchaft, welche den Unvorſichtigen irre machen und blenden können. Habt ihr die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii zu den eurigen gemacht: ſo werden euch dieſe Vorwände weder rühren, noch bethören können, ihr werdet euch von dem Verderben des Zeitalters unbefleckt und rein erhalten.

Die

Die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii sollen uns nämlich ganz vorzüglich als Regel wichtig seyn; und zwar als Regel für unsre Empfindungen, und für unser Betragen.

Unwille gegen die Menschen, tiefe Verachtung derselben, sehnlicher Wunsch, ihre Laster und Ungerechtigkeiten bestraft zu sehen, ein Unmuth endlich, der, wenns möglich wäre, gern alle Verbindung mit solchen Creaturen auflöste, und sich in die Einsamkeit zurückzöge, dieß sind die Empfindungen, M. Z., die ein Zeitalter, wie das unsrige ist, sehr natürlich veranlassen, womit es insonderheit die, welche sich gedrückt fühlen, oder eifrige Freunde des Rechts und der Billigkeit sind, fast nothwendig erfüllen muß. Und sollten sie sich nicht schon in euch selbst geregt haben, diese Empfindungen; solltet ihrs nicht wahrgenommen haben, daß sie sich bey den Begebenheiten der Zeit mit einer Schnelligkeit, mit einer Gewalt entwickeln, der sich kaum widerstehen läßt? Und doch müsset ihr widerstehen, müsset ganz andre Gefühle in eurem Herzen nähren, wenn euch die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii zur Regel dienen. Nicht mit Unwillen müsset ihr dann die Menschen betrachten, wie sehr sie sich auch vergessen mögen; herzliches Mitleiden mit ihrem verderbten Zustand soll in eurer Seele seyn. Nicht Verachtung müsset ihr gegen sie fühlen; als Geschöpfe Gottes, als Erlöste eures Herrn,

friedenheit herrscht. Ganz, und dafür sey Gott gepriesen, fehlt es noch nicht an Häusern, wo ein frommer Ernst, wo Stunden des Gebets und eines stillen Nachdenkens, wo fleissiges Lesen der Bibel und guter Bücher, wo die pünktliche Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes zur eingeführten Ordnung gehört, wo sich die Glieder der Familie entweder einzeln und nach ihren besondern Bedürfnissen, oder zugleich und in Gemeinschaft erbauen; wo sichs also ausweisen muß, ob die Zeit, welche so angewendet wird, für das leibliche Wohl verloren ist. Seyd ihr so glücklich gewesen, eine solche Familie beobachten zu können: so werdet ihr das Gegentheil wissen. Mag sie immerhin weder reich, noch ausgezeichnet, noch in glänzenden Umständen gewesen seyn; hatte sie nicht dennoch, was zu ihrem Bestehen nöthig war, und gemeiniglich noch mehr; wurde nicht alles, was zu thun war, mit Ordnung und Eifer betrieben; geschah nicht alles, was geschehen mußte, in der schönsten Eintracht, und mit gemeinschaftlicher Anstrengung; war nicht mit allem ein günstiger Erfolg, und nicht selten ein grosser Segen verknüpft; wurden nicht alle Uebel des Lebens mit herzlicher Theilnehmung erduldet und dadurch gemildert; war stille Zufriedenheit und reines Vergnügen über jede auch die kleinste Wohlthat Gottes nicht herrschende Stimmung; habt ihr nicht endlich manche Familie dieser Art nach und nach zu einer Achtung, zu

einer

in nützlichen Künsten und Arbeiten, ein Bestreben, auch den eigensinnigsten Launen der Lüsternheit und Gemächlichkeit Genüge zu leisten; und mithin eine Verfeinerung gegeben, die sich unmöglich verkennen läßt. So haben sich aber auch die Sitten verändert; das kunstlose zum Theil rohe Wesen, welches sonst überall herrschte, ist verschwunden; wir sind weit geschmeidiger, artiger und geschmackvoller geworden, als unsre Väter waren; das gesellige Leben hat tausend Reitze erhalten, die es sonst nicht hatte; man kann es unserm Zeitalter unmöglich abläugnen, es ist feiner, gesitteter, abgeschliffner, als irgend eins der vorhergehenden. Und so ist es denn natürlich, daß es sich dieser Vorzüge auch bewußt wird; daß alles von Aufklärung und neuen Fortschritten spricht; daß die Lobredner desselben immer lauter werden und die Bildung desselben für das Höchste erklären, was bis jezt auf Erden geleistet worden ist. Und sie hätten recht, diese Lobredner, M. Z., mit Freuden würde ich mich ihnen beygesellen, wenn zur Bildung eines Zeitalters nichts weiter gehörte, als ausgebreitete Kenntnisse, als feine Sitten, als erhöhter Genuß des Lebens. Aber hat uns denn Gott Herz und Empfindung, hat er uns Gewissen und sittliches Gefühl, hat er uns die Fähigkeit, ihn zu erkennen und zu lieben, umsonst gegeben, und kann ein Zeitalter gebildet heissen, wenn das Herz vernachlässigt und von wilden Trieben beherrschr, wenn das

seine Freunde bey der Bekanntschaft zu Werke, die sie im Evangelio mit Jesu machten. Es war kein Vorurtheil, was sie leitete. Warum hätten sie einem Manne, dessen Unterricht so begierig gesucht wurde, nicht in ihren Kahn aufnehmen; warum hätten sie, als sie ihn selbst gehört hatten, nicht seinem Rathe folgen; warum hätten sie, als dieser Rath einen so wunderbaren Erfolg hatte, dieß nicht mit Rührung anerkennen; warum hätten sie sich bey solchen Umständen, und nach solchen Beweisen von der Macht und Würde Jesu nicht für ihn bestimmen sollen? Ist diese Besonnenheit, dieses vernünftige nach Gründen eingerichtete Betragen irgendwo unentbehrlich, M. Z., so ist dieß bey dem Anfang unsrer Bekanntschaften der Fall. Wehe uns, wenn der erste sinnliche Eindruck alles bey uns vermag; wenn wir uns durch die Annehmlichkeit einer Person, durch die Reitze ihres Umgangs, durch den Glanz ihrer äussern Verfassung bezaubern lassen; wenn wir alles für wahr und ächt, für zuverlässig und dauerhaft halten, was der erste flüchtige Anblick uns darstellt. Ach es ist dieser Mangel an Besonnenheit, diese unvorsichtige, sich treuherzig hingebende Gutmüthigkeit, was Tausende mit Unwürdigen, mit Lasterhaften, mit Betrügern und gefährlichen Menschen in Verbindung gebracht, und ins Verderben gestürzt hat. Gerade die besten, die zuverlässigsten, die ehrwürdigsten Menschen haben nicht

immer

immer die vortheilhafteſte Auſſenſeite; ſie wollen nicht immer glänzen, wenn ſie es auch könnten; und der erſte Eindruck, welchen ſie machen, iſt oft mehr zurückſtoſſend, als anziehend. Wird es uns etwas helfen, ihre Bekanntſchaft zu machen, wenn es uns an Beſonnenheit fehlt, wenn wir nicht aufmerken und beobachten können, wenn wir nicht im Stande ſind, den Schein von Wahrheit zu ſondern, und die letztre auch in ihrer Verhüllung wahrzunehmen; werden uns nicht alle die Vortheile entgehen, die wir aus der Verbindung mit ſolchen Menſchen ziehen könnten? Und können wir im Voraus nun einmal nicht wiſſen, welche Anlagen, welche Keime zu künftigen Veränderungen eine anfangende Bekanntſchaft enthalten dürfte, ſollen wir da unſre Beſonnenheit und Vorſicht nicht verdoppeln; ſollen wir nicht gegen alles auf unſrer Hut ſeyn, was unſrer Sittlichkeit und unſerm Schickſale nachtheilig werden könnte? — Handeln wir mit dieſer Ueberlegung: ſo werden wir auch den Eifer im Benutzen beweiſen können, zu welchem uns der Anfang unſrer Bekanntſchaften noch verpflichtet. Petrus und ſeine Freunde konnten nach dem, was ſie geſehen und gehört hatten, nicht mehr ungewiß ſeyn, wer ſie ſeiner Bekanntſchaft gewürdigt habe. Aber nun ſtehen ſie auch nicht einen Augenblick weiter an, zu ergreiffen, was ihnen dargeboten iſt, und beſtändige Begleiter Jeſu zu werden; ſie führeten die Schiffe

unſer leibliches Wohl nicht verloren iſt. Gleichgültig bey der Unterſuchung, welche wir jetzt anſtellen wollen, kann Niemand unter uns bleiben, er ſey auch, wer er wolle; und ihr, die ihr mit Noth und Armuth kämpfet, und kaum die erſten Bedürfniſſe des Lebens erringen könnet; ihr, die ihr mit Geſchäften überhäufft ſeyd, und oft nicht wiſſet, wo ihr anfangen ſollet; ihr könnet es am wenigſten. Höret mich alſo unbefangen und mit Nachdenken, und laſſet uns Gott um Segen für dieſe Stunde anflehen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Marc. VIII. v. 1 — 9.

Zu läugnen iſt es nicht, M. Z., der fromme Eifer, Jeſum zu hören, und in ſeiner Geſellſchaft ſo lang als möglich zu bleiben, hatte das Volk in dem vorgeleſenen Evangelio zu einer Unvorſichtigkeit verleitet, welche für ſein leibliches Wohl höchſt bedenkliche Folgen hätte haben können. Eine Anzahl von ungefähr vier tauſend Menſchen befand ſich nun ſchon drey Täge lang in einer unbewohnten Gegend, wo keine Nahrungsmittel zu haben waren; aller vorhandne Vorrath, welcher auf einen ſo langen Aufenthalt in der Wüſte gar nicht berechnet war, war aufgezehrt; überall zeigte ſich nun Mangel, und zwar auf eine ſo bedenkliche Art, daß der Herr in die Worte ausbrach: mich jammert des Volks, denn ſie haben nun drey Täge bey

mir

mir beharret, und hatten nichts zu essen; und wenn ich sie ungessen von mir liesse heimgehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Hier war also der Fall wirklich vorhanden, wo fromme Uebungen für das leibliche Wohl derer, die denselben obgelegen hatten, so nachtheilig zu werden anfiengen, daß es schien, Viele würden ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben büssen müssen. Aber sie wurde abgewendet, diese Gefahr; der Herr war durch den gutgemeynten Eifer des Volks so gerührt, daß er allen Schaden, der daraus entspringen konnte, durch ein Wunder verhütete. Sie aßen, heißt es, und wurden satt, und huben die übrigen Brocken auf sieben Körbe, und ihrer waren bey vier tausend, die da gegessen hatten, und er ließ sie von sich. Gleichsam von selbst geht also aus dieser Erzählung der Satz hervor, daß die Zeit, welche wir zweckmässigen frommen Uebungen widmen, auch für unser leibliches Wohl nicht verloren ist; und mit Freuden fasse ich ihn auf, diesen Satz; ich erkläre ihn für eine wohlgegründete und wichtige Wahrheit; ich werde die Beweise sammeln, die ihn bestätigen, und den Vorwand, als ob fromme Uebungen nicht vereinbar mit der Sorge und den Bemühungen für unser äußres und sinnliches Glück wären, auf das nachdrücklichste widerlegen.

drückt; sie sind gleichsam die Seele, die das Ganze durchdringt, und in allen Theilen desselben lebt. Auf Wohlwollen, auf herzliche Menschenliebe führt alles hin, was das Evangelium lehrt; ihr könnet weder die Huld des Vaters, der der Welt seinen eingebornen Sohn gab; noch die Anstalten der Rettung und Beglückung, die Gott durch Christum getroffen hat; noch das Verhalten Jesu, und sein erhabnes Beyspiel; noch die Art und Weise, wie ihr des durch ihn erworbenen Heiles theilhaftig werden könnet, erwägen: ohne die menschenfreundliche Abzweckung zu fühlen, die alles hat; ohne es einzugestehen, in jeder Hinsicht sey das Gebot von der Liebe, das vornehmste, und die Ausübung dieser Liebe des Gesetzes Erfüllung.

In eine ganz andre Welt ist man entrückt, M. Z., wenn man sich im Geiste zu dem Reiche Gottes erhebt, welches durch das Evangelium Jesu hat gegründet werden sollen. Ein Wohnsitz der Liebe und des Friedens ist dieses Reich. Da fühlt man sich also nicht beschränkt, sondern frey; nicht niedergedrückt, sondern empor gehoben; nicht angefeindet, sondern mit Wohlwollen betrachtet; nicht verlassen, sondern unterstützt; nicht elend, sondern so glücklich, als ein menschliches Geschöpf werden kann; da herrscht eine Ordnung, eine Uebereinstimmung, eine Theilnehmung, ein öffentlicher alles leitender und alles vermögender Geist, der

nichts

nichts anders hervorbringen kann, als die Vollkommenheit und das Glück Aller. Sinken wir dagegen aus diesem Reiche Gottes zur sichtbaren Welt herab: welche Veränderung, M. Br. Wie verschwinden sie dann auf einmal die lieblichen Bilder von Theilnehmung und Harmonie, von Wohlwollen und Eintracht, von Seligkeit und Frieden! Von welchen Fesseln sehen wir uns dann ergriffen, mit welcher Gleichgültigkeit behandelt, mit welcher Ungerechtigkeit unterdrückt, mit welchen Uebeln und Beschwerden umgeben, wohin wir nur blicken; im Widerspruch, in einem offenbaren empörenden Widerspruch, finden wir die Welt, wie sie ist, mit den menschenfreundlichen Grundsätzen des Evangelii, und mit dem, was sie seyn soll.

Nur Unzufriedenheit mit unserm Schicksal, nur Widerwillen gegen die Menschen würde es zur Folge haben, M. Br., wenn wir den Widerspruch der Welt, wie sie ist, gegen das, was sie nach den Grundsätzen des Evangelii seyn soll, bloß wahrnehmen wollten, ohne einen weitern Gebrauch davon zu machen. Da er sich nun euch allen aufdringen muß, dieser Widerspruch; da ihr in einem Zeitalter lebet, wo er stärker, tiefer, schmerzlicher, als je, empfunden wird: soll ich euch nicht warnen, diesem schmerzlichen Gefühle nicht nachzuhängen; soll ich euch nicht bitten, auf einen vernünftigen Gebrauch dessen zu denken, was ihr nun einmal nicht vermeiden könnet; soll ich euch nicht

zeigen,

Was es für Folgen hat, wenn fromme Uebungen in einer Familie ganz unterlassen werden, davon können wir uns sehr leicht unterrichten. Leider ist dieß in unsern Tagen der gewöhnliche Fall; es giebt weit mehr Häuser, wo an Gott und seine Verehrung, wo an die Besserung und das Heil der Seele Jahr aus Jahr ein gar nicht, oder doch nicht ernstlich gedacht wird, als solche, wo dieß geschieht. Und welchen Anblick bieten sie denn dar, diese Familien? Sind sie denn darum, weil sie mit Gebet und frommen Betrachtungen, mit Lesen der Schrift und mit Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, auch nicht eine Stunde verlieren, reich, geehrt, zufrieden, glücklich; kommt es ihnen wirklich zu gute, daß sie alle ihre Bestrebungen dem leiblichen Wohlseyn widmen, und an Gott und ihre Seele gar nicht denken? Lassen wir die Erfahrung sagen, was sie wirklich sagt, so ist gerade das Gegentheil wahr. Die Zahl der zerrütteten und unglücklichen Familien ist fast nie grösser gewesen, als jezt; wir müssen sie, wir mögen wollen oder nicht, für die unläugbare Mehrzahl erkennen. Ist nun die Unterlassung frommer Uebungen in unsern Tagen gleichfalls das Gewöhnliche, ist sie das, was bey der Mehrzahl der Familien eben so offenbar Statt hat: muß sie dann nicht mit jener Zerrüttung, mit jenem Unglück zusammenhängen, und spricht es die Erfahrung nicht laut genug aus, die Vernachlässigung wahrer

welche Forderungen! Wer achtet, wer befolgt sie in einem Zeitalter, wo der Eigennutz alle Verhältnisse in Unordnung bringt; wo Zank und Streit in den Familien, und unter ganzen Völkern herrschen; wo sich der Mächtige gegen den Schwächern alles erlaubt, und ihn seinem Vortheil aufopfert; wo man sich nicht einmal die Mühe nimmt, den empörendsten Gewaltthätigkeiten einen Schein des Rechts zu geben, und sie zu bemänteln; wo aber auch eben daher alles leidet, und über das Unglück der Zeiten seufzt. Das wollen wir jezt nicht thun, M. Br., statt uns in unnütze Klagen zu ergiessen, statt unwillig über die Menschen zu werden, und an ihrer Besserung und Wohlfahrt zu verzweifeln: wollen wir den Widerspruch, in welchem das Zeitalter mit den Forderungen des Evangelii steht, zu einem Gegenstand unsrer Ueberlegungen machen, und ihn zu unsrer Besserung anwenden lernen. Wie wichtig uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii gerade in unserm Zeitalter seyn sollen, das werde ich also dießmal klar zu machen suchen. Ich behaupte, daß wir sie als Belehrung; als Warnung; als Regel; und als Ermunterung hochschätzen und anwenden sollen. Und so dürfen wir sie nur kennen lernen, um ihre Brauchbarkeit und Wichtigkeit für unser Zeitalter zu fühlen.

Einen hohen Werth haben die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii in unserm

Zeit-

friedenheit herrscht. Ganz, und dafür sey Gott gepriesen, fehlt es noch nicht an Häusern, wo ein frommer Ernst, wo Stunden des Gebets und eines stillen Nachdenkens, wo fleissiges Lesen der Bibel und guter Bücher, wo die pünkeliche Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes zur eingeführten Ordnung gehört, wo sich die Glieder der Familie entweder einzeln und nach ihren besondern Bedürfnissen, oder zugleich und in Gemeinschaft erbauen; wo sichs also ausweisen muß, ob die Zeit, welche so angewendet wird, für das leibliche Wohl verloren ist. Seyd ihr so glücklich gewesen, eine solche Familie beobachten zu können: so werdet ihr das Gegentheil wissen. Mag sie immerhin weder reich, noch ausgezeichnet, noch in glänzenden Umständen gewesen seyn; hatte sie nicht dennoch, was zu ihrem Bestehen nöthig war, und gemeiniglich noch mehr; wurde nicht alles, was zu thun war, mit Ordnung und Eifer betrieben; geschah nicht alles, was geschehen mußte, in der schönsten Eintracht, und mit gemeinschaftlicher Anstrengung; war nicht mit allem ein günstiger Erfolg, und nicht selten ein grosser Segen verknüpft; wurden nicht alle Uebel des Lebens mit herzlicher Theilnehmung erduldet und dadurch gemildert; war stille Zufriedenheit und reines Vergnügen über jede auch die kleinste Wohlthat Gottes nicht herrschende Stimmung; habt ihr nicht endlich manche Familie dieser Art nach und nach zu einer Achtung, zu

einer

in nützlichen Künsten und Arbeiten, ein Bestreben, auch den eigensinnigsten Launen der Lüsternheit und Gemächlichkeit Genüge zu leisten; und mithin eine Verfeinerung gegeben, die sich unmöglich verkennen läßt. So haben sich aber auch die Sitten verändert; das kunstlose zum Theil rohe Wesen, welches sonst überall herrschte, ist verschwunden; wir sind weit geschmeidiger, artiger und geschmackvoller geworden, als unsre Väter waren; das gesellige Leben hat tausend Reitze erhalten, die es sonst nicht hatte; man kann es unserm Zeitalter unmöglich abläugnen, es ist feiner, gesitteter, abgeschliffner, als irgend eins der vorhergehenden. Und so ist es denn natürlich, daß es sich dieser Vorzüge auch bewußt wird; daß alles von Aufklärung und neuen Fortschritten spricht; daß die Lobredner desselben immer lauter werden und die Bildung desselben für das Höchste erklären, was bis jezt auf Erden geleistet worden ist. Und sie hätten recht, diese Lobredner, M. Z., mit Freuden würde ich mich ihnen beygesellen, wenn zur Bildung eines Zeitalters nichts weiter gehörte, als ausgebreitete Kenntnisse, als feine Sitten, als erhöhter Genuß des Lebens. Aber hat uns denn Gott Herz und Empfindung, hat er uns Gewissen und sittliches Gefühl, hat er uns die Fähigkeit, ihn zu erkennen und zu lieben, umsonst gegeben, und kann ein Zeitalter gebildet heissen, wenn das Herz vernachlässigt und von wilden Trieben beherrscht, wenn das

ſittliche Gefühl unthätig oder wohl gar abgeſtumpft, wenn die Empfindung für Gott und ſeine Verehrung nicht einmal geweckt iſt? Und nun nehmet die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii zu Hülfe, und prüfet nach denſelben die Bildung des Zeitalters. Sie fordern ein zartes theilnehmendes Herz; man ſoll nach ihrem Ausſpruch den Nächſten lieben, als ſich ſelbſt. Und dieſes Herz ſchlüge in unſern aufgeklärten fein geſitteten Zeitgenoſſen; ſie würden nicht von einem Eigennutz, von einer Selbſtſucht beherrſcht, die überall nur auf das Ihrige ſieht; ſie machten ſich ein Bedenken, zu zürnen mit ihrem Bruder, zu ihm Racha zu ſagen, und ihn für einen Narren zu erklären, ſobald es ihr Vortheil ſo mit ſich bringt? Die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii fordern Veredlung des Herzens, man ſoll eine beßre Gerechtigkeit haben, als die Schriftgelehrten und Phariſäer. Und dieſe beßre Gerechtigkeit, dieſe Rechtſchaffenheit des Herzens und der Geſinnungen wäre unſerm Zeitalter eigen? Iſt es, wie einſt die Phariſäer, nicht zufrieden, wenn es nur nicht gleich todt ſchlägt, und ſich grober Verbrechen ſchuldig macht; iſt äußre Ehrbarkeit nicht alles, was es zu behaupten ſucht. Die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii fordern endlich Religioſität; um Gottes willen ſoll man die Menſchen lieben, und daher verſöhnlich ſeyn, wenn man ſeine Gabe

auf

auf dem Altar opfert. Und diese Frömmigkeit, dieses Wohlwollen gegen die Menschen um Gottes willen, äusserte unser Zeitalter? Fängt es nicht an, die Altäre Gottes ganz zu verlassen, und die Ehrfurcht vor Gott für Aberglauben zu halten; wird es, wenn es Andern noch Gutes thut, nicht durch ganz andre Rücksichten geleitet, als durch Liebe zu Gott? Als eine halbe Bildung, bey der gerade die Hauptsache fehlt, erscheint uns die Bildung des Zeitalters, M. Br., wenn wir uns durch die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii darüber belehren lassen; dann fällt es auf einmal in die Augen, daß es zwar kenntnißreich, aber nicht weise; zwar gesittet, aber nicht sittlich gut; zwar im Ganzen ehrbar, aber nicht tugendhaft und fromm ist.

Und die Thaten des Zeitalters wie stellen sie sich beim Lichte dieser Grundsätze dar? Die Fortschritte in allen Arten des Wissens, die ich so eben eingestanden und gerühmt habe, gehören unstreitig unter diese Thaten. Aber wenn sie nicht mit Wohlwollen und Liebe verknüpft sind, diese Fortschritte: sind sie dann mehr als ein eitles Wissen, das nur aufbläht; wird der Eigennutz und die Herrschsucht sie nicht mißbrauchen, und in Mittel der Unterdrückung verwandeln; werden sie der Weichlichkeit und Wollust nicht neue Gegenstände des Genusses zeigen, und zu einer immer grössern Sinnlichkeit führen? Den größten Thaten des Zeital-

ben das Land, und bleiben ewiglich drinnen? Könnte die Gottseligkeit, wie der Apostel sagt, die Verheissung dieses Lebens haben, wenn sie nicht auch im leiblichen auf Hilfen und Segnungen Gottes rechnen dürfte? Und sehet euch nur in der Erfahrung um. Der Herr segnete des Aegypters Haus, heißt es im ersten Buche Mose, um Josephs willen, und war eitel Segen des Herrn in allem, was er hatte, zu Hause und zu Felde. Sollte euch nie in eurem Leben ein Frommer bekannt worden seyn, der so unter dem Segen Gottes stand; dem alles wunderbar gelang, was er in der Furcht des Herrn und im Vertrauen auf ihn unternahm; den die Hand Gottes aus der Niedrigkeit und Armuth auf den Gipfel der Ehre und des Reichthums erhoben hatte; der für alle, die mit ihm in Berührung kamen, selbst ein Segen und vielleicht der Wohlthäter ganzer Völker wurde? Es sollte euch nicht klar geworden seyn, wie wunderbar Gottes Regierung über so manche fromme Familie waltete, wie viel seltne Freuden aller Art derselben zu Theil wurden, und welche Ströme des Segens sich über alle Mitglieder derselben ergossen; wie sichtbar dieser Segen sie begleitete, wohin sie auch zerstreut wurden, und noch auf ihren Nachkommen ruhte? Wir sollten nicht Fälle wahrgenommen haben, wo Gott, wie in unserm Evangelio, selbst die gutgemeinten Feh-

ler

unverträgliche, gewaltthätige Geschöpfe sind; so lange sie einander anfeinden, hassen und unterdrücken; so lange sie schreckliche, durch das Blut und Leben vieler Tausende erkaufte Siege noch als grosse rühmliche Thaten anstaunen, sie mögen für eine Sache erkämpft seyn, für welche sie wollen: so lange sind sie noch weit von wahrer Bildung entfernt. Wirklich veredelt, nach den Grundsätzen des Evangelii und der Vernunft selber gebildet, wäre unser Zeitalter erst dann, wenn alle seine Einsichten wirksam und fruchtbar zum allgemeinen Besten; alle seine Unternehmungen gerecht und wohlthätig, aller Einfluß der Völker auf einander gemeinnützig und friedsam wäre; wenn sich das menschliche Geschlecht in eine Familie liebender Brüder verwandelt hätte. Mit diesem Masstabe messet euer Zeitalter; nach den menschenfreundlichen Grundsätzen des Evangelii beurtheilet es: und ihr werdet es nach der Wahrheit schätzen; weder die scheinbare Bildung, noch die glänzenden Großthaten desselben werden euch weiter blenden können; ihr werdet euch gegen den schädlichen Einfluß verwahren, den es auf eure eigne Denkungsart äussern könnte.

Denn wichtig sollen uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii in unserm Zeitalter auch als Warnung seyn; sie sollen uns erinnern, weder den Sinn, noch die Sitten des Zeitalters anzunehmen.

Nein, es fällt ihnen gar nicht bey, über ihren Zustand nachzudenken, ihrer Pflichten sich bewußt zu werden, ihr Thun und Lassen vernünftig anzuordnen, das, was sie besitzen, zu Rathe zu halten, und eine strenge Aufsicht darüber zu führen; ihr sehet sie mit einem Leichtsinn, mit einer Sorglosigkeit, mit einer Verwägenheit dahin leben, die nothwendig zum Verderben führen muß. Und dürfet ihr euch darüber wundern? Sie sammeln sich ja nicht; sie stellen nie ernsthafte Ueberlegungen an; sie prüfen ihr Verhalten nie vor dem Angesichte Gottes; nichts ist ihnen gleichgültiger, als die Besserung ihres Herzens und das Wohlgefallen Gottes; sie überlassen sich ihren ungezähmten Lüsten, und werden immer unbesonnener. Das kann euch unmöglich widerfahren, wenn ihr an zweckmässige fromme Uebungen gewöhnt seyd. Sie fodern Sammlung des Geistes; sie wecken die edelsten Kräfte eures Wesens; sie stimmen euch zu vernünftigem Ernst; sie lenken eure Aufmerksamkeit auf euch selbst und auf euern Zustand; sie erinnern euch an alle eure Pflichten, und beleben euch zu den edelsten Vorsätzen; sie geben euch eine Fassung, eine Besonnenheit, die euch zu den Geschäften des Lebens folgt, und euch nie anders als mit Ueberlegung handeln läßt. Und da sollten eure Geschäfte nicht gelingen? Ihr solltet nicht alle die Fehler vermeiden lernen, die dem Leichtsinnigen verderblich werden? Ihr solltet nicht jeder Gefahr ausweis

forschet nach dem Sinn, der dabey zum Grunde liegt; werdet ihr etwas anders finden, als den Unrath eines unmässigen Eigennutzes; sind Geitz, Ehrsucht und Hang zum Vergnügen nicht die mächtigen Triebfedern, die alles in Bewegung setzen? Wer dieſen Sinn hat, kann nach den Grundsätzen des Evangelii nicht in das Himmelreich kommen. Nichts kann mit dem Glauben an Gott und Jesum, welchen das Evangelium fordert, weniger bestehen, als Eigennutz. Daran wird man erkennen, sagt der Herr selber, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe untereinander habt. Könnet ihr nun diese Liebe, dieses edelmüthige Wohlwollen, für den herrschenden Sinn eures Zeitalters selbst nicht erkennen: könnet ihr dann nachdrücklicher gewarnt werden, an dem wahren und verwerflichen Sinne des Zeitalters keinen Theil zu nehmen, als durch die Grundsätze des Evangelii, und fühlet ihrs nicht, wie wichtig diese Warnung ist, wie sehr sie die Hauptsache eurer sittlichen Bildung betrift?

Sie erstreckt sich aber nothwendig auch auf die Sitten des Zeitalters. Daß man kein Bedenken trägt, nicht blos flüchtig auf einander zu zürnen, sondern auch lang und vorsätzlich in Haß und Feindschaft zu leben; daß man bey aller Feinheit der Sitten einander verläumdet und lästert, sobald man seinen Vortheil dabey sieht; daß man nicht den mindesten Anstand nimmt, zu Jedem, den man haßt,

Racha zu ſagen, und ihn um Ehre und guten Namen zu bringen; daß man ſich jede Art des Betrugs und der Bevortheilung erlaubt, wenn man nur ſeine Abſicht erreichen kann; daß man die größten Gewaltthätigkeiten ausübt, ſobald man der Stärkere iſt, und nichts zu fürchten braucht; daß man nicht blos einzelne Menſchen tödtet, ſondern auch, für eine ungerechte Sache, ganze Heere zur Schlachtbank führt, und Menſchenblut in Strömen vergießt; daß dieß nicht ſeltne Verirrungen, ſondern die herrſchenden Sitten der Zeit ſind: wer kann das läugnen? Mit den menſchenfreundlichen Grundſätzen des Evangelii iſt keine derſelben vereinbar, dieß bedarf keines Beweiſes. Sind euch dieſe Grundſätze, was ſie euch ſeyn ſollen; haltet ihr ſie für den Willen Gottes, und für die Lehre deſſen, den er geſandt hat: nein, ſo dürfet ihr keinen Theil an jenen Sitten nehmen; ja müſſet ihr ſie für Laſter erkennen, die nach dem Ausſpruche des Herrn im Evangelio des hölliſchen Feuers ſchuldig ſind. Das Zeitalter weiß ſeine Laſter zu bemänteln, und zu rechtfertigen; es hat Vorwände und Entſchuldigungen genug in Bereitſchaft, welche den Unvorſichtigen irre machen und blenden können. Habt ihr die menſchenfreundlichen Grundſätze des Evangelii zu den eurigen gemacht: ſo werden euch dieſe Vorwände weder rühren, noch bethören können, ihr werdet euch von dem Verderben des Zeitalters unbefleckt und rein erhalten.

Die

Die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii sollen uns nämlich ganz vorzüglich als Regel wichtig seyn; und zwar als Regel für unsre Empfindungen, und für unser Betragen.

Unwille gegen die Menschen, tiefe Verachtung derselben, sehnlicher Wunsch, ihre Laster und Ungerechtigkeiten bestraft zu sehen, ein Unmuth endlich, der, wenns möglich wäre, gern alle Verbindung mit solchen Creaturen auflöste, und sich in die Einsamkeit zurückzöge, dieß sind die Empfindungen, M. Z., die ein Zeitalter, wie das unsrige ist, sehr natürlich veranlassen, womit es insonderheit die, welche sich gedrückt fühlen, oder eifrige Freunde des Rechts und der Billigkeit sind, fast nothwendig erfüllen muß. Und sollten sie sich nicht schon in euch selbst geregt haben, diese Empfindungen; solltet ihrs nicht wahrgenommen haben, daß sie sich bey den Begebenheiten der Zeit mit einer Schnelligkeit, mit einer Gewalt entwickeln, der sich kaum widerstehen läßt? Und doch müsset ihr widerstehen, müsset ganz andre Gefühle in eurem Herzen nähren, wenn euch die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii zur Regel dienen. Nicht mit Unwillen müsset ihr dann die Menschen betrachten, wie sehr sie sich auch vergessen mögen; herzliches Mitleiden mit ihrem verderbten Zustand soll in eurer Seele seyn. Nicht Verachtung müsset ihr gegen sie fühlen; als Geschöpfe Gottes, als Erlöste eures Herrn,

XXV.

Am VIII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Matth. VII. v. 15 — 23.

Beym Anblick des groſſen Ganzen, welches wir mit dem Namen der Chriſtenheit bezeichnen, M. Z., iſt nichts auffallender und befremdender, als das ſcheue Mißtrauen, mit welchem ſich ganze Partheyen und einzelne Mitglieder einander betrachten; als die tiefe Verachtung, die ſie gegen einander zu erkennen geben; als der Eifer und die Unbarmherzigkeit, womit ſie ſich einander verdammen. Wie iſt es möglich, daß Menſchen, die einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, einen Beruf, eine Hoffnung, einen Gott und Vater haben, ſich einander geringſchätzen, anfeinden, verurtheilen können? Aber es geſchieht, und iſt ſtets geſchehen. In mehrere Partheyen und Kirchen iſt die Chriſtenheit getheilt; und jede derſelben glaubt im Beſitze der Wahrheit zu ſeyn, und erklärt die übrigen für Irrende; jede zweifelt daran, ob man in denſelben ſelig werden, oder ſich doch ſo leicht und gewiß retten könne, als in ihr. Und die

Mit-

welche Forderungen! Wer achtet, wer befolgt sie in einem Zeitalter, wo der Eigennutz alle Verhältnisse in Unordnung bringt; wo Zank und Streit in den Familien, und unter ganzen Völkern herrschen; wo sich der Mächtige gegen den Schwächern alles erlaubt, und ihn seinem Vortheil aufopfert; wo man sich nicht einmal die Mühe nimmt, den empörendsten Gewaltthätigkeiten einen Schein des Rechts zu geben, und sie zu bemänteln; wo aber auch eben daher alles leidet, und über das Unglück der Zeiten seufzt. Das wollen wir jezt nicht thun, M. Br., statt uns in unnütze Klagen zu ergiessen, statt unwillig über die Menschen zu werden, und an ihrer Besserung und Wohlfahrt zu verzweifeln: wollen wir den Widerspruch, in welchem das Zeitalter mit den Forderungen des Evangelii steht, zu einem Gegenstand unsrer Ueberlegungen machen, und ihn zu unsrer Besserung anwenden lernen. Wie wichtig uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii gerade in unserm Zeitalter seyn sollen, das werde ich also dießmal klar zu machen suchen. Ich behaupte, daß wir sie als Belehrung; als Warnung; als Regel; und als Ermunterung hochschätzen und anwenden sollen. Und so dürfen wir sie nur kennen lernen, um ihre Brauchbarkeit und Wichtigkeit für unser Zeitalter zu fühlen.

Einen hohen Werth haben die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii in unserm

Zeit-

ſtigkeit, der Eine durch ſeine Enthaltſamkeit von ſinnlichen Vergnügungen, der Andre durch ſeinen frohen Lebensgenuß Gott am meiſten zu ehren, und den Beyfall Gottes zu erhalten: und vergeblich fragt man nach einem ſichern allgemeingültigen Merkmal einer Gott wohlgefälligen ſittlichen Verfaſſung; jeder giebt ein andres an, und verwirft alle übrige.

Ohne Erfolg ſuchen wir einen Ausweg aus dieſem Labyrinth, M. Br.; wir ſind in Gefahr, uns immer tiefer in daſſelbe zu verlieren, ſo lange wir auf die Stimmen unſrer Mitmenſchen merken. Sie ſind zu unſicher und zu widerſprechend, dieſe Stimmen, als daß wir ihnen folgen dürften. Könnten wir die Geſinnung unſers Richters erfahren; wüßten wir, wonach Er einſt fragen, worauf Er alles ſetzen, was bey Ihm den Ausſchlag geben wird: ſo wäre uns auf einmal geholfen, und die Verſchiedenheit der menſchlichen Meynungen könnte uns nicht weiter beunruhigen. Dieſen groſſen unſchätzbaren Vortheil verſchafft uns das heutige Evangelium, M. Br. Da erklärt ſich der Herr auf das Beſtimmteſte darüber, worauf er an jenem Tage ſehen, was er einſt beym Urtheil über uns, und bey der Entſcheidung unſers ewigen Schickſals werde gelten laſſen. Denn ſogar das, worauf man ſich fälſchlich verläßt, berührt er, und warnt vor jedem Selbſtbetrug, der hier Statt finden kann. So laſſet uns denn aufmerken und hören; laſſet uns das

einzige

welche Forderungen! Wer achtet, wer befolgt sie in einem Zeitalter, wo der Eigennutz alle Verhältnisse in Unordnung bringt; wo Zank und Streit in den Familien, und unter ganzen Völkern herrschen; wo sich der Mächtige gegen den Schwächern alles erlaubt, und ihn seinem Vortheil aufopfert; wo man sich nicht einmal die Mühe nimmt, den empörendsten Gewaltthätigkeiten einen Schein des Rechts zu geben, und sie zu bemänteln; wo aber auch eben daher alles leidet, und über das Unglück der Zeiten seufzt. Das wollen wir jezt nicht thun, M. Br., statt uns in unnütze Klagen zu ergiessen, statt unwillig über die Menschen zu werden, und an ihrer Besserung und Wohlfahrt zu verzweifeln: wollen wir den Widerspruch, in welchem das Zeitalter mit den Forderungen des Evangelii steht, zu einem Gegenstand unsrer Ueberlegungen machen, und ihn zu unsrer Besserung anwenden lernen. Wie wichtig uns die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii gerade in unserm Zeitalter seyn sollen, das werde ich also dießmal klar zu machen suchen. Ich behaupte, daß wir sie als Belehrung; als Warnung; als Regel; und als Ermunterung hochschätzen und anwenden sollen. Und so dürfen wir sie nur kennen lernen, um ihre Brauchbarkeit und Wichtigkeit für unser Zeitalter zu fühlen.

Einen hohen Werth haben die menschenfreundlichen Grundsätze des Evangelii in unserm

Zeit-

Merkmale einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung ausdrücklich nachweiset. Hiemit ist uns also der Weg vorgezeichnet, den wir heute zu nehmen haben. Auch wir müssen das, worauf sich Viele fälschlich verlassen, und wobey sie nichts fürchten zu dürfen glauben, nach Anleitung des Evangelii zuerst bemerken; um alsdann das einzig sichre Merkmal einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung desto bestimmter angeben und erklären zu können.

Aeußre Ehrbarkeit ist nach unserm Evangelio das erste unsichre und trügliche Merkmal einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung. Sehet euch vor, sagt der Herr gleich am Anfang unsers Evangelii, vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reissende Wölfe. Gar nicht zu verkennen sind in diesem Bilde die Pharisäer der damaligen Zeit. Das Bestreben, äusserlich ehrbar und untadelhaft zu seyn, kann man nicht weiter treiben, als diese Menschen es trieben. Einer gesetzwidrigen Handlung, eines strafbaren Verbrechens konnte sie Niemand beschuldigen; sie betrugen sich mit einer Vorsicht, mit einer Strenge gegen sich selbst, mit einer Genauigkeit, die selbst Kleinigkeiten nicht vernachlässigte! und daher ist es kein Wunder, wenn man ihnen die Unschuld, die Gutmüthigkeit, das sanfte unschädliche Wesen der Schaafe zutraute, und sie fast wie Heilige

lige verehrte. Und doch waren ſie inwendig reiſſende Wölfe; doch glichen ſie übertünchten Gräbern, die auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig voller Todtenbeine und alles Unraths ſind; doch fand der Herr nöthig, bei jeder Gelegenheit wider ſie zu zeugen, und ihnen die Larve abzureiſſen, wo er ſie nur antraf. Giebt es ſolche Verlarvte nicht noch immer? Stoſſen wir nicht überall auf Menſchen, die ſich in ein Schaafskleid gehüllt haben, und im Herzen die Wuth reiſſender Wölfe nähren? Sind Viele nicht ſogar ſtolz auf den guten Schein, den ſie um ſich her verbreiten, und glauben ſie nicht Gott und Menſchen damit täuſchen zu können? Trifft man nicht Eingebildete an, die ſich untadelhaft dünken, und vor Gott ſelbſt beſtehen zu können glauben, weil man ſie keines groben Verbrechens beſchuldigen kann, weil ſie ſich nie eine öffentliche Ahndung zugezogen haben, weil ihr guter Name vor der Welt unbefleckt iſt? Aber dieſer ganze Schimmer von Unſchuld und Tugend, dieſe ganze äußre Ehrbarkeit, was iſt ſie vor den Augen deſſen, der Herzen und Nieren prüft, vor dem alles aufgedeckt und bloß iſt, der den Ausſpruch gethan hat: ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott? Nicht einmal die Menſchen könnet ihr immer täuſchen, ihr, die ihr euch auf eure Ehrbarkeit verlaſſet. Verhüllt euch, ſo gut ihr könnet: die Unordnung

nung in eurem Innern, die wilden Begierden, die in euch toben, der grausame menschenfeindliche Wolfssinn, der so oft in euch herrscht, die unzähligen Unarten eures ungebesserten Herzens, sie werden euch verrathen, werden in tausend Aeusserungen sichtbar werden, werden wider euern Willen hervorbrechen, werden denen, die euch beobachten, stärker in die Augen fallen, als ihr denket. Und in dieser elenden, schon Menschen verächtlichen Hülle glaubet ihr Gott gefallen, in ihr glaubet ihr vor dem bestehen zu können, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, der höher, denn der Himmel, ist? Und wenn ihr eure Brüder wirklich blendetet, wenn ihr mit dem allgemeinen Ruhm guter Bürger und rechtschaffner Menschen aus der Welt gienget: es erwartet euch ein Richter, der euch nach der Wahrheit beurtheilen, der ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, der den Rath der Herzen offenbaret. Aus nichts läßt sich weniger auf eine Gott wohlgefällige sittliche Verfassung schliessen, als aus äußrer Ehrbarkeit.

Nicht mehr Sicherheit gewährt das öffentliche Bekenntniß des Evangelii. Der Ausspruch des Herrn in unserm Text ist entscheidend. Es werden nicht alle, ruft er, die zu mir sagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen. Daß es

Pflicht

Pflicht ist, Jesum für den Herrn, für das von Gott verordnete Oberhaupt unsers Geschlechts zu erkennen und zu verehren; daß man dieß auch öffentlich thun, und sich des Evangelii nicht schämen soll: dieß ist hier deutlich genug gesagt. Aber eben so deutlich ist auch zu erkennen gegeben, dieses Bekenntniß allein helfe nichts; man könne ein Christ seyn, könne sich laut für das Evangelium Jesu erklären, und doch nicht den mindesten Anspruch an das Wohlgefallen Gottes, und an die ewige Seligkeit haben. Und wie wahr, M. Z., wie gerecht ist dieses Urtheil des Herrn! Nur zwey Fälle sind hier denkbar; ihr meynet es entweder redlich mit eurem Herr Herr sagen, und seyd dem Evangelio im Ernste zugethan; oder ihr heuchelt dieses Bekenntniß, weil es euer Vortheil so mit sich bringt. Daß ihr im letztern Falle Gott unmöglich gefallen könnet; daß eure Unredlichkeit und Heucheley um so strafbarer ist, weil ihr sie bey der wichtigsten und heiligsten Sache zu Schulden kommen lasset; daß sie für nichts Geringers gehalten werden kann, als für eine freche Lästerung Gottes und Jesu: das werdet ihr, wenn ihr vernünftig urtheilen wollet, selbst nicht in Abrede seyn können. Ist es euch dagegen ein Ernst mit eurem Bekenntniß des Evangelii, seyd ihr aus Ueberzeugung Christen, aber ohne dem Evangelio gehorsam zu werden, und es durch euern Wandel zu ehren: soll man euch dann nicht fast für strafbarer

barer halten, als Jene? Ihr könnet es nicht läugnen, das Evangelium sey göttliche Wahrheit; ihr fühlet die Heiligkeit und den Werth desselben; ihr sehet euch gedrungen, ihm zu huldigen, und es allen andern Religionen vorzuziehen. Und doch vermag es nichts über eure Gesinnungen; doch widersetzet ihr euch dem Einfluß, den es auf euer Herz und auf eure Sitten äussern will; doch entehret ihr die Lehre, die ihr im Munde führet, durch euern Wandel, und vereitelt die bessernde Kraft derselben. Und dieser auffallende Mangel an Uebereinstimmung zwischen Geist und Herz, dieser empörende Widerspruch, in welchem euer Glaube und euer Wandel mit einander stehen; die grosse, gar nicht zu verkennende Schmach, die ihr dem Evangelio Jesu durch euer lasterhaftes Verhalten und Leben zufüget; dieser verkehrte, euch so tief herabwürdigende Zustand könnte euch das Wohlgefallen Gottes verschaffen, könnte euch Ansprüche auf eine ewige Seligkeit geben; ihr dürftet, wenn ihr nicht andres Sinnes werdet, einst etwas Andres erwarten, als den Ausspruch: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter?

Doch Manche verlassen sich auf ein besondres zutrauliches Anschliessen an die Person Jesu, und meynen sich dadurch der ewigen Seligkeit am gewissesten zu versichern. In allen Jahrhunderten der christlichen Kirche hat es Leute gegeben, und giebt deren noch,

noch, die in einem ganz eignen Sinne Herr Herr zu ſagen pflegen. Solche Menſchen wenden ſich nehmlich mit ihrer Religioſität an die Perſon Jeſu; er iſt faſt der einzige Gegenſtand ihrer Verehrung; an ihn hängen ſie ſich mit allen ihren Gedanken und Empfindungen; von ihm ſprechen ſie, zu ihm beten ſie, ihm weihen ſie ihre Geſänge; kaum erwähnen werdet ihr ſie dagegen den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und den Geiſt Gottes hören; an Gott überhaupt, an ſeine unendliche Vollkommenheit, an ſeine alles umfaſſende Regierung, an ſeine groſſen Werke und heiligen Geſetze zu denken, das iſt ihnen nicht anziehend und rührend genug; etwas Näheres und gleichſam Verwandtes wollen ſie haben, woran ſich ihr Herz erquicke; und ſo iſt es denn vornehmlich der Heiland, mit dem ſie ſich beſchäftigen; den ſie ſich am liebſten nach ſeinen menſchlichen Eigenſchaften und Verhältniſſen, und inſonderheit bey ſeinem Tode vorſtellen. Sehr leicht entſteht bey Vielen, die in einer ſolchen ausſchlieſſenden Anhänglichkeit an Jeſum ihren Vorzug ſetzen, der Wahn, ſie ſeyen ihm eben darum auch vorzüglich werth, er ſey ihnen näher als andern Chriſten, und bey ſeiner ganz beſondern Huld ſey es ihnen wohl vergönnt, ſich zuweilen etwas nachzuſehen. Darf man ſich alſo wundern, daß ſie auf die unordentlichen Neigungen ihres Herzens, auf die Leidenſchaften des Stol-

zes,

zes, der Habsucht und der Wollust lange nicht so aufmerksam sind, als sie es seyn sollten; daß es bey ihrer Gewohnheit, möglichst lebhafte Gefühle in sich aufzuregen und zu unterhalten, oft plötzlich, und wenn sie es am wenigsten fürchten, zu groben Ausbrüchen der Sinnlichkeit, zu wirklichen Werken des Fleisches kommt? Es sey ferne von mir, über euch alle, die ihr euch der vorhin beschriebenen Art von Frömmigkeit befleissiget, einerley Urtheil zu sprechen; Viele unter euch meynen es redlich, und sagen, von der Liebe zu ihrem Herrn getrieben, allerdings der Heiligung nach. Aber saget mir, hat denn der Heiland gefordert, was ihr ihm leistet; hat er denn so ausschliessend und gleichsam mit Zurücksetzung seines Vaters verehrt seyn wollen. In unserm Texte lese ich: es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr Herr in das Himmelreich kommen. Man kann ihn also für seinen Herrn erkennen, kann ihn unaufhörlich im Munde führen, und sich seiner mit grosser Zuversicht trösten, und dennoch verdammt werden. Nothwendig muß es also ein anders Merkmal einer Gott wohlgefälligen Verfassung geben, als euer vertrauliches Anschliessen an die Person des Mittlers. Und auch dieses finde ich in unserm Texte deutlich genug nachgewiesen; sondern, setzt er hinzu, die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

mel. Auf den Vater und den Willen desſelben verweiſet er alſo; die Erfüllung dieſes Willens verlangt er als die Hauptſache; ohne dieſe Erfüllung ſoll es nichts helfen, Herr Herr zu ſagen. Und wenn ihr ihn nun noch überdieß ruffen höret: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen; ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen: habt ihr da nicht ernſtlich zu prüfen, ob ihr, auſſer eurer Anhänglichkeit an Jeſum, Früchte aufweiſen könnet; ob euer Glaube an ihn euer Herz wirklich reinigt von den todten Werken; ob ihr ihn, der heilig, unſchuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgeſondert iſt, auch durch euern Wandel ehret; habt ihr nicht hohe Urſache, auf alle Weiſe zu verhüten, daß euch euer feuriges Gefühl nicht bethöre, daß ihr es nicht etwan für die Beſſerung haltet, die er von euch erwartet, und ohne die er euch einſt nothwendig von ſich weiſen muß.

Doch ich muß noch mehr ſagen; nicht einmal ungewöhnliche Thaten des Glaubens an ihn läßt der Herr im Evangelio als das ſichere Merkmal einer Gott wohlgefälligen ſittlichen Verfaſſung gelten. Für unglaublich würde man es halten, wenn es in unſerm Evangelio nicht ausdrücklich verſichert würde, daß man ſogar Wunder im Namen Jeſu gethan, daß man für ſeine Sache die

gröſsten Anstrengungen bewiesen haben kann, und doch einst von ihm verurtheilt werden soll. Aber was kann entscheidender seyn, als der Ausspruch: es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweisſagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Welch ein Urtheil, M. Br.! So kann man denn eifern für Jesum und seine Sache; kann im Dienste Jesu schwere Arbeiten verrichten; kann für Jesum grosse Unternehmungen wagen, und Beschwerden aller Art erdulden; kann ihm Ehre, Vermögen und Leben zum Opfer bringen; und zulezt doch den Ausspruch hören müssen: ich habe dich noch nie erkannt, weiche von mir, du Uebelthäter. Nein, nach dieser Erklärung Jesu kann es nicht mehr befremden, daſs auch sein Apostel rufft: wenn ich mit Menschen und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weisſagen könnte, und wüſste alle Geheimniſſe und alle Erkenntniſs, und hätte allen Glauben, alſo, daſs ich Berge verſezte, und hätte

der Liebe nicht: so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht: so wäre mirs nichts nütze. Vergeblich sind also die ungewöhnlichsten Thaten; die schwersten Opfer, welche man der Sache Jesu bringt, haben keinen Werth, wenn nicht die rechte Gesinnung dabey zum Grunde liegt, wenn das Herz noch ungebessert ist. Was ist gewöhnlicher, M. Z., als daß man stolz auf solche Thaten ist? Welche Ansprüche glaubt man machen zu können, wenn man für Jesum gearbeitet und gelitten hat! Wie oft hat man sogar auf selbst erwählte Werke sich verlassen, und ihm durch ein strenges freudenleeres Leben, durch grausame Mißhandlungen des Körpers, und durch schwärmerische Andachtsübungen gefallen wollen: Möchten wir auf unsrer Hut seyn, M. Br.! gerade das, was am stärksten in die Augen fällt, was die menschliche Thorheit, oder der menschliche Stolz für das Wichtigste zu halten pflegt: sehet ihr hier verworfen; weder in äußrer Ehrbarkeit, noch in dem öffentlichen Bekenntniß des Evangelii, noch in dem zutraulichen Anschliessen an die Person Jesu, noch in ungewöhnlichen Thaten des Glaubens an ihn, dürfet ihr das wahre Merkmal einer Gott wohlgefälligen Verfassung suchen; verurtheilt soll einst Jeder werden, der nichts weiter aufzuweisen hat, als diese zweydeutigen Vorzüge.

Welches ist denn also das einzig sichere Merkmal einer Verfassung, die Gott gefällt? An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, sagt der Herr im Evangelio; ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Und die guten Früchte, nach welchen man den Werth eines Menschen beurtheilen soll, worin bestehen sie nach dem Ausspruche Jesu? Es werden nicht alle, fährt er fort, die zu mir sagen, Herr Herr, in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Die treue Erfüllung des ganzen Willens Gottes ist also das einzig sichere Merkmal, daß wir uns in einer Gott wohlgefälligen Verfassung befinden. Was gehört aber zu dieser Erfüllung? Was ist der Wille Gottes, des Vaters unsers Herrn, Jesu Christi, an uns? In zwey Stücken ist alles enthalten, was Gott von uns verlangt; wir sollen an den glauben, den er gesandt hat, und durch die Kraft dieses Glaubens heilig zu werden suchen, wie er es ist. Seyd ihr also überzeugt, vom Vater sey Christus ausgegangen, der Heiland unsers Geschlechts zu seyn; unterwerfet ihr euch der Einrichtung, die Gott durch ihn zu eurem Heile gemacht hat, mit demüthigem Herzen; seyd ihr bereit, alles Gute in Zeit und Ewigkeit von der

Gnade

Gnade Gottes durch seine Vermittelung zu erwarten und anzunehmen; ist ein Vertrauen zu Gott durch Christum in eurer Seele, das euer ganzes Wesen durchdringt, und alle Kräfte desselben in Bewegung sezt: so habt ihr den Glauben, den der Wille Gottes von euch fordert; so sind die Gesinnungen in euch vorhanden, die ihr nach jenem Willen haben sollet. Dann werdet ihr aber auch heilig zu werden suchen, wie Gott heilig ist. Es wird euch nicht weiter möglich seyn, irgend ein Laster bey euch zu dulden; viel zu gerührt von der Gnade Gottes, viel zu dankbar gegen Jesum werdet ihr seyn, als daß ihr euch nicht bestreben solltet, jeder Vorschrift Gottes zu gehorchen; nicht ein unvollkommener Gehorsam wird euch dann gnügen, immer treuer werdet ihr werden, und immer mehr zu leisten suchen; ihr werdet darreichen in eurem Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mässigkeit, in der Mässigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Welches ist also, um es anders auszudrücken, nach dem Ausspruche Jesu das einzig sichere Merkmal einer Gott wohlgefälligen Verfassung? Christliche Rechtschaffenheit ist es; ein durch die Kraft des Evangelii durchaus veränderter, in Sinn und Wandel verbesserter Mensch muß man seyn, wenn

man Gott gefallen will; ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Glaubet nicht, daß sich diese Besserung, dieses rechtschaffene Wesen in Christo Jesu durch irgend etwas Andres ersetzen lasse; es ist die einzige unerläßliche Bedingung, die der Herr im Evangelio festsezt; es ist die Hauptsache, nach der er an jenem Tage fragen wird; denn ohne Heiligung kann Niemand den Herrn sehen. Wehe also allen, die ungebessert vor seinem Richterstul erscheinen; und wenn sie geweissagt, und Teufel ausgetrieben, und Berge versezt, und die größten Thaten in seinem Namen gethan hätten: sie werden das Urtheil empfangen: weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Wie ernsthaft ist diese Betrachtung, M. Br. O seyd ihr euch noch irgend einer vorsätzlichen Sünde bewußt; ist euer Bestreben, den Willen Gottes zu thun, noch nicht redlich und eifrig genug; habt ihr vielleicht noch gar keinen Anfang gemacht, dem Willen Gottes zu gehorchen: so sehet ihr selbst, was euch erwarten würde, wenn ihr in dieser Verfassung von der Erde abgefordert würdet. Aber noch ist die angenehme Zeit; noch ist der Tag des Heils; eile doch Jeder, und rette seine Seele!

Nur bemerket noch sorgfältig, daß es bey der christlichen Rechtschaffenheit, dem einzig sichern Merkmal einer Gott wohlgefälligen sittlichen Verfassung, auf das Wesen, nicht

nicht aber auf die zufällige äußre Form ankommt. Was zu dieſem Weſen gehört, habt ihr ſo eben geſehen; es iſt Liebe, Liebe gegen Gott und Menſchen, und zwar von reinem Herzen, von gutem Gewiſſen, und von ungefärbtem Glauben; wo dieſer Glaube, dieſes gewiſſenhafte Beſtreben, den Willen Gottes zu thun, ſich zeigt, da iſt chriſtliche Rechtſchaffenheit. Aber vergeſſet es nicht, die Geſtalt, welche dieſe Rechtſchaffenheit durch äußre Umſtände erhält, iſt nicht immer dieſelbe. Bald iſt es die Kirche, in der ſie ſich gebildet hat, bald die Erziehung, durch die ſie vorbereitet worden iſt, bald das Naturell deſſen, der ſie übt, bald die äußre Verfaſſung und der Stand, in welchem ſie ſich äußern muß, was ihr eine beſondre Form, gleichſam eine eigne Geſtalt und Farbe giebt. Daher iſt ſie bey dem Einen ernſthaft, bey dem Andern freundlich; bey dem Einen finſter, bey dem Andern heiter; bey dem Einen feurig, bey dem Andern kälter; bey dem Einen kühn und entſchloſſen, bey dem Andern vorſichtig und ſchüchtern; daher ſehet ihr ſie bald mit dieſen, bald mit jenen Schwachheiten verknüpft; ſehet ſie bald an dieſe, bald an jene Uebungen und Gebräuche gewöhnt; ſehet ſie bald durch dieſes, bald durch jenes Religionsbekenntniß bezeichnet, und könnet ſie in allen Kirchen und Partheyen der Chriſtenheit finden. Nicht der Mühe werth hält es der Herr im Evangelio, auf dieſe For-

men hinzuzeigen. Mögen sie immerhin nicht ganz gleichgültig seyn; mag immerhin die eine vor der andern den Vorzug verdienen: bleibt nur das Wesen unversehrt, sind nur die erforderlichen guten Früchte vorhanden, geschieht nur der Wille Gottes mit redlichem Herzen: so ist der Endzweck erreicht; so wird der Richter zufrieden seyn; so wird er den Ausspruch thun: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Ehrwürdig und heilig sey uns also die christliche Rechtschaffenheit in jeder Gestalt, M. Br., wir wollen sie achten, wo wir sie finden, und wo sie sich in ihren heilsamen Früchten zeigt. Daß sie aber vornämlich bey uns selbst zu Stande komme: darum lasset uns bitten und flehen, daran lasset uns arbeiten, mit Furcht und Zittern lasset uns schaffen, daß wir selig werden. Der Gott aber aller Gnaden, der uns beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen; demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XXVI.

Am IX. Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Luc. XVI. v. 1 — 9.

Die Erreichung gewiſſer Abſichten iſt das immerwährende Ziel unſrer Beſtrebungen, M. Z., wir bringen unſer ganzes Leben damit zu, unſre Plane auszuführen. Kaum erwacht unſre Vernunft, kaum lernen wir mit Bewußtſeyn handeln und unſer Thun ſelbſt anordnen: ſo fühlen wir uns von tauſend Gegenſtänden angezogen; ſo entwickeln ſich Wünſche in unſerm Herzen, welche dieſe Gegenſtände betreffen; ſo faſſen wir den Entſchluß, nach ihnen zu ſtreben; ſo entſtehen, um es kurz zu ſagen, Abſichten in uns, an deren Erreichung uns alles gelegen iſt. Ein wunderbares Gewebe ſolcher Abſichten, die ſich aus einander entfalteten und mit einander verſchlangen; die bald in dem Gebiete des Sinnlichen blieben, bald ſich über daſſelbe erhuben; die bald euch allein, bald eure Mitmenſchen zugleich betrafen; die entweder ſchnell mit einander wechſelten und ſich einander verdrängten, oder ſich zu feſten, alles umfaſſenden, und unabänderlichen Planen geſtalteten: dieß iſt, wenn ihr die Wahrheit geſtehen wollet, ſo weit ihr

euch zurück erinnern könnet, die Summe eures geistigen Wirkens gewesen; Absichten haben euch vorgeschwebt, ihr mochtet unternehmen, was ihr wolltet; Absichten beschäftigen euch noch immer, und bestimmen euer Thun; Absichten werdet ihr haben, so lang ihr lebet; und handelt ihr als Christen, so werden eure Absichten sich nicht bloß veredeln, werden nicht bloß die wichtigsten und erhabensten Angelegenheiten betreffen; selbst über die Gränzen des irdischen Lebens werden sie hinausgehen, und sich in den Räumen der Ewigkeit verlieren.

Ohne Mittel läßt sich keine Absicht erreichen, M. Z., von der Einsicht und dem Eifer, womit wir alles für unsern Zweck zu brauchen und anzuwenden wissen, hängt es ab, daß wir zu demselben gelangen. Nur selten sind wir dabey an ein einziges Mittel gebunden; gewöhnlich können wir zwischen mehrern, die sich auf mancherley Art von einander unterscheiden, wählen; zu einem und demselben Ziel führt fast immer mehr als eine Bahn, und es steht bey uns, welche wir einschlagen, ob wir die kürzere, oder die längere, die angenehmere oder die beschwerlichere, die erlaubte oder die unerlaubte vorziehen wollen. Denn so ist es, M. Z., Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit ist ein Hauptunterschied, welcher bey den Mitteln, die wir brauchen, und bey den Wegen, welche wir wählen wollen, vorzukommen pflegt; und kennen wir unser Herz, sind wir aufmerksam auf

die

die Neigungen deſſelben geweſen, ſo kann es uns nicht verborgen geblieben ſeyn, wie groß unſer Hang zu unerlaubten Mitteln iſt, und wie gerne wir verbotne, wohl gar gefährliche Bahnen einſchlagen, um zu unſerm Ziele zu gelangen; unſer Bewußtſeyn wird es uns ſagen, wie oft uns dieß gelungen oder mißlungen iſt, und welchen Einfluß beydes auf unſer Schickſal gehabt hat.

Aber woher dieſer Hang zu unrechtmäſſigen Mitteln; warum bedienen wir uns derſelben lieber, als der erlaubten; warum fühlen wir uns oft ſo ſtark verſucht, gerade die verwerflichſten zu wählen; warum gehen manche Menſchen nie auf der offnen und geraden Bahn, ſondern allezeit durch Krümmungen und auf Schleichwegen zu ihrem Ziel? Einen ganz eignen Reitz, etwas äuſſerſt Anziehendes und Verführeriſches müſſen unrechtmäſſige Mittel haben, M. Z., ſie müſſen für die Neigungen unſers Herzens weit erwünſchter und ſchmeichelhafter ſeyn, als die rechtmäſſigen, wenn unſre Vorliebe für dieſelben begreiflich werden ſoll. Und leider iſt dieß nur allzuwahr; und ihn zu kennen, den verführeriſchen Reitz unrechtmäſſiger Mittel, es zu wiſſen, warum er ſo viel Gewalt über uns behauptet; daran iſt unendlich viel gelegen, M. Br., wir verſtehen uns ſelbſt nicht, wir ſind nicht im Stande, dem Hange zu unrechtmäſſigen Mitteln entgegen zu arbeiten, ſo lang es uns an jener Kenntniß fehlt. Wundert euch

also nicht, daß ich diese Stunde dazu anwenden werde, den verführerischen Reitz, welchen unrechtmässige Mittel zu haben pflegen, ins Licht zu setzen, und euch davor zu warnen; die Sache selbst ist zu wichtig, und die Gelegenheit, welche mir das heutige Evangelium giebt, sie euch an das Herz zu legen, zu einladend, als daß ich nicht meine Schuldigkeit beobachten, und euch auch hier an eure Pflicht erinnern sollte. Gott segne diese Stunde, und erfülle uns mit tiefer Ehrfurcht gegen ihn und seine heiligen Gesetze. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Luc. XVI. v. 1—9.

Gerade das unrechtmässigste Mittel, sich zu helfen, wählt der verschwenderische Haushalter in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z. Sich für seine noch übrige Lebenszeit ein bequemes Auskommen zu verschaffen, da er jezt sein Amt verlor, dieß war die Absicht, welche er erreichen wollte. Mehr als ein Mittel bot sich ihm dazu dar. Er konnte sich seinen Unterhalt durch Arbeiten erwerben; aber graben wollte er nicht. Er konnte ihn von der Barmherzigkeit seiner Mitmenschen erwarten; aber zu betteln schämte er sich. Er konnte endlich die Schuldscheine seines Herrn verfälschen, konnte mit den Schuldnern desselben eine Uebereinkunft treffen, und ihnen so viel abschreiben, daß sie selbst dabey gewannen, und ihn mit leichter Mühe bis

an

an ſein Ende davon verpflegen konnten. Und gerade dieſes ſchändliche, die größte Ungerechtigkeit gegen ſeinen Herrn, und die Verführung aller Schuldner deſſelben vorausſetzende Mittel zieht er allen andern vor; er verſorgt ſich durch den niederträchtigſten Betrug, der unter ſolchen Umſtänden geſpielt werden konnte.

Daß es leichter, bequemer, verſchmitzter war, ſich durch dieſen Betrug zu helfen, als erlaubte Mittel zu gebrauchen, fällt hier ſogleich in die Augen. Wir ſehen uns aber auch eben deßwegen auf das natürlichſte veranlaßt über den verführeriſchen Reitz, welchen unrechtmäſſige Mittel zu haben pflegen, weiter nachzudenken. Es iſt der Mühe werth, daß wir uns vor allen Dingen dieſen Reitz begreiflich machen, und unterſuchen, worinn er beſteht. Sodann werde ich die Gründe, warum wir demſelben auf das entſchloſſenſte widerſtehen ſollen, leicht entwickeln, und ſie euch an das Herz legen können.

Darüber, daß ein Mittel unrechtmäſſig iſt, wenn es mit Pflicht und Gewiſſen ſtreitet, ſind wir bereits einverſtanden, M. Z. Können wirs nämlich nicht läugnen, daß wir eine Pflicht gegen Gott, oder gegen unſern Nächſten, oder gegen uns ſelbſt verletzen würden, wenn wir uns zur Erreichung einer Abſicht ein gewiſſes Mittel erlauben wollten: ſo iſt dieſes

Mittel

Mittel unrechtmäſſig und verwerflich. Und es dafür zu erkennen, bedarf es gewöhnlich keiner langen Unterſuchung. Unſer Gewiſſen erklärt ſich dagegen; es verurtheilt ſolche Mittel entweder gerade zu; oder erregt doch wichtige Bedenklichkeiten dagegen. Sind wir daher gewohnt, den Erinnerungen deſſelben Gehör zu geben, ſo werden wir nie ungewiß ſeyn, wir werden ein unrechtmäſſiges Mittel auf der Stelle für das erkennen, was es iſt. Und doch wird es uns oft ſchwer werden, uns deſſelben zu enthalten; in tauſend Fällen haben gerade dieſe Mittel ſo viel Reitzendes, ſo viel Verführeriſches, daß die meiſten Menſchen, wie der Haushalter im Evangelio, der Verſuchung, ſie zu gebrauchen unterliegen, und ſich häufig der gröhſten Verbrechen ſchuldig machen. Aber worinn liegt denn dieſer wunderbare bezaubernde Reitz? Warum bedienen ſich denn die meiſten Menſchen bey aller beſſern Einſicht, und bey allem Widerſpruch ihres Gewiſſens, gerade der ſchändlichſten Mittel zu ihren Abſichten? Ich kann es kurz ſagen, warum ſie ſo verführeriſch ſind, dieſe Mittel. Sie ſcheinen nämlich gewöhnlicher, leichter, wirkſamer und klüger zu ſeyn, als die rechtmäſſigen und erlaubten. Faſſet jeden dieſer Punkte beſonders in die Gedanken.

Wir ſind Sclaven der Gewohnheit, M. Z., was wir täglich ſehen, was uns als das Gebräuchliche und allgemein Uebliche erſcheint:

ſcheint: das ahmen wir faſt unwillkührlich nach; ſey es noch ſo thöricht, noch ſo verwerflich, durch den Gebrauch iſt es gerechtfertigt; wir finden kein Bedenken weiter dabey, zu thun, was alle Welt thut, und uns zu erlauben, was ſich an unſrer Stelle Jedermann erlaubt haben würde. Sehet hier den erſten Umſtand, der unrechtmäſſigen Mitteln einen verführeriſchen Reitz giebt. Leider ſind ſie das Gewöhnliche; wer im Begriff iſt, ſich eines ſolchen Mittels zu bedienen, wird ſich auf unzählige Beyſpiele beruffen können, wo man eben ſo gehandelt, und ſich wohl dabey befunden hat; warum ſollte er bedenklicher ſeyn, als andre Menſchen? Der Haushalter im Evangelio, und die mit ihm einverſtandnen Schuldner ſeines Herrn waren doch wahrlich weder die erſten, noch die einzigen Betrüger; wo hat man ſich nicht ähnliche Ränke erlaubt, ſo bald man unentdeckt zu bleiben hoffen konnte? Und leider wird es häufig eine Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft, ſich in gewiſſen Fällen unrechtmäſſiger Mittel zu bedienen; wer ſich ihrer enthalten, wer, wie man zu ſagen pflegt, nicht mitmachen will, wird entweder als ein Thor verlacht, oder als ein Menſch, der etwas Beſonders haben, und beſſer ſeyn will, als Andre, angefeindet. Iſt es nun einmal eingeführt, den König um gewiſſe Abgaben zu betrügen; erzählt man ſich die liſtigen Erfindungen, die dabey gebraucht worden ſind, mit Vergnügen einander, und findet

ſie

ſie witzig; hat jedes Handwerk, wie man ſagt, gewiſſe Vortheile, die genau genommen, höchſt unerlaubt, aber durch die Gewohnheit längſt gebilligt ſind; bedient ſich alle Welt der Beſtechung, wenn man anders nicht zu ſeinem Zweck gelangen kann; giebt es im Handel und Wandel Fälle, wo Niemand mit der Wahrheit herausgeht, und man wohl gar durch Lügen für ſeinen Vortheil ſorgt; würde man Aufſehen erregen, und ſich allgemeinen Tadel zuziehen, wenn man zu gewiſſen Betrügereyen nicht mitwirken, und gewiſſe Schleichwege nicht auch einſchlagen wollte: wer darf ſich dann abſondern und anders handeln wollen; wer ſollte ſich ſcheuen, Mittel zu brauchen, welche ſo allgemein gebraucht werden, daß ſie gleichſam zur eingeführten Ordnung der Dinge gehören. Denn ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit; ſie wird gleichſam zur andern Natur; ſie verändert unſer ganzes Gefühl; ſie verurſacht, daß wir gut, rathſam, vernünftig finden, was an ſich thöricht, böſe und unvernünftig iſt. Einen faſt unwiderſtehlichen Reitz bekommen unrechtmäſſige Mittel ſchon dann, wann ſie das Gewöhnliche zu ſeyn ſcheinen.

Und dabey ſind ſie gemeiniglich auch leichter, als die rechtmäſſigen. Graben mag ich nicht, ſagt der ungerechte Haushalter im Evangelio; es iſt ihm zu beſchwerlich, ſich ſeinen Unterhalt durch anſtrengende Arbeiten zu verdienen; er kann ja weit bequemer zum Zweck kommen,

kommen, wenn er ſich die Schuldner ſeines Herrn durch einen Betrug verbindlich macht, und dann auf ihre Koſten im Müſſiggange lebt. Natürlich zieht er ein Mittel vor, das ſich durch ſeine Leichtigkeit ſo ſehr empfiehlt, wobey nichts weiter erfoderlich iſt, als in den vorhandnen Schuldverſchreibungen einige Zahlen zu verändern. Den meiſten unrechtmäſſigen Mitteln iſt dieſer Schein von Leichtigkeit eigen, M. Z., und er iſt es, was ihnen oft einen faſt unwiderſtehlichen Reitz verſchafft. Was kann den trägen und ſinnlichen, oder dem raſchen und ungeduldigen Menſchen willkommener ſeyn, als ſich Anſtrengungen und Umwege erſpart zu ſehen, und bey einer Abſicht, die auf eine rechtmäſſige Art nur langſam und mit vieler Mühe erreicht werden kann, geſchwind, und ohne ſonderliche Mühe zum Ziele zu kommen? Auf eine rechtmäſſige Art wohlhabend und reich zu werden, welche Zeit und Arbeit fodert das nicht! Du kannſt dir durch Betrug, durch die leicht zu bewirkende Verfälſchung eines Teſtaments; durch Abläugnung eines dir anvertrauten Gutes, durch einen kühnen Diebſtahl auf einmal helfen: ſollteſt du ſo leichte Mittel verſchmähen? Durch wahre Verdienſte ſich zu heben, und ſich die Achtung der Welt zu erwerben: welche Opfer von Zeit und Kräften pflegt dieß zu koſten! Dir zeigt ſich ein weit kürzerer Weg zum Ziel. Du darfſt nur Andre für dich arbeiten laſſen, und das, was ſie leiſten, auf eine

geſchickte

geschickte Art dir zueignen; du darfst nur die Kunst verstehen, dich geltend zu machen, und deine kleinen Vorzüge mit grossem Geräusch anzukündigen; du darfst die, welche besser sind, als du, nur listig verkleinern und verläumden, und sie dadurch ausser Stand setzen, dir vorzudringen; du darfst dich nur, wie der Haushalter im Evangelio, an eben so elende Menschen, wie du selbst bist, anschliessen, damit ihr einander beystehen könnet: solltest du so bequeme Mittel, emporzukommen, dir entgehen lassen? Auf der freyen offenen Bahn der Würdigkeit und Ordnung zu Aemtern und Ehrenstellen emporzusteigen: wie viele Jahre und Geduld, wie viele Anstrengung und Mühe sind dazu erfoderlich, und wie oft mißlingt es dennoch. Empfiehl du dich durch Schmeicheley, nimm Bestechungen zu Hülfe, sey einem Mächtigen bey seinen Lastern beförderlich, drücke zu Ungerechtigkeiten und Schandthaten ein Auge zu, und schweig dazu stille; ändre, wenns nöthig ist, dein Religionsbekenntniß und gehe zu einer andern Kirche über: und es wird dir gelingen, man wird dich hervorsuchen und zu brauchen wissen; du wirst ohne Mühe weiter kommen, als alle, die es genauer nehmen, und Umstände machen. Ihr sehet aus diesen Beyspielen, M. Z., was unrechtmässige Mittel so dringend empfiehlt; wie willkommen sie der menschlichen Gemächlichkeit seyn müssen; wie stark sie der feurigen Begierde nach baldiger Befriedigung schmeicheln; wie unendlich sie dadurch

durch gewinnen, daß ſie weniger Mühe zu verurſachen ſcheinen, als die rechtmäſſigen.

Und doch ſind ſie, was noch wichtiger iſt, wirkſamer. Zu der Bequemlichkeit, welche ſich der Haushalter im Evangelio für ſeine übrige Lebenszeit durch einen Betrug verſchafft hatte, hätte er es weder durch Graben, noch durch Betteln bringen können, das iſt unſtreitig. Die Summen, welche er ſeinem Herrn durch Verfälſchung der Schuldbriefe entzogen hatte, ſchützten ihn nicht bloß vor Mangel, ſie hatten ihm auch Freunde verſchafft, und ihn in die Umſtände eines unabhängigen wohlhabenden Menſchen geſetzt. Es läßt ſich auch unmöglich läugnen, M. Z., in tauſend Fällen gewinnt man durch falſches Maas und Gewicht, durch Betrügereyen im Handel und Wandel, mehr, als durch ſtrenge Redlichkeit; in tauſend Fällen kommt man durch Schmeicheley und niederträchtiges Bücken weiter, als durch Wahrheitsliebe und vernünftige Selbſtachtung; in tauſend Fällen richtet man weit mehr durch pflichtwidrige Gefälligkeit und biegſame Geſchmeidigkeit aus, als durch einen Ernſt, der ohne Schonung auf Recht und Gerechtigkeit dringt; und iſt es nicht beſſer, einen Nebenbuhler durch Liſt oder Gewalt aus dem Wege zu ſchaffen, als ſich in einen zweydeutigen Kampf mit ihm einzulaſſen; dringt man nicht überall leichter durch, wenn mans nicht allzu genau nimmt, als wenn man ſich mit Bedenklichkeiten quält; wird man mit einzelnen

Menſchen

Menschen und mit ganzen Völkern nicht weit geschwinder fertig, wenn man sich eines jeden auch noch so gewaltsamen Mittels bedient, als wenn man sich nach den Gesetzen der Gerechtigkeit richtet? Ist etwas nun einmal Absicht von uns, so kann es nicht anders seyn, was uns am gewissesten und schnellsten zum Ziele bringt, das muß uns am willkommensten seyn, das muß einen fast unwiderstehlichen Reitz für uns haben. Sehr begreiflich ist es also, warum er unrechtmässigen Mitteln eigen ist, dieser unwiderstehliche Reitz; sey es immerhin in unzähligen Fällen nichts weiter als Blendwerk: genug, auch wirksamer scheinen sie zu seyn, als die rechtmässigen.

Nicht wenig wird endlich dieser Reitz noch dadurch erhöht, daß man sie auch für klüger hält. Nicht umsonst findet sich im Evangelio die Bemerkung: der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Rechtmässige Mittel sind nämlich ihrer Natur nach einfach und kunstlos, M. Z.; eben darum, weil sie durch die Ordnung der Dinge, und durch die ewigen Gesetze der Billigkeit und der Gerechtigkeit vorgeschrieben sind, bedarf es, bey denselben keines Witzes, keiner Erfindungskraft, keiner künstlichen Veranstaltung; die Kinder des Lichts, die, welche nur solcher Mittel sich bedienen,

bedienen, gehen überall offen und gerade zu Werke; es kommt ihnen nicht in den Sinn, fein ausgedachte Maasregeln zu nehmen. Unrechtmässige Mittel dagegen können ohne eine gewisse Erfindsamkeit, ohne eine kluge Benutzung der Umstände, ohne eine besondere List und Gewandtheit, weder ausgedacht, noch angewendet werden. Nur der schlaue durchtriebene Geschäftsmann kann seine Absichten durch Betrügereyen aller Art erreichen; nur der feine sich in alles fügende Schmeichler kann die Schwachen bethören, und zu seinen Absichten brauchen; nur der geübte mit allen Künsten der Ueberraschung versehene Verführer kann die Unschuld bezaubern, und auch Vorsichtige hinreissen; nur der gewandte, durch Umgang und Geschäfte gebildete Weltmann ist unerschöpflich an Maasregeln und Mitteln, und weiß überall einen Ausweg zu finden. Ich darf es euch nicht erst sagen, daß es schmeichelhaft ist, sich einer solchen Ueberlegenheit bewußt zu seyn; daß es der menschlichen Eitelkeit eine ganz eigne Genugthuung giebt, Andre überlisten zu können, so bald man will; daß man über den redlichen Theil der Menschen eine Art von Herrschaft erlangt, wenn man sich gewöhnt hat, jeden Schleichweg einzuschlagen, und kein Mittel zu scheuen. Darf man sich also wundern, daß der Reitz unrechtmässiger Mittel so groß ist? Werden nicht insonderheit die, welche die Natur mit grossen Fähigkeiten ausgestattet hat, sich von den-

ſelben angezogen fühlen? Und iſt es nicht am Tage, daß ſolche Menſchen ſelbſt da, wo rechtmäſſige Mittel völlig hingereicht haben würden, lieber unrechtmäſſige wählen, weil ſie mehr Verſtand und Witz dabey zeigen können, und eine Art von angenehmer Unterhaltung dabey finden? Alles, was Mittel empfehlen kann, ſcheint ſich alſo bey den unrechtmäſſigen zu vereinigen; man hält ſie für gewöhnlicher, für leichter, für wirkſamer, und für klüger; ſelbſt den redlichſten und edelſten Menſchen nöthigt ihr Gebrauch zuweilen eine Art von Beyfall und Bewunderung ab; ſie können ſich nicht enthalten, die, welche ſich derſelben ſo glücklich zu bedienen wiſſen, wie der Herr im Evangelio, zu loben, und ihnen das Zeugniß zu geben, daß ſie klüglich gethan haben.

Und doch ſind die Gründe, warum ihr dem verführeriſchen Reitz unrechtmäſſiger Mittel auf das entſchloſſenſte widerſtehen ſollet, überwiegend, M. Z. Denn alles, was wahren Chriſten wichtig ſeyn muß, ſchließt den Gebrauch ſolcher Mittel aus; er kann weder mit der Gewiſſenhaftigkeit, noch mit dem Bekenntniß, noch mit dem Vortheil, noch mit der Hoffnung wahrer Chriſten beſtehen; unwiderſprechlich läßt ſich dieß darthun.

Ein gutes Gewiſſen zu bewahren vor Gott und vor der Welt, das iſt das vornehmſte Beſtreben aller wahren Chriſten,

M. Z.

M. Z. Wollten ſie hier nachläſſig ſeyn, und ihr Gewiſſen verletzen; wollten ſie ſich auch nur das Mindeſte erlauben, was ihr Gewiſſen für pflichtwidrig erklärt, und mithin vorſätzlich ſündigen: ſo machten ſie ſich der Gnade Gottes in Chriſto verluſtig; ſo wäre ihr Glaube an dieſe Gnade nicht rechter Art; ſo wäre noch keine wahre Sinnesänderung bey ihnen zu Stande gekommen; ſo befänden ſie ſich noch in ihrem Verderben. Iſt nun jedes unrechtmäſſige Mittel, wie gleich anfangs bemerkt worden iſt, dem Gewiſſen entgegen; erklärt ſich dieſes ſogleich und auf das beſtimmteſte wider den Gebrauch ſolcher Mittel: ſo iſt es entſchieden, kein wahrer Chriſt darf ſie wählen; es läßt ſich keine Gelegenheit, keine Verbindung der Umſtände, keine Gefahr denken, wo er ſich zu denſelben entſchlieſſen dürfte. Mögen ſie immerhin gewöhnlich ſeyn; nur verdächtiger werden ſie dadurch den wahren Chriſten; ihm iſt es nicht erlaubt, ſich der Welt gleich zu ſtellen. Mögen ſie immerhin zuweilen die einzige Möglichkeit zeigen, wie man Wohlſeyn und Leben retten kann: lieber leiden, lieber ſterben wird der wahre Chriſt, als ſeine Pflicht verletzen; denn was hälfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? Verlieret ihr nun alles, was euch wichtig ſeyn muß, wenn ihr wider das Gewiſſen handelt; höret ihr dadurch auf in der Gnade Gottes zu

ſtehen, und wahre Chriſten zu ſeyn: darf dann der verführeriſche Reitz unrechtmäſſiger Mittel auch nur das mindeſte über euch vermögen; ſeyd ihr nicht auf das höchſte verpflichtet demſelben zu widerſtehen?

Und überleget euer Bekenntniß. Als Kinder des Lichts kündiget ihr euch an, wenn ihr wahre Chriſten ſeyn wollet; als Menſchen, die mit der Finſterniß, mit unerlaubten Künſten und Ränken, mit Verſtellung und Betrug, mit Laſterhaftigkeit und Sünde gar nichts zu thun haben; als Menſchen, die ſich von der Welt unterſcheiden, und ſich durch Redlichkeit und Wahrheit, durch Liebe und Gerechtigkeit auszeichnen. Und mit einem ſolchen Bekenntniß vertrüge ſich der Gebrauch unrechtmäſſiger Mittel? Daß ſich die Kinder der Welt ſolcher Mittel bedienen, iſt in der Ordnung; ſie haben nichts beſſers angekündigt, und ſich gleichſam freye Hand gelaſſen; ſie verlangen gar nicht, daß ihr etwas Andres von ihnen erwarten, und euch eines Beſſern zu ihnen verſehen ſollet. Aber könnet ihr ſo handeln, wenn ihr euch für Chriſten erklärt habt; habt ihr dadurch nicht auf alle unrechtmäſſige Mittel Verzicht geleiſtet? Würdet ihr euch nicht in den ſchimpflichſten Widerſpruch mit euch ſelbſt verwickeln: wenn ihr euch als Freunde der Wahrheit ankündigtet, und den Betrug liebtet; wenn ihr euch zu den Grundſätzen der Gerechtigkeit bekenntet, und ſie durch euer Verhalten läug-

netet; wenn ihr für redliche Menſchenfreunde gehalten werden wolltet, und euch jede Niederträchtigkeit, jede gemeinſchädliche Handlung erlaubtet? So hört man denn in eben dem Augenblick, wo man ſich eines unrechtmäſſigen Mittels bedienet, auf, M. Br., ein wahrer Chriſt zu ſeyn; man nimmt das Bekenntniß, das man mit dem Munde gethan hat, durch die That zurück; und die Kinder der Welt haben recht, wenn ſie dieſes Bekenntniſſes ſpotten, und euch für ihres gleichen halten, ſo bald ſie euch handeln ſehen, wie ſie ſelbſt zu handeln pflegen.

Getroſt kann ich euch an einem Vortheil erinnern; ich behaupte, auch dieſer gehe durch den Gebrauch unrechtmäſſiger Mittel verloren. Daß ihr als Chriſten nicht auf das ſehen dürfet, was für den Augenblick nützlich iſt, aber einen unſichern bald wieder verſchwindenden Gewinn verſchafft; daß euch vornehmlich um die Bildung und Beſſerung eurer Seele, und um die Seligkeit der künftigen Welt zu thun ſeyn ſoll: das ſetze ich als bekannt und ausgemacht voraus. Bringet ihr euch aber nicht um allen bleibenden Vortheil, ſo bald ihr euch unrechtmäſſiger Mittel bedienet? Mögen ſie euch noch ſo leicht zum Ziele führen: wird das ungerechte Gut, das ihr ſo erworben, wird das Anſehen und die Ehre, die ihr ſo erſchlichen, wird das Glück und die Macht, die ihr ſo an euch geriſſen habt, dauerhaft ſeyn; werdet ihr bey einem verletzten Gewiſſen einen

wahren

wahren Genuß davon haben? Mögen unrechtmäſſige Mittel noch ſo wirkſam ſeyn, und euch alles verſchaffen, was ihr wünſchet: es wird eine Zeit kommen, wo ſich alle dieſe Vortheile in Unglück und Schaden verwandeln werden; wo man euch eben darum, weil ihr ſo viel gewonnen habt, deſto ernſtlicher in Anſpruch nehmen, wo man eure Künſte aufdecken und beſtrafen wird. Mögen ſie endlich noch ſo klug ſeyn, die unrechtmäſſigen Mittel, die ihr euch erlaubet; möget ihr noch ſo viel Erfindſamkeit und Witz dabey angewendet haben: nichts iſt ſo verborgen, das nicht ans Licht kommen ſollte; bald werden euch die Theilnehmer und Werkzeuge eurer Ränke verrathen; bald Andre eures Gleichen euch aus Eiferſucht und Neid anklagen, bald die Freunde der Wahrheit und des Rechts euch entlarven: und was könnet ihr dann anders erwarten, als Schmach und Verderben? Die Erfahrung kann euch das täglich lehren. Sehet auf alle, die unrechtmäſſige Mittel brauchen: ſie fangen ſich in ihren eignen Schlingen; ſie bereiten ſich ihr eignes Unglück; ſie verlieren alles Vertrauen und alle Achtung; und über kurz oder lang heißt es auch bey ihnen: wie höre ich das von dir; thue Rechnung von deinem Haushalten, du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn. Bloß ſcheinbar iſt alſo jeder Vortheil, M. Br., der durch unrechtmäſſige Mittel erlangt wird; und es bleibt ewig wahr, was ſogar zum Sprichwort geworden iſt, daß ehrlich am längſten währt.

Und

Und nun noch einen Blick auf die Hoffnung, die wir als Christen haben. Mit dieser würde der Gebrauch unrechtmässiger Mittel nicht bestehen können, wenn sie auch bloß auf dieses Leben beschränkt wäre; denn ihr habt so eben gesehen, auf ein unrechtmässig erlangtes Glück läßt sich keine sichre Hoffnung gründen. Aber die Hoffnung wahrer Christen geht über dieses Leben hinaus; sie erwarten, wie es der Herr im Evangelio ausdrückt, wenn sie die Erde verlassen, in ewige Hütten aufgenommen zu werden. Kann euch diese Aufnahme zu Theil werden, wenn ihr, Statt euch Freunde mit dem ungerechten Mamon zu machen, ihm dienet, und ihn durch unrechtmässige Mittel an euch reisset? Es wird nicht hineingehen, sagt die Schrift, in die ewigen Hütten, irgend ein Gemeines, und das Gräuel thut und lügen. Denn draussen sind die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer, und die Todtschläger, und die Abgöttischen, und die lieb haben und thun die Lügen. Möget ihr uns vor Augen schweben, heilige Wohnungen der zukünftigen Welt, wenn wir versucht werden, uns durch eine Sünde zu entehren! Möge die Hoffnung, daß wir einst seyn sollen, wo der Herr ist, uns über allen Reitz des Lasters erheben, und uns stärken, daß wir uns reinigen, gleichwie auch Er rein ist; Amen.

XXVII.

XXVII.

Am X. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIX. v. 41 — 48.

Gnade ſey mit euch und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn, Jeſu Chriſto; Amen.

Ein Schauplatz der Zerſtörung, ein Ort, wo wir überall mit den elenden Ueberreſten vormaliger Gröſſe, und mit den traurigen Spuren verſchwundener Geſchlechter und Zeitalter umgeben ſind, iſt der Erdkreis, M. Z., den wir bewohnen; Schauer und Entſetzen muß uns ergreiffen, wenn wir ihn aufmerkſam und mit ruhigem Nachdenken betrachten. Der Staub unſerer Vorältern, das modernde Gebein aller der Millionen, die vor uns gelebt haben, die grauſenvolle Werkſtätte einer allgemeinen Verweſung iſt es, was der Frühling mit ſeinen Blumen bekleidet, und die Natur mit ihren Schöpfungen bedeckt; ein groſſes, alles lebendige verſchlingendes Grab iſt der Boden, den wir betreten. Und wo können wir auf demſelben hinblicken, ohne Spuren der Verwüſtung wahrzunehmen; ohne von Bildern der Zerſtö-

ſtörung und eines ſchrecklichen Untergangs gerührt und erſchüttert zu werden? Ach Länder, wo ſonſt mächtige Nationen lebten, und die größten Begebenheiten der Welt geſchahen, ſind jezt einſam und öde; verſchwunden iſt auf immer, was ſie Groſſes und Wundervolles hatten; und ein ſchwacher Nachhall in der Geſchichte iſt alles, was davon übrig geblieben iſt. Und die Ruinen zerſtörter Wohnſitze, die Reſte wichtiger Denkmale, die Ueberbleibſale groſſer Städte, die traurigen Beweiſe jener Wuth, mit welcher die Völker der Erde von jeher wider einander getobt, und ihr eignes Werk vernichtet haben, wer kann ſie zählen, wer wird ſie nicht gewahr, ſein Blick mag ſich wenden wohin er will? Die Natur ſelbſt endlich wie oft geräth ſie in Aufruhr; wie oft zerſtört ſie in wenig Augenblicken, was kaum Jahrhunderte zu Stande brachten; wie mannichfaltig, wie gewaltſam, wie ſchrecklich ſind die verheerenden Kräfte, die in ihr wirken, und wer kann die Ausbrüche derſelben hindern, wer kann ſich dagegen ſichern, wer iſt im Stande, ſie nur vorher zu ſehen?

An den ſchrecklichen Untergang einer der ſchönſten und blühendſten Städte des Alterthums erinnert uns das Evangelium, M. Br., das wir jezt betrachten ſollen. Daß Jeruſalem, das prachtvolle faſt unbeſiegbare Jeruſalem, in Kurzem verwüſtet, und der Erde gleich gemacht ſeyn würde, das kündigt Jeſus

in unſerm Evangelio mit einer Wehmuth an, die ſich in Thränen ergießt. Wie genau ſeine Vorherſagung eingetroffen iſt, wiſſet ihr. Kaum vierzig Jahre waren verfloſſen, ſo ſchlugen die Römer eine Wagenburg um die unglückliche Stadt, ſo wurde ſie belagert und an allen Orten geängſtigt, ſo wurde ſie geſchleifft und kein Stein auf dem andern gelaſſen. Aber hat die Macht der Zerſtörung, die ſich hier ſo fürchterlich zeigte, jemals zu wirken aufgehört? Sind nicht alle Länder der Erde und alle Jahrhunderte mit ihren Verheerungen angefüllt; iſt ſie nicht inſonderheit in unſern Tagen mit verſtärkter Wuth hervorgebrochen; ſahen wir nicht tauſende fallen zu unſerer Seite, und zehen tauſende zu unſrer Rechten; haben wir nicht genug von Städten gehört, die belagert, und an allen Orten geängſtigt wurden; ſind wir nicht mit allen Arten des Untergangs umringt, und in Gefahr, von dem gewaltſamen Strom der Vergänglichkeit ſelbſt ergriffen und verſchlungen zu werden?

Vergebens würden wir ſtreben, M. Br., uns dieß alles zu verhelen, und über unſern wahren Zuſtand uns zu verblenden; zu geräuſchvoll iſt das Getöſe der Zerſtörung um uns her, zu durchdringend und herzzerreiſſend das Jammergeſchrey der leidenden Menſchheit, als daß wir es unbemerkt laſſen könnten. Aber troſtlos dürfen wir ſie eben ſo wenig betrachten, die

ſchau-

ſchauervollen Verwüſtungen, die uns umgeben; ſind wir Chriſten, haben wir den Sinn des Evangelii gefaßt und empfunden, ſo muß uns ihr Anblick nicht niederſchlagen, ſondern erheben; ſo werden wir in den wildeſten Stürmen der Zerſtörung den Muth nicht verlieren, ſondern uns auf den Flügeln der Hoffnung frey und glücklich über ſie emporſchwingen. Das will ich jezt beweiſen, M. Br. Ueberſchauen, aufmerkſam und getroſt überſchauen laſſet uns alle Arten der Zerſtörung, die auf Erden herrſchen; ſie ſelbſt werden uns belehren, werden uns erinnern müſſen, daß wir nichts von ihnen fürchten dürfen, daß wir über ihre Gewalt erhaben, und einer unvergänglichen Welt geweiht ſind. Mit dankbarer Rührung laſſet uns den preiſen, der uns für dieſe höhere Welt geſchaffen hat, und ihn bitten, daß er uns unſre Beſtimmung lebendig fühlen laſſe. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIX. v. 41 — 48.

Ich habe es ſchon bemerkt, unter die ſchauervollſten Beyſpiele irdiſcher Zerſtörungen gehört der Untergang der Stadt Jeruſalem, welchen der Herr in dem vorgeleſenen Evangelio ſo wehmüthig vorher ſagt. Keine unbedeutende Stadt war Jeruſalem, als der Herr dieſe Worte über daſſelbe ſprach; den berühmteſten Städten des ganzen Morgenlandes war es beyzuzählen, und konnte daher nicht anders fal-

fallen, als auf eine Art, die Aufsehen und Schrecken erregte. Auch war es nicht etwan eine Beute, der man sich mit leichter Mühe bemächtigen konnte; es war auf eine Art befestigt, die es fast unbezwinglich machte; es konnte nicht anders erobert werden, als durch aufserordentliche Anstrengungen, und durch lange blutige Kämpfe. Aber was den Jammer der unglücklichen Stadt aufs höchste trieb: sie war mit Fremden angefüllt, als die Belagerung anfieng; Juden aus allen Gegenden der Erde waren herbeygeströmt, das Osterfest zu feyern; diese alle wurden von den Belagerern eingeschlossen; und daher war es nach der Berechnung eines Augenzeugen mehr als eine Million von Menschen, die bey dieser Gelegenheit umkam, die durch alle Arten eines schrecklichen Todes ihren Untergang fand.

Es ist wahr, nur zu den seltnern Fällen gehören die Gräuel einer solchen Zerstörung; sie sind zu schrecklich und zu verheerend, als daß sie das Gewöhnliche seyn könnten. Aber ist ihre Zahl in der Geschichte unsers Geschlechts nicht dessen ungeachtet groß genug? Ist diese Geschichte selbst etwas anders, als eine Nachricht von den Verwüstungen, die sich auf Erden zugetragen haben? Wird endlich die Reihe dieser Verwüstungen nicht mit jedem Tage gröſſer; haben wir nebst den Ruinen, die aus den vorigen Zeiten übrig geblieben sind, nicht auch das Unglück der Gegenwart vor Augen? Um so

nöthi-

nöthiger iſt es, M. Br., daß wir den Schauplatz der Verwüſtung, auf welchem wir uns befinden, anſehen lernen, wie es Chriſten geziemt; und es iſt der Endzweck meiner heutigen Predigt, euch dazu zu ermuntern.

Chriſtliche Geiſteserhebungen beim Anblick irdiſcher Zerſtörungen wollen wir uns nämlich eigen zu machen ſuchen. Und dieß kann uns nicht fehlen, M. Br., wenn wir dieſe Zerſtörungen in dem Lichte betrachten, welches das Evangelium Jeſu über ſie ausbreitet. Chriſten werden nämlich in den größten Verwüſtungen ein mächtig waltendes Geſetz; eine alles lenkende Regierung; eine wunderbar rettende Huld; den erſten Schimmer einer beſſern Zukunft; eine Anſprache an ihr geiſtiges Weſen; und Hinweiſungen auf ein unvergängliches Reich gewahr, das ſie einſt aufnehmen wird. Laſſet mich dieß alles klar zu machen ſuchen.

Wären die Zerſtörungen, die ſich auf Erden zutragen, zufällige, unregelmäſſige, geſetzloſe Veränderungen: ſo könnten wir ſie nicht einmal mit ruhiger Faſſung, geſchweige denn mit Muth und Erhebung betrachten; dann bliebe uns nichts weiter übrig, als, unter ängſtlicher Erwartung unſers eignen Schickſals, alle Hoffnung aufzugeben, und zu verzweifeln. Aber ſo ungebunden und frey auch die Gewalt der Zerſtö-

ſtörung auf Erden zu toben ſcheint: Chriſten werden es bald gewahr, ſie iſt einem Geſetz unterworfen, das über alle ihre Verheerungen waltet, das der entſcheidende Wille einer unendlichen, alles abſichtsvoll ordnenden Macht iſt. Denn ſind ſie das Werk der Natur die Zerſtörungen, die wir gewahr werden; beſtehen ſie in Ausbrüchen der gewaltigen Kräfte, welche der Körperwelt eigen ſind: ſo iſt ihre Regelmäſſigkeit nicht zu verkennen. Denn wer weiß es nicht, in welcher Ordnung die Natur von einem Jahre zum andern, von einem Zeitalter zum andern, zuſammenſezt und wieder auflöst, hervorbringt und wieder vernichtet, belebt und wieder tödtet? Wer weiß es nicht, daß die Menſchen längſt gelernt haben, auf dieſe Ordnung der Natur eine Menge von Einrichtungen zu gründen, und ihre Maasregeln danach zu nehmen? Haben nicht ſelbſt die ſeltenſten, die unerwarteſten Zerſtörungen, welche die Natur bewirkt, ihre Bedingungen? Erfolgen nicht auch ſie nach Regeln, die nie verlezt werden können? Und bemerket es wohl, eine weiſe wohlthätige Nothwendigkeit iſt das mächtige Geſetz, das in den Zerſtörungen der Natur waltet; ſein wahrer Endzweck iſt Erhaltung, Verſchönerung, Beglückung. Daher geht aus dem Schooſe der Verweſung neues Leben hervor; daher behält die Welt im Ganzen, bey allen Erſchütterungen, welche ſie leidet, Zuſammenhang und Ordnung, und ihre gan-

ganze ewig jugendliche Schönheit und Pracht. Und das könnten wir gewahr werden ohne Muth zu faſſen, ohne uns im Geiſte zu dem zu erheben, der allen Kräften der Natur Geſetze giebt, der ſelbſt die Zerſtörung in Segen verwandelt? Trauriger, das iſt gewiß, angreifender für das fühlende Herz, ſind die Verwüſtungen, welche von den Menſchen ſelbſt herrühren, welche die Wirkung ihrer wilden Leidenſchaften und ihrer freyen Entſchlieſſungen ſind. Aber herrſcht nicht auch in ihnen ein mächtiges Geſetz; ſind nicht auch ſie an beſtimmte Regeln gebunden? Nicht umſonſt ruft der Herr im Evangelio der Stadt Jeruſalem zu: wenn du es wüßteſt, ſo würdeſt du auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Kein regelloſer Zufall, keine unwidertreibliche Nothwendigkeit war nämlich das Unglück, welches der Stadt bevorſtand; an Bedingungen war es geknüpft; es hätte vermieden und abgewendet werden können; es erfolgte blos darum, weil das verblendete Volk es herbeyzog, weil es ſich muthwillig in daſſelbe ſtürzte. So iſt es allezeit, M. Br. Auch die Leidenſchaften der Menſchen wirken nicht regellos; es läßt ſich erklären, wie ſie zu der Wuth und Grauſamkeit empört werden, mit der ſie oft ganze Länder und Welttheile verheeren. Und die Thorheiten, die Vergehungen, die Laſter, durch welche ſich einzelne Menſchen und ganze Völker zu

Grun-

Grunde richten, haben nicht auch diese ihr Ziel? Sind alle Warnungen vergeblich; erkennt man die Zeit, darinn man heimgesucht wird, eben so wenig, als Jerusalem sie erkannte; verwirft man alle Mittel der Rettung, und eilt dem Unglück selbst entgegen: darf man sich dann wundern, wenn es eintritt; erfolgt es nicht nach Regeln, die sich unmöglich verkennen lassen; herrscht nicht auch hier das mächtige Gesetz der Ordnung, das alles im Himmel und auf Erden verknüpft? Sey also der Anblick irdischer Zerstörungen noch so traurig, noch so erschütternd, M. Br., sind wir Christen, so verweilen wir nicht bey der Aussenseite dieser Veränderungen, nicht bey den Schrecken, die sie verbreiten; die Spuren der Ordnung, die sich auch da noch zeigen, der Einfluß eines mächtigen Gesetzes, das alles bey denselben mit stiller Gewalt beherrscht, beschäftigt unser Nachdenken; schon in dieser Hinsicht gewährt uns dieser Anblick eine nützliche Erhebung.

Aber noch mehr; auch eine alles lenkende Regierung werden wir in diesen Zerstörungen gewahr. Bey dem Untergange Jerusalems fiel der Einfluß dieser Regierung in die Augen. Denn was geschah nicht, ihn abzuwenden? Warnungen aller Art ergiengen an das widerspenstige Volk; es wurde durch Begebenheiten erinnert, die das unverkennbare Werk einer höhern Fügung waren; es hörte die Stimme eines Mannes, der alle Merkmale

eines

eines göttlichen Gesandten, der die Hoheit und Würde des Sohnes Gottes an sich hatte; es erfuhr die Zeit einer Heimsuchung, wo alles aufgeboten wurde, es dem Verderben zu entreissen, und auf beßre Gedanken zu bringen. Und da es doch nicht bedachte, was zu seinem Frieden diente, da es endlich reif zum Untergange war: war nicht selbst in den Schrecken dieses Untergangs eine höhere Regierung sichtbar? Nein, man konnte es nicht unbemerkt lassen, ein fürchterliches Strafgericht ergieng über das Jüdische Volk; daher mißlang alles, was es unternahm; daher handelte es mit einer Verblendung, die an Wahnsinn gränzte; daher wüthete es gegen sich selber; daher übertrafen die Partheyen in der geängstigten Stadt an Grausamkeit und Blutdurst selbst die Belagerer; daher gestanden es die Römer mit Erstaunen, das Werk einer höhern Macht sey der Untergang Jerusalems, Gott habe sich nur ihres Arms bedient, ein verworfnes Volk zu strafen. Und als nun der Umsturz der Jüdischen Verfassung der Sieg des Christenthums wurde; als tausend sonst eifrige Juden, durch das Schicksal ihres Vaterlandes belehrt, der Wahrheit die Ehre gaben, und Christo huldigten; als der mächtige Widerstand, den das Evangelium bisher überall in der Feindseligkeit des Jüdischen Volks gefunden hatte, nun wagsiel; als die grosse Weltverbesserung, die dieses Evangelium bewirken sollte, nun desto glücklicher von Statten gieng: war

es da nicht offenbar, ein höherer Rathschluß sey hier ausgeführt worden, konnte der Einfluß des Regierers der Welt sich deutlicher zu erkennen geben als so? In jeder Zerstörung, die sich auf Erden zuträgt, kann dieser höhere Einfluß so in die Augen fallend freylich nicht seyn. Aber wo läßt er sich nicht finden, wenn wir aufmerksam und unpartheyisch prüfen wollen? Sind es nicht bald unerwartete Zufälle, bald wunderbare Verknüpfungen von Umständen, bald warnende Andeutungen, bald vorläufige Züchtigungen, bald unläugbare Vorboten des herannahenden Unglücks, wodurch er sich äußert? Finden sich nicht bey jeder Zerstörung Spuren einer genau berechneten Vorbereitung, einer zweckmässigen Ausführung, einer weisen Einfügung in den Zusammenhang des Ganzen, und einer heilsamen Abzweckung? Wird uns die leztre nicht immer anschaulicher, je mehr wir auf die Folgen solcher Zerstörungen merken, je mehr wir insonderheit die Wirkungen erwägen, die sie in der sittlichen Welt hervorbringen? Sind wir Christen, M. Br., so ist es ein für alle Mal bey uns entschieden, daß alles unter Gottes Aufsicht und Regierung steht; daß ohne den Willen des Vaters im Himmel nicht einmal ein Sperling auf die Erde fällt. Betrachtet mit dieser Ueberzeugung die schauervollsten Zerstörungen: sie mögen euch anfangs noch so unbegreiflich vorkommen, lasset euch nur nicht zurückschrecken; ein

genau-

genaueres Beobachten, ein weiteres Nachdenken wird euch überall Beweiſe der mächtigen Hand finden laſſen, die alles im Himmel und auf Erden umfaßt; es werden euch Urſachen und Abſichten klar werden, die euch in Verwunderung ſetzen; ihr werdet das Werk einer Regierung erblicken, die nichts umſonſt verhängt, und unabläſſig die heiligſten Abſichten verfolgt.

Denn dieß iſt eben die dritte Geiſteserhebung, die Chriſten beym Anblick irdiſcher Zerſtörungen zu Theil wird; auch eine wunderbar rettende Huld werden ſie bey denſelben gewahr. Selbſt das ſchreckliche, faſt beyſpielloſe Unglück, das der Herr im Evangelio beweint, war nicht für alle ohne Ausnahme verderblich, M. Z. Daß die Chriſten, durch die Vorherſagungen Jeſu gewarnt, demſelben ganz entrannen, iſt bekannt; eingedenk der Worte: wenn ihr ſehen werdet Jeruſalem belagert von einem Heere, ſo merket, daß herbeykommen iſt ihre Verwüſtung; alsdann wer in Judäa iſt, der fliehe auf das Gebirge, und wer mitten drinnen iſt, der weiche heraus, und wer auf dem Lande iſt, der komme nicht hinein; eingedenk dieſer ſinnvollen Worte dachten die Bekenner Jeſu bey Zeiten auf ihre Sicherheit, und blieben unverſehrt. Aber ſelbſt von dem verworfenen zum Untergang beſtimmten Volk wie viele erfuhren eine Huld, die ſie nicht erwartet hatten; wie viele

wurden dem Verderben entriſſen, das ſie ſchon ergriffen hatte; wie viele Opfer des Todes ſchonte und erhielt die Menſchenfreundlichkeit des Römiſchen Feldherrn; und wie wunderbar ſah ſich Joſephus, ſah ſich der merkwürdige Mann gerettet, der die Geſchichte dieſer Zerſtörung beſchrieben, und ihre Gräuel mit Augen geſehen hat! Nein, es giebt keine Zerſtörung auf Erden, wobey ſich eine wunderbar rettende Huld nicht zugleich, und auf mancherley Art verherrlichte. Sie werden nur nicht alle bekannt die Beyſpiele ſolcher Rettungen; in dem betäubenden Getöſe des allgemeinen Untergangs verliehrt ſich die ſchwache Stimme der Einzelnen, die Gott für ihre Erhaltung preiſen, oft ganz. Aber fehlen werden ſie faſt nirgends dieſe wunderbar Geretteten; und bald iſt es ein Zufall, bald ein anſcheinendes Unglück, bald ein dunkles angſtvolles Gefühl, bald eine Verknüpfung der Umſtände, die kein Menſch in ſeiner Gewalt hatte, was Einzelne dem Verderben entreißt, wenn alles um ſie her zu Grunde geht. Mit Faſſung, M. Br., mit Hoffnung laſſet uns alſo ſelbſt die wildeſten Stürme der Zerſtörung betrachten; mögen ſie noch ſo fürchterlich toben, ſchützende Kräfte, Mittel der Erhaltung, Vorbereitungen zu groſſen, wundervollen Rettungen liegen dennoch im Schooſe derſelben verborgen; noch immer wird, bey den größten Gefahren, an einzelnen Menſchen die Verheiſſung wahr: ob tauſend fallen zu

deiner Seite, und zehen tauſend zu deiner Rechten, ſo wird es doch dich nicht treffen, denn der Herr iſt deine Zuverſicht, der Höchſte iſt deine Zuflucht. Von ſelbſt ermannt ſich unſer Geiſt, M. Br., er fühlt ſich mächtig emporgehoben, wenn er ſelbſt in den Gräueln der größten Verwüſtung die Wunder einer rettenden Huld gewahr wird.

Aber was noch mehr iſt, als dieß, auch der Schimmer einer beſſern Zukunft zeigt ſich wahren Chriſten in denſelben. Zwar in unſerm Evangelio erblicket ihr nichts von dieſem erquickenden Schimmer; bloß den Untergang der Stadt Jeruſalem faßt der Herr ins Auge; an dieſer ſchrecklichen Ausſicht hängt ſein thränenvoller Blick, und ſie allein beſchreibt er der leichtſinnigen Menge, die ihn begleitet. Aber höret ihn von demſelben Unglück im vertrauten Kreiſe ſeiner Apoſtel ſprechen. Er verhelt es zwar auch hier nicht, daß es eine Trübſal ſeyn werde, als nicht geweſen iſt vom Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Aber, ſezt er hinzu, wenn dieß anfähet zu geſchehen, ſo ſehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum daß ſich eure Erlöſung nahet; ſo wiſſet, daß das Reich Gottes nahe iſt. Die erſten Stralen einer beſſern Zukunft ſollen alſo die Apoſtel Jeſu mitten in Finſterniſſen eines ſchrecklichen Untergangs erblicken;

daß ſich von nun an ihr Schickſal erleichtern, daß ſich das Reich Gottes weit ſchneller und freyer verbreiten, daß eine beßre Zeit auf Erden anfangen werde, das ſollen ſie mit freudiger Hoffnung gewahr werden. Und getäuſcht hat er die Apoſtel Jeſu nicht der Schimmer einer beſſern Zukunft, den ihnen Jeſus hier zeigte; ein Haupthinderniß der groſſen Verbeſſerung, die das Evangelium Jeſu ſtiften ſollte, war mit dem Untergange des Jüdiſchen Staates auf immer verſchwunden, und die Bekenner Jeſu fühlten ſich von unzähligen Bedrückungen frey. Nicht zagen, M. Br., nicht verzweifeln werden wir auf dem Schauplatz der Zerſtörung, auf welchem wir leben, wenn wir uns mit dem Glauben wahrer Chriſten auf demſelben umſehen. Aus den finſterſten Wolken des Unglücks glänzt uns dann die Morgenröthe einer ſchönern Zeit, und einer höhern Wohlfahrt entgegen, und weckt uns zu freudigen Hoffnungen. Ja, M. Br., in einer Welt, die Gott regiert, wo alles auf Erhaltung, Entwickelung und glücklichen Fortſchritt abzweckt, liegen in jeder Auflöſung die Anfänge neuer Zuſammenſetzungen, in jeder Verweſung die Keime neuer Bildungen, und im Tode ſelbſt die erſten Regungen eines neuen Lebens und erhöhter veredelter Kräfte. Und ſtürzen Reiche zuſammen, werden Völker und Zeitalter unter den Ruinen derſelben begraben, nehmen unter fürchterlichen Erſchütterungen ganze Welttheile eine andre Geſtalt an: ſo rechnet

darauf,

darauf, zertrümmert, was unbrauchbar geworden, weggeschaft, was veraltet, vernichtet, was etwas Beßrem im Wege ist, wird durch alle diese Zerstörungen; gereinigt von Menschen, aus denen nichts mehr zu machen war, wird der Erdkreis, um für ein edleres Geschlecht Platz zu gewinnen; es ist eine durchgreiffende Verbesserung, ein neuer Fortschritt, eine glücklichere Zeit, was Gott durch alle diese Zerstörungen vorbereitet.

Und wie mächtig wird uns der Anblick derselben erheben, wenn wir ihre Ansprache an unser geistiges Wesen verstehen lernen. Nicht einen Augenblick, bemerket es wohl, läßt sich Jesus durch die Aussicht auf den Untergang seines Vaterlandes, und auf seinen eignen nahen Tod, hindern, sein grosses Geschäft fortzusetzen, und an der Besserung seiner Mitbürger zu arbeiten. Gleich nach seiner Ankunft zu Jerusalem geht er in den Tempel, und eifert für die Heiligkeit desselben, und hört nicht auf, in demselben zu lehren, bis man ihn gefangen nimmt, und tödtet. So giebt es denn etwas in unsrer Natur, das auch von den grausamsten Zerstörungen in der sichtbaren Welt nicht berührt werden kann; das übrig und unversehrt bleibt, wenn der Körper auch noch so fürchterlich zu Grunde geht; das daher seine eignen von der ganzen Körperwelt unabhängigen Angelegenheiten hat, für die man, was sich auch äusserlich zutragen mag, mit Eifer und Treue sorgen muß. Denn in der That, nur verstehen

ſtehen dürfen wir die Zerſtörungen, die wir auf Erden gewahr werden: und es iſt offenbar, ſie ſprechen dieſes Höhere in uns ſelber an, und zwingen uns gleichſam, uns deſſelben bewußt zu werden. Nicht umſonſt zeigen ſie uns ſo viel Wunderbares und Räthſelhaftes; daß wir fähig ſind, nach ihren Urſachen und Abſichten zu forſchen, daß die Kraft zu denken und zu urtheilen, uns weit über ſie erhebt, daran erinnern ſie uns. Nicht umſonſt entreiſſen ſie uns alle Güter, die wir in der ſichtbaren Welt beſitzen; daß wir nach höhern Gütern ſtreben, und ein beßres ihren Verwüſtungen nicht ausgeſetztes Eigenthum ſuchen ſollen, das geben ſie uns zu verſtehen. Nicht umſonſt üben ſie über unſern eignen Körper ihre Gewalt aus, und bereiten ihm den Untergang; daß wir unſer höheres und geiſtiges Weſen fühlen, und zum Bewußtſeyn unſrer Unvergänglichkeit kommen lernen, dazu wollen ſie uns nöthigen. Nicht umſonſt verbreiten ſie ihre ſchreckliche Macht über die ganze ſichtbare Welt, und ziehen alles Irdiſche in ihre verheerende Wirbel; daß wir uns nach einer andern Welt umſehen ſollen, wo ihre Gewalt nicht hinreicht, daß wir unſre Verwandtſchaft mit dieſer höhern Welt, und unſre Beſtimmung für dieſelbe anerkennen ſollen, dazu wollen ſie uns veranlaſſen.

Denn ſo iſt es, M. Br., der Anblick irdiſcher Zerſtörungen muß uns um ſo mehr freudige Geiſteserhebungen gewähren, da wir endlich

endlich Hinweisungen auf ein unvergängliches Reich, das uns einst aufnehmen wird, in denselben gewahr werden. Gerade das, was sie am fürchterlichsten macht, diese Zerstörungen, jene Wuth nämlich, mit der sie alles ohne Unterschied verheeren, mit der sie Reife und Unreife, Gute und Böse, Unschuldige und Strafbare fortreissen, was lehrt sie uns, M. Br., welche Erwartungen regt sie auf, zu welchen Schlüssen werden wir dadurch genöthigt? Kinder, die so eben zum Leben erwacht sind; jugendliche Geschöpfe, welche die edelsten Kräfte entfalten; Erwachsne, die sich zu Vollkommenheiten aller Art erheben; Menschen, die sich mit den wichtigsten Planen beschäftigen; Verkannte, die für ihre Verdienste mit Undank belohnt werden; Unterdrückte, denen himmelschreyendes Unrecht geschehen ist; Betrüger, die eine unverdiente Achtung geniessen; Verbrecher, die bey den größten Missethaten ungestraft bleiben; Bösewichter, die ein unbegreifliches Glück umgiebt, haben bey grossen Zerstörungen einerley Schicksal, werden ohne Unterschied hingerissen, und finden ihren Untergang. Aber es ist offenbar, vollendet, zu seiner Bestimmung gebracht, nach den Gesetzen der Gerechtigkeit behandelt, ist von solchen Hingerafften auch nicht Einer; bey den Meisten wird viel, bey Manchen sogar alles vermißt, was Vernunft und sittliches Gefühl mit unerläßlicher Strenge fodern, und der Regierer der Welt unmöglich unbewirkt lassen kann. Wo weisen also die irdischen Zerstörungen eben durch

diese

dieſe Beſchaffenheit hin? Nöthigen ſie uns nicht, auf einen Zuſtand, auf eine Verfaſſung zu warten, wo jeder edle Keim entwickelt, jede angefangene Bildung fortgeſetzt, jede wohlthätige Kraft geübt, jeder heilſame Plan begünſtigt, jedes wahre Verdienſt belohnt, jedes ungeahndete Verbrechen beſtraft, jedes Unrecht gut gemacht, und jede Verwirrung in Ordnung gebracht werden ſoll; zwingen ſie uns nicht, an ein höheres Reich Gottes zu glauben, dem wir angehören, und das uns einſt aufnehmen wird? Kennen wir dieſes Reich, M. Br., iſt es uns einmal klar geworden, unſer Bürgerrecht ſey im Himmel: wie gelaſſen werden wir dann die Stürme irdiſcher Zerſtörungen betrachten; wie weit werden wir uns über ſie erhoben fühlen; wie getroſt werden wir ihnen, ſo bald es nöthig iſt, unſern Körper überlaſſen, und der beſſern Welt zueilen, die uns erwartet. Laſſet uns nur dafür ſorgen, geliebte Brüder, ſchon hier von ihr gekannt und geliebt zu werden: ſo werden wir aufleben, wenn wir zu ſterben ſcheinen, und wenn wir hier unſern Untergang finden, zum wahren Daſeyn gelangen. Das laſſe Gott uns allen gelingen um Jeſu Chriſti willen; Amen.

XXVIII.

Am XI. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 9 — 14.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch Allen; Amen.

Ich habe die Erzählung Jeſu, welche den Inhalt des heutigen Evangelii ausmacht, nie leſen können, M. Z., ohne durch den Mangel an Ehrfurcht vor Gott, der bey dem Gebete des ſtolzen Phariſäers ſichtbar iſt, gleichſam empört zu werden. Wer nur einige Begriffe von der Majeſtät und Gröſſe Gottes hat; wem der unermeßliche Abſtand, der ſich zwiſchen dem Unendlichen und uns findet, nur einigermaſſen anſchaulich geworden iſt: wird ſich der vor Gott ſammeln können, ohne ſein ganzes Weſen erſchüttert zu fühlen, ohne vom Schauer der tiefſten Verehrung ergriffen zu werden, ohne mit dem Zöllner an ſeine Bruſt zu ſchlagen, und zu rufen: Gott ſey mir Sünder gnädig? Aber keine Spur ſolcher Empfindungen zeigt ſich im Gebete des Phariſäers. Mit

einer

einer Dreistigkeit, die unverzeihlich seyn würde, wenn er sie auch bloß gegen einen verehrten Menschen geäussert hätte, tritt er im Tempel, wo ihn alles an die Grösse dessen erinnerte, vor welchem er stand, auf, Gott die Vorzüge zu erzählen, die er besitze, und die Werke der Frömmigkeit anzupreisen, durch die er sich auszeichne. Wir schämen uns, ihr wisset es, wir schämen uns gleichsam in die Seele eines Unbesonnenen, der vor Männern, die ihm weit überlegen sind, und seine ganze klägliche Verfassung kennen, dennoch mit seinen Vollkommenheiten groß thut; es ist uns peinlich, zu sehen und zu hören, wie sehr er sich beschimpft. Was sollen wir fühlen, wie sollen wirs ertragen, wenn Menschen, wenn elende Geschöpfe von Staub, sich erkühnen, von Gott zu sprechen ohne Rührung, vor ihm zu stehen ohne Ehrerbietung, zu ihm zu beten ohne Andacht, wohl gar unverschämte Foderungen an ihn zu thun, und bey allem ihrem Nichts sich mit ihren vermeintlichen Vorzügen zu brüsten?

Denn denket nicht, M. Z., denket nicht, es fehle dem Pharisäer im Evangelio an Nachahmern. Ich sage es ungern, und nicht ohne inniges Bedauern, aber mit der Ueberzeugung, daß ich unserm Zeitalter nicht unrecht thue, nur Wenige wissen, was wahre Ehrfurcht vor Gott ist, die meisten beweisen den Leichtsinn und Uebermuth des Pharisäers im Evangelio. Könnte das Herz der Menschen so unrein,

rein, könnte ihr Innres so voll seyn von schändlichen Lüsten und heimlichen Tücken: wenn sie Ehrfurcht vor Gott hätten, wenn sie überzeugt wären, er sehe ins Verborgne? Könnten die Menschen alle Gesetze Gottes so frech übertreten, und seine heiligsten Vorschriften so leichtsinnig verachten, wenn sie Ehrfurcht vor Gott hätten, wenn sie überzeugt wären, er sey Rächer und Vergelter? Könnten die Menschen selbst dann, wenn sie den Schein haben wollen, daß sie Gott ehren, und Handlungen vornehmen, die sich auf ihn beziehen, so viel Merkmale der Zerstreuung, des Kaltsinns und der Fühllosigkeit an sich blicken lassen, wenn sie Ehrfurcht vor Gott hätten, wenn sie bedächten, vor wem sie stehen? Könnten endlich die Menschen so unzufrieden mit ihrem Schicksale seyn, könnten sie so häufig in laute Klagen und in unbescheidnen Tadel dessen ausbrechen, was Gott thut, wenn sie Ehrfurcht vor Gott hätten, wenn sie es einsähen, welche Unterwerfung sie ihm schuldig sind?

Wir sind jezt vor dem Angesichte Gottes versammelt, M. Br., an ihn zu denken, uns zu ihm zu erheben, uns des Verhältnisses bewußt zu werden, in welchem wir mit ihm stehen, darum haben wir uns hier eingefunden. Ich werde diese Gelegenheit ergreiffen, euch zu zeigen, worinn die wahre Ehrfurcht vor Gott besteht, und euch aufzufordern, daß ihr sorgfältig prüfet, ob ihr eine Empfindung kennet, und

in

in eurem Herzen findet, ohne die es keine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, keine ächte Tugend und Frömmigkeit, keine Hoffnung seliger Unsterblichkeit und eines bessern Lebens geben kann. Aber bevor ich dieß unternehme, so bitte ich euch vor dem, dessen allsehendes Auge euer Innres auch jezt durchschaut, sammelt euch vor ihm in einem stillen Gebet um seinen Beystand und Segen.

Evangel. Luc. XVIII. v. 9 — 14.

Lasset mich jezt etwas ausführlicher erklären, M. Z., was Jesus im Evangelio, durch die neben einander aufgestellten Beyspiele des Pharisäers und Zöllners anschaulich zu machen gesucht hat. Nur hören darf man seine Erzählung, um es zu fühlen, das Bild einer wahren Ehrfurcht vor Gott habe er in der Beschreibung des betenden Zöllners ausgedrückt, und es durch das Gegenbild des Pharisäers noch mehr gehoben; er habe die Wirkungen dieser Ehrfurcht, und die seligen Folgen derselben ins Licht gesezt. Der Mangel dieser Ehrfurcht müßte nicht so groß seyn, als er wirklich ist, wenn wir es nicht der Mühe werth finden sollten, bey dieser Sache zu verweilen, und sie nach ihrem ganzen Umfang in Ueberlegung zu nehmen. Von der wahren Ehrfurcht vor Gott werde ich also dießmal reden; und euch, um die Hauptpunkte meiner Betrachtung sogleich kurz anzugeben, ihre Beschaffenheit,

heit, ihre Wirkungen, und ihre Beförderungsmittel zeigen. Gelingt es mir, von diesen drey Stücken lebhafte Vorstellungen in euch zu erwecken: so brauche ich von der Verbindlichkeit zu dieser Ehrfurcht, und von ihren Seligkeiten nicht besonders zu sprechen. Man kann unmöglich daran zweifeln, daß diese Ehrfurcht Pflicht für uns ist, so bald man ihre Beschaffenheit kennt; und daß sie das Herz mit den seligsten Freuden erquickt, wird von selbst klar, so bald man weiß, wie sie dasselbe reinigt und erhöht.

Worinn besteht also die wahre Ehrfurcht vor Gott, welches ist ihre Beschaffenheit? Gegen Menschen empfinden wir Ehrfurcht, wenn sie grosse auffallende Vorzüge besitzen, wenn wir eine uns demüthigende Ueberlegenheit an ihnen wahrnehmen, wenn sie so weit über uns erhaben sind, daß wir uns gar nicht mit ihnen vergleichen können. Denken wir an Gott, so ist diese Ueberlegenheit, so ist dieser Abstand unermeßlich, und gleichsam vernichtend; das Gefühl der Ehrfurcht sollte also nie lebhafter, inniger und durchdringender seyn, als wenn wir uns an Gott erinnern. Auch fällt es sogleich in die Augen, worinn diese Ehrfurcht bestehen muß. Sie kann nämlich nichts anders seyn, als die herrschende Gesinnung, die unendlichen Vollkommenheiten Gottes nie anders, als mit der tiefsten Bewunderung

derung zu betrachten, und sich dieser Empfindung überall gemäs zu bezeigen. Doch diese allgemeine Beschreibung ist zu kurz, als daß wir uns mit derselben begnügen könnten; lasset mich also die Stücke, die zu einer wahren Ehrfurcht vor Gott gehören, deutlicher aus einander setzen.

Eine lebendige Erkenntniß von Gottes unendlicher Grösse ist das Erste, was zu einer solchen Ehrfurcht erforderlich ist. Wundert euch nicht, M. Z., daß die meisten Menschen so wenig empfinden, und so wenig gerührt sind, wenn sie an Gott erinnert werden und von Gott sprechen. Sie haben von seiner unendlichen Herrlichkeit noch gar keine Ahnung; sie sind, wie der Pharisäer im Evangelio gewohnt, ihn mit menschlichen Schwachheiten zu denken; sie erblicken ein Wesen in ihm, das sich verändert, das urtheilt und handelt, wie sie selber; es ist ihnen nie beygefallen, sich zu würdigen Begriffen von ihm zu erheben. Wie betroffen fühlt sich dagegen die Seele, von welchem Schauer des Erstaunens wird sie ergriffen, mit welchen Empfindungen ihres eignen Nichts sinkt sie hin in den Staub vor Gott, wenn sie den Allwissenden in ihm erblickt, dem alles im Himmel und auf Erden, dem alles Vergangene und Zukünftige, dem alles Mögliche und Wirkliche bekannt ist; wenn sie den Allmächtigen in ihm fühlt, bey dem kein Ding unmöglich ist, der nur wollen darf, wenn

etwas

etwas geſchehen ſoll, dem die ganze Natur mit der pünktlichſten Unterwerfung gehorcht; wenn ſie den Schöpfer und Regierer dieſes unermeßlichen Ganzen in ihm wahrnimmt, deſſen mächtiges Wort Welten aus dem Nichts hervorruft, der ſich durch einen Wink mit unzähligen Gattungen denkender Weſen umgiebt, und ihr Schickſal auf Ewigkeiten hinaus beſtimmt; von welcher tiefen unausſprechlichen Verehrung wird ſie durchdrungen, wenn ſie ihn als den Ewigen anbetet, der allein Unſterblichkeit hat, bey dem kein Wechſel des Lichts und der Finſterniß iſt, der übrig bleibt, wenn die Himmel veralten, und mit Welt wie mit Kleidern wechſelt. Ja, M. Br., je mehr wir uns gewöhnt haben, unſre Vorſtellungen von Gott zu erweitern, ſie zu reinigen von allem Beſchränkten und Mangelhaften, ſie der Unendlichkeit zu nähern, ſo weit unſre Schwachheit dieß vermag: deſto tiefer werden wir uns bewegt und erſchüttert fühlen, wenn der Gedanke an ihn in uns erwacht, deſto mehr wird die Macht der Bewunderung jede andre Empfindung gleichſam in uns auslöſchen, deſto reiner, wahrer und lebendiger wird unſre Ehrfurcht vor ihm ſeyn.

Zumal wenn ſich ein eben ſo lebendiges Bewußtſeyn unſrer eignen Niedrigkeit damit verbindet. Wer ſich ſelbſt für etwas Wichtiges anſieht; wer ſich bey ſeinem Reichthum, bey ſeinem Stand, bey ſeiner Macht,

bey ſeiner vermeintlichen Weisheit und Frömmigkeit wohlgefällt; wer das Geringfügige, Hinfällige, und Verächtliche alles deſſen, worauf die menſchliche Eitelkeit ſich etwas zu Gute thut, gar nicht merkt; wer mit einem Worte von dem Stolze des Phariſäers im Evangelio geblendet iſt: der iſt zu voll von ſeiner eignen Gröſſe, und zu beſchäftigt mit ſeinem Selbſt, als daß er den unermeßlichen Abſtand wahrnehmen könnte, der ihn von Gott entfernt; der iſt wohl gar verwägen genug, Anſprüche an Gott zu machen, von einer gewiſſen Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit zu träumen, und ſich mit frecher Stirne gleichſam Gott gegen über zu ſtellen. Ihr müſſet haben einſehen lernen, wie jämmerlich und vergänglich alles iſt, was man menſchliche Gröſſe nennt; es muß euch klar geworden ſeyn, daß ihr nichts habt, was ihr nicht empfangen hättet, und euch eben daher keiner Sache rühmen dürfet; ihr müſſet inſonderheit mit dem tiefen Verderben eures Herzens, mit dem Jammer der Sünde, und mit dem gänzlichen Unvermögen, euch ſelbſt zu retten, bekannt worden ſeyn: wenn ihr fühlen wollet, was Gott iſt, wenn ſich euer Herz vor ihm demüthigen ſoll. Ihr ſehet, mit welcher tiefen Rührung und Ehrfurcht der Zöllner im Evangelio vor Gott ſteht. Aber er findet auch bey ſich ſelbſt nichts, gar nichts, worauf er ſtolz ſeyn könnte, das er vor Gott auch nur erwähnen dürfte; Gott ſey mir Sünder gnädig,

gnädig, das ist alles, was er stammeln kann. Diese Bekanntschaft mit unsern Mängeln, dieses Gefühl unsrer Abhängigkeit, dieses Bewußtseyn unsrer Vergehungen, bey welchem wir alles, alles von Gottes freyen Gnade erwarten, ist ein nothwendiger Theil der wahren Ehrfurcht vor Gott. Gott wird uns in eben dem Grade groß, ehrwürdig, alles, in welchem wir erkennen, daß wir nichts sind.

Aber freylich, soll unsre Ehrfurcht vor Gott christlich seyn, so muß das Gefühl unsrer Unwürdigkeit und Schwachheit durch Vertrauen und Liebe zu Gott durch Christum gemildert werden. Eine bittre, uns gleichsam vernichtende Empfindung müßte das lebhafte Bewußtseyn unsrer Niedrigkeit und Schwachheit, und insonderheit unsrer Unwürdigkeit und Strafbarkeit vor Gott seyn, M. Z., wenn es uns nicht durch Christum bekannt worden wäre, wie Gott gegen uns gesinnt ist. Wären wir blos von seiner unendlichen Grösse, von seiner unbegränzten Macht, von seiner unerbittlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit unterrichtet; wäre es eine Geheimniß für uns, was er über uns beschlossen habe, wie er sich gegen uns verhalten wolle, wie er uns als Sünder behandeln werde: würden wir dann Vertrauen und Hoffnung zu ihm fassen, würde dann die Ehrfurcht vor ihm etwas anders seyn können als ängstliche Furcht, als trostlose Bangigkeit, als verzweifelnde Unterwerfung? Aber durch

Christum, M. Br., durch Christum haben wir Aufklärungen erhalten, durch welche sich alles ändert; bey welchen sich in das niederdrückende Gefühl, das wir von seiner Unendlichkeit und Heiligkeit haben, die erquickenden Empfindungen eines kindlichen Vertrauens, und einer herzlichen Liebe mischen. Wir wissen es nun, der Urheber und Regierer der Welt würdigt uns auch in unserm Staube seiner Aufmerksamkeit. Wir wissen es, seine Gesinnungen gegen uns sind Erbarmung und Gnade, und er will nicht, daß Jemand verloren werde. Wir wissen es, daß er auch Sünde vergiebt, und allen verzeiht, die sich der durch seinen Sohn getroffenen Einrichtung willig unterwerfen. Wir wissen es, daß wir auf seinen Beystand rechnen, daß wir durch denselben besser und heilig werden, daß wir das Recht und die Würde glücklicher Kinder Gottes erlangen können. Wir wissen es endlich, daß wir zu einem ewigen Leben bestimmt sind, und nie wieder aufhören sollen, Zeugen seiner unendlichen Grösse, wirksame Kräfte seiner unermeßlichen Welt, und Empfänger seiner unzählbaren Wohlthaten zu seyn. Ein ermunterndes Gefühl bey aller Demuth, ein freudiges Gefühl bey aller Schüchternheit und Scheu wird die Ehrfurcht vor Gott, M. Br., wenn sie so beschaffen ist, wenn sie sich mit jenem Vertrauen, mit jener Liebe verknüpft, die der Geist des Evangelii in uns erweckt.

Dann

Dann wird sie aber auch nicht in vorübergehenden Rührungen bestehen, sondern eine bleibende wirksame Gesinnung werden. Anwandlungen von Ehrfurcht vor Gott hat zuweilen auch das leichtsinnigste Geschöpf und der roheste Mensch. Es giebt in der Natur so erschütternde Auftritte, die Allmacht Gottes ist in der Körperwelt oft auf eine so fürchterliche Art wirksam, die unermeßliche Grösse Gottes leuchtet aus den Einrichtungen des Weltgebäudes mit einer so unverkennbaren Herrlichkeit hervor; die sittliche Welt endlich enthält so unläugbare Beweise seiner alles lenkenden Fürsehung, seiner vergeltenden Gerechtigkeit, seiner richterlichen Strenge: daß es kein Wunder ist, wenn Furcht und Erstaunen zuweilen auch solche Menschen ergreift, die nicht gewohnt sind, auf Gott zu achten; wenn Fälle eintreten, wo sie bis zur tiefsten Anbetung gerührt sind; wenn sie, wie der Apostel selbst von den bösen Geistern sagt, glauben und zittern. Aber solche vorübergehende, solche erzwungene und gleichsam abgenöthigte Arten der Verehrung und Huldigung sind die Ehrfurcht nicht, die wir als Christen beweisen sollen: diese Ehrfurcht muß eine bleibende wirksame Gesinnung seyn. Das Andenken an Gott verschwindet nämlich, wenn sie in uns herrscht, nie ganz aus unsrer Seele; dann vergessen wir es nie, daß er der allwissende Zeuge unsrer Handlungen ist, und auch unser Herz

kennt; dann erinnert uns alles an seine Grösse, und erhebt unsern Geist zu ihm; dann erblicken wir seinen Einfluß in allem, was sich zuträgt, und unterwerfen uns seiner Entscheidung; dann ist das Gefühl unsrer Abhängigkeit von ihm unabläßig in uns rege, und treibt uns an, seinen Willen zu thun; dann ist die Aufmerksamkeit auf ihn, die Scheu vor ihm, das Vertrauen zu ihm die bleibende Richtung, die herrschende Stimmung unsers Geistes, und wird in unserm ganzen Verhalten sichtbar.

Sehet hier das Bild der wahren Ehrfurcht vor Gott. Ist euch Gottes unendliche Grösse anschaulich geworden; empfindet ihr eben so lebhaft euer Nichts; ist dieses herbe Gefühl durch christliches Vertrauen und herzliche Liebe gemildert; hat es sich endlich in eine bleibende wirksame Gesinnung bey euch verwandelt: so habt ihr die Ehrfurcht vor Gott, die ihr haben sollet, so werden die Wirkungen wohlthätig und wichtig seyn, die diese Ehrfurcht bey euch hervorbringen wird. Doch sie waren eben das Zweyte, wovon ich reden wollte; und ich muß sie um so mehr nachweisen, diese Wirkungen, da euch dieß in den Stand setzen kann, desto besser zu entscheiden, ob die bisher beschriebene Ehrfurcht vor Gott wirklich in euch vorhanden ist?

Die wahre Ehrfurcht vor Gott heiligt nämlich alle Bewegungen der Seele, dieß

dieß ist ihre erste, ihre nothwendige Wirkung. Ein Geist, der Gottes unendliche Grösse kennt, der es weiß, wie heilig und gerecht Gott ist; der sich gewöhnt hat, sich immer vor den Augen Gottes zu erblicken, und ihn zum Zeugen aller seiner Handlungen zu nehmen, ein solcher Geist kann sich nicht entehren, kann sich nicht mit Bildern der Wollust beflecken, kann nicht niedrigen Begierden nachhängen, kann sich nicht mit Entwürfen der Bosheit und Arglist befassen, kann unmöglich Regungen bey sich dulden, die Gott mißfällig seyn müssen. Er weiß es, der ganze Abgrund seines Herzens ist vor Gott aufgedeckt, und er strebe vergeblich, vor dem Allwissenden etwas zu verbergen. Immer rein und unsträflich zu seyn in allen Absichten und Vorsätzen, nie etwas Unedles und Verwerfliches zu denken und zu wollen, jede Regung böser Lust zu verabscheuen und zu dämpfen, das ists, was der nothwendig und unablässig thun muß, der wahre Ehrfurcht vor Gott fühlt. Rühmet euch also dieser Ehrfurcht nicht, wenn euer Herz der Kampfplatz niedriger Lüste und wilder Leidenschaften ist; wenn ihr unreine Gedanken und lasterhafte Vorsätze mit Vergnügen unterhaltet, wenn ihr euch schämen müßtet, Menschen zu gestehen, was in eurem Innern vorgeht. Ist es nicht versteckter Unglaube, oder unbegreiflicher Leichtsinn, oder wirkliche Geringschätzung Gottes, wenn ihr unbekümmert um sein Urtheil, unbekümmert um seine

Gesetze,

Gesetze, und die Strenge, mit der er sie handhabt, gerade das in euch unterhaltet, was er verabscheut und straft? Nur dann, wenn ihr reines Herzens seyd, ist eure Ehrfurcht vor Gott rechter Art; sie heiligt alle Bewegungen der Seele.

Sie wirkt aber auch willigen Gehorsam gegen Gott in unserm äussern Verhalten. Denn flößt uns die Achtung, die wir gegen verehrte Menschen empfinden, nicht den Eifer ein, ihnen gefällig zu werden? Können wir uns in Gegenwart eines Mannes, der unsre ganze Hochachtung besitzt, zu Handlungen entschliessen, die ihn beleidigen? Soll die Ehrfurcht vor Gott, soll die Scheu vor dem Unendlichen, vor dem Allwissenden und Heiligsten weniger wirksam seyn, uns weniger antreiben, seine Gesetze zur Richtschnur unsers ganzen Verhaltens zu machen? Hast du Ehrfurcht vor Gott, wohlan, so beweise es dadurch, daß du in deinen Handlungen alles vermeidest, was seinem Willen widerspricht; so strenge dich an, diesem Willen in allen Stücken gemäß zu handeln; so bestrebe dich, wohlthätig, gerecht und heilig zu werden, wie Gott es ist; so bezeige dich so, daß mans gar nicht verkennen kann, es sey die Hinsicht auf Gott, es sey das innigste tiefste Gefühl seiner Allgegenwart und unendlichen Grösse, was dich überall leitet. Beobachtet die Menge der Leichtsinnigen, sehet auf das Heer der Elenden, die

ihren

ihren Lüſten gehorchen, betrachtet die Unbeſonnenen, die mit unverſchämter Frechheit die heiligſten Geſetze der Ordnung übertreten: keine Spur wahrer Ehrfurcht vor Gott werdet ihr bey ihnen wahrnehmen; ſie ſind es, die wohl gar in ihrem Herzen ſprechen, es iſt kein Gott. Auch euer äußres Verhalten wird die Ehrfurcht vor Gott anordnen und heiligen, ſie wird euch zum Gehorſam gegen ſeinen Willen antreiben, wenn ſie ächt und lebendig iſt.

Eben daher wird ſie euch bey den Handlungen der öffentlichen Verehrung Gottes mit Andacht und Rührung erfüllen. Welch ein Unterſchied zeigt ſich zwiſchen dem Gebet des ſtolzen Phariſäers, und des demüthigen ehrfurchtsvollen Zöllners im Evangelio, M. Z. Zerſtreuung, Leichtſinn und Vermeſſenheit iſt bey Jenem überall ſichtbar; er iſt ſo wenig geſammelt, ſo wenig von wahrer Andacht erwärmt, daß er fähig iſt, mitten im Gebete verächtliche Seitenblicke auf den Zöllner zu thun. Welche Sammlung, welche Rührung, welchen Ernſt beweiſet dagegen dieſer! Ganz mit Gott beſchäftigt, ganz voll von der Gegenwart deſſen, vor welchem er ſtehet, und durchdrungen vom Gefühl ſeiner Unwürdigkeit, bricht er in die Bitte aus: Gott ſey mir Sünder gnädig. Wie kann es auch anders ſeyn, M. Br.! beſtimmt uns die wahre Ehrfurcht vor Gott, ſelbſt bey den Geſchäften

des

des täglichen Lebens mit Ueberlegung und Nachdenken, mit heiliger Scheu vor Gott zu handeln: zu welcher Aufmerksamkeit wird sie uns erwecken, welche Sammlung wird sie uns geben, welches Feuer der Andacht wird sie in uns entzünden, wenn wir etwas thun, das sich unmittelbar auf Gott beziehet, das unsre Gesinnungen gegen ihn, unser Vertrauen auf ihn, unsre Hoffnung zu ihm bezeichnen und anschaulich machen soll. Ist euer Gebet ein Gewäsch, wobey der Geist nichts denkt und das Herz nichts empfindet; ist eure Gegenwart beym öffentlichen Gottesdienst ein Werk der Gewohnheit, oder wohl gar eine Folge unedler verwerflicher Absichten; ist weder die Heiligkeit dieses Ortes, noch der Anblick einer grossen zur Anbetung Gottes versammelten Menge, noch der feierliche Ernst des gottesdienstlichen Gesangs, noch die Predigt des göttlichen Wortes, noch irgend ein Theil der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes fähig, euch aus eurer Zerstreuung zu reissen, den wilden Stromm eurer Gedanken zu hemmen und euer Herz auf Gott zu richten: so saget nichts von Ehrfurcht vor Gott, so waget es nicht, euch ein Gefühl beyzulegen, das sich, wenn ihr es hättet, nirgends mehr, als hier, auf euern Gesichtern zeigen, und in eurem ganzen Benehmen ausdrücken müßte. Nein, M. Br:, die wahre Ehrfurcht vor Gott bleibt nicht in unsrer Brust verschlossen; in unserm ganzen Verhalten wird sie sichtbar, und verwandelt sich insonderheit bey

der

der öffentlichen Verehrung Gottes in Andacht und Rührung.

Sie giebt uns endlich bey allen Veränderungen des Lebens ſtille Unterwerfung. Ohne ſeinen Willen kann uns nichts begegnen, M. Br. Findet er es alſo nöthig, unſerm Schickſal eine andre Wendung zu geben, als wir wünſchen, werden wir dann unzufrieden ſeyn und klagen dürfen, wenn Ehrfurcht vor ihm in unſerm Herzen iſt? Würden wir ſeine unendliche Weisheit mit der Demuth ehren, die wir ihr ſchuldig ſind, wenn wir uns erkühnten, ſeine Maasregeln zu tadeln? Würden wir von ſeiner Allmacht die groſſen Begriffe haben, die wir von ihr haben ſollen, wenn wir thöricht genug wären, ihr zu widerſtreben? Würden wir ſeine väterliche Huld mit dem Vertrauen erkennen, das ihr gebührt, wenn wir uns weigern wollten, ihm auch im Leiden ſtille zu halten? Würden wir von ſeiner unermeßlichen Gröſſe überzeugt und gerührt ſeyn, wenn ſich unſer Mund zu Klagen über ihn öffnete, wenn wir mit ihm rechten wollten? Iſt Ehrfurcht vor Gott in unſrer Seele: ſo billigen wir, was geſchieht, denn Gott hat es geordnet; ſo nehmen wir an, was er uns zuſchickt, denn es kommt von ihm; ſo leiden wir mit Geduld, was uns aufgelegt iſt, denn Er will es; ſo beweiſen wir bey allen Veränderungen unſers Lebens, ſie mögen beſtehen, worinn ſie wollen, ſtille Unterwerfung.

Wie

Wie wichtig ist eine Gesinnung, M. Br., die durch solche Wirkungen sich äussert, die unser Innres reinigt, unsern Wandel heiligt, unsern Gottesdienst verbessert, und uns stille Zufriedenheit unter allen Umständen giebt. Es kann also nicht überflüssig seyn, wenn ich von dem Beförderungsmittel der wahren Ehrfurcht vor Gott noch etwas beyfüge.

Und hier muß ich denn die Uebung einer vernünftigen Ernsthaftigkeit zuerst nennen. Denn wahrlich in kindischen, zerstreuten, leichtsinnigen Seelen kann die wahre Ehrfurcht vor Gott nie wohnen; ihr seyd völlig unfähig, die erhabenen Vorstellungen zu fassen, welche sie voraussezt, die edlen Gefühle zu haben, mit welchen sie verknüpft ist, die ganze heilige Stimmung anzunehmen, welche sie der Seele giebt: so lang ihr noch keinen Geschmack an wichtigen Gedanken findet, so lang ihr euch noch nicht gehörig sammeln könnet, so lang blos solche Dinge anziehend für euch sind, die eine flüchtige Lustigkeit bey euch nähren. Nicht einmal den Ruhm vernünftiger gesezter Menschen könnet ihr behaupten, wenn ihr nicht darauf bedacht seyd, diesem Leichtsinne Gränzen zu setzen. Wollet ihr euch vollends zu der Ehrfurcht erheben, die jedes vernünftige Geschöpf, die insonderheit ein Christ, vor Gott empfinden soll: so sind Uebungen der Ernsthaftigkeit eine Vorbereitung, die ihr unmöglich entbehren könnet;

net; ſo müſſet ihr euch gewöhnen, euch von allem abzuziehen, was die Sinne beſchäftigt, und eure Aufmerkſamkeit bey wichtigen Gegenſtänden feſtzuhalten; ſo muß es euch möglich werden, Stunden der Einſamkeit und Stille zu ertragen und ſie zu Ueberlegungen anzuwenden, die eines für die Ewigkeit beſtimmten Geiſtes würdig ſind; ihr müſſet es dahin bringen, daß ihr euch ſammeln, daß ihr euch eine ſtille geſezte Faſſung geben könnet, ſo oft ihr wollet. Nur der, welcher es ſo weit gebracht hat, iſt vorbereitet zu einer wahren Ehrfurcht vor Gott; die Uebung einer vernünftigen Ernſthaftigkeit iſt ein groſſes Beförderungsmittel derſelben.

Dabey laſſet uns gegen alle Regungen des Stolzes auf unſrer Hut ſeyn. Ihr ſehet es aus dem Beyſpiel des Phariſäers im Evangelio, wie wenig ſich der Stolz mit der wahren Ehrfurcht vor Gott verträgt, zu welcher unverſchämten Frechheit er verleiten kann. Die Erhabenheit und Gröſſe Gottes nimmt gleichſam in eben dem Grad ab, und verdunkelt ſich in unſern Vorſtellungen: in welchem die Meinung von unſern Vorzügen ſteigt, und wir werden zulezt fähig, in dem empörenden Tone mit Gott zu ſprechen, den ſich der Phariſäer im Evangelio erlaubt. Laſſet uns alſo bey Zeiten vorbeugen, wenn wir nicht unglücklich genug werden wollen, unſer wahres Verhältniß gegen Gott, unſre gänzliche Abhängigkeit von ihm, und den unendlichen Abſtand zu

ver-

vergessen, der sich zwischen ihm und uns findet. Mit der Unpartheilichkeit des Zöllners im Evangelio lasset uns also den Zustand unsers Herzens fleissig vor Gott prüfen; lasset uns die Mängel oft in Erwägung ziehen, die wir uns vorzuwerfen haben; lasset uns überlegen, wie vergänglich und hinfällig alles ist, was wir unser nennen; lasset uns insonderheit der unzähligen Fehler und Sünden uns bewußt werden, der wir uns täglich schuldig machen: so werden wir Ursachen genug finden, uns vor Gott zu demüthigen; so wird die Ehrfurcht vor ihm, der allein groß, allein mächtig, allein heilig, allein unveränderlich und ewig ist, immer lebhafter in unsrer Seele werden, und sich immer mehr in herrschende Gesinnung verwandeln.

Und dieß wird um so gewisser geschehen, wenn wir endlich keine Gelegenheit vorbeylassen, wo wir unsre Erkenntniß von Gottes unendlicher Grösse vermehren und beleben können. Im Himmel und auf Erden ist kein Gegenstand, M. Br., der unsrer Aufmerksamkeit so würdig wäre, als Gott. An keinen Gegenstand im Himmel und auf Erden werden wir aber auch mehr und nachdrücklicher erinnert, als an ihn. Lasset uns hören, lasset uns lernen, lasset uns alles benutzen und sammeln, was unsre Einsichten von ihm reinigen, vermehren, erhöhen kann: so wird sich die Ehrfurcht vor ihm von selbst regen, und uns mit jedem Tage geläuffiger und eigner werden.

den. Ihn verkündigt die ganze Natur; sie ist der grosse prachtvolle Tempel, wo seine unendliche Macht, wo seine unerforschliche Weisheit, wo seine milde alles versorgende Güte überall sichtbar ist, und in die Sinne fällt. Lasset uns den Leichtsinn und die Unempfindlichkeit ablegen, die dieses Heiligthum sehen kann, ohne nach dem Urheber zu fragen; ihn lasset uns in allem erblicken lernen, was die Natur uns darstellt: und die Ehrfurcht vor ihm wird sich unsers Herzens von selbst bemächtigen, wir werden oft unwillkührlich anbetend vor ihm nieder sinken. Aber eben so laut verkündigt ihn das Reich seiner vernünftigen Geschöpfe. Hier ist der erhabenste Schauplatz einer Weisheit, die unzählige freye Wesen belehrt und regiert; einer Güte, die sie erhält und erzieht; eines Ernstes, der sie einschränkt und den Gesetzen der Ordnung unterwirft; einer Gerechtigkeit die belohnt und bestraft; einer Erbarmung, die in Christo Jesu die ausserordentlichsten Mittel ergriffen hat, uns zu retten. Hier lasset uns beobachten und forschen; hier lasset uns lernen, was Gott veranstaltet und thut; hier lasset uns bemerken, wie Gott uns und Andre führt, übet und segnet: und wir werden immer neue Ursachen der Bewunderung und der Freude, der Demuth und des Vertrauens entdecken; wir werden uns immer mehr gedrungen fühlen, mit der tiefsten Ehrfurcht glücklicher, unaussprechlich gesegneter Geschöpfe zu ruffen: o welch eine Tiefe

des Reichthums beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit; Amen.

XXIX.

XXIX.

Am XII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Marc. VII. v. 31 — 37.

Daß unser Leben auf Erden für die Welt und unsre Mitmenschen nur dann einen Werth hat, M. Z., wenn wir etwas Gutes gewirkt, wenn wir etwas beygetragen haben, Andre weiser, besser und glücklicher zu machen: dieß ist eine zwar unläugbare, aber viel zu wenig erkannte Wahrheit. Wem kein Mensch auf Erden etwas zu verdanken hat; wer stirbt, ohne auch nur eine Spur wohlthätiger Wirksamkeit unter seinen Brüdern zurückzulassen: der hat doch wahrlich umsonst gelebt; für die Welt ist es eben so viel, als ob er gar nicht da gewesen wäre; man vermißt ihn nicht, wenn er aus der menschlichen Gesellschaft verschwindet, und überläßt ihn mit dem größten Rechte der Vergessenheit. Zufrieden mit eurem Daseyn kann man blos dann seyn; blos dann kann man sich und der Welt Glück dazu wünschen, daß ihr lebet, daß man euch kennt, und in Berührung mit euch steht: wenn ihr euch auf irgend eine Art verdient machet, wenn man das Gute, das ihr wirket, nachzuweisen und zu berechnen vermag.

Und man rechnet genau, verlasset euch darauf. Nur wenig wird man einst aus eurem Verluste machen, wenn ihr leicht zu entbehren seyd; wenn die kleinen Dienste, die ihr noch etwa leistet, kaum wahrgenommen werden. Wie tief wird man dagegen den Werth eures Lebens empfinden, mit welcher Dankbarkeit und Rührung wird man einst an eurem Grabe stehen: wenn alles um euch her euern wohlthätigen Einfluß gefühlt, alles in eurer Nähe gewonnen und sich erquickt, alles durch eure Thätigkeit wichtige Vortheile erlangt hat, und vollkommener geworden ist!

Unläugbar ist dieß alles freylich; anders, als nach der Summe des Guten, das wir gewirkt haben, kann der Werth unsers Lebens unmöglich bestimmt werden, das sagt Jedem sein eignes Gefühl. Aber wird es erkannt? Wird es zu Herzen genommen, und befolgt? Wie, jenen trägen Geschöpfen, die Anstrengung und Arbeit als das größte Uebel fliehen; jenen selbstsüchtigen Wesen, die alles nur auf sich und ihren Vortheil beziehen; jenen Feinden der menschlichen Gesellschaft, die sogar Böses stiften, und alles um sich her elend machen; allen diesen Menschen wäre um den Werth ihres Lebens zu thun; geben sie es nicht genug zu erkennen, der Welt und ihren Mitmenschen etwas zu seyn, sey nicht einmal ihr Wille? Und betrachtet die, welche sich wirklich nützlich machen, und sich Verdienste zu erwerben scheinen. Wenn

es

es nun nicht freyer Entſchluß, ſondern die Noth iſt, was ſie zur Thätigkeit treibt; wenn ſie nicht aus Edelmuth und Liebe, ſondern aus Eigennutz und Ehrſucht Gutes wirken; wenn ſie beim Wohlthun nicht dem Gebote der Pflicht, ſondern den Eindrücken folgen, die auf ihr weiches leicht in Bewegung gerathendes Herz gemacht werden; wenn ſie nicht mit beharrlichem Eifer, ſondern nur zuweilen etwas thun, nicht alles Gute, ſondern nur manches üben, und ſich durch jede Schwierigkeit, durch jeden Widerſtand, durch jeden Undank der Menſchen ſtören und ermüden laſſen: könnet ihr dann glauben, daß ſolche Menſchen den Werth des irdiſchen Lebens nach der Wahrheit beurtheilen, daß es ihnen ein Ernſt iſt, ihrem eigenen Leben einen Werth zu geben, und denſelben zu erhöhen, ſo viel ſie können?

Beharrlichkeit bey der Wirkſamkeit für das Gute, ein Eifer, der nie müde wird, Gutes zu ſtiften, weil er ſich dazu verpflichtet fühlt, weil ihn nichts von dieſer Pflicht entbinden kann, weil er ihr ſogar gern, aus Liebe gegen Gott und die Menſchen gehorcht: ein ſolcher Eifer kann unſerm Leben auf Erden allein den Werth verſchaffen, den es haben ſoll, M. Br., und je leichter wir dieß vergeſſen, je weniger wir bey der Einrichtung und Anordnung unſers Thuns und Weſens darauf Rückſicht nehmen: deſto nöthiger iſt es, daß wir daran erinnert, mit Ernſt und Nachdruck daran erin-

nert werden. Und da dürfen wir denn unſern Blick nur auf Jeſum, unſern Herrn, richten; dürfen nur das Vorbild ins Auge faſſen, das Er uns gelaſſen hat; dürfen aus der Geſchichte ſeines Lebens nur den erſten beſten Abſchnitt in Erwägung ziehen: und klar, gewiß, an das Herz dringend wird uns alles, was unſerm eignen Leben einen Werth geben kann; wir fühlen es, daß wir unmöglich ſeine Bekenner ſeyn können, wenn wir ihm nicht auch in dieſem Stücke ähnlich werden. Eine kleine Erzählung aus dem Leben Jeſu iſt es, M. Br., die ich euch jezt erklären ſoll. Aber nur genauer betrachten dürfen wir ſie, um eine wunderbare herzerhebende Erſcheinung, um die Beharrlichkeit, mit der Jeſus Gutes zu wirken pflegte, nach ihrer ganzen Gröſſe, und in ihrer himmliſchen Herrlichkeit in derſelben zu erblicken. Ihn euch zu verſchaffen, dieſen ermunternden Anblick; es euch leicht zu machen, den Werth eures eignen Lebens nach dieſer Regel zu beſtimmen: das ſoll demnach mein Geſchäft in dieſer Stunde ſeyn. Er, deſſen Leben auf Erden unſer Heil, und die Erlöſung unſers ganzen Geſchlechtes wurde, ſey ſelbſt mit uns und erfülle uns mit ſeinem Sinn, mit ſeinem Eifer, mit frommer alles umfaſſenden Liebe. Wir bitten um dieſen Segen in ſtiller Andacht.

Evangel. Marc. VII. v. 31 — 37.

Weit mehr, als der erſte Anblick zeigt, liegt in der kurzen Erzählung verborgen, M. Z., die

die ich euch jezt vorgeleſen habe. Verſetzen wir uns nämlich in die Umſtände, unter welchen Jeſus das hier erzählte Wunder verrichtete; ſehen wir inſonderheit auf das zurück, was kurz zuvor mit ihm vorgegangen war; begleiten wir ihn gleichſam aus der Gegend Tyri und Sidon in ſein Vaterland zurück: ſo erſcheint uns alles, was hier geſchehen iſt, in einem ganz andern und höhern Lichte; ſo erblicken wir in dem Verhalten Jeſu einen Edelmuth, eine Liebe zu ſeinem Volke, einen Eifer, überall zu helfen und wohlzuthun, der uns in Erſtaunen ſetzen muß; ſo iſt es, wie ich vorhin ſchon bemerkt habe, die Beharrlichkeit, mit welcher Jeſus Gutes wirkte, was ſich uns darſtellt. Laſſet uns bey ihr verweilen, M. Br; laſſet uns das Bild derſelben, das hier ausgedrückt iſt, nach allen ſeinen Zügen betrachten; den Gebrauch und die Anwendung, welche wir von dieſer Betrachtung machen ſollen, werde ich dann nur andeuten dürfen.

Mit Beharrlichkeit wirkte Jeſus Gutes. Was heißt dieß? Worinn beſtand dieſe Beharrlichkeit? Er ließ ſich weder durch Undank müde; noch durch Gefahren ſchüchtern; noch durch Schwierigkeiten verdroſſen; noch durch Zudringlichkeiten unwillig; noch endlich durch Mißverſtändniſſe ſcheu und argwöhniſch machen. Sehet hier die Hauptzüge der Beharrlichkeit, mit der Jeſus Gutes wirkte;

es ist leicht, sie aus der Geschichte unsers Evangelii zu sammeln.

Wer nur so lange Gutes thun will, als man es mit Dank erkennt; wer verdrüßlich und müde wird, so bald man gleichgültig gegen seine Wohlthaten ist, oder ihn wohl gar mit Undank behandelt: der kann unmöglich beharrlich und ausdaurend Gutes wirken; die Menschen sind ja gewöhnlich undankbar, er wird sich also so oft gestört und beleidigt fühlen; die Menschen werden ihm zugleich so unwürdige und verächtliche Geschöpfe zu seyn scheinen, daß er es zulezt der Mühe nicht mehr werth finden wird, sich zu ihrem Besten auch nur zu regen. Ganz anders war der Herr gesinnt, M. Z. Ueber ihn vermochte der schnödeste Undank nichts. Mochte man sich noch so sehr an ihm vergangen haben: er that Gutes, er half und segnete, so bald er eine Gelegenheit dazu fand. Denn erinnert euch nur an den Zusammenhang der Geschichte, die wir im Evangelio vor uns haben. Aus den Gränzen Tyri und Sidons war Jesus ausgegangen, wie der Evangelist sagt, und wieder an das Galiläische Meer mitten unter die Gränzen der zehen Städte gekommen. Aufferhalb seinem Vaterlande hatte sich also Jesus vor der Begebenheit unsers Textes aufgehalten; unter den Heyden hatte er sich eine Zeit lang verweilt. Hatte er, der nur zu den verlornen Schaafen vom Hause

Isra-

Israel gesandt war, der nur in seinem Vaterlande wirken sollte, diesen Schritt freywillig gethan? Nichts weniger, als dieß. Vertrieben, im eigentlichsten Sinne vertrieben, hatte man ihn. Abgeordnete des hohen Rathes zu Jerusalem, die, wie ihr aus Matthäo sehen könnet, nach Galiläa gekommen waren, ihn zu hören und zu beobachten, waren durch seine Freymüthigkeit, mit der er die Scheinheiligkeit der Pharisäer bestrafte, so empört worden, daß er alles von ihnen fürchten mußte; daß er sich in Galiläa, wo sie Einfluß hatten, nicht mehr sicher sah; daß er sich, um nicht vor der Zeit ein Opfer ihres Hasses zu werden, flüchten, und Schutz im Auslande suchen mußte. Wenn er bey seiner Rückkehr ins Vaterland, die noch immer nicht gefahrlos war, wo er, um nicht von neuem in Anspruch genommen zu werden, alles Aufsehen vermeiden mußte, sich wenigstens eine Zeit lang geweigert hatte, nothleidenden Menschen zu helfen: wäre ihm dieß zu verdenken gewesen; schien es nicht sogar die Klugheit zu fordern, eine Zeit lang unthätig zu bleiben, und die Juden die Folgen ihres Undanks fühlen zu lassen? Aber was unsre Furchtsamkeit, oder unser Unwille unter solchen Umständen auch gethan haben würde: kaum wieder betreten hat Jesus den väterlichen Boden, so ist alles vergessen, was geschehen war; so hilft er gleich dem ersten Unglücklichen, den man ihm entgegenbringt; so hilft er mit einer Bereitwilligkeit,

mit

mit einer Güte, welche die Bitte des Volks sogleich und ohne Umstände bewilligt. Mit Undank belohnt, für das Gute, das er wirkte, angefeindet und verfolgt zu werden: dieß war, wie ihr alle wisset, das immerwährende Schicksal Jesu; und er beruhigte sich nicht eher, dieser schändliche Undank, als bis er den Wohlthäter der Nation ans Kreutz gebracht hatte. Aber hat sich Jesus durch denselben in seiner gemeinnützigen Wirksamkeit auch nur einen Augenblick stören lassen? Hat er seine Edelthaten nicht vielmehr in eben dem Grade gehäufft, in welchem man sie lästerte und von sich stieß? Hat er nicht noch am Kreutze für seine Mörder gebetet? Auf die Menschen, auf die Art, wie sie sein Verhalten aufnahmen, sah der Herr gar nicht, wenn er Gutes wirkte; den Willen des Vaters zu thun, und sein Werk zu vollenden, das war seine Speise; mochte man ihn lästern, anfeinden, verfolgen; ihn hinderte dieß alles nicht; die Beharrlichkeit, mit der er Gutes wirkte, wurde durch keinen Undank müde.

Und eben daher auch durch keine Gefahr schüchtern. Wundert euch nicht, M. Z., daß er es dem Volk im Evangelio sehr nachdrücklich verbietet, das an dem Taubstummen verrichtete Wunder auszubreiten. Er fühlte sich nach dem, was vorgefallen war, noch nicht sicher genug. Unstreitig hatten die Abgeordneten des hohen Rathes zu Jerusalem zu

seinem

ſeinem Nachtheil allerley Vorkehrungen in Galiläa getroffen. Anders als mit groſſer Vorſicht konnte er alſo nicht in ſein Vaterland zurück kehren, und es mußte ihm jezt unendlich viel daran gelegen ſeyn, nicht ſogleich groſſes Aufſehen zu machen, und den Unwillen ſeiner Gegner nicht von neuem zu reitzen. Mit Gefahr für ſeine Perſon war alſo die Handlung verknüpft, die er im Evangelio verrichtet; er mußte fürchten, ſie werde eine Gelegenheit zu neuen Nachſtellungen und Verfolgungen für ihn werden. Aber weiſet er den Elenden, den man ſeiner Huld empfohlen hatte, darum von ſich? Bedenkt er ſich auch nur einen Augenblick, als ihm das Volk ſeine Bitte vorträgt? Nimmt er den Unglücklichen nicht ſogleich zu ſich, um ihm Hülfe widerfahren zu laſſen? Wollen wir die Wahrheit geſtehen, M. Z., ſo war die ganze öffentliche Wirkſamkeit Jeſu mit drohenden Gefahren verknüpft; ſo konnte er faſt keinen Schritt thun, ohne etwas befürchten zu müſſen. Mit Menſchen, die auf jedes Wort lauerten, war er umgeben, wenn er lehrte. Von Gegnern, die Stoff zum Tadeln, und zu gerichtlichen Klagen wider ihn ſuchten, war er beobachtet, wenn er wirkte. Feinde, die ihn auf der Stelle in Anſpruch nahmen, und es mehr als einmal verſuchten, die Menge wider ihn aufzubringen, verfolgten ihn auf allen ſeinen Reiſen. Mehr als einmal waren die Diener der Obrigkeit ſchon abgeſendet, ſich ſeiner zu

bemächtigen; und zu Jeruſalem inſonderheit durfte er es zulezt gar nicht wagen, die Nacht in der Stadt zuzubringen; er mußte ſie gegen Abend immer verlaſſen, und das Freye ſuchen, wenn er nicht vor der Zeit in die Gewalt ſeiner Feinde gerathen wollte. Aber hört er auf zu lehren, weil man Gift in ſeinen Worten ſucht? Hört er auf zu handeln, weil man ſeinem Verhalten eine verhaßte Deutung giebt? Hört er auf, Nothleidenden zu helfen, weil man ihm dabey nach dem Leben trachtet? Hört er auf, ſelbſt Jeruſalem zu beſuchen, weil man dort ſeinen Untergang beſchloſſen hat? Man muß wirken, ſagte er, weil es Tag iſt, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Und je mehr ſie ſich näherte, dieſe fürchterliche Nacht, deſto thätiger ſehet ihr ihn werden; deſto mehr eilt er, ſein groſſes Werk zu Stande zu bringen; deſto gröſſer wird faſt mit jedem Augenblick die Summe ſeiner Wohlthaten und Verdienſte. Welche Standhaftigkeit, M. Br., welche Beharrlichkeit! Ihm giebt Muth, was Andre furchtſam macht; ihn ermuntert, was Andre niederſchlägt; er hört nicht auf, ſelbſt denen Gutes zu thun, die ſeinen Untergang ſuchen.

Und ſo darf man ſich denn nicht wundern, daß er ſich auch durch Schwierigkeiten nicht verdroſſen machen läßt. Einen Unglücklichen, deſſen Uebel nicht im Körper allein, ſondern in der Seele zugleich ſeinen Sitz

hatte,

seinem Nachtheil allerley Vorkehrungen in Galiläa getroffen. Anders als mit grosser Vorsicht konnte er also nicht in sein Vaterland zurück kehren, und es mußte ihm jezt unendlich viel daran gelegen seyn, nicht sogleich grosses Aufsehen zu machen, und den Unwillen seiner Gegner nicht von neuem zu reitzen. Mit Gefahr für seine Person war also die Handlung verknüpft, die er im Evangelio verrichtet; er mußte fürchten, sie werde eine Gelegenheit zu neuen Nachstellungen und Verfolgungen für ihn werden. Aber weiset er den Elenden, den man seiner Huld empfohlen hatte, darum von sich? Bedenkt er sich auch nur einen Augenblick, als ihm das Volk seine Bitte vorträgt? Nimmt er den Unglücklichen nicht sogleich zu sich, um ihm Hülfe widerfahren zu lassen? Wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., so war die ganze öffentliche Wirksamkeit Jesu mit drohenden Gefahren verknüpft; so konnte er fast keinen Schritt thun, ohne etwas befürchten zu müssen. Mit Menschen, die auf jedes Wort lauerten, war er umgeben, wenn er lehrte. Von Gegnern, die Stoff zum Tadeln, und zu gerichtlichen Klagen wider ihn suchten, war er beobachtet, wenn er wirkte. Feinde, die ihn auf der Stelle in Anspruch nahmen, und es mehr als einmal versuchten, die Menge wider ihn aufzubringen, verfolgten ihn auf allen seinen Reisen. Mehr als einmal waren die Diener der Obrigkeit schon abgesendet, sich seiner zu

bemächtigen; und zu Jerusalem insonderheit durfte er es zulezt gar nicht wagen, die Nacht in der Stadt zuzubringen; er mußte sie gegen Abend immer verlassen, und das Freye suchen, wenn er nicht vor der Zeit in die Gewalt seiner Feinde gerathen wollte. Aber hört er auf zu lehren, weil man Gift in seinen Worten sucht? Hört er auf zu handeln, weil man seinem Verhalten eine verhaßte Deutung giebt? Hört er auf, Nothleidenden zu helfen, weil man ihm dabey nach dem Leben trachtet? Hört er auf, selbst Jerusalem zu besuchen, weil man dort seinen Untergang beschlossen hat? Man muß wirken, sagte er, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Und je mehr sie sich näherte, diese fürchterliche Nacht, desto thätiger sehet ihr ihn werden; desto mehr eilt er, sein grosses Werk zu Stande zu bringen; desto gröſſer wird fast mit jedem Augenblick die Summe seiner Wohlthaten und Verdienste. Welche Standhaftigkeit, M. Br., welche Beharrlichkeit! Ihm giebt Muth, was Andre furchtsam macht; ihn ermuntert, was Andre niederschlägt; er hört nicht auf, selbst denen Gutes zu thun, die seinen Untergang suchen.

Und so darf man sich denn nicht wundern, daß er sich auch durch Schwierigkeiten nicht verdrossen machen läßt. Einen Unglücklichen, dessen Uebel nicht im Körper allein, sondern in der Seele zugleich seinen Sitz

hatte,

hatte, bringt man dem Herrn im Evangelio. Sonst war ein Machtwort genug, Blinde sehend, Lahme gehend, Taube hörend, Tode lebendig zu machen. Die Heilung des Taubstummen im Evangelio hingegen war mit ganz eignen Schwierigkeiten verknüpft. Was würde es geholfen haben, wenn der Herr durch sein Hephatha blos die Ohren dieses Unglücklichen geöffnet, und das Band seiner Zunge gelöset hätte? Würde Er, dessen Geist noch gar nicht die Uebung hatte, sich der Sprachwerkzeuge gehörig zu bedienen, recht zu reden im Stande gewesen seyn? Ein wundervoller Einfluß auf die Seele dieses Menschen war also nöthig. Daher führt ihn der Herr bey Seite; daher weckt er die Aufmerksamkeit desselben durch die Berührung seiner Ohren und seiner Zunge; daher sieht er andachtsvoll zum Himmel auf, und giebt dem Geiste dieses Unglücklichen eine höhere Richtung; daß er auch auf diesen wirken, auch diesen gesund machen, und in den Stand setzen wolle, auf der Stelle recht zu reden, das drückt er durch alles aus, was er hier vornimmt. Und in der That, in dem Geiste, in dem von Vorurtheilen geblendeten, und von Lastern beherrschten Geiste seiner Mitbürger lagen die größten Schwierigkeiten, mit welchen Jesus zu kämpfen hatte. Wo sollte er anfangen? Welchen Irrthum sollte er zuerst bestreiten? Welche Unart seines Volks sollte er zuerst rügen? Wie sollte

er die Unwiſſenheit des groſſen Hauffens, den Aberglauben der Prieſterſchaft, die Spitzfindigkeit der Schriftgelehrten, die Heucheley der Phariſäer, den Unglauben der Sadducäer, die Schwärmerey der Eſſäer, die Empörungsſucht der Zeloten, die um die Freyheit des Vaterlandes eiferten, wie ſollte er die zahlloſen, ſchrecklichen eingewurzelten Laſter der ganzen Nation bekämpfen? Wie konnte er hoffen, bey ſolchen Hinderniſſen etwas auszurichten? Fand er nicht ſelbſt bey ſeinen Apoſteln eine Langſamkeit, einen Stumpfſinn, ein Hängen an Vorurtheilen, eine Ungelehrigkeit, die faſt alle ſeine Bemühungen vereitelte? Aber nicht einen Augenblick ſchrecken ihn dieſe ungeheuern Schwierigkeiten. Er kennt ſie; er fühlt ſie; ſie preſſen ihm Klagen aus; ſie erfüllen ihn zuweilen mit einer Wehmuth, die ſich in Thränen ergießt. Aber ſeine Thätigkeit ſtören ſie nicht; er wird nicht müde zu lehren, zu berichtigen, zu warnen, zu beſtrafen, zu beſſern; er verdoppelt, vervielfältigt, erhöht ſeine Thätigkeit in eben dem Maaſe, in welchem die Hinderniſſe groß und faſt unüberwindlich werden; eine unerſchütterliche Beharrlichkeit iſt es, was er zahlloſen Schwierigkeiten entgegen ſezt.

Ein ganz beſondrer Beweis dieſer Beharrlichkeit war es, daß er bey Zudringlichkeiten nicht unwillig wurde. Für etwas anders, als eine Zudringlichkeit kann ich das Verhalten des Volkes im Evangelio nicht erklä-

erklären, M. Z. Jesus war so eben ins Vaterland zurückgekommen; er hatte die höchste Ursache, sich noch eine Zeit lang verborgen zu halten und der öffentlichen Aufmerksamkeit auszuweichen. Aber das erlaubt man ihm nicht; man sucht ihn auf, so bald man etwas von ihm gewahr wird; grosse Hauffen sammeln sich um ihn her; und es ist ein Wunder, es ist eine Wohlthat für einen unglücklichen Menschen, was man von ihm verlangt. Mit Unwillen hätte Jesus diese Unbescheidenheit, die ihm leicht nachtheilig werden konnte, zurückweisen können. Aber man bringt ihm ein unglückliches Geschöpf; man fleht um seine Hilfe; er kann etwas Gutes wirken; so verzeiht er denn alles, vergißt seine eigne Gefahr, und giebt dem Taubstummen Gehör und Sprache. Aber dieß ist nur eins von den unzähligen Beyspielen der beschwerlichsten Zudringlichkeit, die man sich gegen Jesum erlaubte. Nur sehen durfte er sich lassen, so folgte man ihm, so entstand ein Gedränge um ihn her, so umringte man ihn mit Nothleidenden und Kranken, so betäubte man ihn gleichsam mit Bitten, so blieb man Tage lang bey ihm, so konnte er sich oft nicht anders retten, als daß er in eine Wüste entwich, oder sich auf dem einsamen Gipfel eines Berges verbarg. Und mit welchen Fragen bestürmte man ihn; was muthete man ihm nicht alles zu; welchen Mißbrauch machte man von seinen Aeusserungen; wie oft wollte man ihm

etwas

etwas entlocken, das man zu Klagen wider ihn brauchen konnte; wie ſtürmiſch wurde zuweilen der Hauffe ſeiner Gegner; griffen ſie nicht ſogar nach Steinen, um ihn wüthend anzufallen? Welcher Muth, M. Br., welche Beharrlichkeit gehörte dazu, unter ſolchen Umſtänden wirkſam zu ſeyn, bey ſolchen Zumuthungen gelaſſen zu bleiben, ſolchen Menſchen Gutes zu erzeigen, ſelbſt Gegner, ſelbſt erbitterte Feinde nicht bloß zu ſchonen, ſondern ſie ſogar mit Wohlthaten zu überhäuffen! Es giebt nichts, euer eignes Gefühl kann es euch ſagen, M. Z., es giebt nichts, das empfindlicher wäre, das mehr zum Unwillen reizte, das uns geneigter machte, Gefälligkeiten, Dienſte, Wohlthaten auf das beſtimmteſte zu verſagen, als Zudringlichkeiten; wir widerſetzen uns um ſo entſchloßner, weil man uns etwas abnöthigen will. Aber auch dieſe Verſuchung vermochte nichts über Jeſum; er wirkte Gutes, ſo bald er eine Gelegenheit dazu fand; er iſt umhergezogen, ſagt der Apoſtel Petrus, der ſein Begleiter geweſen war, der es mit angeſehen hatte, was täglich und unabläſſig von Jeſu geſchah, er iſt umhergezogen, und hat wohl gethan und geſund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren.

Sehr begreiflich iſt es alſo, daß ihn endlich auch Mißverſtändniſſe nicht ſcheu und argwöhniſch machen konnten. Er verbot ihnen, heißt es im Evangelio, ſie ſollten Niemand ſagen. Warum der

Herr

Herr bey dieſer Gelegenheit Verſchwiegenheit fordern konnte und mußte, habe ich bereits angemerkt, M. Z.; neue Nachſtellungen, neue Verfolgungen von Seiten des hohen Rathes zu Jeruſalem hatte er zu fürchten; wenn gleich bey ſeiner Rückkehr ins Vaterland neue Bewegungen entſtanden, und ein groſſes Aufſehen gemacht wurde. Aber, ſezt der Evangeliſt hinzu, je mehr er ihnen verbot, je mehr ſie es ausbreiteten. Recht gefliesſentlich thaten ſie gerade das, was er vermieden wiſſen wollte, und beſtrebten ſich, ihre Verwunderung und Freude der ganzen Welt mitzutheilen. Es war Unvorſichtigkeit, daß das Volk ſo handelte, es war Mißverſtand; die Rührung und Dankbarkeit deſſelben war viel zu groß, als daß es die Abſicht hätte haben können, Jeſu zu ſchaden. Aber konnte man dieſe Abſicht nicht vermuthen? Konnte man nicht fürchten, irgend ein heimlicher Gegner Jeſu ſey dabey im Spiele? War es etwas Seltnes, daß man ihm Fallſtricke legte, und ſeine Wohlthaten mit dem ſchändlichſten Undank erwiederte? Mußte man in ſeinen Umſtänden nicht alles, ſelbſt die Begeiſterung und das Lob der Menſchen verdächtig finden? Scheu und argwöhniſch hätte in der Lage Jeſu freylich jeder gewöhnliche Menſch werden müſſen. Wie wenig aber Er es geworden war, beweiſet ſein ganzes Verhalten. Zwar verfuhr er nie anders, als mit Vorſicht und Klugheit; er vertraute ſich ihnen nicht,

ſagt

ſagt Johannes, denn er kannte ſie alle, und bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gebe von einem Menſchen; denn er wußte wohl, was im Menſchen war. Aber überzeugt, bis ſeine Stunde gekommen ſey, könne Niemand ihm ſchaden, fuhr er, umgeben mit liſtigen blutdürſtigen Gegnern fort, zu lehren, zu handeln, zu ſegnen, und ſein groſſes Werk zu fördern. Welcher Eifer, M. Br., welche feſte unbeſiegbare Beharrlichkeit! Sie wird mit Undank belohnt; aber das achtet ſie nicht. Sie wird von Gefahren bedroht, aber das fürchtet ſie nicht. Sie wird durch Schwierigkeiten gehindert; aber die weiß ſie zu heben. Sie wird von Zudringlichkeiten beſtürmt; aber auch da bleibt ſie gelaſſen. Und mag man ſie mißverſtehen, mag man ſich bey dem, was ſie thut, noch ſo unbedachtſam, noch ſo thöricht verhalten; ſie hört nicht einen Augenblick auf, ihre Segnungen auszubreiten. Und ſo beugen wir uns denn vor dir, Herr Jeſu, mit Rührung und Freude beten wir dich an. Ja, den Geſandten deſſen, der ſich aller ſeiner Werke erbarmt, das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, den Sohn des Vaters, der ſeine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böſe, erkennen wir in dir. Wohl uns, daß du dich geſezt haſt zur Rechten der Majeſtät in der Höhe, daß du nun alle Dinge trägſt mit deinem kräftigen Worte.

Doch

Doch der Anblick, den wir bisher gehabt haben, M. Br., das Bild der Beharrlichkeit, mit der Jesus Gutes wirkte, welches uns jezt vor Augen schwebt, sollen sie nichts weiter bey uns hervorbringen, als ein eitles Erstaunen, als eine vorübergehende unwirksame Bewunderung? Wehe uns, wenn wir es vergessen, ein Vorbild habe uns Jesus Christus gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen! Auf uns selbst müssen wir also unsern Blick noch richten, eine Anwendung auf uns müssen wir machen, wenn wir die Beharrlichkeit, mit der Jesus Gutes wirkte, nicht vergeblich betrachtet haben wollen.

Und da ist denn Prüfung das Erste, was uns obliegt. Denn ob wir selbst Gutes wirken, ob wir es mit Eifer und Beharrlichkeit wirken: dieß sind Fragen, denen wir hier gar nicht ausweichen können. Für Christen ist es nämlich durch die Art, wie Jesus gelebt hat, auf immer entschieden, wollen sie berechtigt seyn, sich seiner zu trösten, wollen sie Gemeinschaft mit ihm haben, und von ihm für die Seinigen erkannt werden: so müssen sie ihm ähnlich zu werden suchen in seiner Wirksamkeit für das Gute, so müssen sie mit der Beharrlichkeit Gutes thun lernen, von der er ihnen ein Beyspiel gegeben hat. Sind wir uns einer solchen Wirksamkeit bewußt? Können wir uns vor dem Angesichte Gottes das Zeugniß geben, daß wir

argwöhniſch und ſcheu zu werden. Und wir, wie laſſen wir uns ſchrecken, welchen Verdächten geben wir Platz, wie unterbrechen wir unſre Thätigkeit, ſo bald es das Anſehen gewinnt, man ſey nicht redlich genug gegen uns geſinnt, und wolle uns mißbrauchen! Was wir auch Gutes wirken, welchen Eifer für daſſelbe wir auch haben mögen, M. Br., mit der Beharrlichkeit verglichen, die Jeſus bewieſen hat, was iſt unſer Eifer, welche Mängel werden wir an demſelben gewahr, mit welcher Beſchämung müſſen wir den Abſtand geſtehen, der zwiſchen uns und unſerm Herrn ſich auch hier findet?

Aber deſſen ungeachtet ſoll uns der Anblick ſeiner Beharrlichkeit noch zur Ermunterung dienen. An ſeinem Beyſpiele ſehet ihr, was die menſchliche Natur vermag, wenn ſie von wahrer Liebe gegen Gott und Menſchen beſeelt wird. Wir werden ihm alſo folgen, werden auch in dieſem Stücke zu ſeinem Bilde verklärt werden, wenn jene Liebe unſer Herz erwärmt, wenn es auch unſre Speiſe wird, den Willen deß zu thun, der uns geſandt hat, und zu vollenden ſein Werk. Denn umſonſt, auch das ſehet ihr an ſeinem Muſter, umſonſt iſt Keiner von uns ins Leben geruffen; auch uns iſt ein Werk aufgetragen, das wir vollenden ſollen; und ein Verdienſt um die Welt, einen Werth vor Gott, können wir unſerm Leben nicht anders verſchaffen, als wenn wir treu verrichten, was uns aufgegeben iſt,

kannt, weichet alle von mir ihr Uebelthäter. Aber was wollen wir, M. Br., die wir uns das Zeugniß wirklich geben können, daß wir nicht ohne Wirksamkeit für das Gute dahin leben, was wollen wir sagen? Wie, nicht erröthen, nicht schämen, nicht auf das tiefste demüthigen sollten wir uns, wenn wir die Beharrlichkeit ins Auge fassen, mit der Jesus Gutes wirkte? Ihn machte kein Undank müde. Und wir, hören wir nicht sogleich auf, unsre kleinen Wohlthaten auszuspenden, wenn man nicht erkenntlich dafür ist; glauben wir durch den Undank Andrer nicht sogar berechtigt zu seyn, nichts weiter für sie zu thun? Ihn schreckte keine Gefahr. Und wir, ziehen wir uns nicht feige zurück, verstummen wir nicht, bleiben wir nicht unthätig, so bald uns das Bekenntniß der Wahrheit, so bald uns das Halten auf Recht und Gerechtigkeit nachtheilig zu werden droht? Ihn hinderte keine Schwierigkeit. Und wir, werden wir nicht verdrossen, so bald wir Hindernisse bekämpfen sollen; geben wir nicht die heilsamsten Plane auf, lassen wir die wichtigsten Pflichten nicht unerfüllt, so bald sie zu viel Anstrengung kosten? Ihn erbitterte keine Zudringlichkeit. Und wir, werden wir nicht hitzig und ungestüm, schlagen wir nicht alles ab, was man von uns verlangt, so bald man sich nicht bescheiden genug an uns wendet, so bald wir uns durch eine Bitte für beleidigt halten? Ihn bewog endlich kein Mißverstand,

argwöhnisch und scheu zu werden. Und wir, wie lassen wir uns schrecken, welchen Verdächten geben wir Platz, wie unterbrechen wir unsre Thätigkeit, so bald es das Ansehen gewinnt, man sey nicht redlich genug gegen uns gesinnt, und wolle uns mißbrauchen! Was wir auch Gutes wirken, welchen Eifer für dasselbe wir auch haben mögen, M. Br., mit der Beharrlichkeit verglichen, die Jesus bewiesen hat, was ist unser Eifer, welche Mängel werden wir an demselben gewahr, mit welcher Beschämung müssen wir den Abstand gestehen, der zwischen uns und unserm Herrn sich auch hier findet?

Aber dessen ungeachtet soll uns der Anblick seiner Beharrlichkeit noch zur Ermunterung dienen. An seinem Beyspiele sehet ihr, was die menschliche Natur vermag, wenn sie von wahrer Liebe gegen Gott und Menschen beselt wird. Wir werden ihm also folgen, werden auch in diesem Stücke zu seinem Bilde verklärt werden, wenn jene Liebe unser Herz erwärmt, wenn es auch unsre Speise wird, den Willen deß zu thun, der uns gesandt hat, und zu vollenden sein Werk. Denn umsonst, auch das sehet ihr an seinem Muster, umsonst ist Keiner von uns ins Leben geruffen; auch uns ist ein Werk aufgetragen, das wir vollenden sollen; und ein Verdienst um die Welt, einen Werth vor Gott, können wir unserm Leben nicht anders verschaffen, als wenn wir treu verrichten, was uns aufgegeben ist,

und ſo viel Gutes wirken, als wir können. Und ſoll es nicht alle unſre Kräfte ſpannen, ſoll es uns nicht anfeuern, mit einer unerſchütterlichen Beharrlichkeit Wahrheit, Tugend und Menſchenwohl zu befördern, da es das groſſe heilige Werk Chriſti ſelbſt iſt, an welchem wir ſo Theil nehmen; da wir in ſeiner Gemeinſchaft und unter ſeiner Leitung wirken; da wir darauf rechnen dürfen, ſeine Kraft werde in unſrer Schwachheit mächtig ſeyn, und uns unterſtützen? Sey getreu, rufft er uns zu, ſey getreu bis in den Tod, ſo will ich die die Krone des Lebens geben. Seliger Lohn der Treue, des Eifers und der Beharrlichkeit in guten Werken, unverwelkliche Krone der Ehre, mögeſt du von der Hand unſers Herrn uns einſt allen gereicht werden; Amen.

XXX.

Am XIII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. X. v. 23 — 37.

Dringt ſich uns bey der Aufmerkſamkeit auf das Verhalten der Menſchen irgend etwas ſtark und mit unwiderſtehlicher Gewalt auf, M. Z., ſo iſt es die traurige Wahrheit, daß die Meiſten mit ſich ſelbſt im Widerſpruche, und das elende Spielwerk veränderlicher Umſtände ſind. Menſchen, die der Stimme ihrer Vernunft folgen; Chriſten, die ſich nach den Vorſchriften des Evangelii richten, bleiben ſich in ihrem Betragen nothwendig gleich; denn feſt und unwandelbar, von aller Gewalt der Umſtände unabhängig, ewig wahr, gültig und mit ſich ſelbſt übereinſtimmig ſind die Geſetze, die ihrem Betragen zum Grunde liegen; mag ſich alſo in der äuſſern Welt ändern, was da will: was ſie zu thun haben, das iſt längſt, das iſt ſchon von Ewigkeit her feſtgeſezt; und daher ſind ſich die Tugendhaften aller Zeiten und Völker einander ähnlich, mit einander einverſtanden, und über allen Wechſel von Glück und Unglück erhaben. Bey allen Uebrigen hingegen

gegen forschet ihr vergeblich nach Gleichförmigkeit im Betragen, nach einer festen mit sich selbst übereinstimmenden Denkungsart. Eine ausreichende überall gültige Regel des Verhaltens kennen sie nicht; die jedesmaligen Umstände sind es vielmehr, worauf sie merken, und wonach sie sich richten. Was ihnen also heute gut und rathsam zu seyn scheint, davon werden sie bey veränderten Umständen das Gegentheil thun; und so wenig es möglich ist, den unaufhörlichen Wechsel und die unendlich mannichfaltigen Verknüpfungen der Umstände vorherzusehen: eben so wenig läßt sich bestimmen, wie sich gewöhnliche Menschen verhalten werden; sie selbst wissen es nicht, denn sie nehmen jede Gestalt an, die ihnen der äussere Zusammenhang giebt, und sind immer das, wozu die Gewalt der Umstände sie macht.

„Und warum sollten wir das nicht seyn, werdet ihr sie ruffen hören? Ist es nicht eine bekannte, gleichfalls ewig gültige Wahrheit, daß die Umstände die Sache verändern? Haben wir sie nun auf keine Weise in unserer Gewalt, diese Umstände; ist es ganz vergeblich, ihnen gebieten und hartnäckig widerstreben zu wollen: bleibt uns dann etwas Andres übrig, als nachzugeben, und unser Verhalten nach ihrer jedesmaligen Beschaffenheit einzurichten? Ist es nicht ein Hauptgesetz der Klugheit, alles zu nehmen, wie es ist, und es zu seinem Vortheil anzuwenden?“ Und in der That, M. Z.,

ist

iſt von bloſſer Klugheit die Rede; liegt uns nichts weiter ob, als für unſern Vortheil zu ſorgen: ſo läßt ſich nicht anders handeln; ſo müſſen die Umſtände entſcheiden, was wir jedesmal zu thun haben. Wundert euch alſo nicht, daß man ihre Macht ſo allgemein empfindet, und ſich ihnen ſo willig unterwirft. Etwas anders, als ihren Vortheil, als äußres Glück und ſinnliches Wohlſeyn ſuchen die meiſten Menſchen nicht. Daß über dieſe Güter, über ihren Beſitz und Genuß nichts mächtiger entſcheidet, als die Umſtände, liegt am Tage; ſie ſind es alſo, was die meiſten Menſchen beobachten, wonach ſie ihre Maasregeln nehmen, wodurch ſie ſich zu den entgegengeſezteſten Handlungen verleiten, und in Widerſprüche mit ſich ſelbſt verwickeln laſſen.

„Soll ſie uns denn alſo verdächtig ſeyn, die Macht der Umſtände? Sollen wir, wenn wir Chriſten ſeyn wollen, ohne alle Rückſicht auf ſie handeln? Sollen wir thöricht genug ſeyn, uns in einen vergeblichen Kampf mit denſelben einzulaſſen, und uns unglücklich zu machen?“ Bejahen, M. Br., ohne Bedenken bejahen würde ich alle dieſe Fragen, wenn die Macht der Umſtände, mit dem, was die Pflicht von uns fordert, völlig unvereinbar wäre, wenn nicht häuffig auch ſie dazu angewendet werden könnte, das wahre Gute zu befördern. Aber es iſt ſchwer, M. Br., es gehört viel Ueberlegung und Einſicht,

ſicht, viel Standhaftigkeit und Muth dazu, wenn wir uns durch die Macht der Umſtände nicht wollen bethören und hinreiſſen laſſen; und es iſt das Meiſterſtück der wahren chriſtlichen Klugheit, jene Macht unſchädlich für die Pflicht, oder wohl gar übereinſtimmig mit ihr zu machen. Verdient alſo irgend etwas unſre Aufmerkſamkeit, und ein ernſthaftes Nachdenken: ſo iſt es dieſe Macht der Umſtände; und nichts kann uns natürlicher zu dieſem Nachdenken veranlaſſen, nichts daſſelbe glücklicher leiten, als die lehrreiche Erzählung, die wir in dem heutigen Evangelio finden. Möge unſer Geiſt ſich ſammeln! Möge er ſich ſeiner Beſtimmung und Würde, nach der die äuſſern Umſtände nicht ihm, ſondern er ihnen gebieten ſoll, in dieſer Stunde bewußt werden! Mögen wir alle einſehen lernen, daß wir auch für unſern wahren Vortheil nicht beſſer ſorgen können, als wenn wir überall den Willen Gottes erfüllen. Wir flehen um Beyſtand und Segen für dieſe Stunde in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. X. v. 23 — 37.

Sich ſelbſt beantwortet der Schriftgelehrte in dem vorgeleſenen Evangelio die Frage, welche er Jeſu vorgelegt hatte, M. Z., und es iſt die Ausübung einer wahren Liebe gegen Gott und Menſchen, was er für den wahren Weg zu einer ewigen Seligkeit erklärt. Da nun dem, der dieſe Liebe nach dem Sinne der Lehre

Jeſu

Jesu beweißt, zu einer Gott wohlgefälligen Verfassung wirklich nichts fehlt: so konnte der Herr die Entscheidung geben, thue das, so wirst du leben. Aber um dem Schriftgelehrten, der es mit seiner Frage ohnehin nicht redlich gemeint hatte, sondern Jesum versuchen wollte, zu beschämen; um ihm eine Antwort abzunöthigen, die er sonst gewiß nicht gegeben haben würde; um endlich begreiflich zu machen, wieviel zu einer wahren Gottes- und Menschenliebe gehöre, und wie wenig sie von dem Schriftgelehrten und seinen Mitbürgern geübt zu werden pflege: so macht er ihn durch eine Erzählung auf einen Einfluß aufmerksam, der der Liebe und Pflichtübung überhaupt höchst nachtheilig zu werden pflegt, auf den Einfluß der äussern Umstände. Dieser Einfluß war es nämlich, was den Haß der Juden gegen die Samariter nährte, was den Priester und Leviten gleichgültig gegen den verunglückten Wanderer machte, was der edle Samariter männlich überwinden mußte, wenn er diesem Nothleidenden zu Hülfe kommen wollte; treffender und kunstreicher kann man es nicht darstellen, welchen Antheil die äussern Umstände an dem sittlichen Verhalten der Menschen haben, als es in dieser sinnvollen Erzählung geschehen ist. Ich werde sie also dazu anwenden, von der Macht der Umstände einmal ausführlicher zu sprechen. Lasset mich damit anfangen, diese Macht ins Licht zu stellen,

len, laſſet mich zeigen, worinn ſie beſteht. Dann wird ſich leicht einſehen laſſen, wie gefährlich ſie für unſer ſittliches Verhalten werden kann. Zulezt werden wir uns unterrichten müſſen, wie wir uns gegen dieſen ſchädlichen Einfluß verwahren ſollen.

Eine Macht ſchreibe ich den äuſſerlichen Umſtänden zu, M. Z., ich behaupte, ſie äuſſern eine faſt unglaubliche Wirkſamkeit auf unſer Gemüth. Dieß zu beweiſen, iſt nicht ſchwer. Hören wir nämlich die Erfahrung, ſo bringen die Umſtände in unſern Anſichten, Gefühlen, Entſchlieſſungen und Handlungen ſchnelle und gewaltige Veränderungen hervor; dieß iſt die Macht, welche ſie zu beweiſen pflegen.

Wie ſehr ein kleiner Umſtand unſre Anſichten ändern, und unſer Urtheil verfälſchen kann, das läßt der Herr den Schriftgelehrten im Evangelio ſehr nachdrücklich fühlen. Der einzige Umſtand, daß Jemand ein Samariter ſey, war hinreichend, den Juden der damaligen Zeit den rechten Geſichtspunkt zu verrücken, und ihnen eine nachtheilige Meinung beyzubringen. Mit Bedacht ſchildert alſo Jeſus den Samariter im Evangelio, als einen Menſchenfreund, deſſen Edelmuth der Schriftgelehrte ſelbſt nicht verkennen kann; er nöthigt dem partheiiſchen wider die Samariter eingenommenen Manne das Geſtändniß ab, der

wahre

wahre Nächste seines unglücklichen von Räubern gemißhandelten Mitbürgers sey der gewesen, der die Barmherzigkeit an ihm that, und mithin nicht der Priester, nicht der Levit, sondern der Samariter. Urtheilen wir gewöhnlich anders, M. Z.? Aendert sich unsre Meinung von einem Menschen nicht oft auf der Stelle, so bald wir hören, er gehöre zu diesem oder jenem Volk, er lebe in diesem oder jenem Stande, er bekenne sich zu diesem oder jenem Glauben, er sey von hoher oder niedriger Gehurt, sey reich oder arm, sey geschäzt oder verachtet; erscheint uns, sobald ein solcher Umstand hinzu kommt, der ganze Mensch nicht auf einmal in einem ganz andern Licht, als zuvor? Und ist es mit Sachen nicht eben so? Urtheilen wir nicht schon darum hart oder günstig über etwas, weil es von Menschen herrührt, die uns werth oder verhaßt sind; weil es aus einer Gegend kommt, die uns erwünscht oder zuwider ist; weil es Kleinigkeiten an sich hat, die unsern Geschmack beleidigen, oder ihm schmeicheln? Erscheint uns nicht selbst unsre Pflicht anders, wenn andre Umstände eintreten; sprechen wir uns nicht gleich von derselben los, wenn es uns nach den Umständen zu schwer, zu gefährlich vorkommt, ihr Gehorsam zu leisten?

Doch unsre Ansichten müssen durch die Umstände um so leichter verändert werden, da diese einen so grossen Einfluß auf unsre Gefühle haben.

haben. Lasset es nicht unbemerkt, M. Z., eine gefahrvolle fürchterliche Strasse war der Weg von Jerusalem nach Jericho, welchen der Herr im Evangelio erwähnt. An Klippen und Abgründen gieng er hin; er führte über ein rauhes wildes Gebirge, das seiner Hölen wegen ein bequemer Aufenthalt für Räuber war; und Unglücksfälle, wie der Herr im Evangelio einen beschreibt, waren in dieser Gegend nichts ungewöhnliches. Welchen Eindruck diese Umstände auf jeden Reisenden machen mußten, brauche ich nicht zu sagen. Mit bangen Besorgnissen, mit Furcht und Angst, mit der Sehnsucht, die Gefahr bald überstanden zu haben, zog man diese Straße; man wurde nicht eher ruhig, als bis man sie vollendet hatte. Wie sehr hängen doch unsre Gefühle von den jedesmaligen Umständen ab, M. Z. Die Umstände machen uns, je nach dem sie beschaffen sind, frölich oder traurig, muthig oder verzagt, gelassen oder unwillig, mitleidig oder hart; und oft ist es nichts weiter, als ein einziger unbedeutender Unterschied, was uns auffällt, und uns aus unsrer Fassung bringt. Ist vollends ein höherer Grad von Reitzbarkeit bereits vorhanden: so müsset ihrs aus Erfahrung wissen, Umstände, die uns sonst völlig gleichgültig waren, von denen wir zu einer andern Zeit keine Kenntniß genommen haben würden, können uns auffallen, uns rühren, uns erschüttern, und die ganze Stimmung unsrer Seele verändern; nichts

wirkt

wirkt mächtiger auf diese Stimmung, als die Beschaffenheit der Umstände.

Hiemit ist aber auch ihr Einfluß auf unsre Entschliessungen entschieden. In einem sehr nachtheiligen Licht erscheinen der Priester und Levit in unserm Evangelio, M. Z. Sie sehen den Unglücklichen, den die Mörder halb todt haben liegen lassen, in seinem Blute, und können sich nicht entschliessen, etwas für ihn zu thun. Aber denket euch an ihre Stelle. Würdet ihr allein, von dem Schauer der Einöde ergriffen, und in der Nähe von Räubern, die so eben eine Probe ihrer Grausamkeit gegeben hatten, den Muth gehabt haben, euch aufzuhalten, und einem Unglücklichen beyzustehen, dem vielleicht nicht mehr zu helfen war; würde das Schrecken nicht vielleicht auch eure Füsse gleichsam beflügelt, und euch so schnell, als möglich, vorbeygeführt haben? Das Werk der Umstände, eure Erfahrung kann euch dieß täglich lehren, sind eine Menge unserer Entschliessungen. In tausend Fällen haben wir unsern Entschluß im Voraus genommen, und halten ihn für unerschütterlich. Aber ändert sich nicht alles, so bald es zur Ausführung kommt, so bald wir die Umstände gewahr werden, unter welchen wir handeln sollen? Wollen wir nicht zuweilen strenge seyn, und die Umstände machen uns weich? Wollen wir nicht zuweilen die Wahrheit frey heraus sagen, und die Umstände verschliessen uns den Mund? Wollen wir nicht

zuwei-

zuweilen etwas durchsetzen und fest auf unsrer Meinung bestehen, und die Umstände erschüttern unsern Vorsatz auf einmal, und bestimmen uns zum Gegentheil? Gehen wir in tausend Fällen nicht ohne allen Entschluß, und aufs Gerathewohl zu Werke; lassen wirs nicht ganz darauf ankommen, was die Umstände entscheiden werden?

Und nun kann die Macht, welche sie über unsre Handlungen behaupten, keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Nach unsern Ansichten richten sich unsre Handlungen, aus unsern Gefühlen und Entschliessungen entspringen sie. Sind es nun die Umstände, wodurch unsre Ansichten in unzähligen Fällen geändert, unsre Gefühle geweckt, unsre Entschliessungen bestimmt werden: können dann unsre Handlungen etwas anders seyn, als die Wirkungen eben derselben Umstände? Darf man sich wundern, daß der Priester und Levit im Evangelio vom Anblick der Gegend, in der sie sich befanden, und von den Gefahren, in welchen sie schwebten, ergriffen und geschreckt, eilten, so viel sie konnten, und bey dem verunglückten Wanderer vorüber giengen? Begegnet uns nicht fast täglich etwas Aehnliches? Thun wir, von den Umständen bald gereitzt, bald abgeschreckt, nicht häufig das gerade Gegentheil dessen, was wir hatten thun wollen? Kommen wir nicht zuweilen hitzig und aufgebracht, und die Umstände besänftigen uns? Kommen wir nicht zuweilen

freund-

freundlich und heiter, und die Umstände erfüllen uns mit Unwillen? Kommen wir nicht zuweilen in einer Bewegung, wo alle unsre Kräfte gespannt sind, wo wir Wunderdinge zu thun hoffen, und die Umstände lähmen uns auf einmal, und machen uns unthätig? Sind endlich, wenn wir alles genauer prüfen, unsre besten und unsre schlechtesten Handlungen, unsre rühmlichsten Thaten und unsre Vergehungen nicht fast ganz das Werk der Umstände? Würden wir uns da oder dort ausgezeichnet haben, wenn wir durch die Umstände nicht dazu veranlaßt und dabey unterstüzt worden wären? Und würden die Handlungen unsers Lebens, die wir am meisten bedauern, wo wir uns am traurigsten vergessen und entehrt haben, von uns geschehen seyn, wenn uns verführerische Umstände und Gelegenheiten nicht hingerissen hätten? In einem wunderbaren Zusammenhang steht unsre sittliche Natur mit der äussern Welt, M. Z., einem immerwährenden Einflusse derselben ist sie ausgesezt; die Umstände, die sich ausser uns zeigen, die sich unaufhörlich ändern, verknüpfen und trennen, behaupten eine Macht über uns, die sich über unsre Ansichten, Gefühle, Entschliessungen und Handlungen verbreitet.

Mit Gelassenheit könnten wir diese Macht der Umstände ertragen, M. Z., wenn sie nicht höchst gefährlich für unser sittliches Verhalten wäre; wenn sie nicht unter die Haupthindernisse einer wahren Besserung und

Tugend

Tugend gehörte. Das muß ich klar zu machen ſuchen; ich muß euch zeigen, wieviel ihr von der Macht der Umſtände zu fürchten habt, wenn ihr nicht auf eurer Hut ſeyd. Auf eine dreyfache Art wird nämlich dieſe Macht gefährlich für unſer ſittliches Verhalten. Sie raubt uns die Beſonnenheit, die zu einem pflichtmäſſigen Betragen nöthig iſt; ſie liefert uns ſcheinbare Vorwände, unſre Untreue gegen die Pflicht zu beſchönigen; ſie verleitet uns endlich geradehin zu den wichtigſten Vergehungen.

Ohne eine Beſonnenheit, wo man ſeiner völlig mächtig iſt, wo man unbefangen urtheilen, richtig fühlen, und ſich frey entſchlieſſen kann, iſt ein pflichtmäſſiges Verhalten gar nicht möglich, M. Z.; was dieſe Beſonnenheit ſtört, oder ſie uns wohl gar raubt, das ſezt uns auſſer Stand, als vernünftige Weſen zu handeln, und unſre Schuldigkeit zu thun. Wodurch leidet ſie aber mehr, dieſe Beſonnenheit, als durch die Gewalt der Umſtände? Hören wir nicht in eben dem Augenblick auf, unbefangen und richtig zu ſehen, in welchem ſie uns eine gewiſſe Anſicht aufdringen? Hören wir nicht in eben dem Augenblick auf, unſrer Gefühle mächtig zu ſeyn, in welchem ſie durch die Umſtände empört werden? Hören wir nicht in eben dem Augenblick auf, freye Entſchlieſſungen zu faſſen, in welchem wir den Zwang der

Umstände empfinden? Hören wir nicht in eben dem Augenblick auf, unsre Handlungen pflichtmässig anzuordnen, in welchem wir von den Umständen fortgerissen werden? Diese gefährliche, diese betäubende Macht der Umstände war es, was den Priester und Leviten im Evangelio beherrschte. Wir würden ihnen unrecht thun, würden ihnen mehr zur Last legen, als ihnen nach der Erzählung Jesu schuld gegeben werden kann, wenn wir sie für fühlloſe hartherzige Menschen erklären wollten. Zu sehr ergriffen waren sie von den Schrecken und Gefahren des Wegs, auf welchem sie sich befanden; der Anblick des Wandrers, der erst vor Kurzem in den Händen der Räuber gewesen war, hatte sie zu sehr erschüttert, als daß sie im Stande gewesen wären, über ihre Pflicht nachzudenken, und derselben mit Besonnenheit und Fassung zu gehorchen. Sollten wir von dieser betäubenden Macht der Umstände nicht selbst Erfahrungen haben, M. Z. Wir sollten nicht Fälle kennen, wo uns die Umstände so hingenommen, sich unsrer so bemächtigt hätten, daß wir nicht mehr wußten, was wir thaten, daß wir uns hinterher gar nicht erklären konnten, wie uns zu Muthe gewesen sey? Wir sollten nicht Fälle wissen, wo wir oder Andre durch die Umstände zu Fehlern, zu entehrenden Schritten, zu Verbrechen hingerissen wurden, die wir kaum für möglich gehalten hatten? Wir sollten nicht Fälle kennen, wo uns die Umstände

unsre

unſre Faſſung ſo ganz raubten, daß wir weder ſagen noch thun konnten, was wir uns ausgedacht und vorgeſezt hatten, wo wir uns vielleicht zum Gegentheil fortreiſſen lieſſen? Zu mächtig, M. Z., zu mächtig werden durch gewiſſe Umſtände unſre Sinne erſchüttert, unſre Empfindungen entflammt, und unſre Neigungen empört, als daß wir uns ganz beſitzen könnten; und nichts iſt gefährlicher für unſre ſittliche Verfaſſung, als eine ſolche Betäubung, als die Unterbrechung unſrer Beſonnenheit.

Aber noch weit gefährlicher wird die Macht der Umſtände für unſer ſittliches Verhalten dadurch, daß ſie uns ſcheinbare Vorwände liefert, unſre Untreue gegen die Pflicht zu beſchönigen. Wie viele Gründe der Entſchuldigung konnten der Prieſter und Levit im Evangelio für die Vernachläſſigung des Verunglückten anführen, M. Z. Sie durften ja nur hinzeigen auf die ſchreckliche Gegend, die ſie bereiſet hatten, auf die Gefahr, in derſelben angefallen und getödtet zu werden, auf ihr Unvermögen, für den verwundeten Wandrer in jener Einöde etwas zu thun, auf die dringende Nothwendigkeit, ſich ſo ſchnell als möglich aus derſelben zu retten; ſie durften nur fragen, wer denn wohl an ihrer Stelle anders gehandelt, ob nicht Jeder geglaubt haben würde, bey ſolchen Umſtänden ſey Er ſich ſelbſt der Nächſte? Wie ſcheinbar iſt dieß alles, M. Br., wie viel Wahres enthält es ſogar!

Aber dieß ist es eben, was die Macht der Umstände so gefährlich für unser sittliches Verhalten macht; sie sezt uns in den Stand, selbst die größte Untreue gegen unsre Pflicht zu bemänteln, und ihr einen guten Schein zu geben. Wir haben uns in einer Gesellschaft zur Unmässigkeit, zu Störungen der öffentlichen Ruhe, zu wilden Ausschweiffungen fortreissen lassen. Aber konnten wir anders? Würden wir etwas ausgerichtet haben, wenn wir hätten zur Mässigung und Ordnung ermahnen wollen; ist es unter solchen Umständen nicht weit rathsamer, mitzumachen? Wir haben uns zu einer Lüge erniedrigt, haben einen Betrug gespielt, und uns durch eine unerlaubte List geholfen. Aber wenn es nun nicht anders möglich war, einer Verlegenheit zu entgehen, wenn unsre Ehre, unsre Sicherheit, vielleicht unser Leben auf dem Spiele stand: waren wir durch die Umstände nicht genöthigt, so zu handeln? Wir haben uns eine Ungerechtigkeit erlaubt, Andre mit Härte behandelt, sie wohl gar unserm Vortheil aufgeopfert. Aber Jeder ist doch sich selbst der Nächste; gab es nun schlechterdings keinen andern Weg zu unserm Ziel, als Gewaltthätigkeit, hätten wir ohne sie selbst leiden und unterliegen müssen: sind wir dann durch den Drang der Umstände nicht hinlänglich entschuldigt? Wir sind Verräther an der Wahrheit, an dem Evangelio Jesu geworden, haben verächtlichen Menschen geschmeichelt, und wohl gar eine Uebereinstim-

ſtimmung mit ihnen geheuchelt. Aber wenn nun die Aeuſſerung unſrer Wahrheitsliebe und unſers Glaubens an das Evangelium von keinem Nutzen für die Welt, und für uns höchſt ſchädlich geweſen wäre; wenn wir mit Menſchen zu thun hatten, die über unſer Schickſal entſcheiden konnten, und von denen wir ohne Nachgiebigkeit alles hätten fürchten müſſen: ſollen uns ſo drohende Umſtände nicht zur Rechtfertigung gereichen? Unterſuchet nur, worauf ſich euer Herz beruft, wenn euch euer Gewiſſen wegen einer verlezten Pflicht zu Rede ſtellt; die Pflicht ſelbſt wird es nicht läugnen; aber zu beweiſen wird es ſuchen, in dieſem Fall, und bey den vorhandnen Umſtänden habe ſie ſich nicht erfüllen laſſen; und wie ſcheinbar werdet ihr dieß machen; wie verzeihlich werdet ihr euch die gröbſten Verſündigungen vorſtellen können!

Aber was noch mehr iſt, als dieß: die Macht der Umſtände verleitet geradehin zu den wichtigſten Vergehungen. Eine Verſündigung an der menſchlichen Natur bleibt es immer, daß der Prieſter und Levit im Evangelio bey dem verunglückten Wandrer vorübergiengen, ohne von ſeinem Zuſtande auch nur Kenntniß zu nehmen. Aber wie ſtark die Umſtände zu dieſem Fehler veranlaßten, habt ihr bereits geſehen. Wollet ihr unterſuchen, wie noch immer unzählige Vergehungen, wie ſelbſt die gröſten Verbrechen zu Stande kommen: in

die Augen wird es euch fallen, sie sind das Erzeugniß der Umstände, durch die Umstände ist man dazu gereizt und hingerissen worden. In tausend Fällen wird die Wahrheit verlezt; das ist nicht zu verwundern, die Umstände sind ja fast immer so beschaffen, daß man anstossen würde, wenn man sie herausſagen wollte; daß man durch Unredlichkeit gewinnen kann. Fürchterlich groß ist die Menge von Betrügereyen, man sieht sich fast auf allen Seiten überlistet; das ist nicht zu verwundern; die Umstände sind fast immer so beschaffen, daß man sich durch Betrug weit leichter helfen, und sich weit größre Vortheile verschaffen kann, als durch Redlichkeit und Fleiß. Wer kann die Ausschweiffungen der Unmäſſigkeit und Wollust berechnen, die fast täglich begangen werden! Auch das ist nicht zu verwundern: welche Gelegenheit, welche Reizungen zu solchen Vergehungen bieten die Umstände nicht überall dar; sind wir nicht mit allem umringt, was sinnlichen Begierden schmeicheln und sie empören kann? Und die größten Verbrechen, würden sie begangen worden seyn, wenn man durch die Umstände nicht dazu vorbereitet worden wäre, wenn sich nicht eine bequeme Gelegenheit, und ein mächtiger Antrieb dazu gezeigt hätte? Sind die Missethäter, die unter den Händen der öffentlichen Gerechtigkeit sterben, nicht fast immer durch die Macht der Umstände geworden, was sie waren? Doch ihr dürfet nur selbst erforschen, was den meisten

sten Einfluß auf eure Handlungen hat; was euch insonderheit da bestimmt, wo ihr eure Pflichten verletzet: auf die Macht der Umstände werdet ihr überall stossen, in die Augen wird es euch leuchten, daß eurer Unschuld und Tugend nichts gefährlicher ist, als sie.

Und doch wage es Niemand, sich mit dieser Macht zu entschuldigen, wenn er Böses gethan hat; denn es ist möglich, ihr zu widerstehen, und der Pflicht unter allen Umständen treu zu bleiben, dieß sehet ihr an dem Beyspiele des Samariters im Evangelio. Doch wie wir den schädlichen Einfluß der Umstände bey uns verhindern sollen, das wollte ich noch mit Wenigem zeigen.

Und da ist denn stätes Wachen über die Freyheit unsers Willens das Erste, worinn wir uns üben, wozu wir uns gewöhnen müssen. Vergesset ihr es, daß ihr die unabhängigen Herren eures Thuns und Lassens seyd; lasset ihr euch, statt selbst und eigenmächtig zu handeln, durch lauter fremde Ursachen bestimmen: so kann es nicht fehlen, die Umstände werden alles aus euch machen, ihr werdet immer abhängiger von ihnen werden, es wird euch zulezt unmöglich werden, ihnen zu widerstehen. Aber habt ihr nicht den Vorzug und die Würde vernünftiger Wesen verloren, seyd ihr nicht zur Sclaverey willenloser Thiere herabgesunken, wenn ihr euch so hingegeben habt? Empfinden, euch

täglich

wirkt mächtiger auf diese Stimmung, als die Beschaffenheit der Umstände.

Hiemit ist aber auch ihr Einfluß auf unsre Entschliessungen entschieden. In einem sehr nachtheiligen Licht erscheinen der Priester und Levit in unserm Evangelio, M. Z. Sie sehen den Unglücklichen, den die Mörder halb todt haben liegen lassen, in seinem Blute, und können sich nicht entschliessen, etwas für ihn zu thun. Aber denket euch an ihre Stelle. Würdet ihr allein, von dem Schauer der Einöde ergriffen, und in der Nähe von Räubern, die so eben eine Probe ihrer Grausamkeit gegeben hatten, den Muth gehabt haben, euch aufzuhalten, und einem Unglücklichen beyzustehen, dem vielleicht nicht mehr zu helfen war; würde das Schrecken nicht vielleicht auch eure Füsse gleichsam beflügelt, und euch so schnell, als möglich, vorbeygeführt haben? Das Werk der Umstände, eure Erfahrung kann euch dieß täglich lehren, sind eine Menge unserer Entschliessungen. In tausend Fällen haben wir unsern Entschluß im Voraus genommen, und halten ihn für unerschütterlich. Aber ändert sich nicht alles, so bald es zur Ausführung kommt, so bald wir die Umstände gewahr werden, unter welchen wir handeln sollen? Wollen wir nicht zuweilen strenge seyn, und die Umstände machen uns weich? Wollen wir nicht zuweilen die Wahrheit frey heraus sagen, und die Umstände verschliessen uns den Mund? Wollen wir nicht

zuwei-

geschrieben; nur sammeln dürfet ihr euch: so vernehmet ihr in eurem Innern die Stimme der Pflicht; so sagt euch euer Gewissen unter allen Umständen, was recht ist; so hält es euch eure Schuldigkeit mit einer Strenge vor, bey der sie keine Ausflucht gestattet. Nein, leichter, gewisser, glücklicher könnet ihr die Macht der Umstände nicht besiegen, als wenn ihr euch gewöhnet, überall auf eure Pflicht zu achten, und ihr den Vorzug zu geben. So handelte der Samariter im Evangelio. Nichts vermögen über ihn alle Gefahren der Gegend, und alle eigennützigen Rücksichten; denn die Pflicht gebietet ihm, einem Unglücklichen zu Hülfe zu eilen. Ist es euch eigen geworden, überall zuerst nach eurer Pflicht zu fragen, und ihr unverbrüchlich zu gehorchen: so mögen die Umstände euern Neigungen schmeicheln, ihr wisset euch zu beherrschen; sie mögen bedenklich seyn, ihr achtet das nicht; sie mögen drohend werden, ihr fürchtet euch nicht; sie mögen sich in die gefährlichste Reitzung zum Bösen verwandeln, ihr sprechet mit dem frommen entschlossenen Joseph: wie sollte ich ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen!

Zumal wenn noch Vertrauen auf Gott hinzukommt, der alles Gute schäzt und befördert. Rechnet auf keine Hülfe Gottes, wenn ihr euch von den Umständen beherrschen lasset, und eure Pflicht aus

den

den Augen setzet. Ihr könnet euch, wie der Priester und Levit im Evangelio vielleicht eine Mühe ersparen, euch aus einer Gefahr retten, euch äußerliche Vortheile verschaffen. Aber soll man euch nicht zuruffen: was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Sele? Soll man euch nicht erinnern, daß ihr das Wohlgefallen Gottes verloren habt, und wenn ihr nicht andres Sinnes werdet, nichts Andres zu erwarten habt, als Schmach und Strafe? Verachten könnet ihr dagegen allen Drang und alle Gefahren der Umstände, wenn ihr, wie der Samariter im Evangelio, nur eurer Pflicht Gehör gebet. Dann stehet ihr unter dem mächtigen Schutze dessen, der sie euch vorgeschrieben hat; dann dürfet ihr auf seine Unterstützung rechnen, denn ihr treibet sein Werk; dann befindet ihr euch auf der heiligen Bahn, auf der Jesus Christus zum Throne Gottes emporgestiegen ist; selbst Tod und Untergang dürfet ihr dann nicht fürchten, denn Er selbst, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet ist, wird euch, wenn ihr treu erfunden werdet, die Krone des Lebens reichen. Bald, M. Br., bald sind sie mit allen ihren Veränderungen, mit allen ihren Reitzen, mit allen ihren Gefahren vorüber, die Umstände, die den Lauf unsers Lebens begleiten.

ten. Lasset uns dafür sorgen, daß wir gereinigt von ihren Verderbnissen, unbesiegt von ihrer Macht, und vorbereitet auf beßre Verbindungen, einst die Erde verlassen mögen; Amen.

XXXI.

Am XVII. Sonnt. nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1 — 11.

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Daß wir verantwortlich über den Gebrauch unſrer Tage ſind, M. Z., daß uns Gott und Menſchen darüber zu Rede ſetzen können, ob wir ſie zweckmäſſig und auf eine gemeinnützige Art anwenden: das ſagt uns unſer Gewiſſen ſo laut, daß wir uns unmöglich darüber täuſchen können. Seyd ihr gewohnt, auf die Stimme deſſelben zu merken, und das Urtheil zu achten, das es über eure Handlungen fällt: ſo müſſet ihr aus Erfahrung wiſſen, wie ſehr es euch am Abend eines Tages, den ihr verſchwendet, den ihr wohl gar zu pflichtwidrigen Handlungen gemißbraucht und durch Ausſchweiffungen entweiht habt, in Anſpruch zu nehmen pflegt, mit welchen Vorwürfen es euch überhäufft, wie ſtark und mit welcher Demüthigung es euch fühlen läßt, daß ihr euch vor Menſchen entehrt, und vor Gott ſtrafbar gemacht habt. Was ſollte auch Geſchöpfen, denen die Tage ſo kärglich zugezählt ſind, als uns, Geſchöpfen, die

die nicht einmal wissen können, ob die Sonne nicht bald zum lezten Male für sie aufgegangen seyn wird, was sollte solchen Geschöpfen wichtiger seyn, als ein Tag! Mit welcher Dankbarkeit und Rührung sollten sie jeden Morgen begrüssen; mit welcher Sorgfalt jede Stunde benutzen; mit welchem Ernste der Rechenschaft eingedenk bleiben, welche sie einst über den Gebrauch ihrer Tage vor dem Geber derselben werden ablegen müssen!

Gewisse Tage unsers Lebens haben noch überdieß eine besondere Wichtigkeit, M. Z., sie sind durch ein übereinstimmendes Urtheil des Staates und der Kirche von den übrigen abgesondert und geheiligt; sie sollen gefeyert, d. h. durch ein Verhalten ausgezeichnet werden, das sich von unserm Betragen an gewöhnlichen Tagen unterscheidet; sie sollen unserm Geiste merkwürdiger als andre seyn, und ihn zu Gedanken, Gefühlen und Erhebungen veranlassen, die an gemeinen Tagen, und beim Gange der gewöhnlichen Geschäfte, so nicht Statt haben können. Ich rede von unsern Sonn- und Festtagen, dieß fühlt ihr Alle, M. Z.; ihnen hat der Staat ein Ansehen, und die Religion eine Weihe gegeben, die allen andern Tagen fehlt. Sind wir nun, wie ich vorhin bemerkt habe, schon über den Gebrauch gemeiner Tage verantwortlich: wird dieß bey heiligen und geweiheten nicht noch weit mehr der Fall seyn? Sie haben eine ganz eigne wichtige Bestim-

stimmung; an ihnen sind wir weit mehr uns selbst überlassen, als sonst; bey dem Stillestand unsrer gewöhnlichen Geschäfte, bey der Ruhe, die an solchen Tagen auch äusserlich herrscht, können wir unser Verhalten weit freyer und ungestörter anordnen, und nach unserm Gefallen einrichten. Soll dieß unsre Verantwortlichkeit nicht vermehren? Soll man uns über den Gebrauch dieser Tage nicht ganz vorzüglich in Anspruch nehmen können? Sind wir für ihre Anwendung nicht vornämlich dem Rede und Antwort schuldig, dem sie geweiht sind, und dessen Verehrung an solchen Tagen die Hauptsache für uns seyn soll?'

Doch von dieser Verantwortlichkeit wollen unsre leichtsinnigen Zeitgenossen nichts wissen. Sie erklären es für ein Vorurtheil, das aufgeklärte selbstdenkende Menschen längst abgelegt haben müssen, wenn man den sogenannten Sonn- und Festtagen eine besondere Heiligkeit zuschreiben, und sie von gewöhnlichen Tagen unterscheiden wolle. Und so halten sie es denn für vernünftig, diese Tage zu gebrauchen, wie die übrigen, und sie entweder zu ihren Geschäften anzuwenden, oder Tage der Zerstreuung und des Vergnügens aus ihnen zu machen; nach und nach ist es so weit gekommen, daß man es der Mühe nicht mehr werth findet, sich über die Art, wie man Feyertage zuzubringen pflegt, zu Rede zu setzen. Ihr, M. Z., und dafür sey Gott gepriesen, ihr seyd noch nicht so gesinnt;

euch

euch ist ein heiliger Tag noch Etwas, und wird von euch geehrt; das beweiset eure Gegenwart in diesem Hause, das beweiset die Aufmerksamkeit und der Ernst, womit ihr euch hier versammelt habt. Ihr seyd also dazu vorbereitet, über die Feyer unsrer festlichen Tage einmal gefliessentlich nachzudenken, und mit euch selbst Rücksprache darüber zu nehmen. Und dazu werde ich euch jezt veranlassen; ich werde diesen Tag dazu heiligen, und diese Stunde dazu bestimmen, euch auch diesen Theil eurer Pflichten klar zu machen und an das Herz zu legen. Lasset uns Gott bitten, daß er jeden seiner Verehrung gewidmeten Tag wohlthätig für uns werden lasse, und auf diese Stunde seinen Segen lege. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1 — 11.

Sehr unwürdige Begriffe von der Feyer des Sabbaths fand Jesus in dem vorgelesenen Evangelio bey der Gesellschaft, M. Z., mit der er das Sabbathsmahl halten sollte. Für eine Entweihung jenes heiligen Tages sahen es nämlich diese Menschen an, wenn man an demselben einen Kranken gesund machte. Sie wollten also versuchen, ob es Jesus wohl wagen werde, dieß zu thun; und um ihm eine Gelegenheit dazu zu geben, hatten sie dafür gesorgt, daß ein Wassersüchtiger zugegen war. Jesus wußte recht wohl, worauf alles abgesehen sey, und da sich die anwesenden

Schrift-

Schriftgelehrten und Pharisäer über die Frage: ists auch recht, auf den Sabbath heilen, nicht erklären wollten: so machte er den Wassersüchtigen auf der Stelle gesund, und bestritt sodann den Aberglauben seiner Gegner über die Feyer des Sabbaths mit so siegreichen Gründen, daß es Niemand wagte, ihm zu widersprechen. Was war auch widersinniger, als dieser Aberglaube! Am Sabbath auch nur die geringste Arbeit zu verrichten, das erklärten die Schriftgelehrten und Pharisäer für unerlaubt. Aber Jesum, den sie im Herzen haßten, mit freundlicher Miene zum Sabbathsmahle einzuladen, und bey dieser Gelegenheit auf ihn zu halten, und ihm Fallstricke zu legen, dabey fanden sie kein Bedenken. Daß Jesus am Sabbath einem Wassersüchtigen seine Gesundheit wieder gegeben hatte, darinn wollten die Schriftgelehrten und Pharisäer eine Entheiligung des Sabbaths finden. Aber einem verunglückten Ochsen oder Esel an einem solchen Tage Hülfe zu leisten, das hatte ihrer Meinung nach nichts zu bedeuten. Welche Mischung von Vernünfteley und Sorglosigkeit, von Aengstlichkeit und Leichtsinn, von Scheinheiligkeit und Bosheit, M. Z.; wie wenig hatten doch diese Menschen über die Feyer des Sabbaths sich selbst verständigt, wie wenig hatten sie mit ihrem Herzen und Gewissen darüber Rücksprache genommen!

Nicht

Nicht ohne Grund fürchte ich, in gewisser Hinsicht möchte dieß auch unser Fall seyn, M. Z. Bey denen, welche von unsern festlichen Tagen wenig oder gar nichts halten, fälle diese Sorglosigkeit in die Augen; nach einer würdigen Feyer derselben zu fragen, kommt ihnen gar nicht in den Sinn. Aber sollten selbst die, denen unsre Sonn- und Festtage nichts weniger als gleichgültig sind, sich über die Meinung, welche man von denselben haben soll, gehörig verständigt haben; sollten sie die Wichtigkeit und den Werth dieser Tage gehörig fühlen; sollte es ein Geschäft für sie gewesen seyn, sich über die Feyer derselben und über ihr Verhalten bey dieser Feyer, unpartheyisch zu prüfen? Welches Zeugniß unser Gewissen uns auch hierüber geben mag, M. Z., eine Rücksprache mit uns selbst über die Feier unsrer Festtage wird allezeit nützlich seyn. Zu ihr will ich euch also jezt veranlassen; sie soll unsre Beschäftigung in dieser Stunde seyn. Und da sind es denn drey Hauptfragen, auf deren Beantwortung es bey dieser Rücksprache ankommt. Fühlen wir die Würde unsrer Festtage; dieß ist die erste Frage. Kennen wir ihren Zweck; dieß ist die Zweyte. Bedienen wir uns ihrer nach ihrer Bestimmung; dieß ist die Dritte. Lasset uns bey jeder mit unsern Gedanken stehen bleiben, und die Aussprüche vernehmen, die unser Gewissen über unser bisheriges Verhalten thun wird.

Ob wir die Würde unsrer Festtage fühlen; ob es uns klar ist, daß sie schon an sich, und ohne alle Hinsicht auf gewisse Zwecke und Vortheile einen hohen nicht zu berechnenden Werth haben? Dieß ist die erste Frage, die wir uns vorlegen müssen. Sie zerfällt natürlich in zwey andre. Sind uns unsre Festtage als Tage einer nothwendigen Verehrung Gottes, sind sie uns als Tage eines eben so nothwendigen Bekenntnisses unsers Glaubens an Gott, ehrwürdig und heilig?

Daß Verehrung Gottes, daß ein lebhaftes, mit Gefühlen der Bewunderung, der Unterwerfung und des Vertrauens verknüpftes Andenken an Gott, für jedes vernünftige Wesen, für den erhabensten Engel, wie für den Menschen im Staub, eine unerläßliche Pflicht ist, dieß bedarf keines Beweises, M. Z.; es ist ja der unterscheidende Vorzug, es ist das Wesen der Vernunft, den Unendlichen zu ahnen, sich zu ihm aufzuschwingen, und das Verhältniß des Endlichen zu demselben wahrzunehmen. Aber von Geschöpfen, wie wir sind, wo die Vernunft schon an sich schwach genug ist, und durch die verwirrenden Einflüsse der sinnlichen Welt in ihren Wirkungen unablässig gestört wird, von solchen Geschöpfen kann die Pflicht der Verehrung Gottes ohne Sammlung, ohne Ruhe von aussen, ohne Zeitpunkte, wo alle Zerstreuungen aufhören, unmöglich beobach-

beobachtet werden; Tage einer heiligen Stille haben wir nöthig, wenn uns unser Verhältniß gegen Gott recht sichtbar werden soll. Nun ist es zwar wahr, gerade diesen oder jenen Tag zu diesem Endzweck zu bestimmen, dazu haben Christen keine Verbindlichkeit; ihnen sind in dieser Hinsicht alle Tage gleich; lasset euch Niemand ein Gewissen machen, sagt daher der Apostel, über Speise oder Trank, oder über bestimmte Feyertage, oder Neumonden, oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, was zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo. Allein getroffen muß unter den Tagen des Jahres eine Wahl nun einmal werden; gewisse Tage, welche ganz der Erhebung zu Gott geweiht sind, müssen auch Christen haben; und ist eine Ordnung und Einrichtung hierüber bereits vorhanden, so werden sie sich derselben willig und mit Freuden unterwerfen. Was sind also unsre Festtage, M. Z., wenn wir sie in diesem Lichte betrachten? Tage, wo unser Geist sich sammelt, und sich seiner lebhafter, als sonst, bewußt wird; wo unsre Vernunft ihr dringendstes Bedürfniß befriedigt, sich über alles Sinnliche und Endliche zum Unsichtbaren und Unendlichen zu erheben; wo wir die grosse Pflicht erfüllen, dem Urheber unsers Wesens, dem mächtigen Geist, der im Himmel und auf Erden waltet, unsre Huldigung zu bringen,

und unsre Abhängigkeit von ihm anzuerkennen; Tage einer so nothwendigen, einer so unerläßlichen Verehrung Gottes, das sind unsre Festtage. Kennen wir sie so, M. Br.? Fühlen wir es, wie heilig sie uns schon an sich seyn sollen? Ist es uns klar geworden, in welcher unauflöslichen Verbindung sie mit unsrer vernünftigen Natur, und mit unsern erhabensten Pflichten stehen? Haben wir einsehen lernen, daß wir solche Tage würden feyern müssen, wenn wir auch nicht den mindesten Vortheil von dieser Feyer hätten?

Zumal da sie uns auch als Tage eines eben so nothwendigen Bekenntnisses unsers Glaubens an Gott heilig seyn sollen. Ob wir es zu erkennen geben und äussern wollen, daß wir an Gott glauben, und ihn ehren: das steht nicht bey uns, M. Z.; ihm auch öffentlich, ihm vor den Augen der ganzen Welt zu huldigen, das ist eine Pflicht, von der uns nichts entbinden kann, die jedes vernünftige Wesen anerkennen muß. Denn ist wahre lebendige Ehrfurcht vor Gott in unsrer Seele, sind wir wirklich gerührt von seiner unendlichen Vollkommenheit: werden wir dann dem Drange, zu äussern, was wir fühlen, widerstehen können, werden unsre Empfindungen nicht von selbst laut werden? Und ist es nicht recht, ist es nicht Pflicht, sie laut werden zu lassen? Sollen wir unsre Abhängigkeit von Gott nicht auch öffentlich anerkennen? Würden wir

unser

unſer vernünftiges Weſen, welches dieſe Abhängigkeit für etwas nothwendiges und unabänderliches erkennt, nicht verläugnen und entehren, wenn wir ſie gleichwohl nicht eingeſtehen, wenn wir uns der Anbetung Gottes enthalten oder ſchämen wollten? Sind wir es nicht ſelbſt unſern Mitmenſchen ſchuldig, ſie durch unzweydeutige Beweiſe von unſerm Glauben an Gott zu überzeugen, und ihnen ein ermunterndes Beyſpiel zu werden? Aber ſoll unſer Bekenntniß die erforderliche Feyerlichkeit haben, ſollen unſre Mitmenſchen Wiſſenſchaft davon erlangen: ſo muß es Tage geben, wo man es von uns erwartet, die zu ſolchen Aeuſſerungen ausdrücklich beſtimmt ſind, wo wir Gelegenheit finden, uns vor mehrern Zeugen zu erklären, wo ſich auch Andre zu dieſer feyerlichen Huldigung mit uns vereinigen, und an den Uebungen unſrer Frömmigkeit Theil nehmen. Ich beſchreibe hier unſre Feſttage, das ſehet ihr ſelbſt. Aber fällt euch auf dieſem Standpunkt nicht zugleich ihre Würde in die Augen? Ein Tag, wo wir der Welt unſer Innerſtes aufſchlieſſen, wo wir die feyerlichſten Bekenntniſſe ablegen, wo wir uns als Weſen darſtellen ſollen, die ein Gefühl des Unendlichen haben, und ſich in ihrer Abhängigkeit von ihm erblicken, ein Tag der wichtigſten Erklärung, die ein vernünftiges Geſchöpf geben kann, das iſt jeder Feſttag, M. Br. Mit allem, was Menſch iſt, mit allen vernünftigen Weſen der

ganzen Schöpfung, mit den Himmeln, welche die Ehre Gottes erzählen, und mit der Natur, welche die Zeugin seiner Herrlichkeit ist, sollen wir uns da zu seinem Preise vereinigen, und in den Lobgesang aller seiner Werke auch unsre Stimme mischen. Wie heilig wird euch der Morgen jedes festlichen Tages seyn, M. Br., wenn ihr diese Tage so kennet. Wie wird sich an denselben euer Herz erweitern, wie wird sich euer Geist erheben, zu welchen Gesängen wird sich euer Mund öffnen, wie unaussprechlich werdet ihr das Glück fühlen, den Unendlichen zu kennen, und ihn durch Christum als euern Vater verehren zu dürfen! Glücklich, glücklich, wenn dieß die Empfindungen sind, die in eurer Brust erwachen, so oft ihr die ersten Stralen eines festlichen Tages erblicket! Dann kennet ihr die Würde dieser Tage, dann fühlet ihr, wie wichtig und heilig sie schon an sich sind.

Aber ist uns auch ihr Zweck bekannt, haben wir einsehen lernen, wie vortheilhaft sie uns werden können? Dieß ist die zweyte Frage, welche wir uns bey einer Rückſprache über diese Tage mit uns selbst vorzulegen haben. Auch in ihr sind einige andre enthalten. Ob wir nämlich wissen, daß unsre Festtage unserm Körper Ruhe, unserm Geiste Belehrung, und unserm Herzen Erhebung gewähren sollen, darüber haben wir uns zu prüfen.

Ruhe,

Ruhe, M. Z., Erholung von aller Anstrengung, Erquickung des Körpers bey Menschen und Thieren, dieß war der Zweck des Sabbaths, den Moses angeordnet hatte, und den der Herr in unserm Evangelio feyerte. Der Name selbst bedeutet Ruhe; und wie sehr man es erkannte, unterlassen müsse an diesem Tage alles werden, was den Schein von Arbeit habe, dieß sehet ihr aus der Uebertreibung, die der Herr im Evangelio tadelt, und nach der man sogar die wunderbare Heilung eines Kranken für eine Entweihung des Sabbaths erklärte. Der Sabbath ist durch Christum aufgehoben, das ist entschieden; den Ausspruch des Apostels, der dieß ausdrücklich besagt, habe ich bereits angeführt. Aber das Bedürfniß, M. Br., das Bedürfniß, bey den Geschäften des Lebens gewisse Abschnitte zu machen; dem Körper, den immerwährende Anstrengungen zerstören würden, von Zeit zu Zeit Erholung und Ruhe zu gönnen; und insonderheit der zahlreichsten Klasse von Menschen, die alle Lasten des Lebens trägt, und die mühevollsten Arbeiten verrichtet, Stunden anzuweisen, wo sie ausruhen, und neue Kräfte sammeln, und sich zu einem vernünftigen Bewußtseyn erheben kann: dieses Bedürfniß ist ja immer dasselbe, wird mit der größten Allgemeinheit empfunden, und müßte befriedigt werden, wenn auch kein Festtag vorhanden wäre. Aber ist es nicht vernünftig, gerade diese Tage

auch

auch zu Tagen der Ruhe zu machen? Werden sie durch den Stillestand aller gewöhnlichen Geschäfte, und durch das Verstummen alles wilden Geräusches, nicht an Feyerlichkeit gewinnen? Wird beim Aufhören aller Zerstreuung und bey der süssen Ruhe, die den Körper erquickt, nicht auch der Geist sich freyer fühlen? Wird er nicht zu einer Munterkeit, zu einem Bewußtseyn seiner Kräfte erwachen, wobey er sie desto glücklicher gebrauchen und jeden Schwung annehmen kann? Mag uns also immerhin kein ausdrückliches Gesetz Gottes gebieten, an festlichen Tagen jedes geräuschvolle Geschäft zu unterlassen; mögen die strengen Vorschriften, die in den Büchern des alten Bundes über die Heiligung des Sabbaths vorkommen, immerhin keine Verbindlichkeit mehr für uns haben; mag endlich der Nothfall, welcher selbst die Ruhe des Sabbaths störte, die Ruhe unsrer Sonn- und Festtage noch weit unbedenklicher unterbrechen: in der Regel sind und bleiben sie Tage der Erholung und Ruhe; es gehört zu ihrer Bestimmung, das Getöse der gewöhnlichen Tage in feyerliche Stille zu verwandeln, und der dienenden geplagten Klasse die Fesseln abzunehmen; dem neuen Bunde, unter welchem wir leben, dieser Haushaltung einer väterlichen Erbarmung und Gnade, ist nichts gemäßer, als Tage einer menschenfreundlichen Schonung und einer getrosten frölichen Heiterkeit. Verkannt und gemißbraucht habe

ihr

ihr also unsre festlichen Tage, wenn euch diese freundliche Gestalt derselben fremde ist, wenn ihr sie durch eine unvorsichtige, durch eine pflichtwidrige Geschäftigkeit zu gemeinen Tagen herabgewürdigt habt.

Es gehört ja noch überdieß ganz vornämlich zu ihrem Zweck, unserm Geiste Belehrung zu gewähren. Von einer trägen, bloß körperlichen und gedankenlosen Ruhe kann nämlich an unsern Festtagen die Rede nicht seyn, ich habe dieß bereits zu verstehen gegeben. Der Körper soll ruhen, damit die Seele desto thätiger werde; zerstreuende, anstrengende und erschöpfende Geschäfte sollen aufhören, damit der Geist seine Kräfte desto leichter sammeln, und desto ungestörter sich selbst leben könne. Aber wonach wird er sich umsehen in dieser Freyheit, in dieser glücklichen Muße? Werden es, wenn er nicht ganz niedergedrückt oder verwildert ist, nicht neue Kenntnisse seyn, was er sucht; wird er nicht lernen, sich unterrichten, und sein Wissen erweitern wollen; wird ihm die Bestimmung dieser Tage nicht eine Richtung auf Gott geben, und ihn ganz vorzüglich zum Nachdenken über die Wahrheiten der Religion ermuntern? Ja, M. Br., Tage der Belehrung sollen unsre festlichen Tage seyn; da sollen auch die aus ihrer Gedankenlosigkeit erwachen, die sonst weder Zeit noch Kraft haben, an die Bildung ihres Geistes zu denken; da soll in der unsichtbaren Welt eine Regsamkeit geistiger Kräfte, eine

Sehn-

Sehnſucht nach beſſern Kenntniſſen, ein Austauſch von Gedanken und Einſichten, ein Emporſtreben zur Wahrheit entſtehen, woran alles Theil nimmt, wovon ſich ſelbſt die ſchwächſten und unfähigſten ergriffen fühlen. Habt ihr ſie bisher ſo betrachtet, unſre feſtlichen Tage? Habt ihrs bedacht, daß die menſchliche Thätigkeit an dieſen Tagen von der äußern Welt in die innre übergehen, daß ſich die Geſchäfte des Körpers in Geſchäfte des Geiſtes verwandeln ſollen? Habt ihrs zu Herzen genommen, daß jeder Feſttag, wo euer Geiſt keine neue Einſicht gewonnen hat, wo ihr nicht reicher an Erkenntniß und Weisheit, nicht feſter im Glauben und in euern Ueberzeugungen geworden ſeyd, für euch verloren iſt?

Doch dabey ſoll es noch nicht bleiben: auch unſerm Herzen ſollen dieſe Tage wohlthätig werden, und demſelben Erhebung gewähren. Sind wir Chriſten, M. Br., ſo vergeht zwar kein Tag unſers Lebens, ohne daß wir uns unſrer geiſtigen Würde, unſers Zuſammenhangs mit der unſichtbaren Welt, unſers Verhältniſſes gegen Gott und Jeſum, und unſrer Beſtimmung zur Unſterblichkeit bewußt würden, und uns mit unſern Gedanken und Gefühlen über alles Sichtbare erhüben. Aber laſſet uns geſtehen, im Gedräng unſrer Geſchäfte, bey der Aufmerkſamkeit und Kraft, die wir ihnen widmen müſſen, ſind dieſe Erhebungen weder ſo leicht und frey, noch ſo

erquickend und wohlthätig, als sie es seyn sollten. Stille von aussen, und eine glückliche Muße gehören dazu, wenn uns der Aufschwung zu Gott gelingen soll. Mit dieser Stille umgeben, mit dieser Muße beglücken uns unsre festlichen Tage; und was giebt es Gutes und Grosses, Ehrwürdiges und Heiliges, woran sie uns nicht erinnerten, das sie uns nicht näher brächten und anschaulich machten, wozu sie uns nicht ermunterten und stärkten? Weichen, M. Br., weit edlern und höhern Regungen weichen sollen also an diesen Tagen alle niedrigen Bewegungen des Herzens; gleichsam herausgehoben aus dem Zusammenhange des Alltäglichen und Sinnlichen, und in eine beßre Ordnung der Dinge versezt, soll unser Herz sich da fühlen. Und da soll es für alles schlagen, was wahr und gut, was groß und himmlisch ist; da soll es die Gemeinschaft gewahr werden, in welcher der Fromme mit Gott und Jesu steht; da soll es Entschliessungen fassen, die dieser Gemeinschaft würdig sind; da soll es sich in Gebete voll Empfindung, in Wünsche voll Theilnehmung, und in feurige Lobgesänge ergiessen; da soll es neue Kräfte zum Guten sammeln, und sich an Vorgefühlen der bessern Welt erquicken. Kennet ihr diese Segnungen unsrer festlichen Tage? Habt ihr Theil genommen an der heiligen Regung, die an denselben in der sittlichen Welt herrscht, an den Emflüssen Gottes und seines Geistes, die sich da so reichlich

ergies-

ergiessen; an den Fortschritten im Guten, die da gemacht werden; an der himmlischen Wonne, die da in alle Herzen strömt, und sie zu neuen Anstrengungen stärkt?

Doch ich bin unvermerkt zu dem dritten Hauptpunkte gekommen, über welchen wir noch Rücksprache mit uns nehmen müssen; zu der Frage: bedienen wir uns unsrer Festtage nach ihrer Bestimmung? Unmöglich kann nämlich ihr Zweck bey uns erreicht werden, unmöglich können wir die heilsamen Wirkungen derselben empfinden, wenn wir sie nicht so gebrauchen und anwenden wollen, wie es ihrer Natur und Absicht gemäs ist.

Und da beantwortet euch denn vor allen Dingen die Frage: ob ihr es zu erkennen gebet, daß sie euch heilig sind? In welchem hohen Grade sie es sind, das habt ihr jezt gesehen; sie sind eben so ausgezeichnet durch ihre Würde, als durch ihren Zweck; sie stehen mit allem, was euch wichtig seyn soll, in einer Verbindung, die ihr unmöglich unbemerkt lassen könnet. Wodurch äußert ihr nun diese Ueberzeugung? Wodurch beweiset ihr, daß euch diese Tage etwas sind, daß ihr von ihrer Heiligkeit durchdrungen seyd? Wahrlich, noch keine Ahnung könnet ihr von dieser Heiligkeit haben, wenn ihr eure gewöhnlichen Geschäfte an denselben fortsetzet, wenn ihr ihre Stille durch ein geräuschvolles Betragen unterbrechet, wenn ihr

euer

euer mitleidswürdiges Gesinde nie ungestümmer gleichsam herumjaget, als an diesen Tagen, wenn ihr sie zu Zerstreuungen und wilden Vergnügungen mißbrauchet, wenn ihr die Thore der Stadt verlasset, um auf dem Lande zu schwärmen, während daß sich eure Mitbrüder zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes versammeln. Ueberleget es doch, ihr entehret euch öffentlich, ihr stellet euch als Menschen dar, die von den wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten unsers Geistes und Herzens nichts wissen, oder nichts halten, wenn ihr die Tage entweihet, welche diesen Angelegenheiten gewidmet sind. So ist es denn Enthaltung von geräuschvollen Geschäften, es ist Schonung der öffentlichen Stille und Ruhe, es ist vernünftige Sammlung und heiterer Ernst, es ist Theilnehmung an der öffentlichen Verehrung Gottes, es ist ein strenges Halten auf Zucht und Ordnung bey den Unsrigen, es ist ein Benehmen, das es der ganzen Welt sagt, unser Geist habe eine höhere Richtung genommen, und beschäftige sich mit Angelegenheiten von unendlicher Wichtigkeit, wodurch wir unsre Festtage auszeichnen, wodurch wir zu erkennen geben sollen, daß sie uns heilig sind. Habt ihr ihre heitersten Stunden so angewendet, wohlan, so erquicket euch im Schooße der schönen Natur, so suchet ein edles Vergnügen, so sehet eure Freunde bey einem vertraulichen Mahle, und ihr werdet diese Tage eben so wenig entweihen, als der Herr im Evangelio,

der das Sabbathsmahl an der Tafel eines Phariſäers genoß.

Doch mit dieſem Allen leiſten wir noch immer nicht mehr und nicht weniger, als daß wir den äußern Wohlſtand beobachten, und nicht anſtöſſig werden. Wollen wir wiſſen, ob wir unſre Feſttage nach ihrer wahren Beſtimmung gebrauchen: ſo müſſen wir ganz vorzüglich unterſuchen, ob wir ſie zu frommen Uebungen benutzen? Als Tage der Verehrung Gottes, und eines öffentlichen Bekenntniſſes des Glaubens an Gott haben unſre Feſttage eine Würde, durch die ſie uns ſchon an ſich wichtig und heilig ſeyn müſſen, dieß habt ihr vorhin geſehen. Wenden wir ſie aber auch an zu einer wahren Verehrung Gottes? Sind ſie uns Tage eines lebhaften Andenkens an Gott, ſtiller Betrachtungen über Gott, und einer freudigen vertrauensvollen Anbetung? Iſt uns daran gelegen, unſern Glauben an Gott und an den, den er geſandt hat, auch öffentlich zu bekennen? Finden wir uns da ein, wo dieß am beſten und feyerlichſten geſchehen kann, bey dem öffentlichen Gottesdienſte, und laſſen wir uns ſo wenig als möglich abhalten, Gott an feſtlichen Tagen unſre Huldigung in der Verſammlung unſrer Brüder zu bringen? Denn wenn wir, die wir an ſolchen Tagen öffentlich zu euch reden, euch auch gar nichts ſagen könnten, was ihr nicht ſchon wüßtet: ihr ſollet kommen, euch als Verehrer Gottes und

Chri-

Christi darzustellen, durch euer Beyspiel auch Andre zu erbauen, und mit uns zu beten. Doch diese Pflicht beobachtet ihr, geliebten Brüder, beobachtet sie gern, und versammelt euch an festlichen Tagen mit einem feyerlichen Gedränge um uns her; und nähmet ihr mehr Antheil an dem öffentlichen Kirchengebet; so bliebe uns nichts weiter zu wünschen übrig. Aber freylich die Gegenwart bey der öffentlichen Verehrung Gottes, ist nur ein Theil der frommen Uebungen, womit ihr unsre Festtage feyern sollet. In euern Häusern, in eurem stillen Gemach, bey dem geheimen Umgang mit euch selbst, auch im Umgange mit Andern muß das Meiste geschehen. Belehrung soll euch jeder festliche Tag gewähren. Suchet ihr sie da, diese Belehrung, wo sie zu finden ist, in den Tiefen des Nachdenkens und der Betrachtung, in den Aussprüchen der heiligen Schrift, in nützlichen Büchern aller Art, in der Unterredung mit weisen und guten Menschen; bringt euch wirklich jeder festliche Tag einen Gewinn für eure Erkenntniß? Auch Erhebung sollen euch diese Tage gewähren. Wird sie euch zu Theil diese Erhebung? Erweckt euch die Feyerlichkeit und der Ernst dieser Tage zu frommen Gefühlen? Wisset ihr euer Denken und Lesen wirksam und rührend für euer Herz zu machen? Fühlet ihr euch durch Gebet und Gesang getröstet und erquickt? Feiert ihr einen Theil dieser Tage in dem Tempel der

Natur,

Natur, und begeistert ihr euch durch den Anblick ihrer Wunder und Werke zur Andacht? Ist euer Umgang an diesen Tagen lehrreich und rührend, wie der Umgang Jesu im Evangelio? Seyd ihr endlich gewohnt, nach seinem Muster eure Festtage mit Werken der Liebe zu bezeichnen, und alles um euch her zu segnen und zu erfreuen? Wohl euch, wenn euch euer Gewissen das Zeugniß giebt, dieß sey euer Sinn und euer Verhalten, dieß die Art, wie ihr festliche Tage zu heiligen pflegt.

Denn dann werdet ihr sie endlich als die Vorbedeutung einer ewig daurenden himmlischen Ruhe genieſſen. Ja, M. Br., sind uns unsre festlichen Tage, was sie uns seyn sollen: so lösen sie die drückenden Fesseln der Erde, so setzen sie unsern müden Geist in Freyheit, so entrücken sie uns allen Mühseligkeiten der Zeit, und gewähren uns das Vorgefühl eines himmlischen Sabbaths, einer ewig daurenden Feyer bey Gott. Denn es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, M. Br., es erwartet uns ein Zustand, wo Preis und Ehre und unvergängliches Wesen allen zu Theil werden soll, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Eine Erinnerung an dieses ewige Leben, eine Vorbedeutung dieses bessern Zustandes, ein frölicher Anfang dieses himmlischen nie wieder aufhörenden Sabbaths sey uns jeder festliche

Tag,

Tag, M. Br. Lasset uns Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe; so wird unser Herz sich stärken; so wird ein Vorgefühl derselben uns mächtig emporheben; so werden sich einst die lezten Seufzer unsrer sterbenden Lippen in den anfangenden Jubelgesängen des Himmels verlieren; Amen.

XXXII.

Am XVIII. Sonntage n. Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXII. v. 34 – 46.

Bey unſrer Beſſerung, M. Z., bey unſern Bemühungen tugendhaft und fromm zu werden, fehlt es uns gewöhnlich an nichts mehr, als an Redlichkeit. Wirklich gut und fromm können wir nur dann ſeyn, wenn wir unbefangen genug ſind, uns alle unſre Fehler zu geſtehen, und uns ihre Strafbarkeit auf keine Weiſe zu verhelen; wenn wir dabey auf alle Erinnerungen unſers Gewiſſens merken, alle Foderungen deſſelben ohne Vorbehalt und Weigerung erfüllen, und ſo viel Ehrlichkeit gegen uns ſelbſt haben, daß wir immer genau wiſſen, wie weit wir gekommen ſind, und wieviel uns noch fehlt. Nirgends werdet ihr daher mehr offnes unverſtelltes Weſen, mehr Aufrichtigkeit und Wahrheit finden, als bey denen, die es im Guten weit gebracht haben. Zu verbergen haben ſie nichts, ihr Herz iſt edel und rein; ſich zu ſchmeicheln, haben ſie keine Urſache, ſie wiſſen, wie weit ſie noch vom Ziele der Vollkommenheit entfernt ſind; durch ſpitzfindiges Klügeln ihrer

Pflicht

Pflicht auszuweichen, und ihren Neigungen einen Spielraum zu verschaffen, fällt ihnen vollends nicht bey; sie sind gewohnt, der Pflicht zu folgen, so bald sie ihre Stimme hören, und beym Gehorsam gegen dieselbe ihr Möglichstes zu thun. Ohne falsch zu seyn, wie der Herr selbst es ausdrückt, ist also das sichre Merkmal eines tugendhaften Christen; ohne Redlichkeit ist wahre Besserung gar nicht möglich.

Und doch ist es diese Redlichkeit, M. Z., was uns gewöhnlich nicht blos fehlt, was wir häuffig nicht einmal vermissen. Denn ein entehrendes, ein schändliches Spiel treiben wir, so lang es uns mit unsrer Besserung noch kein Ernst geworden ist, mit uns selber; wir bieten alles auf, uns selbst zu überlisten und zu betrügen. Dem Lasterhaften wird es freilich einmal über das andre fühlbar, welch ein verächtliches Geschöpf er ist. Aber er weiß so viel Entschuldigungen anzuführen, und sich durch so scheinbare Vorwände zu bethören: daß seine Ruhe durch jenes Gefühl nicht unterbrochen wird. Der Ehrbare, welcher sich zwar grober Laster enthält, aber ein ungebessertes Herz hat, kann sichs zuweilen unmöglich verhelen, daß er doch nicht ist, was er seyn soll. Aber er vergleicht sich zu seinem Vortheil mit so vielen öffentlichen Verbrechern; er tröstet sich mit der Achtung, in der er bey seinen Mitbürgern steht; er bringt so manches Gute in Berechnung, das er gestiftet hat: und endigt mit der

Sehnſucht nach beſſern Kenntniſſen, ein Austauſch von Gedanken und Einſichten, ein Emporſtreben zur Wahrheit entſtehen, woran alles Theil nimmt, wovon ſich ſelbſt die ſchwächſten und unfähigſten ergriffen fühlen. Habt ihr ſie bisher ſo betrachtet, unſre feſtlichen Tage? Habt ihrs bedacht, daß die menſchliche Thätigkeit an dieſen Tagen von der äußern Welt in die innre übergehen, daß ſich die Geſchäfte des Körpers in Geſchäfte des Geiſtes verwandeln ſollen? Habt ihrs zu Herzen genommen, daß jeder Feſttag, wo euer Geiſt keine neue Einſicht gewonnen hat, wo ihr nicht reicher an Erkenntniß und Weisheit, nicht feſter im Glauben und in euern Ueberzeugungen geworden ſeyd, für euch verloren iſt?

Doch dabey ſoll es noch nicht bleiben: auch unſerm Herzen ſollen dieſe Tage wohlthätig werden, und demſelben Erhebung gewähren. Sind wir Chriſten, M. Br., ſo vergeht zwar kein Tag unſers Lebens, ohne daß wir uns unſrer geiſtigen Würde, unſers Zuſammenhangs mit der unſichtbaren Welt, unſers Verhältniſſes gegen Gott und Jeſum, und unſrer Beſtimmung zur Unſterblichkeit bewußt würden, und uns mit unſern Gedanken und Gefühlen über alles Sichtbare erhüben. Aber laſſet uns geſtehen, im Gedräng unſrer Geſchäfte, bey der Aufmerkſamkeit und Kraft, die wir ihnen widmen müſſen, ſind dieſe Erhebungen weder ſo leicht und frey, noch ſo

erquickend und wohlthätig, als sie es seyn sollten. Stille von aussen, und eine glückliche Muße gehören dazu, wenn uns der Aufschwung zu Gott gelingen soll. Mit dieser Stille umgeben, mit dieser Muße beglücken uns unsre festlichen Tage; und was giebt es Gutes und Grosses, Ehrwürdiges und Heiliges, woran sie uns nicht erinnerten, das sie uns nicht näher brächten und anschaulich machten, wozu sie uns nicht ermunterten und stärkten? Weichen, M. Br., weit edlern und höhern Regungen weichen sollen also an diesen Tagen alle niedrigen Bewegungen des Herzens; gleichsam herausgehoben aus dem Zusammenhange des Alltäglichen und Sinnlichen, und in eine beßre Ordnung der Dinge versezt, soll unser Herz sich da fühlen. Und da soll es für alles schlagen, was wahr und gut, was groß und himmlisch ist; da soll es die Gemeinschaft gewahr werden, in welcher der Fromme mit Gott und Jesu steht; da soll es Entschliessungen fassen, die dieser Gemeinschaft würdig sind; da soll es sich in Gebete voll Empfindung, in Wünsche voll Theilnehmung, und in feurige Lobgesänge ergiessen; da soll es neue Kräfte zum Guten sammeln, und sich an Vorgefühlen der bessern Welt erquicken. Kennet ihr diese Segnungen unsrer festlichen Tage? Habt ihr Theil genommen an der heiligen Regung, die an denselben in der sittlichen Welt herrscht, an den Einflüssen Gottes und seines Geistes, die sich da so reichlich

ergies-

und unsre Abhängigkeit von ihm anzuerkennen; Tage einer so nothwendigen, einer so unerläßlichen Verehrung Gottes, das sind unsre Festtage. Kennen wir sie so, M. Br.? Fühlen wir es, wie heilig sie uns schon an sich seyn sollen? Ist es uns klar geworden, in welcher unauflöslichen Verbindung sie mit unsrer vernünftigen Natur, und mit unsern erhabensten Pflichten stehen? Haben wir einsehen lernen, daß wir solche Tage würden feyern müssen, wenn wir auch nicht den mindesten Vortheil von dieser Feyer hätten?

Zumal da sie uns auch als Tage eines eben so nothwendigen Bekenntnisses unsers Glaubens an Gott heilig seyn sollen. Ob wir es zu erkennen geben und äussern wollen, daß wir an Gott glauben, und ihn ehren: das steht nicht bey uns, M. Z.; ihm auch öffentlich, ihm vor den Augen der ganzen Welt zu huldigen, das ist eine Pflicht, von der uns nichts entbinden kann, die jedes vernünftige Wesen anerkennen muß. Denn ist wahre lebendige Ehrfurcht vor Gott in unsrer Seele, sind wir wirklich gerührt von seiner unendlichen Vollkommenheit: werden wir dann dem Drange, zu äussern, was wir fühlen, widerstehen können, werden unsre Empfindungen nicht von selbst laut werden? Und ist es nicht recht, ist es nicht Pflicht, sie laut werden zu lassen? Sollen wir unsre Abhängigkeit von Gott nicht auch öffentlich anerkennen? Würden wir

unser

unser vernünftiges Wesen, welches diese Abhängigkeit für etwas nothwendiges und unabänderliches erkennt, nicht verläugnen und entehren, wenn wir sie gleichwohl nicht eingestehen, wenn wir uns der Anbetung Gottes enthalten oder schämen wollten? Sind wir es nicht selbst unsern Mitmenschen schuldig, sie durch unzweydeutige Beweise von unserm Glauben an Gott zu überzeugen, und ihnen ein ermunterndes Beyspiel zu werden? Aber soll unser Bekenntniß die erforderliche Feyerlichkeit haben, sollen unsre Mitmenschen Wissenschaft davon erlangen: so muß es Tage geben, wo man es von uns erwartet, die zu solchen Aeusserungen ausdrücklich bestimmt sind, wo wir Gelegenheit finden, uns vor mehrern Zeugen zu erklären, wo sich auch Andre zu dieser feyerlichen Huldigung mit uns vereinigen, und an den Uebungen unsrer Frömmigkeit Theil nehmen. Ich beschreibe hier unsre Festtage, das sehet ihr selbst. Aber fällt euch auf diesem Standpunkt nicht zugleich ihre Würde in die Augen? Ein Tag, wo wir der Welt unser Innerstes aufschliessen, wo wir die feyerlichsten Bekenntnisse ablegen, wo wir uns als Wesen darstellen sollen, die ein Gefühl des Unendlichen haben, und sich in ihrer Abhängigkeit von ihm erblicken, ein Tag der wichtigsten Erklärung, die ein vernünftiges Geschöpf geben kann, das ist jeder Festtag, M. Br. Mit allem, was Mensch ist, mit allen vernünftigen Wesen der

sind viel zu mannigfaltig; die Umstände endlich, unter welchen sie beobachtet werden müssen, viel zu veränderlich, als daß sie alle gleichen Werth haben könnten. Je wichtiger der Zweck ist, der durch die Erfüllung einer Pflicht erreicht werden soll, desto wichtiger ist sie selbst. Menschen das Leben zu erhalten, ist also eine weit größre Pflicht, als ihnen eine vergnügte Stunde zu machen; und wer die Besserung ihres Geistes und Herzens befördert, hat weit mehr geleistet, als wer ihren Körper gepflegt hat. Gewisse Pflichten lassen keine Ausnahme zu, und müssen unweigerlich erfüllt werden; sie sind also wichtiger, als die, bey welchen eine Ausnahme Statt findet. So steht es nicht bey euch, ob ihr eure Schulden bezahlen, ob ihr ein gegebenes Versprechen halten, ob ihr nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn wollet; das Gesetz, aus welchem diese Pflichten entspringen, gebietet mit der größten Strenge, und man kann euch zum Gehorsam gegen dasselbe mit Gewalt anhalten. Dagegen ist die Verbindlichkeit, Almosen zu geben, Andern Gefälligkeiten zu erzeigen, euch Eigenschaften zu erwerben, welche der Gesellschaft Vergnügen gewähren können, lange nicht so groß; Niemand darf es wagen, so etwas mit Gewalt von euch zu verlangen. Zu diesem allen kommt die Macht der Umstände noch, durch die eine sonst weniger wichtige Pflicht

eine

Ruhe, M. Z., Erholung von aller Anstrengung, Erquickung des Körpers bey Menschen und Thieren, dieß war der Zweck des Sabbaths, den Moses angeordnet hatte, und den der Herr in unserm Evangelio feyerte. Der Name selbst bedeutet Ruhe; und wie sehr man es erkannte, unterlassen müsse an diesem Tage alles werden, was den Schein von Arbeit habe, dieß sehet ihr aus der Uebertreibung, die der Herr im Evangelio tadelt, und nach der man sogar die wunderbare Heilung eines Kranken für eine Entweihung des Sabbaths erklärte. Der Sabbath ist durch Christum aufgehoben, das ist entschieden; den Ausspruch des Apostels, der dieß ausdrücklich besagt, habe ich bereits angeführt. Aber das Bedürfniß, M. Br., das Bedürfniß, bey den Geschäften des Lebens gewisse Abschnitte zu machen; dem Körper, den immerwährende Anstrengungen zerstören würden, von Zeit zu Zeit Erholung und Ruhe zu gönnen; und insonderheit der zahlreichsten Klasse von Menschen, die alle Lasten des Lebens trägt, und die mühevollsten Arbeiten verrichtet, Stunden anzuweisen, wo sie ausruhen, und neue Kräfte sammeln, und sich zu einem vernünftigen Bewußtseyn erheben kann: dieses Bedürfniß ist ja immer dasselbe, wird mit der größten Allgemeinheit empfunden, und müßte befriedigt werden, wenn auch kein Festtag vorhanden wäre. Aber ist es nicht vernünftig, gerade diese Tage

auch

auch zu Tagen der Ruhe zu machen? Werden sie durch den Stillestand aller gewöhnlichen Geschäfte, und durch das Verstummen alles wilden Geräusches, nicht an Feyerlichkeit gewinnen? Wird beim Aufhören aller Zerstreuung und bey der süssen Ruhe, die den Körper erquickt, nicht auch der Geist sich freyer fühlen? Wird er nicht zu einer Munterkeit, zu einem Bewußtseyn seiner Kräfte erwachen, wobey er sie desto glücklicher gebrauchen und jeden Schwung annehmen kann? Mag uns also immerhin kein ausdrückliches Gesetz Gottes gebieten, an festlichen Tagen jedes geräuschvolle Geschäft zu unterlassen; mögen die strengen Vorschriften, die in den Büchern des alten Bundes über die Heiligung des Sabbaths vorkommen, immerhin keine Verbindlichkeit mehr für uns haben; mag endlich der Nothfall, welcher selbst die Ruhe des Sabbaths störte, die Ruhe unsrer Sonn- und Festtage noch weit unbedenklicher unterbrechen: in der Regel sind und bleiben sie Tage der Erholung und Ruhe; es gehört zu ihrer Bestimmung, das Getöse der gewöhnlichen Tage in feyerliche Stille zu verwandeln, und der dienenden geplagten Klasse die Fesseln abzunehmen; dem neuen Bunde, unter welchem wir leben, dieser Haushaltung einer väterlichen Erbarmung und Gnade, ist nichts gemäßer, als Tage einer menschenfreundlichen Schonung und einer getrosten frölichen Heiterkeit. Verkannt und gemißbraucht habe

ihr

ihr also unsre festlichen Tage, wenn euch diese freundliche Gestalt derselben fremde ist, wenn ihr sie durch eine unvorsichtige, durch eine pflichtwidrige Geschäftigkeit zu gemeinen Tagen herabgewürdigt habt.

Es gehört ja noch überdieß ganz vornämlich zu ihrem Zweck, unserm Geiste Belehrung zu gewähren. Von einer trägen, bloß körperlichen und gedankenlosen Ruhe kann nämlich an unsern Festtagen die Rede nicht seyn, ich habe dieß bereits zu verstehen gegeben. Der Körper soll ruhen, damit die Seele desto thätiger werde; zerstreuende, anstrengende und erschöpfende Geschäfte sollen aufhören, damit der Geist seine Kräfte desto leichter sammeln, und desto ungestörter sich selbst leben könne. Aber wonach wird er sich umsehen in dieser Freyheit, in dieser glücklichen Muße? Werden es, wenn er nicht ganz niedergedrückt oder verwildert ist, nicht neue Kenntnisse seyn, was er sucht; wird er nicht lernen, sich unterrichten, und sein Wissen erweitern wollen; wird ihm die Bestimmung dieser Tage nicht eine Richtung auf Gott geben, und ihn ganz vorzüglich zum Nachdenken über die Wahrheiten der Religion ermuntern? Ja, M. Br., Tage der Belehrung sollen unsre festlichen Tage seyn; da sollen auch die aus ihrer Gedankenlosigkeit erwachen, die sonst weder Zeit noch Kraft haben, an die Bildung ihres Geistes zu denken; da soll in der unsichtbaren Welt eine Regsamkeit geistiger Kräfte, eine

Sehn-

Sehnsucht nach bessern Kenntnissen, ein Austausch von Gedanken und Einsichten, ein Emporstreben zur Wahrheit entstehen, woran alles Theil nimmt, wovon sich selbst die schwächsten und unfähigsten ergriffen fühlen. Habt ihr sie bisher so betrachtet, unsre festlichen Tage? Habt ihrs bedacht, daß die menschliche Thätigkeit an diesen Tagen von der äußern Welt in die innre übergehen, daß sich die Geschäfte des Körpers in Geschäfte des Geistes verwandeln sollen? Habt ihrs zu Herzen genommen, daß jeder Festtag, wo euer Geist keine neue Einsicht gewonnen hat, wo ihr nicht reicher an Erkenntniß und Weisheit, nicht fester im Glauben und in euern Ueberzeugungen geworden seyd, für euch verloren ist?

Doch dabey soll es noch nicht bleiben: auch unserm Herzen sollen diese Tage wohlthätig werden, und demselben Erhebung gewähren. Sind wir Christen, M. Br., so vergeht zwar kein Tag unsers Lebens, ohne daß wir uns unsrer geistigen Würde, unsers Zusammenhangs mit der unsichtbaren Welt, unsers Verhältnisses gegen Gott und Jesum, und unsrer Bestimmung zur Unsterblichkeit bewußt würden, und uns mit unsern Gedanken und Gefühlen über alles Sichtbare erhüben. Aber lasset uns gestehen, im Gedräng unsrer Geschäfte, bey der Aufmerksamkeit und Kraft, die wir ihnen widmen müssen, sind diese Erhebungen weder so leicht und frey, noch so

erquickend und wohlthätig, als sie es seyn sollten. Stille von aussen, und eine glückliche Muße gehören dazu, wenn uns der Aufschwung zu Gott gelingen soll. Mit dieser Stille umgeben, mit dieser Muße beglücken uns unsre festlichen Tage; und was giebt es Gutes und Grosses, Ehrwürdiges und Heiliges, woran sie uns nicht erinnerten, das sie uns nicht näher brächten und anschaulich machten, wozu sie uns nicht ermunterten und stärkten? Weichen, M. Br., weit edlern und höhern Regungen weichen sollen also an diesen Tagen alle niedrigen Bewegungen des Herzens; gleichsam herausgehoben aus dem Zusammenhange des Alltäglichen und Sinnlichen, und in eine beßre Ordnung der Dinge versezt, soll unser Herz sich da fühlen. Und da soll es für alles schlagen, was wahr und gut, was groß und himmlisch ist; da soll es die Gemeinschaft gewahr werden, in welcher der Fromme mit Gott und Jesu steht; da soll es Entschliessungen fassen, die dieser Gemeinschaft würdig sind; da soll es sich in Gebete voll Empfindung, in Wünsche voll Theilnehmung, und in feurige Lobgesänge ergiessen; da soll es neue Kräfte zum Guten sammeln, und sich an Vorgefühlen der bessern Welt erquicken. Kennet ihr diese Segnungen unsrer festlichen Tage? Habt ihr Theil genommen an der heiligen Regung, die an denselben in der sittlichen Welt herrscht, an den Einflüssen Gottes und seines Geistes, die sich da so reichlich

ergies-

ergieſſen; an den Fortſchritten im Guten, die da gemacht werden; an der himmliſchen Wonne, die da in alle Herzen ſtrömt, und ſie zu neuen Anſtrengungen ſtärkt?

Doch ich bin unvermerkt zu dem dritten Hauptpunkte gekommen, über welchen wir noch Rückſprache mit uns nehmen müſſen; zu der Frage: bedienen wir uns unſrer Feſttage nach ihrer Beſtimmung? Unmöglich kann nämlich ihr Zweck bey uns erreicht werden, unmöglich können wir die heilſamen Wirkungen derſelben empfinden, wenn wir ſie nicht ſo gebrauchen und anwenden wollen, wie es ihrer Natur und Abſicht gemäs iſt.

Und da beantwortet euch denn vor allen Dingen die Frage: ob ihr es zu erkennen gebet, daß ſie euch heilig ſind? In welchem hohen Grade ſie es ſind, das habt ihr jezt geſehen; ſie ſind eben ſo ausgezeichnet durch ihre Würde, als durch ihren Zweck; ſie ſtehen mit allem, was euch wichtig ſeyn ſoll, in einer Verbindung, die ihr unmöglich unbemerkt laſſen könnet. Wodurch äußert ihr nun dieſe Ueberzeugung? Wodurch beweiſet ihr, daß euch dieſe Tage etwas ſind, daß ihr von ihrer Heiligkeit durchdrungen ſeyd? Wahrlich, noch keine Ahnung könnet ihr von dieſer Heiligkeit haben, wenn ihr eure gewöhnlichen Geſchäfte an denſelben fortſetzet, wenn ihr ihre Stille durch ein geräuſchvolles Betragen unterbrechet, wenn ihr

euer

euer mitleidswürdiges Gesinde nie ungestümmer gleichsam herumjaget, als an diesen Tagen, wenn ihr sie zu Zerstreuungen und wilden Vergnügungen mißbrauchet, wenn ihr die Thore der Stadt verlasset, um auf dem Lande zu schwärmen, während daß sich eure Mitbrüder zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes versammeln. Ueberleget es doch, ihr entehret euch öffentlich, ihr stellet euch als Menschen dar, die von den wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten unsers Geistes und Herzens nichts wissen, oder nichts halten, wenn ihr die Tage entweihet, welche diesen Angelegenheiten gewidmet sind. So ist es denn Enthaltung von geräuschvollen Geschäften, es ist Schonung der öffentlichen Stille und Ruhe, es ist vernünftige Sammlung und heiterer Ernst, es ist Theilnehmung an der öffentlichen Verehrung Gottes, es ist ein strenges Halten auf Zucht und Ordnung bey den Unsrigen, es ist ein Benehmen, das es der ganzen Welt sagt, unser Geist habe eine höhere Richtung genommen, und beschäftige sich mit Angelegenheiten von unendlicher Wichtigkeit, wodurch wir unsre Festtage auszeichnen, wodurch wir zu erkennen geben sollen, daß sie uns heilig sind. Habt ihr ihre heitersten Stunden so angewendet, wohlan, so erquicket euch im Schoose der schönen Natur, so suchet ein edles Vergnügen, so sehet eure Freunde bey einem vertraulichen Mahle, und ihr werdet diese Tage eben so wenig entweihen, als der Herr im Evangelio,

der das Sabbathsmahl an der Tafel eines Phariſäers genoß.

Doch mit dieſem Allen leiſten wir noch immer nicht mehr und nicht weniger, als daß wir den äußern Wohlſtand beobachten, und nicht anſtöſſig werden. Wollen wir wiſſen, ob wir unſre Feſttage nach ihrer wahren Beſtimmung gebrauchen: ſo müſſen wir ganz vorzüglich unterſuchen, ob wir ſie zu frommen Uebungen benutzen? Als Tage der Verehrung Gottes, und eines öffentlichen Bekenntniſſes des Glaubens an Gott haben unſre Feſttage eine Würde, durch die ſie uns ſchon an ſich wichtig und heilig ſeyn müſſen, dieß habt ihr vorhin geſehen. Wenden wir ſie aber auch an zu einer wahren Verehrung Gottes? Sind ſie uns Tage eines lebhaften Andenkens an Gott, ſtiller Betrachtungen über Gott, und einer freudigen vertrauensvollen Anbetung? Iſt uns daran gelegen, unſern Glauben an Gott und an den, den er geſandt hat, auch öffentlich zu bekennen? Finden wir uns da ein, wo dieß am beſten und feyerlichſten geſchehen kann, bey dem öffentlichen Gottesdienſte, und laſſen wir uns ſo wenig als möglich abhalten, Gott an feſtlichen Tagen unſre Huldigung in der Verſammlung unſrer Brüder zu bringen? Denn wenn wir, die wir an ſolchen Tagen öffentlich zu euch reden, euch auch gar nichts ſagen könnten, was ihr nicht ſchon wüßtet: ihr ſollet kommen, euch als Verehrer Gottes und

Chri-

Chriſti darzuſtellen, durch euer Beyſpiel auch Andre zu erbauen, und mit uns zu beten. Doch dieſe Pflicht beobachtet ihr, geliebten Brüder, beobachtet ſie gern, und verſammelt euch an feſtlichen Tagen mit einem feyerlichen Gedränge um uns her; und nähmet ihr mehr Antheil an dem öffentlichen Kirchengebet; ſo bliebe uns nichts weiter zu wünſchen übrig. Aber freylich die Gegenwart bey der öffentlichen Verehrung Gottes, iſt nur ein Theil der frommen Uebungen, womit ihr unſre Feſttage feyern ſollet. In euern Häuſern, in eurem ſtillen Gemach, bey dem geheimen Umgang mit euch ſelbſt, auch im Umgange mit Andern muß das Meiſte geſchehen. Belehrung ſoll euch jeder feſtliche Tag gewähren. Suchet ihr ſie da, dieſe Belehrung, wo ſie zu finden iſt, in den Tiefen des Nachdenkens und der Betrachtung, in den Ausſprüchen der heiligen Schrift, in nützlichen Büchern aller Art, in der Unterredung mit weiſen und guten Menſchen; bringt euch wirklich jeder feſtliche Tag einen Gewinn für eure Erkenntniß? Auch Erhebung ſollen euch dieſe Tage gewähren. Wird ſie euch zu Theil dieſe Erhebung? Erweckt euch die Feyerlichkeit und der Ernſt dieſer Tage zu frommen Gefühlen? Wiſſet ihr euer Denken und Leſen wirkſam und rührend für euer Herz zu machen? Fühlet ihr euch durch Gebet und Geſang getröſtet und erquickt? Feiert ihr einen Theil dieſer Tage in dem Tempel der

Natur,

sind viel zu mannigfaltig; die Umstände endlich, unter welchen sie beobachtet werden müssen, viel zu veränderlich, als daß sie alle gleichen Werth haben könnten. Je wichtiger der Zweck ist, der durch die Erfüllung einer Pflicht erreicht werden soll, desto wichtiger ist sie selbst. Menschen das Leben zu erhalten, ist also eine weit größre Pflicht, als ihnen eine vergnügte Stunde zu machen; und wer die Besserung ihres Geistes und Herzens befördert, hat weit mehr geleistet, als wer ihren Körper gepflegt hat. Gewisse Pflichten lassen keine Ausnahme zu, und müssen unweigerlich erfüllt werden; sie sind also wichtiger, als die, bey welchen eine Ausnahme Statt findet. So steht es nicht bey euch, ob ihr eure Schulden bezahlen, ob ihr ein gegebenes Versprechen halten, ob ihr nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn wollet; das Gesetz, aus welchem diese Pflichten entspringen, gebietet mit der größten Strenge, und man kann euch zum Gehorsam gegen dasselbe mit Gewalt anhalten. Dagegen ist die Verbindlichkeit, Almosen zu geben, Andern Gefälligkeiten zu erzeigen, euch Eigenschaften zu erwerben, welche der Gesellschaft Vergnügen gewähren können, lange nicht so groß; Niemand darf es wagen, so etwas mit Gewalt von euch zu verlangen. Zu diesem allen kommt die Macht der Umstände noch, durch die eine sonst weniger wichtige Pflicht

eine

Tag, M. Br. Lasset uns Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe; so wird unser Herz sich stärken; so wird ein Vorgefühl derselben uns mächtig emporheben; so werden sich einst die lezten Seufzer unsrer sterbenden Lippen in den anfangenden Jubelgesängen des Himmels verlieren; Amen.

Streites der weniger wichtigen vorzuziehen ist. So lange wir eine Möglichkeit vor uns sehen, Pflichten, die sich durch ihre Wichtigkeit und Grösse unterscheiden, zugleich zu erfüllen, dürfen wir natürlich keine Auswahl machen; wir müssen allen Genüge leisten, und jeder den Grad von Anstrengung und Sorgfalt widmen, der ihr gebührt. Könnet ihr die Pflicht, zum Unterricht und zur Erziehung eurer Kinder beyzutragen, mit den Pflichten und Geschäften eures Amtes vereinigen: so müsset ihr Beydes besorgen; ihr würdet es an der nöthigen Pflichttreue fehlen lassen, wenn ihr euer Amt, oder eure Kinder vernachlässigen wolltet. Inzwischen treten Fälle genug ein, wo es auf keine Weise möglich ist, zwey Pflichten zugleich zu beobachten, wo sie sich gleichsam im Streite befinden. Daß dann die wichtigere vorgezogen werden muß, bedarf keines Beweises. Eine geringere Pflicht hört ja eben darum auf, eine verbindliche Kraft für uns zu haben, weil jezt etwas weit Wichtigers von uns geschehen soll; wir würden Fehler machen und sündigen, wenn wir dieses vernachlässigen, und uns mit Jenem beschäftigen wollten. Du hast freylich die Pflicht, den öffentlichen Gottesdienst abzuwarten. Aber fordert ein kranker Gatte deinen Beystand, halten dich unaufschiebliche Geschäfte deines Amtes zurück, heischt ein Nothfall auf der Stelle deine Verwendung: so hört

die

Pflicht auszuweichen, und ihren Neigungen einen Spielraum zu verschaffen, fällt ihnen vollends nicht bey; sie sind gewohnt, der Pflicht zu folgen, so bald sie ihre Stimme hören, und beym Gehorsam gegen dieselbe ihr Möglichstes zu thun. Ohne falsch zu seyn, wie der Herr selbst es ausdrückt, ist also das sichre Merkmal eines tugendhaften Christen; ohne Redlichkeit ist wahre Besserung gar nicht möglich.

Und doch ist es diese Redlichkeit, M. Z., was uns gewöhnlich nicht blos fehlt, was wir häuffig nicht einmal vermissen. Denn ein entehrendes, ein schändliches Spiel treiben wir, so lang es uns mit unsrer Besserung noch kein Ernst geworden ist, mit uns selber; wir bieten alles auf, uns selbst zu überlisten und zu betrügen. Dem Lasterhaften wird es freilich einmal über das andre fühlbar, welch ein verächtliches Geschöpf er ist. Aber er weiß so viel Entschuldigungen anzuführen, und sich durch so scheinbare Vorwände zu bethören: daß seine Ruhe durch jenes Gefühl nicht unterbrochen wird. Der Ehrbare, welcher sich zwar grober Laster enthält, aber ein ungebessertes Herz hat, kann sichs zuweilen unmöglich verhelen, daß er doch nicht ist, was er seyn soll. Aber er vergleicht sich zu seinem Vortheil mit so vielen öffentlichen Verbrechern; er tröstet sich mit der Achtung, in der er bey seinen Mitbürgern steht; er bringt so manches Gute in Berechnung, das er gestiftet hat: und endigt mit der

Entdeckung, er sey viel besser, als er sich eingebildet habe. Wie falsch wir urtheilen, wie fein wir vernünfteln, wie glücklich wir unser Gewissen zum Stillschweigen zu bringen wissen, wenn wir etwas Böses vorhaben, wird euch Allen bekannt seyn. Und der Scheinheilige, der Heuchler, lebt er nicht in einem unaufhörlichen Selbstbetrug; hintergeht er sich nicht auf eine fast unbegreiffliche Weise; hält er seine Lügen nicht zulezt für Wahrheit, und wird dadurch unverbesserlich? Durch Unredlichkeit, durch tausend Künste des Betrugs helfen wir uns, bey den immerwährenden Rügen der Religion und des Gewissens, von einem Jahre zum andern fort, M. Z., ohne es zu einer gründlichen Besserung kommen zu lassen; und leider gehen Tausende in die Ewigkeit hinüber, ohne zu sich selbst gekommen, und gegen sich selbst ehrlich geworden zu seyn.

Sie genau zu kennen, die Unredlichkeit, die ich hier anklage; die schändlichen Künste zu wissen, der sie sich bedient, um uns zu täuschen und ihren Zweck zu erreichen: daran muß uns also unendlich viel gelegen seyn, M. Z.; sie wird uns bethören, wird uns in einer gefährlichen Sicherheit erhalten, wenn wir sie nicht zu beobachten, und ihren Ränken zu begegnen verstehen. Das heutige Evangelium giebt mir eine Gelegenheit, euch auf diese Betrügereien aufmerksam zu machen, und euch dagegen zu warnen. Möchtet ihr mich mit stil-

ler Sammlung hören; möchtet ihr euern Blick auf euer Innres richten, und nachsehen, ob ihr in demselben findet, was ich beschreiben werde; möchtet ihr es insonderheit eurem Gewissen verstatten, euch alles vorzuhalten, was es zu erinnern und zu tadeln findet. Er aber, der Herzen und Nieren prüft, der weiß, was in uns ist, und uns einst richten wird, er sey mit uns, und reinige uns durch sein Evangelium von aller Unredlichkeit. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XXII. v. 34 — 46.

Mit grossem Bedacht hatte der Schriftgelehrte, welcher Jesum in dem vorgelesenen Evangelio versuchen wollte, die Frage gewählt: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Die Gelehrten des Jüdischen Volks beantworteten diese Frage damals auf eine höchst verschiedne Weise, und erklärten bald dieses, bald jenes Gebot für das wichtigste. Man konnte demnach erwarten, bey einer so streitigen Sache werde Jesus vielleicht eine eigne Meinung haben, die man ihm werde zum Vorwurfe machen, worüber man ihn werde in Anspruch nehmen können. Freilich betrog sich der Schriftgelehrte in seiner Erwartung; Jesus nannte ein Paar Gebote, deren unendliche Wichtigkeit in die Augen fiel, die auf das innigste verknüpft waren, und von denen er mit der größten Zuversicht sagen konnte:

in diesen zweyen Geboten hänget das ganze Gesetz und die Propheten.

Aber woher, so läßt sich mit Rechte fragen, woher dieser ganze Streit über das vornehmste und größte Gebot? Hatte Moses eine Gelegenheit zu demselben gegeben? War die Entscheidung desselben unentbehrlich zu einem tugendhaften Verhalten? War es Wahrheitsliebe und Eifer für fromme Rechtschaffenheit, was die Streitenden beselte? Mag es doch mancher der damaligen Lehrer redlich bey dieser Sache gemeint haben; bey den Meisten lag eine ganz andre Ursache zum Grunde. Um das Schwerste im Gesetz, wie der Herr sich anderwärts ausdrückt, um die Liebe nicht beweisen zu dürfen, darum stritt man über das größte Gebot. Konnte man es als ungewiß vorstellen, ob das Gebot von der Liebe das Höchste sey: so war es ja nicht nöthig, ihm vor allen Dingen Gehorsam zu leisten; so konnte man ein andres weniger beschwerliches an seine Stelle setzen; so war es möglich, die pünktliche Beobachtung des äussern Cärimoniendienstes, wohl gar menschliche Ueberlieferungen, für die Hauptsache auszugeben, und den Lüsten des Herzens freyen Spielraum zu lassen. Daß dieß wirklich geschah, ist bekannt. Mit dem größten Eifer sprach Jesus bey jeder Gelegenheit gegen dieses Verfahren; ihr Heuchler, rief er den Schriftgelehrten und Pharisäern zu, es hat wohl Jesaias

von

von euch geweissagt und gesprochen: dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.

Auf die Unredlichkeit bey sittlichen Angelegenheiten stossen wir also hier, M. Z., von der ich gleich anfangs geredet habe, und lernen einen Kunstgriff derselben kennen, der unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Sie pflegt nämlich, statt zu thun, was sie soll, über die Wichtigkeit und Grösse ihrer Pflichten zu klügeln, und sich dadurch die Erfüllung derselben entweder ganz zu ersparen, oder sich dieselbe doch zu erleichtern. Es ist nicht nur der Mühe werth, es ist dringend nöthig, diesen Kunstgriff unsers unredlichen Herzens nach seiner wahren Gestalt und mit seinen gefährlichen Folgen kennen zu lernen. Ich werde ihn also jezt beschreiben; ich werde zeigen, wie gefährlich es ist, statt der Pflicht ohne Widerrede zu gehorchen, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln.

Und hier gestehe ich denn vor allen Dingen zu, daß unsre Pflichten an Wichtigkeit und Grösse allerdings verschieden sind. Die Menge unsrer Obliegenheiten ist nämlich viel zu groß, M. Z., die Gründe, warum sie erfüllt werden sollen,

sind

sind viel zu mannigfaltig; die Umstände endlich, unter welchen sie beobachtet werden müssen, viel zu veränderlich, als daß sie alle gleichen Werth haben könnten. Je wichtiger der Zweck ist, der durch die Erfüllung einer Pflicht erreicht werden soll, desto wichtiger ist sie selbst. Menschen das Leben zu erhalten, ist also eine weit größre Pflicht, als ihnen eine vergnügte Stunde zu machen; und wer die Besserung ihres Geistes und Herzens befördert, hat weit mehr geleistet, als wer ihren Körper gepflegt hat. Gewisse Pflichten lassen keine Ausnahme zu, und müssen unweigerlich erfüllt werden; sie sind also wichtiger, als die, bey welchen eine Ausnahme Statt findet. So steht es nicht bey euch, ob ihr eure Schulden bezahlen, ob ihr ein gegebenes Versprechen halten, ob ihr nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn wollet; das Gesetz, aus welchem diese Pflichten entspringen, gebietet mit der größten Strenge, und man kann euch zum Gehorsam gegen dasselbe mit Gewalt anhalten. Dagegen ist die Verbindlichkeit, Almosen zu geben, Andern Gefälligkeiten zu erzeigen, euch Eigenschaften zu erwerben, welche der Gesellschaft Vergnügen gewähren können, lange nicht so groß; Niemand darf es wagen, so etwas mit Gewalt von euch zu verlangen. Zu diesem allen kommt die Macht der Umstände noch, durch die eine sonst weniger wichtige Pflicht

eine

eine nicht zu berechnende Gröſſe erhalten kann. Die Sorge für den Geiſt Andrer iſt an ſich freilich wichtiger, als die Sorge für ihren Körper. Aber wenn ſie nun in Gefahr ſind, vor Mangel umzukommen: würdeſt du da nicht thöricht handeln, wenn du ſie unterrichten und ermahnen wollteſt, ſtatt ihnen Speiſe und Trank zu reichen? Die Pflicht, unſre Berufsgeſchäfte mit ämſigem Eifer zu betreiben, iſt an ſich freylich gröſſer, als die Pflicht, uns um Andre zu bekümmern. Aber wenn nun dieſe in Gefahr ſind, durch Feuer ihr Eigenthum, durch Unfälle ihr Leben zu verlieren: würdeſt du nicht pflichtwidrig handeln, wenn du, ſtatt ihnen Hülfe zu leiſten, dein Geſchäft fortſetzen wollteſt? An höhern ſittlichen Zwecken zu arbeiten, iſt an ſich eine gröſsre Pflicht, als gewöhnliche Dienſte zu verrichten. Aber wenn du nun zu ſolchen Dienſten beruffen biſt, wenn Amt und Stand dir dieſelben auflegen: würdeſt du dich nicht verſündigen, wenn du ſie vernachläſſigen, und etwas Höheres betreiben wollteſt? Doch was bedarf es vieler Beyſpiele? Sein Gefühl ſagt es Jedem, daß nicht alle Pflichten gleich ſind; daß ſie ſich durch ihre Wichtigkeit und Gröſſe gar ſehr von einander unterſcheiden, und daß man folglich recht hat, wenn man auch beym Handeln auf dieſen Unterſchied Rückſicht nimmt.

Ich räume nämlich zweytens ein, daß die wichtigere Pflicht im Falle des Strei-

Streites der weniger wichtigen vorzuziehen ist. So lange wir eine Möglichkeit vor uns sehen, Pflichten, die sich durch ihre Wichtigkeit und Grösse unterscheiden, zugleich zu erfüllen, dürfen wir natürlich keine Auswahl machen; wir müssen allen Genüge leisten, und jeder den Grad von Anstrengung und Sorgfalt widmen, der ihr gebührt. Könnet ihr die Pflicht, zum Unterricht und zur Erziehung eurer Kinder beyzutragen, mit den Pflichten und Geschäften eures Amtes vereinigen: so müsset ihr Beydes besorgen; ihr würdet es an der nöthigen Pflichttreue fehlen lassen, wenn ihr euer Amt, oder eure Kinder vernachlässigen wolltet. Inzwischen treten Fälle genug ein, wo es auf keine Weise möglich ist, zwey Pflichten zugleich zu beobachten, wo sie sich gleichsam im Streite befinden. Daß dann die wichtigere vorgezogen werden muß, bedarf keines Beweises. Eine geringere Pflicht hört ja eben darum auf, eine verbindliche Kraft für uns zu haben, weil jezt etwas weit Wichtigers von uns geschehen soll; wir würden Fehler machen und sündigen, wenn wir dieses vernachlässigen, und uns mit Jenem beschäftigen wollten. Du hast freylich die Pflicht, den öffentlichen Gottesdienst abzuwarten. Aber fordert ein kranker Gatte deinen Beystand, halten dich unaufschiebliche Geschäfte deines Amtes zurück, heischt ein Nothfall auf der Stelle deine Verwendung: so hört

die

die Pflicht, bey dem Gottesdienſte gegenwärtig zu ſeyn, für dießmal auf, und eine dringendere tritt an ihre Stelle. Du biſt freylich verbunden, die Deinigen nicht zu verlaſſen, für deinen Vortheil zu ſorgen, und dein Leben zu erhalten. Aber darfſt du zu Hauſe bleiben, wenn dich deine Pflicht ins Feld zum Kampfe für das Vaterland rufft? Darfſt du an deinen Vortheil denken, wenn du dem gemeinen Beſten Opfer ſchuldig biſt? Darfſt du dein Leben ſchonen, wenn dich dein Beruff nöthigt, es zu wagen, wenn du der Welt ein muthiges Bekenntniß deines Glaubens an Gott und Jeſum, und deinen wichtigſten Ueberzeugungen zu geben haſt? Es iſt ausgemacht, M. Z., können Pflichten von verſchiedner Wichtigkeit zugleich unmöglich erfüllt werden: ſo geht die wichtigere der weniger wichtigen vor.

Nun kann ich aber auch drittens die Bemerkung hinzuſetzen, daß es, um über dieſe Wichtigkeit zu entſcheiden, keines ſpitzfindigen Grübelns, ſondern nur eines redlichen Herzens bedarf. Was ich bisher über die verſchiedne Wichtigkeit unſrer Pflichten geſagt habe, kann euch dieß beweiſen. Gefühlt, und zwar ſtark gefühlt werdet ihr es haben, die angeführten Beyſpiele konnten nicht anders entſchieden werden; nur vortragen darf man ſie dem ſittlichen Gefühl, und es thut ſeine Ausſprüche ohne Zaudern, es erklärt ſich ſogleich für die Wahrheit. Und ſo

iſts

ists überall, M. Z. Ist unser Herz redlich und unbefangen; verwahren wir unsre Vernunft vor dem Einfluß unsrer Lüste; lassen wir unser Gewissen immer frey und ungestört wirken; suchen wir nie etwas anders, als den Willen Gottes zu thun; ist insonderheit die Liebe gegen Gott und den Nächsten in uns wirksam, welche nach dem Ausspruche des Herrn im Evangelio das vornehmste und größte Gebot ist: so mag es zwar zuweilen Verwicklungen geben, wo die richtige Auflösung mit Schwierigkeiten verknüpft ist; aber in der Regel werden wir keinen Augenblick ungewiß seyn können; Vernunft und Gewissen, Wohlwollen und Liebe, werden uns auf der Stelle sagen, was wir zu thun haben; die Aussprüche der Schrift werden uns dabey zu Hülfe kommen, und die Entscheidungen unsers sittlichen Gefühls bestätigen; und weit sichrer wird uns dieses Gefühl leiten, als den Sittenlehrer, der alles auseinander setzen, und gegen einander abwägen will, sein prüfender Scharfsinn. Je treuer ihr also in der Erfüllung eurer Pflichten werdet, je mehr Erfahrungen ihr nach und nach sammelt: desto geübtere Sinne zur Unterscheidung des Guten und Bösen, des Wichtigen und weniger Wichtigen werdet ihr erhalten; ihr werdet immer williger und immer geschickter werden zu allem guten Werk.

Hat dieß seine Richtigkeit: so sehet ihr selbst ein, M. Z., was wir zu thun haben,

ſo bald man wollte? Und ſolltet ihr nicht Menſchen gekannt haben, welche die Pflicht überall im Munde führten, welche für tugendhaft und fromm gelten wollten: die euch aber, ſo bald ihr eine gute That von ihnen verlangtet, allezeit zu beweiſen wußten, daß ſie dießmal wenigſtens nicht dazu verbunden ſeyen? Iſt dieſes müſſige Klügeln über die Pflicht nicht ſogar der Charakter unſers Zeitalters geworden? Denn was ſind wir mit unſern Zeitgenoſſen, M. Z.? Sprechen über das, was recht und gut, was edel und groß iſt, das können wir vortrefflich; da giebt es in dem ganzen weiten Raume der menſchlichen Angelegenheiten nichts, was wir nicht auseinander zu ſetzen wüßten, worüber wir nicht Bücher ſchrieben, was wir nicht auf das gründlichſte verſtänden; ſelbſt Frauen nehmen Theil an dieſem Eifer über ſittliche Gegenſtände zu ſprechen, und wollen Lehrerinnen der Menſchheit werden. Wenn wir aber handeln ſollen: wer hat da Luſt, ſich anzuſtrengen? Wer geht voran, wenn niedrige Lüſte zu bekämpfen, wenn ſchändliche Gewohnheiten auszurotten, wenn gemeinnützige Arbeiten zu verrichten, wenn groſſe Beyſpiele zu geben, wenn dem allgemeinen Wohl Opfer zu bringen, wenn ganze Staaten durch Klugheit und Muth, durch Tapferkeit und wahre Tugend zu retten ſind? Wie, nicht ſchämen ſollten wir uns unſers Wortkrams, unſrer müſſigen Weisheit, unſers Pralens mit

ches ist das vornehmste Gebot im Gesetz, entweder gar nicht aufgeworfen, oder ihr doch keine besondre Wichtigkeit beygelegt haben. Aber die Hauptforderung des Gesetzes, eine herzliche Liebe gegen Gott und Menschen, hatten sie zu erfüllen keine Lust. Daher wurde darüber gestritten, ob diese Forderung die größte sey; daher wurde alles aufgeboten, andern und leichtern Geboten, sonderlich den Vorschriften des äussern Gottesdienstes, den ersten Rang zu verschaffen. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, rief ihnen daher Jesus zu, die ihr verzehntet die Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich, das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Befinden wir uns in einem ähnlichen Falle, M. Z., fangen wir, statt einer Pflicht sogleich zu gehorchen, erst an, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln: wo, saget es selber, wo kann die Ursache dieses seltsamen Benehmens liegen? Könnte es Statt haben, wenn unser Wille gut, wenn der Eifer, unsre Schuldigkeit zu thun, redlich wäre; würden wir da nicht eilen, zu verrichten, was uns gebührt, und alles unnütze Klügeln verschmähen? Man erinnert dich, deinen Leichtsinn, deine Unverträglichkeit, deine Verläumdungssucht abzulegen, und deinen Sitten mehr Anstand und Würde zu geben. Aber, statt zu gehorchen, willst du erst untersuchen, ob es denn mit der

Ausrot-

Ausrottung dieser Fehler so viel auf sich habe. Könntest du dieß, wenn du einen wahren guten Willen hättest? Dein Gewissen dringt mit dem größten Ernste auf ächte Sinnesänderung, und will ohne weitern Verzug Anstalten dazu getroffen wissen. Aber statt dieß zu thun, willst du erst untersuchen, ob diese Sinnesänderung wirklich so nöthig sey, und zu einer andern Zeit nicht besser vorgenommen werden könne? Könntest du dieß, wenn ein wahrer guter Wille in dir wäre? Es fällt dir zuweilen schwer auf das Herz, daß dein müssiger Glaube an Jesum, dein freches Herr Herr sagen, keinen Werth hat, und ohne Heiligung den Herrn Niemand sehen kann. Aber, statt eine ernstliche Aenderung vorzunehmen, willst du erst noch einmal prüfen, ob die Verbindlichkeit zu dieser Heiligung denn wirklich unerläßlich sey? Könntest du dieß, wenn dein Wille das Gute mit redlichem Eifer suchte? Fast ohne Ausnahme dürfet ihr es für ein böses Zeichen halten, M. Z., wenn ihr, statt der Pflicht zu gehorchen, erst über ihre Wichtigkeit und Grösse klügeln wollet; ein unpartheyischer Blick in euer Innres wird euch bald zeigen, daß es euch noch kein wahrer Ernst mit dem Guten ist, daß ihr euch nur nach Ausflüchten umsehet.

Doch das Klügeln über die Wichtigkeit und Grösse unserer Pflichten ist vornemlich darum gefährlich, weil man sich so mit guter Art von den heiligsten Obliegenheiten

genſtand unſrer Betrachtungen machen müßten. Aber wir ſind Mitglieder derſelben; wir haben in ihrem Schoß unſer Leben und unſre Bildung erhalten; wir erkennen es für die größte Wohlthat Gottes, daß wir ihr angehören; wir befinden uns durch ſie im Beſitze von Vortheilen, die uns eine andre Kirche unmöglich gewähren könnte. Wie würden wir uns alſo entehren, welchen Leichtſinn und welche Fühlloſigkeit würden wir verrathen: wenn wir dieſen Tag nicht mit frommer Rührung feierten; wenn der Urſprung und die älteſte Geſchichte unſrer Kirche uns nicht mächtig an ſich zögen, und unſre ganze Aufmerkſamkeit feſſelten; wenn wir heute irgend etwas andres wichtiger finden, irgend etwas andres lieber zu faſſen, zu verſtehen, zu ergründen ſuchen könnten, als dieſe wunderbare Anſtalt!

Aber freilich dazu gehört mehr, M. Z., als man gewöhnlich denkt. Eine Anſtalt beſtehe, worin ſie wolle: ſeyd ihr nur mit der äuſſern Einrichtung und Form derſelben bekannt; wiſſet ihr ſie blos durch die Merkmale, die in die Sinne fallen, von allen andern zu unterſcheiden: ſo ſaget nicht, daß ihr ſie kennet, daß ihr ſie verſtanden und gefaßt habt; ſie iſt euch nichts weiter, als eine räthſelhafte Erſcheinung ohne Bedeutung und Sinn. In den Geiſt einer Anſtalt müſſet ihr eingedrungen ſeyn; dieſen Geiſt müſſet ihr aufgefaßt und begriffen haben, wenn ihr die

ſey, ſie zu erfüllen! Du haſt ungerechtes Gut in deinem Hauſe, und dein Gewiſſen erinnert dich ernſtlich an die groſſe Pflicht der Wiedererſtattung. Aber die Wichtigkeit dieſer Pflicht ſcheint dir zweifelhaft; du weißt eine Menge von Gründen anzuführen, warum ſich eine wahre Wiedererſtattung nicht bewirken laſſe; du hältſt deine Ehre, die dabey leiden würde, du hältſt dein und der Deinigen äuſſeres Wohl, das nicht beſtehen könnte, wenn du alles ungerechte Gut herausgeben ſollteſt, für weit wichtiger, und ſprichſt dich ſo von aller Wiedererſtattung los. Du lebſt in Haß und Feindſchaft mit andern Menſchen, und dein Gewiſſen erinnert dich ernſtlich an die groſſe Pflicht der Verſöhnlichkeit. Aber auch ſie kommt dir bey deinem Klügeln nicht ſo wichtig vor. Sollſt du einen Unwillen unterdrücken, der ſo gerecht iſt? Sollſt du durch weibiſche Nachgiebigkeit verächtlich und lächerlich werden? Sollſt du deinen Feind durch übelverſtandne Güte nur noch verwägner machen, und zu neuen Beleidigungen reitzen? Iſt es bey ſolchen Umſtänden nicht rathſamer, den erſten Schritt zur Wiedervereinigung von ſeiner Seite zu erwarten? Du biſt deiner Obrigkeit, oder deinen Mitmenſchen überhaupt ein freymüthiges Bekenntniß der Wahrheit ſchuldig, und dein Gewiſſen fordert dich dazu auf. Aber ſollte die Pflicht, dieſes Bekenntniſſes ſo wichtig ſeyn, als ſie ſcheint? Biſt du deiner Ehre, der Erhaltung deines Lebens, und dem Wohle

derer, die bey deinem Geständnisse allerley Gefahren ausgesezt würden, nicht gleichfalls Pflichten schuldig? Ich sage es frey heraus, M. Z., im ganzen Umkreis unsrer Obliegenheiten ist keine so groß, keine so wichtig, keine so heilig, von der man sich, wenn man einmal zu klügeln anfängt, nicht auf eine scheinbare Art loswinden könnte; unsrer Pflichtübung kann daher nichts gefährlicher seyn, als dieses unredliche Grübeln.

Verbindet hiemit die Betrachtung, daß es mit der Liebe gegen Gott und Menschen, welche wahre Christen beseelen soll, in geradem Widerspruche steht. Darüber, daß Liebe bey der christlichen Tugend die Hauptsache ist; daß Christen alle ihre Pflichten aus ehrfurchtsvoller Dankbarkeit gegen Gott, und aus herzlichem Wohlwollen gegen die Menschen erfüllen sollen, kann nach der Entscheidung Jesu im Evangelio kein Streit weiter seyn. Du sollst lieben, so erklärt sich Jesus, du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andre aber ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst; in diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Aber wie handelt die wahre Liebe, M. Z.? Wie unterscheidet sie sich von träger Verdrossen-

sammelt euch denn, geliebte Brüder! Es ist ein hoher Sinn, ein reiner, freyer, himmlischer Geist, zu dem wir uns jezt erheben, den wir jezt fühlen, dem wir in unserm Innern nachspüren sollen. Denn dein Werk, Herr Jesu, deine wunderbare heilige Schöpfung, ist die Gemeine, zu der wir uns bekennen; und dein Geist ist es, der sie beselt, und reinigt, und bildet, und für den Himmel erzieht. Auch uns laß seinen kräftigen Einfluß fühlen, und segne diese Stunde! Mit tiefer Rührung beugen wir uns vor dir, der du das Haupt deiner Gemeine und deines Leibes Heiland bist, und flehen um deinen Beystand.

Evangel. Matth. XXII. v. 1—14.

Den Geist, welcher in dem von Christo gestifteten Reiche Gottes herrschen, welcher alle ächte Bürger desselben beselen, und sie von den Verächtern der Anstalten Gottes unterscheiden soll, findet ihr in der lehrreichen Erzählung angedeutet, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Der Herr redet zuerst von Menschen, die das ihnen dargebotene Heil verachten; die sich sogar feindselig gegen den Rath Gottes beweisen, und die Verkündiger desselben verfolgen und tödten würden. Wohin dieser Geist des Widerspruchs und der Erbitterung gegen die Wahrheit führen werde, läßt der Herr nicht unbemerkt. Da das der König hörte, heißt es, ward er zornig, und

derer, die bey deinem Geständnisse allerley Gefahren ausgesezt würden, nicht gleichfalls Pflichten schuldig? Ich sage es frey heraus, M. Z., im ganzen Umkreis unsrer Obliegenheiten ist keine so groß, keine so wichtig, keine so heilig, von der man sich, wenn man einmal zu klügeln anfängt, nicht auf eine scheinbare Art loswinden könnte; unsrer Pflichtübung kann daher nichts gefährlicher seyn, als dieses unredliche Grübeln.

Verbindet hiemit die Betrachtung, daß es mit der Liebe gegen Gott und Menschen, welche wahre Christen beseelen soll, in geradem Widerspruche steht. Darüber, daß Liebe bey der christlichen Tugend die Hauptsache ist; daß Christen alle ihre Pflichten aus ehrfurchtsvoller Dankbarkeit gegen Gott, und aus herzlichem Wohlwollen gegen die Menschen erfüllen sollen, kann nach der Entscheidung Jesu im Evangelio kein Streit weiter seyn. Du sollst lieben, so erklärt sich Jesus, du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andre aber ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst; in diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Aber wie handelt die wahre Liebe, M. Z.? Wie unterscheidet sie sich von träger Verdrossen-

und thut. Ob dieß der Fall wirklich ist, läßt sich nur dann beurtheilen, wenn wir den Geist, welchen unsre Kirche seit ihrer Entstehung gehabt hat, und der sich in allem ausdrückt, was öffentlich von ihr geäussert und gethan worden ist, gehörig kennen; die Entscheidung, ob dieser Geist ächt evangelisch, ob er der Geist derer ist, welche der Herr im Evangelio mit dem Namen der Auserwählten bezeichnet, hat dann keine Schwierigkeit weiter. Nein, es giebt keine Untersuchung, die schon an sich wichtiger, und für den heutigen Tag schicklicher wäre, als diese; sie wird uns in die Geschichte unsrer Kirche, und auf den Ursprung derselben zurück führen; sie wird uns in der Ueberzeugung befestigen, daß wir in einer Gemeine leben, wo wir alles werden können, was wir werden sollen; sie wird uns mit dankbarer Freude erfüllen, und uns zu Entschliessungen begeistern, die dieses Tages würdig sind.

Eine höchst nöthige Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche soll uns also jezt beschäftigen. Wir wollen uns vor allen Dingen dieses Geistes deutlich bewußt werden, und uns eine richtige Vorstellung von demselben bilden. Sodann wollen wir uns Auskunft darüber geben, warum eine solche Erinnerung nicht blos für nüzlich, sondern wirklich für höchst nöthig zu halten sey.

Zu

Wie verschmäht sie es, sich selbst durch die größten Bedenklichkeiten rühren zu lassen! In geradem Widerspruche befindet ihr euch daher mit der wahren Liebe gegen Gott und Menschen, wenn ihr, statt eure Pflicht ohne Widerrede zu thun, über ihre Wichtigkeit und Grösse zu klügeln anfanget; in eurem eignen Herzen habt ihr dann den Beweis, daß eine wahre Gott wohlgefällige Gesinnung noch nicht bey euch zu Stande gekommen ist.

Für höchst gefährlich muß ich endlich das Klügeln, von welchem ich spreche, auch darum noch erklären, weil es zulezt die ganze Sittenlehre in ein unfruchtbares Spiel mit Worten verwandelt. Unsre Neigungen, denen das Gebot der Pflicht so unangenehm und lästig ist, dürfen es in einzelnen Fällen nur merken, daß man sich demselben durch spitzfindiges Klügeln entziehen könne: sie werden den Versuch bald wiederholen, werden ihn auf mehrere Fälle anwenden, werden immer geschickter werden, sich durch diesen Kunstgriff zu helfen, so oft sie wollen, und zulezt von der ganzen Sittenlehre nichts weiter übrig lassen, als leere Worte. Hat sie dieses Schicksal nicht schon oft gehabt, die heiligste und wichtigste aller menschlichen Wissenschaften? Haben elende von ihren Leidenschaften beherrschte Grübler die Vorschriften derselben nicht zu Spitzfindigkeiten ausgesponnen, die nicht mehr banden, die man zerreissen und durchbrechen konnte,

so

ſo bald man wollte? Und ſolltet ihr nicht Menſchen gekannt haben, welche die Pflicht überall im Munde führten, welche für tugendhaft und fromm gelten wollten: die euch aber, ſo bald ihr eine gute That von ihnen verlangtet, allezeit zu beweiſen wußten, daß ſie dießmal wenigſtens nicht dazu verbunden ſeyen? Iſt dieſes müſſige Klügeln über die Pflicht nicht ſogar der Charakter unſers Zeitalters geworden? Denn was ſind wir mit unſern Zeitgenoſſen, M. Z.? Sprechen über das, was recht und gut, was edel und groß iſt, das können wir vortrefflich; da giebt es in dem ganzen weiten Raume der menſchlichen Angelegenheiten nichts, was wir nicht auseinander zu ſetzen wüßten, worüber wir nicht Bücher ſchrieben, was wir nicht auf das gründlichſte verſtänden; ſelbſt Frauen nehmen Theil an dieſem Eifer über ſittliche Gegenſtände zu ſprechen, und wollen Lehrerinnen der Menſchheit werden. Wenn wir aber handeln ſollen: wer hat da Luſt, ſich anzuſtrengen? Wer geht voran, wenn niedrige Lüſte zu bekämpfen, wenn ſchändliche Gewohnheiten auszurotten, wenn gemeinnützige Arbeiten zu verrichten, wenn groſſe Beyſpiele zu geben, wenn dem allgemeinen Wohl Opfer zu bringen, wenn ganze Staaten durch Klugheit und Muth, durch Tapferkeit und wahre Tugend zu retten ſind? Wie, nicht ſchämen ſollten wir uns unſers Wortkrams, unſrer müſſigen Weisheit, unſers Pralens mit

schönen Grundsätzen? Es wäre nicht gefährlich, dem Hange zum Klügeln Nachsicht zu geben, und das Handeln dabey zu vernachlässigen? Zu etwas ganz Andrem, M. Br., zu etwas ganz Andrem sind wir als Christen beruffen. Lasset uns nicht lieben, das ist unsre Regel, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Thun lasset uns also Gutes und nicht müde werden; lasset uns dafür sorgen, daß uns, wenn wir einst in die andre Welt hinübergehen, Werke nachfolgen können; Amen.

XXXIII.

XXXIII.

Am Reformationsfeſt.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1 — 14.

Die Entſtehung der groſſen religiöſen Anſtalt, in deren Schoße wir uns befinden, M. Z., die ſich von allen andern Anſtalten dieſer Art ſo merklich unterſcheidet, und nun bald ihr drittes Jahrhundert vollendet haben wird, die Entſtehung der evangeliſchen Kirche, iſt der Gegenſtand dieſes feſtlichen Tages; wie ſie ihren Anfang genommen hat, durch welche Veranlaſſungen, Umſtände und Kräfte ſie gebildet worden iſt, daran ſollen wir uns heute erinnern, darüber ſollen wir nachdenken. Wenn ſie uns auch völlig fremde wäre, die evangeliſche Kirche, wenn wir auch auf keine Weiſe in Verbindung mit ihr ſtänden: ſie iſt eine ſo merkwürdige Erſcheinung in der Geſchichte unſers Geſchlechts, und hat auf das Schickſal von Europa, und auf die Angelegenheiten der Welt einen ſo auſſerordentlichen Einfluß gehabt: daß wir ſchon als denkende Menſchen nicht gleichgültig gegen ihren Urſprung ſeyn könnten, daß wir ſie blos als vernünftige Beobachter menſchlicher Dinge zu einem Gegen-

genstand unsrer Betrachtungen machen müßten. Aber wir sind Mitglieder derselben; wir haben in ihrem Schoß unser Leben und unsre Bildung erhalten; wir erkennen es für die größte Wohlthat Gottes, daß wir ihr angehören; wir befinden uns durch sie im Besitze von Vortheilen, die uns eine andre Kirche unmöglich gewähren könnte. Wie würden wir uns also entehren, welchen Leichtsinn und welche Fühllosigkeit würden wir verrathen: wenn wir diesen Tag nicht mit frommer Rührung feierten; wenn der Ursprung und die älteste Geschichte unsrer Kirche uns nicht mächtig an sich zögen, und unsre ganze Aufmerksamkeit fesselten; wenn wir heute irgend etwas andres wichtiger finden, irgend etwas andres lieber zu fassen, zu verstehen, zu ergründen suchen könnten, als diese wunderbare Anstalt!

Aber freilich dazu gehört mehr, M. Z., als man gewöhnlich denkt. Eine Anstalt bestehe, worin sie wolle: seyd ihr nur mit der äussern Einrichtung und Form derselben bekannt; wisset ihr sie blos durch die Merkmale, die in die Sinne fallen, von allen andern zu unterscheiden: so saget nicht, daß ihr sie kennet, daß ihr sie verstanden und gefaßt habt; sie ist euch nichts weiter, als eine räthselhafte Erscheinung ohne Bedeutung und Sinn. In den Geist einer Anstalt müsset ihr eingedrungen seyn; diesen Geist müsset ihr aufgefaßt und begriffen haben, wenn ihr

die

die Anstalt selbst beurtheilen und würdigen, wenn ihr wissen wollet, was sich von ihr erwarten läßt. Aber welche Aufgabe, M. Br., welche Aufgabe für diesen Tag insonderheit! Keine gemeine Anstalt haben wir nämlich heute zu betrachten; zu den wichtigsten Einrichtungen, die unser Erdkreis hat, zu den merkwürdigsten Verfassungen, die sich unter den Menschen gebildet haben, gehört die evangelische Kirche; ihre Gegner selbst können dieß nicht in Abrede seyn. Wollen wir also diesen Tag würdig feiern: so liegt uns nichts Geringeres ob, als den Sinn und Zweck dieser Anstalt zu erforschen; als in die Grundsätze einzudringen, welche in derselben herrschen; als den Kräften nachzuspüren, die sich in derselben regen; als die Regeln zu ergründen, nach welchen alles in derselben zusammenhängt; nichts Geringeres liegt uns ob, als uns den ächten Geist der evangelischen Kirche vorzustellen, und uns unsers eignen Antheils an demselben bewußt zu werden.

Und so erkläre ich denn diese Betrachtung, dieses Eindringen in den ächten Geist unsrer Kirche, diese vertraute Bekanntschaft mit jenem Geiste, nicht ohne Grund für unentbehrlich zu einer würdigen Feier des heutigen Tages. Denn war es nicht jener Geist, der unsrer Kirche Daseyn und Leben gab? Werden wir uns also ihren Ursprung verständlich machen,

chen, werden wir uns deſſelben freuen können, wenn wir nicht wiſſen, was ſie gleich anfangs beſeelt hat? Und iſt es nicht eine Frage, die uns allen, die uns inſonderheit heute wichtig ſeyn muß, ob unſre Kirche noch iſt, was ſie urſprünglich war, oder ob ſie ſich in etwas ganz andres verwandelt hat? Beantworten läßt ſich aber dieſe Frage blos dann, wenn wir den Geiſt kennen, der ihr von jeher eigen, und ihren edelſten Mitgliedern gemein war; nur dann können wir beſtimmen, ob er noch in unſrer Kirche waltet, oder ob ſie in Gefahr iſt eine leere Form, eine geiſtloſe Anſtalt zu werden. Soll uns endlich irgend etwas mehr am Herzen liegen, als die Unterſuchung, ob wir ſelbſt würdige Mitglieder der evangeliſchen Kirche ſind? Auch hier kommt alles darauf an, daß wir den ächten Geiſt unſrer Kirche kennen. Wehe uns, wenn er uns fremde iſt, wenn wir ihn nicht für den unſrigen halten können! Dann kann ſie uns unmöglich für ihre Mitglieder anſehen; dann tragen wir einen Namen, deſſen wir nicht würdig ſind. Fühlen wir uns dagegen beſeelt und geleitet von dem Geiſte, der ihr eigen iſt: wie lehrreich für unſern Verſtand, wie erhebend für unſer Herz wird dann die Feier dieſes Tages werden; mit welchem Entzücken werden wir für das Glück, ihr anzugehören, den Vater des Lichts preiſen, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommt! So

ſammelt

sammelt euch denn, geliebte Brüder! Es ist ein hoher Sinn, ein reiner, freyer, himmlischer Geist, zu dem wir uns jezt erheben, den wir jezt fühlen, dem wir in unserm Innern nachspüren sollen. Denn dein Werk, Herr Jesu, deine wunderbare heilige Schöpfung, ist die Gemeine, zu der wir uns bekennen; und dein Geist ist es, der sie beselt, und reinigt, und bildet, und für den Himmel erzieht. Auch uns laß seinen kräftigen Einfluß fühlen, und segne diese Stunde! Mit tiefer Rührung beugen wir uns vor dir, der du das Haupt deiner Gemeine und deines Leibes Heiland bist, und flehen um deinen Beystand.

Evangel. Matth. XXII. v. 1—14.

Den Geist, welcher in dem von Christo gestifteten Reiche Gottes herrschen, welcher alle ächte Bürger desselben beselen, und sie von den Verächtern der Anstalten Gottes unterscheiden soll, findet ihr in der lehrreichen Erzählung angedeutet, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Der Herr redet zuerst von Menschen, die das ihnen dargebotene Heil verachten; die sich sogar feindselig gegen den Rath Gottes beweisen, und die Verkündiger desselben verfolgen und tödten würden. Wohin dieser Geist des Widerspruchs und der Erbitterung gegen die Wahrheit führen werde, läßt der Herr nicht unbemerkt. Da das der König hörte, heißt es, ward er zornig, und

und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an; und es ist euch allen bekannt, wie fürchterlich dieß an dem widerspenstigen Jüdischen Volke, das den Herrn selbst gekreutzigt, und alle Wohlthaten desselben von sich gestossen hatte, in Erfüllung gegangen ist. Ein ganz andrer Geist ist in denen wirksam, die sich zu einer Gemeine Gottes sammeln, und in das Reich Gottes aufnehmen lassen. Zwar sind auch unter ihnen Menschen, die blos beruffen sind, die kein hochzeitliches Kleid an haben, und wieder ausgestossen werden müssen. Aber es fehlt auch nicht an Auserwählten; und es ist Folgsamkeit gegen den Ruf Gottes, es ist dankbare Annehmung aller der Wohlthaten, die Gott durch Christum darbietet, es ist redliches Bestreben, sich einer solchen Auszeichnung würdig zu machen, es ist, um es kurz zu sagen, ein reiner, alles veredelnder und vom Himmel stammender Geist, der diese Auserwählten beseelt, und sie von allen Menschen auf Erden unterscheidet.

Ist unsre Kirche, was sie seyn will, und wofür sie sich ankündigt, M. Z., nämlich eine ächt evangelische Kirche: so muß dieser Geist nothwendig auch der ihrige seyn; so muß sie sich von ihm belebt und regiert fühlen, so muß sie ihn durch alles zu erkennen geben, was sie lehrt und glaubt, was sie wir

und thut. Ob dieß der Fall wirklich ist, läßt sich nur dann beurtheilen, wenn wir den Geist, welchen unsre Kirche seit ihrer Entstehung gehabt hat, und der sich in allem ausdrückt, was öffentlich von ihr geäussert und gethan worden ist, gehörig kennen; die Entscheidung, ob dieser Geist ächt evangelisch, ob er der Geist derer ist, welche der Herr im Evangelio mit dem Namen der Auserwählten bezeichnet, hat dann keine Schwierigkeit weiter. Nein, es giebt keine Untersuchung, die schon an sich wichtiger, und für den heutigen Tag schicklicher wäre, als diese; sie wird uns in die Geschichte unsrer Kirche, und auf den Ursprung derselben zurück führen; sie wird uns in der Ueberzeugung befestigen, daß wir in einer Gemeine leben, wo wir alles werden können, was wir werden sollen; sie wird uns mit dankbarer Freude erfüllen, und uns zu Entschliessungen begeistern, die dieses Tages würdig sind.

Eine höchst nöthige Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche soll uns also jezt beschäftigen. Wir wollen uns vor allen Dingen dieses Geistes deutlich bewußt werden, und uns eine richtige Vorstellung von demselben bilden. Sodann wollen wir uns Auskunft darüber geben, warum eine solche Erinnerung nicht blos für nüzlich, sondern wirklich für höchst nöthig zu halten sey.

Zu

Zu merklich unterscheidet sich die evangelische Kirche von allen andern Kirchen, es ist in der Geschichte ihrer Entstehung zu stark ausgedrückt, welchen Sinn sie gleich Anfangs hatte, und welche Grundsätze sie befolgte: als daß es uns schwer werden könnte, uns ihres ächten Geistes bewußt zu werden, und uns eine richtige Vorstellung von demselben zu bilden. Ein Geist der strengsten Untersuchung, der in Glaubenssachen alles menschliche Ansehen verschmäht; ein Geist der tiefsten Ehrfurcht gegen das Ansehen und die Belehrungen Gottes in der Schrift; ein Geist des reinsten Eifers für wahre Tugend und Frömmigkeit; ein Geist gemeinnütziger Thätigkeit für jeden würdigen Zweck; ein Geist menschenfreundlicher Duldung gegen anders denkende christliche Brüder: dieß ist der ächte Geist unsrer Kirche; ihm hat sie ihr Daseyn und ihre Gestalt zu verdanken; ihm muß sie trey bleiben, wenn sie einstimmig mit sich selbst seyn will. Es ist leicht, dieß alles darzuthun.

Nichts hat sich bey der Entstehung unsrer Kirche stärker geäussert, M. Z., nichts hat mehr dazu beygetragen, sie zum Daseyn zu bringen, als ein Geist der Untersuchung, der sich durch nichts abschrecken und furchtsam machen ließ, der

in

in Sachen des Glaubens und Gewiſſens alles menſchliche Anſehen verwarf und für ungültig erklärte. Gar nicht in den Sinn würde es Luthern und ſeinen Freunden gekommen ſeyn, ſich von der Kirche zu trennen, in der ſie geboren waren: wenn ſie nachläſſig und träge, oder eigennützig und pflichtvergeſſen genug geweſen wären, das Anſehen und die Entſcheidungen dieſer Kirche ungeprüft zu laſſen, und ſich derſelben mit der ganzen übrigen Welt unbedingt zu unterwerfen. Aber hatte ſie nicht offenbare Mißbräuche begünſtigt und geheiligt, dieſe Kirche? Hatte ſie nicht Lehren feſtgeſezt, die weder aus der Vernunft, noch aus der Schrift erweislich waren? Unterſagte ſie nicht allen eignen Gebrauch der Vernunft? Drang ſie nicht auf eine Unterwerfung, die ein freyes Weſen nicht leiſten konnte, ohne ſich ſelbſt zu entehren, und ſeine heiligſten Rechte aufzugeben? Und ſo war es denn nichts weiter, als die Zurückforderung dieſer Rechte, als die von Gott ſelbſt nicht blos zugelaßne, ſondern ſogar gebotene Ausübung derſelben, was die Reformatoren des ſechszehnten Jahrhunderts unternahmen. Dieß führt nothwendig zu der Entſcheidung, daß in der wichtigſten Angelegenheit, mit der ſich ein menſchlicher Geiſt beſchäftigen kann, daß in Sachen des Glaubens und Gewiſſens kein Menſch dem andern etwas vorſchreiben oder gebieten kann;

daß

daß vielmehr Jeder ſelbſt urtheilen nicht blos darf, ſondern auch ſoll, denn er iſt für ſeinen Glauben verantwortlich; daß es alſo heilige Pflicht iſt, ſtrenge zu prüfen, und ſich durch kein menſchliches Anſehen, wie es auch Namen haben mag, hindern oder feſſeln zu laſſen. Trennen, nothwendig trennen mußte dieſer Geiſt der freyen Unterſuchung unſre Voräl-tern von einer Kirche, die ihn nicht dulden will und kann. Er mußte aber auch eben deswegen das unterſcheidende Merkmal und der weſentliche Vorzug unſrer Kirche werden. Und ſo iſt es auch, M. Br., ihn fühlt, ihn äuſſert, ihn behauptet gegen alle Beeinträchtigung, wer ein ächtes Mitglied unſrer Kirche, wer ein ächter Proteſtant iſt. Denn auch der Geringſte unter uns ſoll ſeines eignen Glaubens leben. Jeder ſoll wiſſen, an wen er glaubt, und ſeiner Sache gewiß ſeyn. Jeder ſoll ſich fähig und bereit fühlen zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns iſt. Und um es dahin zu bringen, ſollen wir alles ohne Ausnahme prüfen, und das Beſte behalten ſollen nichts für untrüglich halten, was von Menſchen herrührt; ſollen daher weder in den Ausſprüchen der alten Kirchenlehre noch in den Entſcheidungen der Kirchenverſammlungen, noch in irgend einer Ueberlieferung eine Regel unſers Glau-

bens erkennen; wir sollen es nie vergessen, wie viel Unsichres, wie viel Fehlerhaftes, wie viel Widersprechendes in allen diesen Dingen ist, und welchen Einfluß unordentliche Leidenschaften auf dieselben gehabt haben. Es bleibt uns folglich nichts weiter übrig, als in Sachen des Glaubens die Wahrheit nach unserm Vermögen zu suchen, und Jedem sein freyes Urtheil zu lassen. Wir würden vergessen, wie unsre Kirche entstanden ist, und uns in Widersprüche mit uns selbst verwickeln: wenn wir den Geist einer freyen Untersuchung, der in der Religion kein menschliches Ansehen zuläßt, jemals verläugnen könnten.

Lasset euch nicht durch die Bemerkung schrecken, auf diese Art sey keine Einheit des Glaubens und der Ueberzeugungen in unsrer Kirche möglich; Jeder folge in derselben seinem Dünkel und seiner Einbildung; und das Heiligthum der Religion werde durch ausschweifende Einfälle entweiht, werde der Willkühr unbesonnener Menschen Preis gegeben. Der ächte Geist unsrer Kirche ist nämlich bey aller Freyheit im Untersuchen, bey allem Widerstreben gegen menschliches Ansehen, ein Geist der tiefsten Ehrfurcht gegen das Ansehen und die Belehrungen Gottes in der Schrift. Worauf beriefen sie sich, unsre Vorältern, als sie sich absonderten? Womit stritten sie gegen die Kirche, von der sie aus-

gegangen waren? Worauf gründeten sie alles, was sie behaupteten? Womit vertheidigten sie sich gegen die Angriffe, die von allen Seiten her auf sie geschahen? Daß sie keine andre Quelle der Erkenntniß, keine andre Regel des Glaubens, keine andre Richterin in Streitigkeiten, kein höheres der Vernunft selbst heiliges Ansehen gelten ließen, als die Schrift, ist bekannt; in ihr allein fanden sie die Stimme der Knechte, die Gott gesandt hatte, zum grossen Hochzeitmahle zu laden; sie allein erkannten sie für einen Inbegriff höherer Mittheilungen an unser Geschlecht und heiliger Offenbarungen Gottes; in Glaubenssachen war sie ihnen folglich alles, selbst ihre Vernunft unterwarfen sie derselben. Eigen werden, es konnte nicht fehlen, eigen werden mußte dieser Geist der Ehrfurcht gegen die Schrift einer Kirche, die so entstanden war, und er hat auch wirklich in derselben geherrscht, so lange sie da ist. Zwar das Recht, die Schrift selbst zu prüfen, und nach den Beweisen ihres höhern Ursprungs zu fragen, hat unsre Kirche nie aufgegeben. Wie hätte sie dieß auch gekonnt? Es finden sich ja mehrere Bücher auf Erden, die Anspruch auf einen göttlichen Ursprung machen, und für Offenbarungen Gottes gelten wollen. Ihr höheres Ansehen beurkunden muß also die Schrift, bevor sie Unterwerfung fordern kann. Daher hat sich der Geist der Untersuchung seit Luthern, und

na-

nach seinem eignen Vorgang über alle Bücher und Theile der Schrift verbreitet; hat, nach dem Beyspiele der alten Kirche, an der Göttlichkeit mancher gezweifelt, und einzelne Stellen für unächt erklärt. Aber desto stärker und inniger wird nach dieser Läuterung die himmlische Würde und die göttliche Kraft der Schrift im Ganzen empfunden; desto glücklicher fühlt sich die Vernunft in unsrer Kirche durch die Schrift über die wichtigsten Angelegenheiten belehrt, und von den peinlichsten Zweifeln befreyt; desto mächtiger spricht sie zu unserm Herzen, und rechtfertigt sich an demselben als der heilige Wille Gottes; desto fester ist die Ueberzeugung, Gott selbst rede in derselben zu unserm Geschlechte, und mache allen Zweifeln in Glaubenssachen ein Ende. Und hier ist es, M. Br., wo alle Mitglieder unsrer Kirche zusammentreffen, und ihre Ueberzeugungen, wie abweichend sie auch seyn mögen, sich einander nähern. Ein Geist der Ehrfurcht gegen die Schrift beselt sie alle; alle sind Schüler der Schrift; alle schöpfen Erkenntniß und Kraft zum Guten aus dieser Quelle; alle erkennen sie für die Richtschnur ihres Verhaltens und Lebens, und erquicken sich an ihren himmlischen Tröstungen. Das eigenthümliche Reich der Schrift, das glückliche Gebiete, wo sie allein und unumschränkt herrscht, wo ihr beseligender Einfluß durch nichts Fremdes gestört wird: das ist die

evangelische Kirche; durch nichts unterscheidet sie sich mehr, als durch ihre Verehrung der Schrift.

Und so darf man sich denn nicht wundern, daß ihr ächtes Geist auch ein Geist des reinsten Eifers für wahre Tugend und Frömmigkeit ist. Zwar ist es nicht zu läugnen, die Wahrheit, daß es vergeblich ist, seine eigne Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten, und sich die Gnade Gottes und die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen, diese in der Schrift so klar enthaltene Wahrheit, ist nirgends so stark ausgesprochen worden, als in unsrer Kirche. Gleichsam zu ihrem Daseyn erwacht ist sie mit der Behauptung, ohne Verdienst müsse man vor Gott gerecht werden, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen sey; und es war ihr erstes, ihr angelegentlichstes Geschäft, wider jene willkührlichen Gottesdienste, wider jene Genugthuungen und Abbüssungen, wider jene unächten Tugendwerke, wider jene vermeyntliche Heiligkeit zu zeugen, durch die man Gott versöhnen, und sogar mehr leisten zu können glaubte, als man schuldig sey. Bey der verkehrten Richtung, die alles genommen hatte, bey der allgemeinen unläugbaren Abweichung von der Wahrheit und dem Geiste des Evangelii, was konnten die ersten Lehrer unsrer Kirche anders thun, als, mit Verwerfung alles eignen Verdienstes, auf einen Glauben

dringen,

dringen, der alles von der Gnade Gottes in Christo erwartet; als es klar machen, daß Menschen, die allzumal Sünder sind, und des Ruhms mangeln, den sie an Gott haben sollen, schlechterdings nichts weiter übrig bleibe, als sich im Glauben der Ordnung zu unterwerfen, die Gott zu ihrer Rettung in Christo festgesezt hat, und ihre Seligkeit als ein freyes Geschenk der Vaterhuld Gottes anzunehmen. Aber hat diese Lehre nicht der wahren Besserung und Tugend geschadet? Hat sie nicht den Fleiß in guten Werken unterdrückt? Hat sie unsrer Kirche nicht einen Geist gegeben, der einer wirksamen Tugend und Frömmigkeit entgegengesezt war, und sich mit müssigem Glauben begnügte? Lasset uns gestehen, M. Z., da gewesen ist sie in unsrer Kirche allerdings, diese traurige Verirrung; es hat nie in derselben an Menschen gefehlt, welche die Lehre des Evangelii mißbrauchten, und Christum zu einem Sündendiener machen wollten. Aber war dieß der Geist unsrer Kirche? Wie, sie hätte ihre Bekenner jemals von ihren Pflichten losgesprochen, und das Laster begünstigt? Kann man stärker auf Tugend und Frömmigkeit dringen, als es die ersten Lehrer unsrer Kirche gethan haben? Strafte Luther das Laster nicht mit seinem Feuereifer, er möchte es auf dem Throne oder in der Hütte finden? Hielt er nicht mit demselben Eifer allen Ständen

Nation ihre Pflichten vor? Haben die Männer, durch deren Dienst unsre Kirche entstanden ist, nicht in ihrer eignen Person Muster einer christlichen Rechtschaffenheit, und einer Pflichttreue aufgestellt, die selbst ihren Gegnern Bewunderung abnöthigte? Wie kann es auch anders seyn? Zur ganzen Lehre des Evangelii bekennet sich unsre Kirche, und hat sich stets dazu bekannt. Und da bleibt es denn ewig wahr, Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Es bleibt ewig wahr, es ist in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinne sie sollen selig werden. Aber eben so wahr bleibt es auch, Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Es bleibt eben so wahr, ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, und ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen. Ist es nicht dieser Geist eines lebendigen, in guten Werken fleissigen Glaubens, den unsre Kirche in ihren Bekenntnißschriften geäussert, den sie durch ihre besten Lehrer verbreitet, den sie unzähligen ihrer Mitglieder eingehaucht hat? Und hatte sie, so

bald

bald man nachlässig und träge wurde, nicht ihre Arndte, ihre Spener, ihre Franken, die desto ernstlicher auf ein rechtschaffnes Wesen in Christo Jesu drangen? Kann endlich die Tugend reiner, edler und wirksamer seyn, als wenn sie aus wahrem Glauben entspringt, als wenn sie nichts verdienen, sondern nur ihre Dankbarkeit beweisen, nur ihre Schuldigkeit thun, nur Gutes nach dem Beyspiele Gottes und Jesu schaffen will? Für Menschen, die kein hochzeitliches Kleid anhaben, erklärt unsre Kirche alle Ungebesserten und Lasterhaften; von dem reinsten Eifer für alles Gute beselt, übt sie alles, was wahr und recht, was groß und wohlgefällig vor Gott ist.

Denn ein solcher Geist ist nothwendig auch ein Geist gemeinnütziger Thätigkeit für jeden würdigen Zweck. Frey müssen die Menschen seyn, M. Z., müssen sich beym Gebrauch ihrer Vernunft, und bey der Anwendung ihrer Kräfte ungehindert fühlen, wenn sie ihren Gesichtskreis erweitern, wenn sie sich mit ihrem Nachdenken zu jeder Höhe erheben und in jede Tiefe versenken, wenn sie ihre Thätigkeit über alles verbreiten, wenn sie sich alles Wahre und Gute, alles Würdige und Schöne, alles Grosse und Erhabne zum Zweck machen sollen. Und sie wird herrschender Sinn und alles belebender Geist werden, diese gemeinnützige Thätigkeit, wenn sich die

Men-

Menschen nicht anders erhalten, sich nicht anders bey einem erwünschten Daseyn behaupten können, als durch sie. Ich beschreibe den Fall, M. Z., in welchem sich die evangelische Kirche befindet. Daß nirgends mehr Eifer für jeden würdigen Zweck herrscht, als in ihr, ist am Tage. Es giebt keine Wissenschaft, die von ihren Mitgliedern nicht erweitert, keine Kunst, die nicht von ihnen verbessert, keine nützliche Fertigkeit, die nicht von ihnen zu höherer Vollkommenheit gebracht worden wäre. Und die Länder, wo sie herrscht, sind sie nicht Wohnsitze der Gelehrsamkeit und jeder Art von wahrer Bildung? Ordnet, verbessert, verschönert sie nicht alles, worauf sie wirken kann? Hat sie nicht den rauhen Norden selbst in reitzende Gefilde und fruchtbare Gärten Gottes verwandelt? Das kann nicht anders seyn, M. Z. Frey fühlt sich alles, was zu ihr gehört; ihre Mitglieder dürfen lernen, prüfen, untersuchen, betreiben, was Aufmerksamkeit und Anstrengung verdient. Vergessen würden sie sich also, und der Freyheit, die sie geniessen, unwürdig seyn, wenn sie sich nicht aller nützlichen Kenntnisse bemächtigen, und jedes Verdienst sich erwerben wollten. Denn nicht einmal bestehen, sich nicht einmal behaupten könnte die evangelische Kirche ohne diese rege alles umfassende Wirksamkeit. Bey den ersten lieblichen Strahlen, welche das Licht der wiederkehrenden Wissenschaften auf Europa warf, bey den ersten

Regun-

Regungen einer wahren Freyheit im Denken, wurde sie geboren; sie ist ein Kind des Lichts. Könnte dieses Licht je wieder ausgelöscht, könnte die Freyheit der Ueberzeugung je wieder unterdrückt werden: so wäre es auch um die evangelische Kirche geschehen; sie steht und fällt mit den Wissenschaften und der Bildung unsers Geschlechts. Und das Vertrauen zu Gott durch Christum, das sie in allen ihren ächten Mitgliedern weckt; der daraus entspringende frohe lebendige Eifer, Gott und Jesu zu allem Wohlgefallen zu wandeln; die innige Liebe zu Gott und zu dem, der sie mit seinem Blute erkauft hat: was vermögen sie nicht, wie spannen sie alle Kräfte des Geistes und Körpers, wie treiben sie Jeden, sein Möglichstes zu thun, und in seiner Art nach Vollendung zu streben! Die Lebenskraft der evangelischen Kirche, das grosse Mittel ihrer Erhaltung, ist also der Geist gemeinnütziger Wirksamkeit; in tödtliche Ermattung würde sie versinken, wenn sie jemals aufhören könnte, für jeden würdigen Zweck thätig zu seyn.

Und so muß denn der ächte Geist der evangelischen Kirche endlich auch ein Geist menschenfreundlicher Duldung gegen anders denkende christliche Brüder seyn. Freyheit des Gewissens und der Ueberzeugung in Sachen des Glaubens und der Religion fordert die evangelische Kirche von allen Menschen auf Erden; diese Freyheit hält sie

für

für ein heiliges unveräußerliches Recht; ihr ist sie das größte Kleinod, das sie errungen hat; sie wacht über dasselbe mit einer edlen Eifersucht; es ist ihr theurer als Blut und Leben. Würde sie sich nicht in Widersprüche mit sich selbst verwickeln, und höchst ungerecht werden, wenn sie Andern versagen wollte, was sie für sich fordert, wenn sie es nicht tragen könnte, daß alle Christen ihren Einsichten und Ueberzeugungen folgen? Kennt irgend Jemand die Schwierigkeiten, die mit Erforschung der Wahrheit verknüpft sind, so sind es ächte Protestanten; sie haben ja selbst geforscht. Sieht irgend jemand ein, Verschiedenheit der Meynungen sey nicht zu vermeiden, so sind es ächte Protestanten; sie kennen ja die unendliche Mannichfaltigkeit menschlicher Ansichten. Ist irgend Jemand überzeugt, selbst in der Religion sey die Verschiedenheit der Meinungen nicht so gefährlich, als man denkt: so sind es noch einmal ächte Protestanten; sie haben längst gelernt, wie unendlich nutzbar der Innhalt des Evangelii in tausend Vorstellungsarten und Formen werden kann, und daß insonderheit Christum lieb haben besser ist, denn alles Wissen. Und sie sollten ihre Vorstellungsart, wie wahr sie ihnen auch scheinen mag, Andern aufdringen wollen? Sie sollten vergessen, Gott habe dem menschlichen Geiste seine Freyheit geschenkt, und dulde die verschiedensten Ueberzeugungen? Sie sollten einen fremden Knecht richten,

der nur seinem Herrn steht und fällt? Ja, M. Br., wenn die ganze Welt unduldsam würde, die evangelische Kirche kann es nicht werden. Bey allem Eifer für die Wahrheit, bey dem muthigsten Festhalten des schriftmässigen Evangelii, selbst wenn sie mit dem Feuereifer Luthers für dasselbe sprechen sollte: wird sie es nie vergessen, sie dürfe keinen Menschen verdammen; der Herr allein sey es, der uns richtet; den Ausspruch: bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in die äusserste Finsterniß hinaus, könne Niemand thun, als Er allein. Und so wird sie denn nie den Frieden der Gesellschaft stören; wird sich allen Gesetzen der bürgerlichen Ordnung unterwerfen; wird jedem Lande nützliche Bürger und jedem Regenten treue Unterthanen geben; wird Eintracht und Liebe, Heil und Segen verbreiten, so weit ihr Einfluß reicht.

Soll ich nun erst beweisen, M. Br., daß der ächte Geist unsrer Kirche nichts anders ist, als der Geist des Evangelii selber? Ist es nicht schon aus dem Wenigen, was ich darüber habe sagen können, unwidersprechlich gewiß, durch die Schrift, durch das Evangelium Jesu ist unsre Kirche geworden, was sie ist; daher hat sie den Geist erhalten, der sie beselt; sie kann sich mit Recht eine evangelische Kirche nennen? Einen Beweis, der weit nöthiger ist, lasset mich also noch mit Wenigem führen; noch zeigen lasset

mich,

mich, daß die lebhafte Erinnerung an den ächten Geist unsrer Kirche nicht bloß nützlich, sondern wirklich höchst nöthig ist.

Unentbehrlich ist nämlich diese Erinnerung zuerst schon zur Prüfung unsrer selbst. An einem Tage, wie der heutige ist, wo wir die Entstehung der evangelischen Kirche feyern, und uns öffentlich als Mitglieder derselben darstellen, an einem solchen Tage dringt sich doch die Frage von selbst auf: sind wir auch, wofür wir gelten wollen, kann uns die Kirche, zu der wir uns rechnen, für ächte Mitglieder erkennen? Bist du dir des Geistes bewußt, den ich jezt beschrieben habe; findest du eine Wahrheitsliebe, die alles prüft und das Beste behält; findest du eine Achtung gegen die Schrift, die ein Wort Gottes in ihr verehrt; findest du einen Eifer für Tugend und Frömmigkeit, der immer weiter strebt; findest du eine Thätigkeit, die jeden würdigen Zweck befördert; findest du ein Wohlwollen, das auch in anders denkenden Christen Brüder erkennt; findest du dieß alles in deinem Herzen: so sey uns gesegnet, du bist, was du seyn sollst, ein ächter Protestant, ein auserwähltes Mitglied der evangelischen Kirche. Kannst du dich dagegen nicht entsinnen, in der Religion nach Erkenntniß und Ueberzeugung gestrebt zu haben; ist dir die Schrift, und alles, was sie enthält, gleichgültig, oder wohl gar verächtlich; kannst du es

nicht

nicht läugnen, daß dein Herz ungebessert, und dein Verhalten lasterhaft ist; bist du ein unnützes und träges, oder wohl gar schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft; tobt Widerwillen gegen Andersdenkende und Verfolgungssucht in deiner Seele; soll dir dann die Kirche, der du dich rühmst, und von deren Geist du keine Ahnung hast, soll sie dir nicht zurufen: Freund, wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an; und darfst du, wenn du nicht erastlich auf deine Besserung denkst, ein andres Urtheil ihres Herrn und Königs erwarten, als: bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen? Möge sich Jeder prüfen, ob er es werth ist, ein Protestant zu seyn, ob er den himmlischen Geist fühlt, der die evangelische Kirche beselt!

Doch die Erinnerung an diesen Geist ist eben so unentbehrlich zur Beurtheilung des Zustandes, in welchem die evangelische Kirche sich gegenwärtig befindet. Ist sie noch, was sie ursprünglich war; oder ist es gegründet, was ihr so häufig vorgeworfen wird, sie sey völlig ausgeartet, sey durch den Kampf unzähliger Meynungen aufgelöst, und könne kaum weiter für eine Kirche gelten? Welchen Protestanten sollten solche Beschuldigungen nicht aufmerksam machen;

machen; wer ſollte an einem Tage, wie der heutige iſt, nicht mit dem größten Ernſte fragen, ob er denn wirklich aus unſrer Kirche verſchwunden iſt der Geiſt, der ſie gleich anfangs beſelt hat, ob ſie etwas Andres geworden iſt? Gleichſam zum Leben erwacht iſt ſie mit dem Geiſte freyer Unterſuchung in Glaubensſachen. Und dieſer Geiſt hätte uns verlaſſen? Iſt je freyer unterſucht, je mehr gegen menſchliches Anſehen in der Religion und gegen Gewiſſenszwang proteſtirt worden, als es von unſrer Kirche geſchieht? Iſt nicht der ganze Religionsunterricht bey uns dazu eingerichtet, daß jeder Chriſt zu einer eignen freyen Ueberzeugung gelangen könne? Durch tiefe Ehrfurcht gegen die Belehrungen Gottes in der Schrift hat ſich unſre Kirche ſeit ihrem Urſprung ausgezeichnet. Iſt es die Schrift nicht noch immer, worauf wir uns in Glaubensſachen beruffen, womit wir uns vertheidigen, woraus wir Belehrung, Troſt und Ermunterung ſchöpfen; führen wir unſre Jugend nicht noch immer zu dieſer Quelle göttlicher Wahrheit? Edler Eifer für Tugend und Frömmigkeit hat ſich ſtets in der evangeliſchen Kirche geäußert. Iſt er nicht noch immer unter uns wirkſam; erſchallen nicht alle unſre Kirchen von Ermahnungen zu einer wahren Beſſerung; giebt es nicht überall Chriſten, die dem Evangelio Jeſu zur Ehre wandeln; und haben ſich nicht eigne Verbrüderungen unter uns gebildet, deren vornehmſter

ster Zweck die Ausübung einer wahren christlichen Gottseligkeit ist? Daß wir endlich an gemeinnütziger Thätigkeit für würdige Zwecke, daß wir an menschenfreundlicher Duldung anders denkender Brüder nicht verloren, sondern gewonnen haben, wem fällt dieß nicht in die Augen? Denn wo ist ein würdiges Geschäft, eine nützliche Kunst, eine Wissenschaft von Bedeutung, die nicht noch immer mit Eifer und Erfolg von den Mitgliedern unsrer Kirche betrieben würde, die nicht gerade in protestantischen Ländern Fortschritte gemacht hätte? Und wer unsrer Brüder von andern Partheyen darf sich über Druck und Verfolgung beklagen? Wer kann beweisen, daß ihm von der evangelischen Kirche versagt worden sey, was ihm nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und nach bestehenden Verfassungen gebührte? Nein, er ist nicht von uns gewichen, der ächte Geist der evangelischen Kirche; sie ist noch immer, was sie war, und durch ihn zu einem lebendigen Ganzen vereinigt. Aber um so weniger können und dürfen wir es läugnen, daß es Unwürdige unter uns giebt, die ihn verkennen; daß wir mehr als je darauf bedacht seyn müssen, ihn zu erhalten und zu bewahren. Denn daß der Geist freyer Untersuchung unter uns häufig eine Frechheit geworden ist, die auch das Gewisseste und Heiligste nicht mehr schont; daß man das Ansehen der Schrift in Zweifel gezo-

gezogen, und sie den Anmassungen einer übermüthigen ihre Kräfte verkennenden Vernunft Preis gegeben hat; daß unzählige Mitglieder unsrer Kirche in roher Sinnlichkeit dahin leben, und das Evangelium durch ihren Wandel verläugnen; daß die Thätigkeit für würdige Zwecke auch unter uns in ein Streben nach neuen Genüssen und verfeinertem Wohlseyn, und die Duldung Andersdenkender in Gleichgültigkeit gegen alles religiöse Glauben auszuarten anfängt: wer, saget es selbst, wer könnte dieß in Abrede seyn; wer müßte nicht gestehen, daß unsre Kirche im Ganzen zwar noch ist, was sie war und seyn soll; daß sie aber nie mehr Ursache gehabt hat, über die Erhaltung ihres ächten Geistes zu wachen, als in unsern Tagen.

Doch dieß ist eben der Beweis, M. Br., daß die Erinnerung an denselben auch unentbehrlich zu der Ermunterung ist, ihn immer herrschender unter uns werden zu lassen. Nur durch ihn kann sich unsre Kirche erhalten und fortdauern, dieß ist entschieden. Wer es also gut mit ihr meynt; wer die Gefahren kennt, in welchen sie schwebt; wem es klar ist, wie sehr sich die Zahl der Unwürdigen unter uns vermehrt hat: der ermanne sich; der fasse im Vertrauen auf Gott den Entschluß, den ächten Geist der evangelischen Kirche nicht nur in sich selbst aufzunehmen, sondern

ihn

ihn auch zu verbreiten und mitzutheilen, wo er kann. Daran arbeiten lasset uns also, geliebte Brüder, nicht nur selbst unsers Glaubens gewiß zu werden, sondern auch Andre in der Wahrheit zu befestigen. Lasset uns dafür sorgen, daß das Wort Christi reichlich unter uns wohne, und die Schrift, in der es enthalten ist, immer mehr Einfluß unter uns gewinne. Insonderheit lasset uns dem Evangelio, das wir bekennen, zur Ehre wandeln, und durch Tugend und Frömmigkeit der ganzen Welt beweisen, daß wir Mitglieder einer gereinigten Kirche sind. Und zur Belebung einer gemeinnützigen Thätigkeit, zur Beförderung wahrer Gelehrsamkeit und eines gründlichen Wissens, zur Erhaltung aller der Anstalten, von welchen Unterricht und Bildung ausgeht, wo insonderheit unsre Jugend beydes erhalten soll: dazu trage bey, wer ein ächter Protestant ist; nicht bloß den Ruhm unsrer Kirche, selbst ihr Bestehen werdet ihr sichern, wenn ihr für jene Gegenstände sorget. Daß ihr endlich die Freyheit des menschlichen Geistes, die Rechte der Gewissen, und die milden Grundsätze des Evangelii kennet; das beweiset durch brüderliche Schonung aller anders Gesinnten; der ganzen Welt lasset es kund werden, daß die evangelische Kirche keinen fremden Knecht richtet, aber ihm wohl Gutes thut, sobald sie Gelegenheit dazu findet.

Sind wir so gesinnt, M. Br., so wird uns die Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche endlich noch nöthig zu freudiger Hoffnung wegen der Zukunft seyn. An sich ist die Zukunft für unsre Kirche nichts weniger, als heiter und erfreulich. In den Stürmen der Zeit, bey den Angriffen eines Unglaubens, der nie frecher gewesen ist, bey dem Haß eines Aberglaubens, der immer wüthender wird, unter den Gefahren einer Sittenlosigkeit, die sich alle Ausschweifungen und alle Gewaltthätigkeiten erlaubt, unter solchen Umständen hat die evangelische Kirche alles zu fürchten; und von menschlichem Schutz ist sie fast nie entblößter gewesen, als jezt. Aber erinnert euch an den Geist, der in ihr waltet. Ist es nicht der Geist der Freyheit und Wahrheit? Ist es nicht der Geist des Evangelii Jesu? Stammt er nicht vom Himmel und aus dem Schooße Gottes? Wird er nicht vom Geiste Gottes auf Erden erhalten und fortgepflanzt? Ist er nicht ewig und unveränderlich, wie sein allmächtiger Schöpfer? Mag also die unwidertreibliche Gewalt der Zeit auch unsrer Kirche fühlbar werden, mag sie, wenn Gott es beschlossen hat, die äußere Gestalt und Form derselben ganz vernichten: über den Geist derselben vermag sie nichts; er wird bleiben auf Erden, und fortwirken, und segnen, und allen Gefahren trotzen; er wird siegen, denn e

ist von Gott, er ist der Geist dessen, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte. So hilf denn deinem Volk, und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; Amen.

XXXIV.

Am XXI. Sonnt. nach Trinitatis.

Evangel. Joh. IV. v. 47 — 54.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch Allen; Amen.

Das Bewußtſeyn, daß wir vernünftige, zur Verehrung und Nachahmung Gottes beſtimmte, und einer höhern unſichtbaren Welt angehörige Geſchöpfe ſind, dieſes Bewußtſeyn nie dunkel und ſchwach in uns werden zu laſſen, M. Z., darauf kommt ſo unendlich viel an, daß uns die Beſſerung unſers Herzens und Lebens ohne dieſes Beſtreben unmöglich gelingen kann. Denn überleget es ſelbſt, was bleibt uns übrig, wenn das Gefühl unſrer vernünftigen Natur und unſrer höhern Beſtimmung eine Zeit lang bey uns aufhört? Nichts weiter werden wir dann bey uns gewahr, als den Zuſtand unſers Körpers, als das Spiel unſrer Triebe, als das Verlangen unſrer Lüſte, als die Gewalt deſſen, was thieriſch in uns iſt; wir ſind dann ganz in der Macht der Sinnlichkeit. Dieß ſind aber auch die gefährlichen

Zeit

Zeitpunkte, wo wir uns vergessen und entehren; wo wir uns von jeder erwachenden Begierde beherrschen und fortreissen lassen; wo wir aufgelegt zu jeder Thorheit und Ausschweifung sind; wo jene Verbrechen, jene Missethaten zu Stande kommen, durch welche sich tausend Unglückliche herabwürdigen und ins Verderben stürzen. Wollet ihr euch sichern gegen solche Gefahren; wollet ihr eurer immer mächtig und die Herren eures ganzen Verhaltens bleiben: so lasset den edlern Theil eures Wesens nie von dem thierischen übermannt und betäubt werden; so gebet dem Gefühl, daß ihr bestimmt seyd, heilig und selig wie Gott zu werden, in eurem Innern eine Kraft, eine Lebhaftigkeit, eine Gewalt, die durch nichts unterdrückt, und um ihren Einfluß gebracht werden kann.

Daß es seine grossen, seine unzähligen Schwierigkeiten hat, das Bewußtseyn unsrer Bestimmung und Würde so zu bewahren, und ihm einen alles entscheidenden Einfluß zu verschaffen, gestehe ich zu, M. Z., und wer es versucht hat, dieß bey sich zu bewirken, der wird es wissen, wie ihm die Trägheit seines Körpers alles erschwerte, wie ihn die Aussenwelt mit ihrer stürmischen Einwirkung betäubte, wie gewaltig seine Neigungen zuweilen in ihm tobten, wie oft Zustände der Erschlaffung und Kraftlosigkeit eintraten, die ihm jede höhere Anstrengung unmöglich machten. Aber so wahr

auch dieß alles ist, auf der Forderung, das Bewußtseyn unsrer Bestimmung und Würde, was es auch kosten mag, möglichst lebhaft und kräftig zu erhalten, muß ich nothwendig bestehen; es ist dieß die einzige Bedingung, unter der ein freyer Gebrauch unsrer höhern Kräfte Statt finden kann, unter welcher wir unsre Pflichten zu erkennen und zu erfüllen vermögen, unter welcher der Geist Gottes auf uns wirken, und uns seiner Unterstützung theilhaftig machen kann. Und in der That, weit, sehr weit können wir es auch in diesem Stücke bringen, so bald wir ernstlich wollen. Gott hat ja selbst dafür gesorgt, uns ein Geschäft zu erleichtern, an welchem so viel gelegen ist; wir dürfen nur benützen, was er uns darbietet; dürfen uns nur gewöhnen, aufmerksam auf alles zu seyn, wodurch er unsre höhere Natur anregen und wecken, wodurch er ihre Herrschaft erweitern und verstärken will: und es kann uns nicht fehlen; wir werden des Irdischen und Thierischen in uns immer mächtiger werden.

Aber freylich, daß wir in tausend Fällen nicht verstehen, oft nicht einmal verstehen wollen, worauf es bey dem, was Gott uns widerfahren läßt, eigentlich abgesehen ist, dieß ist unstreitig eine Hauptursache, warum wir nicht immer zu einem lebhaften Bewußtseyn unsrer Bestimmung und Würde erwachen; warum unzählige Erweckungen zu diesem Bewußtseyn

ohne

ohne Wirkung für uns bleiben. Wir nehmen es ſogar häufig für bekannt an, daß gewiſſe Dinge keine höhere Beziehung haben können, ſondern ganz im Umkreiſe des Sinnlichen bleiben müſſen. Leider iſt dieß der Fall inſonderheit bey allen den Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt; wir nehmen ſie hin, dieſe Wohlthaten, wir genieſſen ſie, wir freuen uns ihrer, ohne zu überlegen, ob denn Gott bey denſelben wirklich nichts weiter zum Zweck gehabt habe, als unſern Körper zu pflegen, und unſern Neigungen zu ſchmeicheln? Nein, keinen Augenblick unſers Lebens könnte es geben, wo das Bewußtſeyn unſrer höhern Würde nicht in uns angeregt, nicht belebt, nicht wirkſam gemacht würde, wenn wir die leiblichen Wohlthaten Gottes nach ihrer wahren Abzweckung kennten und zu gebrauchen wüßten. Ich werde die Gelegenheit, die mir das heutige Evangelium darbietet, von dieſer wichtigen Sache zu ſprechen, nicht ungenüzt laſſen. Laſſet es uns nicht vergeſſen, M. Br., vom Vater des Lichts kommt auch im Leiblichen jede gute und jede vollkommne Gabe auf uns herab; andre Abſichten, als ſeiner würdige, kann er unmöglich dabey haben, auch ſie ſollen dazu dienen, daß wir ſeine Heiligung erlangen. Möge er uns dieß lebhaft erkennen laſſen, und dieſe Stunde ſegnen. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evan-

Evangelium: Joh. IV. v. 47 — 54.

Laſſet uns geſtehen, M. Z., von dem Königiſchen in dem vorgeleſenen Evangelio, und von ſeiner Familie können wir lernen, wie man die leiblichen Wohlthaten Gottes annehmen und gebrauchen ſoll. Eine leibliche Wohlthat war dieſem Manne zu Theil worden, die Wiederherſtellung ſeines todkranken Sohnes. Hätte er es dabey bewenden laſſen, ſich mit den Seinigen dieſer Wohlthat zu freuen, und mit denſelben nach voriger Art und Weiſe fortzuleben: ſo hätte er gethan, was die meiſten Menſchen thun, wenn ſie Gott im Leiblichen ſegnet; er wäre im Kreiſe dieſes Leiblichen geblieben, ohne an etwas Höheres und Wichtigers zu denken. Aber er glaubte, wie der Evangeliſt ſagt, mit ſeinem ganzen Hauſe. Für ihn war die empfangene Wohlthat eine Veranlaſſung zum Denken und Ueberlegen; er forſchte nach dem Zuſammenhang, in welchem ſie mit ſeinen Pflichten ſtand; er zog alle die Schlüſſe daraus, die ſich für Jeſum und ſeine Würde daraus ziehen lieſſen; er endigte mit der Ueberzeugung, ein Mann, den Gott geſandt habe, dem man Vertrauen und Gehorſam ſchuldig ſey, deſſen Leitung er ſich auch künftig überlaſſen müſſe, das ſey Jeſus; und ſein ganzes Haus nahm Theil an dieſer Geſinnung; die Wohlthat Gottes, welche dem Körper des Sohnes erzeigt worden war, hatte für den Geiſt der ganzen Familie Folgen von einer nicht zu berechnenden Wichtigkeit.

Daß

Daß es bey allen Wohlthaten Gottes, die unſern äußern Zuſtand betreffen, auf etwas Höheres und Geiſtiges abgeſehen iſt, M. Z., daß wir von einer jeden Wohlthat dieſer Art die Anwendung machen ſollten, die der Königiſche davon machte: das vergeſſen wir gemeiniglich ganz, und nichts iſt gewöhnlicher, als daß wir beym Genuß dieſer Wohlthaten, ſtatt uns durch Nachdenken zu ermuntern, und emporzuheben, gedankenlos werden, und in den Abgrund der Sinnlichkeit noch tiefer verſinken. Laſſet uns vorbeugen, M. Br., daß uns nicht Gift werde, was uns Kraft und Leben geben, daß ſich nicht in ein Unglück für uns verwandle, was uns zum Heile dienen ſoll. Ueber die höhere Abzweckung der Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt, laſſet uns alſo dießmal weiter nachdenken. Vor allen Dingen wollen wir uns von dieſer Abzweckung genau unterrichten, und ſie kennen lernen. Sodann aber ſehen, wozu ſie uns verpflichte.

Wäre die Erhaltung unſers Körpers und unſer irdiſches Wohlſeyn alles, M. Z., was Gott mit uns vorhat; wären wir zu nichts weiter beſtimmt, als eine Zeit lang hier zu leben, und dieſes Leben ſo gut als möglich zu genieſſen: ſo könnten die Wohlthaten Gottes freylich keinen andern Zweck haben, als uns im Leiblichen Gutes zu erzeigen; unſer Geiſt wäre dann des Körpers wegen da, und müßte

dieſem

dieſem dienen. Aber alles ſagt, alles bezeugt alles beweiſet uns, das gerade Gegentheil ſei unſer Fall; unſer Körper ſey nichts weiter, al das Werkzeug unſers Geiſtes; der Geiſt ſey de edlere Theil von uns, und ſeinetwegen ſey alle da, was wir haben; er müſſe alſo gemeynt auf ihn müſſe es abgeſehen ſeyn, wenn Got etwas für uns thue, wenn er uns eine Wohl that erzeige. Denn läßt ſich von dem Vate der Geiſter etwas anders erwarten, M. Br. Sein Bild ſind wir als vernünftige Geſchöpfe und mit ihm verwandt; wir ſind fähig, un mit unſern Gedanken über alles Sinnliche z erheben, und bis zu ihm uns aufzuſchwingen ſogar zum Muſter ſollen wir ihn nehmen, un ſeiner Heiligkeit theilhaftig werden, und dami uns dieß gelinge, iſt uns Unſterblichkeit, ein ewige gränzenloſe Laufbahn beſchieden. Un dieſe Vorzüge, dieſe Beſtimmung unſrer Na tur, dieſe heilige Verwandtſchaft, in der ſie mi ihm ſelber ſteht, könnte Gott je aus den Au gen verlieren; ſie ſollte nicht der Gegenſtan aller ſeiner Anſtalten und Führungen ſeyn; au ſie ſollte ſich nicht alles, nicht auch das bezie hen, was er uns im Leiblichen widerfahre läßt? Von ihm und von uns würden wi unwürdige Vorſtellungen haben, M. Br., wi würden ſein groſſes Werk und unſre Beſtim mung verkennen, wenn wir anders urtheile wollten. Die Wohlthaten, welche uns Got im Leiblichen erzeigt, können ſchlechterdings kein

andr

andre Abzweckung haben, als die Bildung unſers Geiſtes, als die Erziehung deſſelben für die Ewigkeit, als die Vorbereitung deſſelben zu einer nähern Gemeinſchaft mit Gott. Hat dieß im Allgemeinen ſeine Richtigkeit: ſo werden ſich die beſtimmtern Zwecke der leiblichen Wohlthaten Gottes leicht finden laſſen.

Unſre Aufmerkſamkeit auf Gott und auf unſer vernünftiges Weſen ſollen dieſe Wohlthaten wecken; dieß iſt das Erſte, worauf es bey denſelben abgeſehen iſt. Mag doch das Gute, das uns im Leiblichen widerfährt, beſtehen, worinn es will, daß wir uns entehren, und eine mehr als thieriſche Fühlloſigkeit beweiſen würden, wenn wir es ohne alle Ueberlegung annehmen, und uns nie nach dem Geber umſehen wollten, das iſt am Tage. Als denkende Weſen ſollen wir alles empfangen, was unſer äußres Wohl betrift; nicht thieriſch fühlen und genieſſen ſollen wir ſolche Wohlthaten, ſondern ſie zum Gegenſtande vernünftiger Betrachtungen machen; auch da ſollen wir zu erkennen geben, daß wir uns alles deſſen, was mit uns vorgeht, vollkommen bewußt ſind, und mit freyer Umſicht alle unſre Verhältniſſe überſchauen. Werden wir uns aber dann enthalten können, vor allen Dingen zu fragen, wo jede Wohlthat herkommt? Wird es uns nicht bald klar werden, daß wir ſie weder dem Zufall, noch einer blinden Nothwendigkeit ſchuldig ſind; werden wir mit unſerm

ſerm Nachdenken eher ſtille ſtehen können, als bis wir uns zu dem erhoben haben, von welchem, und durch welchen, und zu welchem alle Dinge ſind? Daß Er es iſt, der uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und unſre Herzen erfüllet mit Speiſe und mit Freude; daß Er es iſt, der über uns wacht, und ohne deſſen Willen kein Haar von unſerm Haupte fällt; daß Er es iſt, der unſer Leben vom Verderben errettet, und uns krönet mit Gnade und Barmherzigkeit; daß Er es iſt, der ſeine Sonne aufgehen läßt über Gute und über Böſe, der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; daß Er es endlich iſt, der ſich durch alle dieſe Dinge nicht unbezeugt läßt, ſondern will, daß wir ihn ſuchen und finden, daß wir ſchmecken und ſehen ſollen, wie freundlich er iſt, und wie wohl allen geſchieht, die auf ihn trauen: das ſollen wir uns vorſtellen, daran ſollen wir uns erinnern, wenn uns leibliche Wohlthaten zu Theil werden; unſrer Gedankenloſigkeit ſollen ſie uns entreiſſen, ſollen uns mit ſanfter Gewalt nöthigen, nachdenkend zu werden und aufwärts zu blicken; auf ihn, den höchſten Wohlthäter ſollen ſie unſern Geiſt lenken, und uns dadurch zum Bewußtſeyn unſrer ganzen vernünftigen Natur bringen.

Eben

Eben daher ſollen dieſe Wohlthaten auch unſre Einſichten erweitern und berichtigen. Vielleicht hätte der Königiſche im Evangelio von Jeſu nie richtig urtheilen, nie mit den Seinigen an ihn glauben lernen, wenn er nicht eine ſo groſſe Wohlthat von Jeſu erhalten hätte. Und nun war es die Frucht ſeines Nachdenkens über dieſe Wohlthat, der vernünftigen Aufmerkſamkeit auf alle damit verknüpfte Umſtände, und der ſorgfältigen Erwägung des Wunderbaren, welches dabey Statt hatte, daß ſeine Einſichten von Jeſu klärer und richtiger wurden, daß er ihn in dem Licht eines auſſerordentlichen Geſandten Gottes betrachten lernte, daß er mit ſeinem ganzen Hauſe Vertrauen zu Jeſu faßte. Bey dem Anſtoß, den unſer Geiſt durch eine auſſerordentliche Wohlthat Gottes erhält, bey der bloßen Anregung zum Denken und Ueberlegen, die mit jenem Anſtoſſe verknüpft iſt, ſollen wir es nicht bewenden laſſen, M. Br.; verweilen ſollen wir bey dem, was geſchehen iſt, ſollen alles ſchärfer ins Auge faſſen; ſollen in den Zuſammenhang der Umſtände eindringen; ſollen alle Lehren ſammeln, die ſich uns darbieten; nicht nur bereichern und erweitern, auch läutern und berichtigen will Gott durch ſolche Wohlthaten unſer Wiſſen, Mittel der Belehrung ſollen ſie uns werden. Und verſuchet es nur, wenn euch Gott aus einer Gefahr gerettet, wenn er euer Vorhaben geſegnet, wenn er vortheilhafte Umſtände

stände für euch verknüpft, wenn er euch Vermögen und Ehre geschenkt, wenn er euch mit seltnen Freuden erquickt hat, versuchet es, wie der aufmerksame Vater im Evangelio alles genauer zu erforschen; zu überlegen, wie alles zugegangen ist, euch umzusehen, was alles mitwirken und behülflich seyn mußte; prüfet insonderheit euer eignes Verhalten, und untersuchet, wie wenig oder wie viel von euch selbst dabey abhieng, wie wenig oder wie viel ihr selbst dazu beygetragen habt, und wiefern euer Benehmen Billigung oder Tadel verdient. Welches Licht wird euch aufgehen; wie klar werden euch tausend Dinge werden, auf die ihr sonst nicht zu achten pflegtet; welche Belehrungen, Warnungen und Ermunterungen werden sich euch aufdringen; wie ganz anders werdet ihr über euch selbst und über Andre urtheilen lernen; wie bekannt werdet ihr mit den Wegen und Führungen Gottes werden; welche Regeln für die Zukunft werdet ihr euch sammeln. Sey der Vortheil, den unser äußrer Zustand und unser Wohlseyn durch eine leibliche Wohlthat erhalten, auch noch so groß: der eigentliche, wahre, von Gott beabsichtigte Segen ist dieser Vortheil noch immer nicht; noch weit mehr soll unser Geist dabey gewinnen; Weisheit des Lebens und fruchtbare Wahrheit sollen ihm zu Theil werden.

Aber noch mehr; selbst unsre sittliche Besserung sollen solche Wohlthaten erleichtern und befördern. Diese

Besse-

Beſſerung iſt und bleibt das lezte Ziel aller Anſtalten und Führungen Gottes, M. Z. Gott will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Sey es alſo Glück oder Unglück, was er uns widerfahren läßt: zu unſrer Sinnesänderung ſoll es beytragen; es ſoll dieſelbe veranlaſſen, oder ihren Fortſchritt befördern; es ſoll uns die Ablegung des Böſen und die Ausübung des Guten erleichtern; es ſoll dazu mitwirken, daß wir ſeine Heiligung erlangen. Und ſo können denn auch die Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt, keinen andern Zweck haben. Glaubet ihr, daß er euch durch ſie bloß ſinnliches Wohlſeyn und irdiſches Glück gewähren will? Was hülfe es, ſaget es ſelbſt, was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? Nicht um die Erhaltung deines Körpers war es alſo Gott zu thun, du, der du dich einer groſſen Gefahr entriſſen, und von einer tödtlichen Krankheit hergeſtellt fühlſt. Du biſt noch ſo weit in der Beſſerung deines Herzens zurück! Du haſt noch ſo viel Böſes gut zu machen, das du einſt geſtiftet haſt! Es iſt vielleicht zu einer wahren Sinnesänderung noch gar nicht bey dir gekommen. Siehe da, warum Gott dich geſchont, warum er dein Leben verlängert, warum er dich wunderbar erhalten hat; Zeit und Raum zur Buße will er dir verſtatten; du ſollſt endlich

lich anfangen, Vergebung und Heil bey Jesu zu suchen; die Rettung deiner Seele ist sein Zweck. Nicht um deinen Genuß, nicht um die Befriedigung deines Stolzes und deiner Sinnlichkeit ist es Gott zu thun, wenn er dir alles nach Wunsch gehen läßt, und dich mit Reichthum und Ehre überhäufft. Dein Herz will er gewinnen, zur Dankbarkeit will er dich reitzen; du sollst erkennen, daß du viel zu gering bist aller Barmherzigkeit und aller Treue, die er an dir gethan hat; du sollst aber auch desto ernstlicher darauf bedacht seyn, seinen Willen zu thun, und nach seinem Wohlgefallen zu streben; du sollst den wieder lieben, der dich zuerst geliebet hat. Nicht um die Schonung deiner Zärtlichkeit ist es Gott zu thun, wenn er dir, wie dem bekümmerten Vater im Evangelio, deine Theuern erhält, wenn er dich in angenehme Verbindungen sezt, und mit edlen Freunden umgiebt. Erleichtern will er dirs, immer besser zu werden, will dich zu muthigen Anstrengungen reitzen; will dich mit ermunternden Beyspielen und Mustern umringen; auf die Besserung und Veredlung deines Herzens sind auch deine Verhältnisse berechnet. Nein, es giebt keine leibliche Wohlthat Gottes, die einen andern Sinn, eine andre Abzweckung hätte. Noch gar nicht verstanden habt ihr euern höchsten Wohlthäter, wenn ihrs nicht erkennet, zur Buße will euch seine Güte,

Geduld

Geduld und Langmuth reitzen; wenn euch das Gefühl ſeiner Huld nicht zu einer wahren Beſſerung ermuntert.

Denn die Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt, ſollen uns endlich Mittel einer gröſſern gemeinnützigen Wirkſamkeit ſeyn. Durch jede Wohlthat dieſer Art werden die Kräfte, über die wir gebieten können, nicht bloß erhalten, ſondern auch vermehrt; ſie ſtärken unſern Körper, dieſe Wohlthaten, ſie beſchützen unſer Leben, ſie erhöhen unſern Muth, ſie erweitern unſern Einfluß, ſie bereichern uns mit Gütern, durch die wir ausrichten können, was uns ſonſt unmöglich geweſen ſeyn würde; ſie ſind allezeit ein Zuwachs des Vermögens zu wirken, in deſſen Beſitz wir uns befinden. Könnet ihr euch vorſtellen, dieſe Vermehrung eurer Kräfte habe keinen Zweck; es ſtehe bey euch, ob ihr einen Gebrauch davon machen wollet, ohne alle weitere Abſicht habe euch Gott neue Mittel der Wirkſamkeit in die Hände gegeben? Kann der Weiſeſte zwecklos handeln? Kann er wollen, daß ſeine Güter müſſig bey euch liegen? Kann es ihm gefallen, wenn ihr ſie ſelbſtſüchtig nur für euch behaltet? Muß er, der in ſeiner groſſen Haushaltung alles benuzt, alles zum Wohle des Ganzen verwendet wiſſen will, nicht nothwendig von euch verlangen, daß ihr, wenn er euch mehr anvertraut, auch mehr leiſten ſollet? Deiner Pflicht und der Welt biſt du alſo das Le-

ben schuldig, das dir Gott in Gefahren erhält, das er täglich durch so viele Erquickungen stärkt, das er von einem Tage zum andern, von einem Jahre zum andern verlängert; wehe dir, wenn du es müssig verträumst, oder wollüstig verschwelgst! Zu Handlungen der Wohlthätigkeit, zur Unterstützung deiner dürftigen Brüder, zur Beförderung und Erreichung gemeinnütziger Zwecke, sollst du die Reichthümer gebrauchen, die Gott dir zufallen, die er dir oft aus unerwarteten Quellen zuströmen, die er immer grösser in deinen Händen werden läßt. Welche Rechenschaft wird er einst von dir fordern, welches Urtheil wird er dir sprechen, wenn du sie geitzig bewachst, oder verschwenderisch durchbringst! Zur Erhaltung der allgemeinen Ordnung, zur Beschirmung der Unschuld, zur Beförderung und Verbreitung alles wahren Guten sollst du die Macht und das Ansehen wirksam werden lassen, die Gott dir schenkt, die er so wunderbar vermehrt, durch die er dich auszeichnet und über Andre emporhebt. Wie würdest du einst vor seinem Richterstule bestehen, wie würdest du dich verantworten können, wenn du alles gewaltig an dich gerissen, und deine Ueberlegenheit zum Verderben Andrer gemißbraucht hättest! Selbst die kleinen Vortheile des täglichen Lebens, die Erholungen und Freuden, die Gott dich überall auf deiner Bahn finden läßt, sollen nicht unwirksam und folgenlos für das gemeine Beste bleiben. Aufheitern

sollen

ſollen ſie dich, und zu gemeinnützigen Thätigkeit ſtärken; du ſollſt ſie freundlich mit Andern theilen, und alles um dich her erquicken; du ſollſt dazu beytragen, daß die Uebel des Lebens ſich vermindern, und die Laſten deſſelben leichter werden. Zu den Pfunden, M. Br., zu den Pfunden, die Gott uns anvertraut, mit welchen wir wuchern ſollen, über die wir einſt Rechenſchaft ablegen müſſen, gehören auch die Wohlthaten, die er uns im Leiblichen erzeigt. Wohl Jedem, der in ihrer Verwaltung treu erfunden wird, der einſt wird beweiſen können, ſein Pfund habe neue Pfunde gewonnen; er wird eingehen zu ſeines Herrn Freude.

Doch wozu uns die jezt erklärte Abzweckung der leiblichen Wohlthaten Gottes verpflichtet, was wir zu thun haben, wenn wir einſt treu erfunden werden wollen, dieß wollte ich euch noch kürzlich zeigen. Ihr werdet es euch aber ſelbſt ſagen, zu einer beſonnenen gewiſſenhaften und dankbaren Anwendung aller der Wohlthaten, die uns Gott im Leiblichen erzeigt, verbindet uns die Abzweckung derſelben, ſo ſoll der Gebrauch beſchaffen ſeyn, welchen wir von denſelben machen.

Nichts fehlt uns beym Empfang und Gebrauche der leiblichen Wohlthaten Gottes gewöhnlich mehr, als vernünftige Beſonnenheit; wir nehmen ſie an, wir genieſſen

ſie, wir ſchwelgen wohl gar Jahre lang in ihrem Genuß, und ſind dabey ſo gedankenlos, als ob es auf weiter Etwas gar nicht ankäme, als ob nicht das Mindeſte weiter dabey zu überlegen und zu thun wäre. Sich zuſammenhäuffen ſehet ihr daher leibliche Wohlthaten, ſinnliche Vortheile, Auszeichnungen und Vorzüge aller Art über Menſchen, die mit der größten Unbeſonnenheit dahin leben, und es gar nicht mehr achten, wenn ihnen ein Glück widerfährt; denen es nie in den Sinn gekommen iſt, zu überlegen, was dieß alles zu bedeuten habe, und worauf es damit abgeſehen ſey. Aber kann ſich, urtheilet ſelbſt, kann ſich ein vernünftiges Geſchöpf mehr entehren, als durch eine ſolche thieriſche Unempfindlichkeit? Zur Aufmerkſamkeit auf ſich, und auf unſer vernünftiges Weſen will uns Gott durch ſolche Wohlthaten wecken, das habt ihr vorhin geſehen. Läßt ſich dieſer Zweck erreichen, wenn wir uns nicht ſammeln, wenn wir uns deſſen, was mit uns vorgeht, nicht bewußt werden, wenn wir nicht die edelſten Kräfte unſers Geiſtes in Thätigkeit ſetzen wollen? Unſre Einſichten erweitern und berichtigen will Gott durch leibliche Wohlthaten, auch dieß hat ſich vorhin gezeigt. So müſſen wir denn ſorgfältig beobachten, was geſchehen iſt, müſſen unterſuchen, was ſich daraus lernen läßt, müſſen alles wahrnehmen, was in unſrer Erkenntniß dadurch abgeändert und verbeſſert werden ſoll; mit vernünf-

nünftiger Beſonnenheit müſſen wir zu Werke gehen. Selbſt unſre ſittliche Beſſerung will Gott durch leibliche Wohlthaten befördern; dieß iſt vorhin unwiderſprechlich gezeigt worden. Wollet ihr euch nicht entſchlieſſen, ſie mit Beſonnenheit zu gebrauchen, dieſe Wohlthaten, ſo kann am allerwenigſten dieſer groſſe Zweck erreicht werden. Fühlen, ſo lebhaft als möglich, fühlen müſſet ihr es, wie unverdient dieſe Wohlthaten ſind, wie unausſprechlich groß die Huld Gottes gegen euch iſt, wie ſtark euch dieß verpflichtet, ſeine Gnade nicht zu mißbrauchen; euer ganzes Herz muß in Bewegung gerathen, und von freudiger Dankbarkeit überflieſſen, wenn euch die leiblichen Wohlthaten Gottes zur Beſſerung dienen ſollen. Sollen ſie endlich eure gemeinnützige Wirkſamkeit vermehren, und euern Einfluß auf Andre wohlthätiger machen: werdet ihr euch dann nicht mit Beſonnenheit und Ueberlegung nach euern Umſtänden richten, nicht darauf denken müſſen, durch das, was euch geworden iſt, ſo viel Gutes als möglich zu ſtiften? Kein Tag unſers Lebens vergeht, M. Br., an welchem wir im Leiblichen nicht tauſend Wohlthaten Gottes empfiengen. Eben ſo wenig ſoll aber auch ein Tag von der Erde verſchwinden, wo wir uns dieſer Gnadenbezeugungen nicht ausdrücklich bewußt würden, wo wir uns dieſelben nicht vorhielten, wo wir nicht überlegten, wodurch wir ſie für unſern Geiſt und für die Welt in einen Segen verwandeln könnten.

Denn iſt die Abzweckung der leiblichen Wohlthaten Gottes nun einmal ſo wichtig: ſo ſind wir auch zu einem gewiſſenhaften Gebrauch derſelben verpflichtet. Um die wichtigſten Angelegenheiten, welche Menſchen beſorgen können, um die erhabenſten und heiligſten Endzwecke, die uns aufgegeben ſind, iſt es hier zu thun, M. Z., um Weisheit und Erkenntniß Gottes, um wahre Tugend und Frömmigkeit, um Menſchenwohl und Beförderung des allgemeinen Beſten. Würden wir nicht den ſtrafbarſten Leichtſinn und die ſchändlichſte Pflichtvergeſſenheit verrathen, wenn wir hier nicht alles genauer nehmen, wenn wir nicht mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt verfahren wollten? Durch jede leibliche Wohlthat ſpricht Gott zu dir, und ſucht dich zu belehren. Und du ſollteſt nicht aufmerken, du ſollteſt dich nicht beſtreben, zu verſtehen und zu faſſen, was er dir zu ſagen hat? Durch jede leibliche Wohlthat ermuntert dich Gott zum Guten, und ſucht dich zu beſſern. Und du ſollteſt nicht folgſam werden; du ſollteſt nicht mit allem dir möglichen Eifer die Unarten ablegen, an die er dich erinnert, und die Tugenden üben, zu welchen er dir Anleitung giebt? Durch jede leibliche Wohlthat fordert dich Gott zu einer gemeinnützigen Thätigkeit auf, und verleiht dir neue Mittel zu derſelben. Und du ſollteſt dieſe Mittel ungebraucht laſſen, ſollteſt dich nicht beeifern, ſo viel als möglich durch ſie auszurichten?

In

In die Augen fallend und unauflöslich iſt die Verbindung, M. Br., in der alle leibliche Wohlthaten Gottes mit ſeinen erhabenſten Endzwecken, und mit unſern heiligſten Pflichten ſtehen. Aber welche Wichtigkeit erhalten ſie dadurch! Mit welcher Ehrfurcht ſollen wir ſie aus den Vaterhänden Gottes empfangen! Mit welcher gewiſſenhaften Treue ſollen wir ſie anwenden! Wie hoch ſollen wir auch die alltäglichſten und gemeinſten dieſer Wohlthaten achten! Und wie ſoll es uns am Herzen liegen, der Ermahnung des Apoſtels zu folgen: darum ihr eſſet, oder trinket, oder was ihr thut, das thut alles zu Gottes Ehre.

So wird denn der Gebrauch, welchen wir von dieſen Wohlthaten machen, endlich auch dankbar ſeyn. Mögen ſie doch beſtehen, worinn ſie wollen, mögen ſie noch ſo vergängliche Kleinigkeiten zu ſeyn ſcheinen: ihre Abzweckung, M. Br., ihre Abzweckung, der Zuſammenhang, in welchen ſie Gott mit unſrer ſittlichen Natur, mit dem Unvergänglichſten und Heiligſten in uns gebracht hat, erhebt ſie zu dem Range von Gnadenbezeugungen, für die wir nie genug danken können. Als Weſen, die immer aufwärts blicken, die in jeder Freude, in jeder irdiſchen Auszeichnung heilſame Mittel ihrer ſittlichen Bildung erkennen, die den Vater der Geiſter und ſeine unausſprechliche Huld auch in dem fühlen, was ihren äußern Zuſtand verbeſſert, als ſolche Weſen laſſet uns die leiblichen

lichen Wohlthaten Gottes empfangen; und überströmen wird unser Herz von dankbaren Rührungen; gleichsam von selbst wird sich unser Mund zum Preise des Gebers öffnen; nicht aufhören werden wir, in die Worte des Dichters einzustimmen: lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Und dieses Dankgefühl, M. Br., diese Wonne über die Huld dessen, der sich aller seiner Werke erbarmt, wie wird sie unser Herz veredeln, wie wird sie unsern Genuß erhöhen, wie oft wird sie sich in ein seliges Vorgefühl dessen verwandeln, was uns Gott in einer höhern Welt aufbehalten hat. So schmecket denn und sehet, wie freundlich der Herr ist, und wie wohl allen geschieht, die auf ihn trauen; Amen.

XXXV.

Am dritten Bußtage.

Text: Jesaias LX. v. 6. 7.

Mögen wir es gewöhnlich noch so oft aus der Acht lassen, oder es wohl gar vergessen, M. Z., daß es auf Erden keine wichtigere Pflicht, und kein dringenderes Geschäft für uns giebt, als die Besserung unsers Herzens und Lebens: Tage, wie der heutige ist, verkündigen diese Wahrheit mit einer Stärke, wo selbst der Roheste sie fühlen, und der Leichtsinnigste sie zu Herzen nehmen muß. Kein Fest, das uns zur Freude ermuntert, kein Denkmal irgend einer glücklichen Begebenheit, irgend einer grossen uns von Gott erzeigten Wohlthat, ist dieser Tag zu einer ernsthaften Sammlung, zu einem gemeinschaftlichen Nachdenken über unsern besondern Zustand und über den Zustand des Vaterlandes, zu einer strengen Prüfung unsers ganzen Verhaltens vor dem Angesichte Gottes, zu einem aufrichtigen Anerkennen aller der Fehler und Unordnungen, aller der Laster und Ausschweifungen, der wir uns bewußt sind, und die unter uns herrschen: dazu ist dieser Tag bestimmt.

Wohin

Wohin kann alſo die zweckmäſſige Anwendung und Feyer deſſelben führen? Muß ſie uns nicht das Bekenntniß abnöthigen, daß wir ohne Ausnahme Sünder und vor Gott ſtrafbar ſind; daß es Vielen unter uns gar nicht in den Sinn gekommen iſt, an eine Gott wohlgefällige Einrichtung ihres Verhaltens und Lebens zu denken; daß Andre viel zu wenig Fleiß darauf wenden, den Willen Gottes zu erfüllen und ihrer Pflicht zu gehorchen; und daß ſelbſt die Beſten unter uns Urſache haben, unzufrieden mit ſich ſelbſt zu ſeyn, und ſich vor Gott zu demüthigen? Räumen wir aber hiemit nicht alle ein, wahre Sinnesänderung, gründliche Beſſerung unſers Herzens und Lebens, ſey das Wichtigſte, wofür wir zu ſorgen haben? Liegt in der Wehmuth, mit der wir es bedauern, ſie vernachläſſigt zu haben; liegt in der Beſchämung, mit der wir dieß geſtehen; liegt in dem Eifer, mit welchem wir um Verzeihung und Gnade flehen, nicht die ſtärkſte Erklärung, in dem ganzen Umfange menſchlicher Angelegenheiten ſey uns keine bekannt, mit deren Verabſäumung es ſo viel auf ſich habe, als mit der Gleichgültigkeit gegen wahre Beſſerung?

Und dieſe Gleichgültigkeit gegen das wichtigſte Geſchäft unſers Lebens, dieſe Vernachläſſigung einer Sache, deren Werth ſich gar nicht berechnen läßt, deren Folgen ſich durch die ganze Ewigkeit verbreiten, womit könnten wir ſie rechtfertigen, oder auch nur entſchuldigen?

Daß

Daß die Besserung unsers Herzens und Lebens grosse Schwierigkeiten hat, ist gewiß. Aber dürfen wir uns auf diese Schwierigkeiten berufen; sind uns nicht eben so grosse Hülfsmittel der Besserung verliehen, und wissen wir nicht, wie weit es unzählige Menschen durch den Gebrauch dieser Hülfsmittel gebracht haben? Daß unsre Natur gebrechlich und schwach ist, und sich unfähig zum Guten fühlt, ist eben so gewiß. Aber kann uns dieß zur Entschuldigung dienen; wird uns nicht ein höherer Beystand, wird uns nicht Kraft von oben zu Theil, so bald es uns mit unsrer Besserung ein Ernst ist, und hat sich diese gebrechliche Natur nicht schon oft zu grosser Vollkommenheit ausgebildet? Daß uns die Sorge für das Irdische und die Abwartung unsers Berufs ungemein viel Zeit und Kraft kostet, ist unstreitig. Aber dürfen wir uns erkühnen, unsre Nachlässigkeit bey der Besserung unsers Herzens und Lebens so zu beschönigen? Läßt sich die Sorge für das Irdische und die Treue in unserm Beruf mit der Sorge für den Geist und die Bildung desselben nicht verbinden? Finden wir bey den gewöhnlichen Geschäften des Lebens nicht die beste Gelegenheit und den stärksten Antrieb, uns in allem Guten zu üben? Daß wir endlich in einem Geräusch von wichtigen Veränderungen, und in einem Gedränge von Begebenheiten leben, die unsre Aufmerksamkeit mit Gewalt an sich reissen, und unsre ganze Seele beschäftigen,

wer

wer könnte das läugnen? Aber kann dieſe Beſchaffenheit der Zeit unſre Nachläſſigkeit im Guten entſchuldigen? Bleibt uns bey allem, was ſich um uns her verändert, bey den ſchrecklichſten Verwandlungen, die wir mit Augen ſehen, nicht alles übrig, was wir zu unſrer Beſſerung nöthig haben; iſt dieſe von den Veränderungen in der äußern Welt nicht völlig unabhängig; ſollten wir nicht vielmehr um ſo eifriger an unſrer Sinnesänderung, an der Rettung unſrer Seele arbeiten, je drohender und gefährlicher die Veränderungen in der Auſſenwelt ſind, und je weniger man uns dafür bürgen kann, daß ſie nicht auch uns den Untergang bringen werden?

Und ſo iſt es wirklich, M. Br., nicht ſtören ſoll das Gedräng groſſer Begebenheiten das Geſchäfte unſrer ſittlichen Beſſerung, ſondern befördern ſoll es daſſelbe. Je gröſſer die Gefahr von auſſen wird, je ſchneller wichtige Veränderungen auf einander folgen, je mehr alles um uns her erſchüttert iſt, und gleichſam wankt: deſto weniger Zeit haben wir zu verlieren, deſto ernſtlicher müſſen wir darauf denken, unſer wichtigſtes Werk zu Stande zu bringen. Die verhängnißvolle Zeit, in der wir bisher gelebt haben, M. Br., dauert fort, dieß können wir uns unmöglich verbergen, und auch dieſen Bußtag feyern wir unter ihrem Einfluß. Zwar iſt es offenbar, und dafür ſey Gott geprieſen; ſie wird milder und freundlicher dieſe Zeit; Stralen einer beſſern Zukunft brechen aus ihrer

Dunkel-

Dunkelheit hervor; sie mischt Erquickungen in ihre Drangsale. Aber ist ihr Gang nicht noch immer so rasch, ist sie nicht noch immer reich an grossen Begebenheiten, hat sie von der schrecklichen Erschütterung, die so viele Reiche stürzte, nicht noch immer eine Art von Schwanken, und ein banges Gefühl zurückgelassen, das mehr und weniger überall wahrgenommen wird? Stimmen Gottes, die uns zur Buße ruffen, die uns auffordern, desto eifriger an unsrer Besserung zu arbeiten, sind diese Umstände, M. Br., dieß will ich euch jezt fühlbar zu machen suchen. Er aber, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, sey mit uns, und entreisse auch uns dem Verderben. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Jes. LX. v. 6. 7.

In einer verhängnißvollen Zeit, in einem Gedränge grosser Begebenheiten denkt sich der begeisterte Seher sein Volk bey dem Zuruf, den ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z. Ich will mit euch einen ewigen Bund machen, läßt er Gott in dem Vorhergehenden zu dem israelitischen Volke sagen, nämlich die gewissen Gnaden Davids. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Ausdruck, die gewissen Gnaden Davids, jenen grossen Retter bezeichnet, der aus dem Geschlechte Davids entspringen sollte, und diesem

Könige

Könige so theuer von Gott verheissen worden war. Daher heißt es im folgenden Verse: siehe, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen, zum Lehrer, gestellt, zum Fürsten und Gebieter den Völkern. Und um den Zeitpunkt noch näher zu bestimmen, welchen der Prophet in der Ferne erblickt: so sezt er noch hinzu: du wirst Heyden ruffen, die du nicht kennest; die Heyden, die dich nicht kennen, werden zu dir lauffen, um des Herrn willen deines Gottes, und des Heiligen in Israel, der dich preise, der dich verherrlichen und glücklich machen will. Nein, treffender kann man sie nicht beschreiben, jene wunderreiche, für das israelitische Volk verhängnißvolle, und das Schicksal dieses Volks so mächtig entscheidende Zeit, wo Christus unter demselben erschienen war, wo sich in Judäa und in der übrigen Welt eine grosse Begebenheit nach der andern entwickelte, wo sich der heilige Rath Gottes enthüllte, nach welchem, wie der Apostel es ausdrückt, die, welche weiland ausser der Bürgerschaft Israels und ferne gewesen waren, nahe werden sollten durch das Blut Christi; man kann sie nicht treffender beschreiben, jene Zeit, wo es ganz von dem Verhalten der Juden abhieng, ob ihnen das Reich Gottes genommen, und den Heyden gegeben werden sollte. Der Prophet fühlt es, wie nachtheilig,

theilig, wie gefährlich dieſes Gedränge von unerwarteten Begebenheiten, dieſes Eintreten neuer Verhältniſſe, die es unangenehm und entehrend fand, ſeinem Volke werden könne; und daß eine ernſtliche Beſſerung, eine ungeheuchelte Richtung des Herzens auf Gott, und eine willige Unterwerfung unter den Rath Gottes die einzigen Mittel der Rettung für daſſelbe ſeyen. Daher eben der rührende bedeutungsvolle Zuruf in unſerm Texte: ſuchet den Herrn, weil er zu finden iſt, ruffet ihn an, weil er nahe iſt. Der Gottloſe laſſe von ſeinem Wege, und der Uebelthäter ſeine Gedanken, und bekehre ſich zum Herrn, ſo wird er ſich ſein erbarmen, und zu unſerm Gott, denn bey ihm iſt viel Vergebung.

Und ſo hat man denn, wenn wir aus der Ermahnung des Propheten eine allgemeine Lehre ziehen wollen, nie mehr Urſache, auf die Beſſerung ſeines Herzens und Lebens zu denken, als in Zeiten, wo ſich groſſe Veränderungen entwickeln; wo Begebenheiten, die das Schickſal ganzer Völker beſtimmen, ſich einander gleichſam verdrängen; wo Erfolge zum Vorſchein kommen, die Niemand erwartet hatte. Welche Lehre, M. Br., welche wichtige beherzigungswerthe Erinnerung für uns, die wir in ſolchen Zeiten leben; wie beherzigungswerth inſonderheit an einem Tage, wie der heutige iſt, an welchem wir alles erwägen, uns alles vorhal-

ten

ten ſollen, was wahre Sinnesänderung bey uns befördern kann.

Warum wir im Gedränge groſſer Begebenheiten die Beſſerung unſers Herzens und Lebens zu unſerm Hauptgeſchäft machen ſollen, darüber wollen wir jezt weiter nachdenken. Auf Gründen von der größten Wichtigkeit beruht die Wahrheit, die ich jezt ausgeſprochen habe, M. Z. Ich werde ſie nach der Reihe entwickeln, dieſe Gründe. Möchtet ihr mir mit eurem Nachdenken folgen; möchtet ihr über jeden dieſer Beweiſe euer Herz und Gewiſſen den Ausſpruch thun laſſen; möchtet ihr aber auch ins Werk ſetzen, was Herz und Gewiſſen euch gebieten werden!

Die Beſſerung unſers Herzens und Lebens iſt unter allen Umſtänden das Unerläßlichſte; ſehet hier den **erſten** Grund, warum wir ſie auch im Gedränge groſſer Begebenheiten zu unſerm Hauptgeſchäft machen ſollen. Was ſchon an ſich ſo wichtig, ſo nothwendig, ſo über alle Einwendungen und Ausnahmen erhaben iſt, M. Z., daß es uns auf keine Weiſe erlaſſen werden kann: das bleibt, was es iſt, die Umſtände mögen ſich ändern, wie ſie wollen; davon können wir auch dann nicht freygeſprochen werden, wenn alles um uns her in Bewegung geräth, wenn in der äuſſern Welt die wildeſten Stürme toben.

ben. Hat aber irgend etwas dieſe ſtrenge, von allem Wechſel der Umſtände unabhängige, ſich immer gleich bleibende Nothwendigkeit an ſich: ſo iſt es die Beſſerung unſers Herzens und Lebens. Merket ihr auf die Stimme eures Gewiſſens: mit einem Ernſte, der alle Ausflüchte verwirft, mit einer Strenge, vor der euer ſchwaches Herz bebt, hält es euch die Verbindlichkeit vor, dem heiligen Geſetz zu gehorchen, das in eurem Innern gebietet, und nach einer wahren Tugend zu ſtreben; ihr dürfet euch nur ſammeln, dürfet eurem Gewiſſen nur erlauben, vernehmlich und laut zu ſprechen, und die unerläßliche Nothwendigkeit eurer Beſſerung iſt entſchieden; ihr könnet es nicht mehr läugnen, daß es keine Zeit, keine Verbindung der Umſtände, keine Lage des Lebens giebt, wo ihr nicht verpflichtet wäret, an dieſer Beſſerung zu arbeiten. Und wie erklärt ſich die Religion? Sagt ſie euch nicht auf das beſtimmteſte: was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? Ruft ſie euch nicht zu: ſuchet den Herrn, weil er zu finden iſt, ruffet ihn an, weil er nahe iſt; der Gottloſe laſſe ab von ſeinem Wege, und der Uebelthäter ſeine Gedanken, und bekehre ſich zum Herrn? Schärft ſie euch nicht ein: ermahnet euch ſelbſt alle Tage, ſo lange es heute heißt, daß nicht Je-

mand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde? Bezeugt sie euch nicht auf das feyerlichste: die Erde, die den Regen oft trinkt, der über sie kommt, aber Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig, und dem Fluche nahe, welche man zulezt verbrennt? Fordert sie euch nicht auf: jaget nach der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird? Weiset sie euch bey eurer Besserung nicht ein Ziel an, das euch zu unablässigen, zu ewig daurenden Anstrengungen nöthigt? Ist es nicht ihr strenges, euer ganzes vernünftiges Wesen, die ganze Summe eurer Kräfte, und alle Augenblicke eures Daseyns in Anspruch nehmendes Gebot: ihr sollt heilig seyn, wie Gott, und vollkommen wie der Vater im Himmel? Wie kann es auch anders seyn? Einen innern, unabhängigen, ewig daurenden Werth hat nichts im Himmel und auf Erden, als wahre Tugend und Frömmigkeit, als die Ausbildung unsrer vernünftigen Natur zur Aehnlichkeit mit Gott und Jesu. Bemächtiget euch aller Güter der Erde: eurem Geiste helfen sie nichts, und im Tode verlieret ihr sie auf immer. Genieſſet alle Freuden der Erde: euer Geist entehrt sich durch dieses Schwelgen, und das Ende desselben ist die traurigste Zerrüttung. Erringet alle Macht der Erde: ohne Tugend und Frömmigkeit werdet ihr sie mißbrauchen,

sie

ſie wird euch und Andern zum Verderben gereichen. Nur wahre Beſſerung macht euch die Güter der Erde unſchädlich; nur ſie gewährt euch wahren Genuß; nur ſie kann durch keinen Unfall vereitelt werden; nur ſie giebt euch die Würde, die jedes vernünftige Weſen haben ſoll; nur ſie bringt euch in Verbindung mit einer höhern Welt, und macht euch fähig, einſt in ſie aufgenommen zu werden. Iſt ſie aber das Einzige, was noth iſt, dieſe Beſſerung eures Herzens und Lebens, das Einzige, was euch Niemand, was euch Gott ſelbſt nicht erlaſſen kann: ſo iſt ſie über alle Macht der Umſtände erhaben; ſo bleibt eure Verbindlichkeit dieſelbe, es mag ſich in der äußern Welt zutragen, was da will; ſo muß ſie auch im Gedränge der wichtigſten Begebenheiten euer Hauptgeſchäft ſeyn.

Zumal da ſie gerade in dieſem Gedränge das Nöthigſte iſt, was ihr thun könnet. Die Veränderungen, welche ſich um uns her zutragen, welche mit groſſer Schnelligkeit auf einander folgen, und unerwartete Wirkungen hervorbringen, mögen erwünſcht oder traurig ſeyn, mögen Glück oder Unglück zur Folge haben; mögen die Reiche der Erde erſchüttern und umſtürzen, oder befeſtigen und ihren Flor erhöhen: für uns ſind ſie allezeit mit gewiſſen Gefahren verknüpft; mit Gefahren, denen wir nicht anders ausweichen, die wir nicht anders unſchädlich machen kön-

nen, als durch Besserung des Herzens und Lebens, als dadurch, daß wir mitten in diesen Stürmen unsern Fleiß im Guten sogar verdoppeln. Daß ihr alles zu fürchten habt, wenn traurige Begebenheiten einander verdrängen, wenn das Unglück über ganze Völker und Welttheile hereinbricht, wenn ihr euch mit Gräueln aller Art, und mit mächtigen Reitzungen zum Bösen umgeben sehet; wenn auf allen Seiten Tausende fallen, und ihren Untergang finden: das darf ich euch nicht erst beweisen. Könnet ihr euch aber vor allem, was euch da droht, anders sichern, als durch das eifrigste Bestreben, täglich besser zu werden? Verliert dann die Macht der Verführung nicht allen Einfluß auf euch? Schüzt euch dann eure Rechtschaffenheit nicht gegen tausend Angriffe und Mißhandlungen? Traget ihr dann die unvermeidlichen Uebel der Zeit nicht mit Muth und Vertrauen auf Gott? Könnet ihr, selbst wenn ihr unterliegen müsset, nicht furchtlos und getrost seyn, da ihr durch Christum Gnade bey dem gefunden habt, bey dem viel Vergebung ist? Werdet ihr nicht alles retten, und alles gewinnen, was sich in Zeiten der Trübsal und Noth retten und gewinnen läßt, wenn ihr die Besserung eures Herzens und Lebens euer Hauptgeschäft seyn lasset? Doch fast noch dringender, fast noch unentbehrlicher ist dieses Bestreben in den Zeiten eines allgemeinen Glücks. Nein, nicht widerstehen werdet ihr,

in

solchen Zeiten den Versuchungen zum Leichtsinn und zur Unbesonnenheit, zur Unmässigkeit und Wollust, zum Stolz und Uebermuth, zur Habsucht und Verschwendung, zum Unglauben und zur Gottesvergessenheit können; durch tausend verführerische Reitze wird das Laster auf euch wirken, und euch bethören: wenn ihr nicht eure ganze Aufmerksamkeit auf die Besserung eures Herzens und Lebens richtet; wenn ihr den Gefahren der Zeit nicht mit der größten Sorgfalt entgegen gehet; wenn ihr euch nicht mit dem größten Eifer bestrebet, ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt. Gleichsam umgekehrt und aus ihren Angeln gehoben ist die Welt in den Zeiten, wo sich grosse Begebenheiten einander drängen; ihr seyd verloren, wenn ihr euch mit fortreissen, und von der Bahn der Wahrheit und Tugend vertreiben lasset. Nie habt ihr also mehr Ursache, über Wahrheit und Recht, über Tugend und Frömmigkeit zu halten, als im Gedränge grosser Erfolge; ihr könnet euch in solchen Zeiten unmöglich retten, wenn ihr die Besserung eures Herzens und Lebens nicht zu eurem Hauptgeschäft machen wollet. Und spricht nicht der Regierer der Welt in solchen Begebenheiten zu unserm Geschlecht? Sollen sie die menschliche Aufmerksamkeit nicht aufwärts richten, und auf Gott lenken? Sind sie nicht darum so drohend oder so freundlich, so zerstörend oder so beglückend, weil er warnen und einladen, weil er abschrecken und er-

muntern, weil er strafen und belohnen will? Ruffen sie nicht mit einer Stimme, die ganze Welttheile durchschallt, und unser Innres erschüttert: der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn? Glücklich, M. Br., glücklich wenn die Stürme grosser Begebenheiten diese Wirkung bey euch haben; wenn sie euern Eifer für Tugend und Frömmigkeit nicht schwächen, sondern stärken! Wie bewährt, wie reich an Vorzügen aller Art, mit welchem Hochgefühl, daß ihr eurer Pflicht treu geblieben seyd, und überwunden habt, werdet ihr aus diesem Kampfe hervorgehen!

Verbindet mit den jezt angeführten beyden Gründen, warum wir im Gedränge grosser Begebenheiten die Besserung unsers Herzens und Lebens zu unserm Hauptgeschäfte machen sollen, die Betrachtung, daß diese Besserung das Einzige ist, was wir da in unsrer Gewalt haben. Nicht umsonst heißt es in unserm Texte: der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedanken. So groß nämlich auch das Verderben der Sünde in uns seyn mag: bey den Erweckungen zu einer wahren Sinnesänderung, die uns Gott zu Theil werden läßt; bey den Mitteln der Besserung, die er uns insonderheit durch sein Evangelium darbietet; bey den Kräften zum Guten, die er uns durch seinen Geist verleiht, ist es uns allerdings möglich, vom

Bösen

Böſen zu laſſen, und uns zum Herrn zu bekehren; unſerm freyen Entſchluß, unſrer Macht iſt es ganz anheim gegeben, ob eine wahre Tugend bey uns zu Stande kommen ſoll. Und nun erwäget, daß dieß das Einzige iſt, was im Gedränge groſſer Begebenheiten noch wirklich in eurer Gewalt bleibt. Je erſchütternder ſie ſind, dieſe Begebenheiten, je unerwarteter und ſchneller ſie auf einander folgen: deſto mehr beſchränken ſie eure Freyheit im Aeußern, deſto mehr ſehet ihr eure Rechte gekränkt, euern Einfluß vermindert, eure Entwürfe vereitelt, eure Hoffnungen widerlegt, eure Gewerbe gehemmt, euern Wohlſtand zerſtört; in eurer ganzen äußern Verfaſſung giebt es nichts weiter, deſſen ihr in ſolchen gewaltſamen Stürmen völlig mächtig wäret, worüber ihr nach eurem Gefallen gebieten könntet. Nur eure ſittliche Wirkſamkeit kann keine Gewalt auf Erden ſtören; da ſeyd ihr frey und unabhängig; die erhabne Ordnung der Dinge, zu der ihr als vernünftige Weſen gehöret, wird von keinem Sturm der ſinnlichen Welt erreicht; mögen ſie toben, wie ſie wollen, dieſe Stürme: ob ihr euch von ganzem Herzen zum Herrn wenden, ob ihr anders Sinnes werden, und an eurer Beſſerung arbeiten wollet, das iſt völlig eurer Gewalt überlaſſen, das iſt das Einzige, was man euch nicht entreiſſen kann. Verſäumet es nur nicht, euch aus den Stürmen der Zeit, ſo oft ihr nur könnet, in das Heiligthum eures geiſtigen

Weſens

Wesens zurückzuziehen, und euch der Unabhängigkeit bewußt zu werden, die euch da vergönnt ist. Mit welchem Muthe wird euch dieß erfüllen! Wie gelassen werdet ihr dann der äußern Gewalt Preis geben, was zu eurem wahren Selbst ohnehin nicht gehört! Wie willig werdet ihr eure Thätigkeit, die in der äußern Welt gehemmt ist, einwärts kehren, und in der sittlichen sie vervielfachen! Wie unvermerkt wird das grosse Werk eurer Besserung euer Hauptgeschäft und das Ziel eurer besten Bestrebungen werden! Und wie glücklich wird es dann von Statten gehen! Welche Fortschritte werdet ihr unter dem Beystande Gottes in demselben machen!

Doch dieß ist eben der vierte Grund, warum die Besserung unsers Herzens und Lebens im Gedränge grosser Begebenheiten unser Hauptgeschäft werden soll; es ist in Ansehung des Gelingens das gewisseste. Wie unsicher in den Zeiten schneller Veränderungen und gewaltsamer Umkehrungen auch solche Dinge werden, welche sonst ihre festgesezte nie trügende Ordnung haben, wisset ihr selbst, M. Z. Berechnet eure Plane noch so genau, nehmet eure Maasregeln mit der größten Sorgfalt, bietet zur Ausführung dessen, was ihr vorhabt, alles auf, was in euern Kräften stehet: in Zeiten, wo auch das Ungewöhnlichste wirklich werden, wo ein unerwarteter Zufall in einem Augenblick alles vernichten kann: worauf ihr rechnet, in solchen Zeiten ist doch nichts ungewisser,

wisser als das Gelingen eurer Unternehmungen; in tausend Fällen werdet ihr euch vergeblich anstrengen, und eure schönsten Hoffnungen vereitelt sehen. Fürchtet dagegen kein Mißlingen eurer Bestrebungen, wenn ihr im Gedränge grosser Begebenheiten die Besserung eures Herzens und Lebens zu eurem Hauptgeschäft machet. Auch im wildesten Tumult äußrer Veränderungen und Zufälle bleibt sie ganz in eurer Gewalt, dieß habt ihr so eben gesehen; in eure Hände ist also das Gelingen derselben gelegt, sie muß zu Stande kommen, so bald ihr es ernstlich wollet. Und wird es euch an diesem Willen fehlen können? Der Sünder, heißt es in unserm Texte, bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung. Dürften wir keine Erbarmung dessen erwarten, der die Welt regiert; wäre es unmöglich, Vergebung unsrer Sünden zu erlangen: würden wir im Gedränge grosser Begebenheiten, würden wir unter den Schlägen eines widrigen Schicksals, Muth und Kraft zur Besserung haben können; wäre dann Verzweiflung nicht das Einzige, was uns übrig bliebe? Aber der Herr ist zu finden, M. Br., so bald ihr ihn suchet, er ist euch nahe, so bald ihr ihn anruffet; er erbarmt sich eurer, so bald ihr von den Uebeln der Zeit und von eurem Gewissen getrieben, euch zu ihm wendet; es ist viel

Ver-

Vergebung bey ihm, so bald ihr sie in der Ordnung annehmen wollet, die er in Christo festgesezt hat. Soll euch aber dieß nicht aufrichten, und Muth einflössen? Sollet ihr nicht getrost seyn, wenn ihr Friede mit Gott habt durch unsern Herrn Jesum Christ? Sollet ihr, was sich auch um euch her verändern mag, nicht alles hoffen, wenn ihr auf die Huld und Unterstützung dessen rechnen dürfet, der die Welt beherrscht? Und das Vertrauen auf diese Huld, die Dankbarkeit für dieselbe, der freudige kindliche Sinn gegen Gott, der in euch wirksam ist, sollte euch nicht auch eure Besserung erleichtern, sollte euch nicht willig zum Guten machen, sollte euch nicht mit einem Eifer handeln lassen, dem alles gelingen muß? Dann wird selbst das Gedränge grosser Begebenheiten zu diesem Gelingen mitwirken. Mit Entsetzen werdet ihr da sehen, wie weit sich die menschliche Natur verirren, in welche Gräuel sie versinken kann, und euch warnen lassen. In die Augen wird es euch da fallen, wohin den Gottlosen seine Wege führen, in welches Verderben sie ihn stürzen, und werdet euch entfernen von dieser gefährlichen Bahn. Da werden sich euch von allen Seiten her Belehrungen, Warnungen, Ermunterungen aufdringen, die euch bey dem Geschäft eurer Besserung leiten und stärken können. Bey der Noth und dem Druck endlich, der mit grossen Erschütterungen allezeit verknüpft ist, welche Gelegen-

legenheiten, Gutes aller Art zu üben, welche Veranlassungen zur Geduld, zur Standhaftigkeit, zur Selbstbeherrschung, zum Wohlwollen und zur Theilnehmung, zum Vertrauen auf Gott und zum Heldenmuth werdet ihr da finden; wie leicht ist es euch da gemacht, jede Tugend zu beweisen, jeden Vorzug zu erstreben, und euch von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern zu erheben! Mögen also beym Gedränge grosser Begebenheiten alle andre Unternehmungen mißlingen: machet ihr die Besserung eures Herzens unter solchen Umständen zu eurem Hauptgeschäft, so kann man euch für den Erfolg Bürgschaft leisten, ihr werdet unter dem Beystande Gottes weiter kommen, als ihr euch vorstellet.

Und dabey ist diese Besserung des Herzens und Lebens doch auch das Heilsamste, was wir im Gedränge grosser Begebenheiten für uns selbst thun können. Wir würden fehlen, M. Br., wenn wir beym Geschäft unsrer Besserung gleichgültig gegen unser irdisches Wohl werden, und unsern äußern Vortheil ganz vernachlässigen wollten. Aber wann ist es schwerer, unser äußres Glück, ich will nicht sagen, zu erhöhen, sondern nur unversehrt zu erhalten, als im Gedränge grosser Begebenheiten, als in Zeiten, wo ganze Völker und Welttheile leiden? Ich spreche der Klugheit, der Uebung in Geschäften, der feinen sich in alles findenden Verschlagenheit, auf

welche

welche man unter ſolchen Umſtänden zu rechnen pflegt, ihren Werth nicht ab, M. Z.; ihr werdet manches Unglück von euch abwenden, werdet euch manches Vortheils bemächtigen, werdet zuweilen den Unfall ſelbſt in Segen für euch verwandeln, wenn ihr jene Vorzüge beſitzet und zu gebrauchen wiſſet. Aber daß ihr damit ausreichen, daß ihr im Gedränge groſſer Begebenheiten euer Wohl durch ſie allein werdet bewirken können, das hoffet ja nicht; oft werden ſie euch gerade da verlaſſen, wo ihr der Hülfe am bedürftigſten ſeyd. Machet dagegen die Beſſerung eures Herzens und Lebens in ſolchen Zeiten zu eurem Hauptgeſchäft, und auch für euer äußres Wohl werdet ihr am beſten ſorgen; ihr werdet euch alles zueignen, alles erringen können, was unter ſolchen Umſtänden zu erlangen iſt. Ihr kennet dann keine andre Regel eures Verhaltens, als den heiligen Willen Gottes. An Ungerechtigkeiten, an Ausſchweifungen, an pflichtwidrigen Planen Theil zu nehmen, iſt euch alſo nicht möglich; ihr ſeyd damit vor allen Gefahren der Verführung, und vor allem Unheil geſichert, das aus unrechtmäſſigen Handlungen entſpringt. Ihr haltet, wenn wahre Beſſerung euer Hauptgeſchäft iſt, nichts für erlaubt, nichts für wirklichen Vortheil, als was mit Pflicht und Gewiſſen beſtehen kann. Verſchmähen werdet ihr alſo jeden unrechtmäſſigen Gewinn, jede falſche Ehre, jede ordnungswidrige Gewalt, die man im Gedränge groſſer

Begeben-

Begebenheiten so leicht erhalten kann, und die sich fast nie anders endigen, als mit Unglück und Schande. Ihr handelt, wenn wahre Besserung euer Hauptgeschäft ist, mit einer Ueberlegung und Vorsicht, mit einer Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, die alles so gut, als möglich, verrichtet. Wie leicht wird es euch also werden, Gefahren abzuwenden, heilsame Maasregeln zu nehmen, jeden sich darbietenden Vortheil zu ergreiffen, und Nutzen aus jedem günstigen Umstande zu ziehen. Euch beseelt, wenn wahre Besserung euer Hauptgeschäft ist, ein Glaube an Gott und Jesum, ein Vertrauen auf die Vaterhuld Gottes, eine Hoffnung von der Zukunft, wobey ihr nie verzagt werden, und den Muth verlieren könnet. Wie gefaßt werdet ihr also auch im Unglück seyn, mit welcher Beharrlichkeit werdet ihr, was sich auch zutragen mag, recht thun, und Niemand scheuen; mit welcher Unterwerfung werdet ihrs tragen, wenn euch das Unglück in solchen Zeiten alles, auch das Theuerste, raubt, und wie entschlossen werdet ihr euer Leben zum Opfer bringen, wenn Gott und eure Pflicht dieses Opfer fordern. Das Sicherste zu ergreiffen, M. Br., darauf kommt im Gedränge grosser Begebenheiten alles an. Größre Sicherheit kann euch aber unter solchen Umständen nichts gewähren, als wahre Tugend und Frömmigkeit. Oft genug werden sie euch schon auf Erden die größten Vortheile und die ehrenvollsten Siege verschaffen; und

was

was dürfet ihr erwarten, wenn die Zeit der Vergeltung kommt! Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheissen hat denen, die ihn lieben.

Doch heute, M. Br., heute fordert auch das Vaterland noch eine besondre Rücksicht; und dieß führt uns auf den lezten Grund, warum im Gedränge grosser Begebenheiten die Besserung unsers Herzens und Lebens unser Hauptgeschäft seyn soll; auch für das Ganze ist nämlich dieß das Wichtigste. Das Vaterland hat recht, M. Br., wenn es sich heute an alle seine Bürger wendet, und sie an ihre Pflichten erinnert; in dem Gedränge grosser Begebenheiten, in welchem es sich befindet, bey den Gefahren einer verhängnißvollen Zeit, unter dem Drucke so mannichfaltiger Uebel kann es nicht blos, es muß an Jeden unter uns die Forderung ergehen lassen, ihm mit allem beyzustehen, was er vermag; von uns allen muß es verlangen, daß wir unser Verhalten nach seinen Bedürfnissen und zum allgemeinen Besten einrichten sollen. So höret denn seine Stimme, vernehmet, was es von euch gethan wissen will. Suchet den Herrn, ruft es euch zu, weil er zu finden ist; ruffet ihn an, weil er nahe ist; der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter seine Gedan-

Gedanken! Kinder, ſezt es hinzu, theure geliebte Kinder, die ich in meinem Schooſe gepflegt, denen ich Schutz und Sicherheit, denen ich Vermögen und Ehre, denen ich Bildung und Wohlfahrt gewährt habe, daß ihr euch zum Herrn bekehren, daß ihr die Ausübung einer ächten Tugend und Frömmigkeit zu eurem Hauptgeſchäft machen wollet: das iſt alles, was ich von euch fordre, dieß iſt die gewiſſeſte Hülfe, die ihr mir leiſten könnet. Stimmet ihr darinn überein, täglich beſſer zu werden; wird euer Eifer, Gutes zu thun, immer gröſſer: wie heilig werden dann meine Geſetze ſeyn, welche Ordnung wird in allen meinen Theilen herrſchen, wie glücklich werden die Wunden heilen, welche die Zeit mir geſchlagen hat, welche Kraft, welches neue Leben wird in mich zurückkehren, wie werde ich mich nach und nach wieder emporheben unter den Völkern der Erde; und der Herr, den ihr ſuchet, den ihr anruffet, wie nahe wird er mir ſeyn, wie wird er mich beſchirmen und ſegnen, und mich bewahren wie ſeinen Augapfel. In eurem Herzen, M. Br., muß dieſe Stimme des Vaterlandes wiederhallen, euer Gewiſſen muß ſie beſtätigen, ihr müſſet es fühlen, für gute Bürger, auf die es im Gedränge groſſer Begebenheiten mit Sicherheit rechnen darf, kann euch das Vaterland blos dann erkennen, wenn die Beſſerung eures Herzens und Lebens euer Hauptgeſchäft iſt, wenn es ſich auf eure Tugend und Frömmigkeit ſtü-

zen kann. Möge Keiner, Keiner unter uns seyn, der dem Vaterlande nicht alles zu werden strebte, was er ihm seyn soll. Ist dieser Vorsatz in eurem Herzen; wohlan, so wünschet ihm Glück. Es müsse wohlgehen, geliebtes Sachsen, denen, die dich lieben. Es müsse Friede seyn inwendig in deinen Mauern, und Glück in deinen Palästen! Um unsrer Brüder und Freunde willen wollen wir dir Friede wünschen, um des Hauses willen des Herrn unsers Gottes wollen wir dein Bestes suchen; Amen.

XXXVI.

XXXVI.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XI. v. 2 — 10. *)

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn, Jeſu Chriſto; Amen.

Es giebt keinen Einfluß, M. Z., der unmerklicher und ſtiller, und doch zugleich mächtiger und folgenreicher wäre, als der, welchen der Geiſt der Zeit auf uns äußert. Daß jedes Zeitalter mit einer gewiſſen Allgemeinheit und Uebereinſtimmung Grundſätze billigt, Beſtrebungen äußert, und Zwecke verfolgt, durch die es ſich von andern unterſcheidet, und eine beſondre ihm allein eigne Beſchaffenheit erhält, iſt bekannt. Man hat recht, wenn man den überwiegenden Hang zu dieſen Grundſätzen, Beſtrebungen und Zwecken den Geiſt der Zeit nennt; er iſt wirklich die unſichtbare Kraft, welche das Zeitalter beſelt und in Bewegung ſezt, durch die es

*) Dieſe Predigt iſt in der Univerſitätskirche zu Leipzig gehalten worden, in welcher Stadt ſich der Verfaſſer als Mitglied einer Kommiſſion, die der König zur Reviſion und beſſern Einrichtung der dortigen Univerſität niedergeſezt hatte, mehrere Wochen lang aufhalten mußte.

es zu einem lebendigen, wirksamen und selbstständigen Ganzen wird. Glücklich, wenn die Grundsätze, die ein Zeitalter angenommen hat, vernünftig und wahr, wenn die Bestrebungen, die es äußert, pflichtmässig und edel, wenn die Zwecke, die es verfolgt, würdig und der menschlichen Bestimmung gemäß sind; der Geist der Zeit ist dann gut; ein höherer, vom Himmel stammender Hauch belebt dann alles, und verherrlicht sich durch die rühmlichsten Thaten. Dagegen verschlimmert sich der Geist der Zeit in eben dem Grade, wird in eben dem Grade verkehrt und verderblich, in welchem unrichtige Grundsätze Beyfall finden, pflichtwidrige Bestrebungen herrschend werden, und die Wirksamkeit der Menschen eine Richtung auf Dinge nimmt, die gar kein Ziel derselben, wenigstens nie das lezte und höchste seyn sollen.

Sey der Geist eines Zeitalters gut und edel, oder schlecht und verderbt: sein Einfluß auf die Zeitgenossen wird zwar mächtig und folgenreich genug, aber geräuschlos und unmerklich seyn; sie werden durch denselben verbessert oder verschlimmert, zu jeder Art von Tugend beseelt, oder zu den wildesten Ausschweifungen verleitet werden, ohne zu wissen, wie ihnen geschieht. Was die Luft, welche wir athmen, dem Körper ist, M. Z., das ist der Geist der Zeit der Seele. Ohne daß wirs merken, werden wir von jener gestärkt und mit neuer Lebenskraft erfüllt, oder angesteckt und verpe-

stet,

ſtet, je nachdem ſie rein und geſund, oder ungeſund und durch ſchädliche Dünſte gleichſam vergiftet iſt. Lebet ihr zu einer Zeit, wo die herrſchenden Grundſätze vernünftig, die allgemeinen Beſtrebungen pflichtmäſſig, und die Zwecke, auf welches ſich alles hinlenkt, der menſchlichen Würde gemäß ſind, ſo kann man euch Glück wünſchen; ihr athmet dann gleichſam den reinen Aether der Wahrheit und Sittlichkeit, und fühlet euch zu allem geſtärkt, was gut und recht, was edel und groß iſt; es koſtet euch faſt keine Mühe, euch zu beſſern und zu jeder Art von Vollkommenheit zu erheben. Wehe dagegen allen, die ein verderbter Geiſt der Zeit umweht. Sind ſie unbeſorgt, haben ſie ihn nicht als einen Feind kennen lernen, den man von ſich abwehren und bekämpfen muß: ſo iſt es um ſie geſchehen; ohne daß ſie es merken, werden die herrſchenden ſchädlichen Grundſätze die ihrigen werden; werden ſie an den allgemeinen pflichtwidrigen Beſtrebungen Theil nehmen; ſie werden durch die Gewalt der Zeit eine Richtung auf Zwecke erhalten, die ſie entweder gar nicht, oder zu ihrem Verderben erreichen werden.

Aufmerkſamer auf den Geiſt der Zeit, auf die Beſchaffenheit und den Einfluß deſſelben, und zugleich entſchloßner, ſich gegen ihn zu verwahren, und ihn muthig zu bekämpfen, wenn er verderbt iſt, kann Niemand ſeyn, M. Br., als wahre Chriſten; ſie halten es für ihren Beruf, für die groſſe Beſtimmung des hei-

ligen Bundes, deſſen Mitglieder ſie ſind, wider alles Böſe zu zeugen, und allem entgegen zu arbeiten, was der Wahrheit und Sittlichkeit, was der ächten Verehrung Gottes und Jeſu, was der Wohlfahrt unſers Geſchlechts und ſeiner zweckmäſſigen Bildung für die Ewigkeit nachtheilig werden kann. Und wahrlich, eine Zeit, wo ſie wider gar nichts zu zeugen, wo ſie gar nichts zu bekämpfen hätten, giebt es nicht; der Geiſt der Zeit iſt nie ſo rein, nie ſo frey von Fehlern, daß nichts in demſelben zu verbeſſern wäre. Wie ſehr dieß auch von dem Geiſt unſerer Zeit gilt, werdet ihr ſelbſt bemerken, M. Z. Ohne ihn leidenſchaftlich anzuklagen, ohne ihn für ganz verwerflich zu erklären, und den Geiſt anderer Zeiten gleichſam auf ſeine Koſten zu erheben: werde ich doch, ſelbſt mit Zuſtimmung ſeiner Lobredner, behaupten können, nicht jeder ſeiner Grundſätze ſey gut, nicht jede ſeiner Beſtrebungen pflichtmäſſig, nicht jeder ſeiner Zwecke würdig; er kann und muß, wie der Geiſt einer jeden andern Zeit, in mehr als einer Hinſicht für verderbt erklärt werden. Dann ſteht es aber nicht bey uns, M. Br., ob wir uns zum Kampfe wider ihn entſchlieſſen wollen. Wir würden aufhören Chriſten zu ſeyn, wenn wir ihn unbedingt billigen, wenn wir bey den Verderbniſſen deſſelben gleichgültig ſeyn könnten. Ein Wort der brüderlichen Ermunterung zu einem Kampfe, der die gemeinſchaftliche Sache

aller

aller Freunde des Guten, aller wahren Christen ist, und ohne den wir vergeblich streben würden, unsre Seele zu retten, ein solches Wort wird also nicht überflüssig seyn. Möge der Geist Gottes und Christi uns beleben und stärken. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XI. v. 2 — 10.

Muthiger und mit größrem Erfolg ist der verderbte Geist der Zeit von Niemand bekämpft worden, M. Z., als von den beyden Ehrwürdigen, von welchen das vorgelesene Evangelium redet. Wegen seines Eifers für Wahrheit und Recht, wegen der Freymüthigkeit, womit er die lasterhafte Sinnlichkeit des Vierfürsten Herodis bestraft hatte, findet ihr den edlen Johannes bereits in Fesseln; und bald nach dieser Begebenheit floß sein Blut unter dem Rachschwerdte des beleidigten Lasters. Er war also des rühmlichen Zeugnisses würdig, das ihm der Herr im Evangelio ertheilt hatte; er hatte den verderbten Geist der Zeit mit dem standhaftesten Eifer bekämpft, und unter seinem Volke eine Bewegung hervorgebracht, die im vollesten Sinne des Ausdrucks dem Herrn den Weg bereitete. Und der Herr selbst, wie Er den verderbten Geist der Zeit bestritt, wie freymüthig Er dem Volke die Wahrheit sagte, und den Leichtsinn desselben bestrafte, sehet ihr schon aus unserm Evangelio. Freylich kostete ihm dieser Kampf noch mehr als seinem Herolde

Johannes: der gereizte, der empörte Geiſt der Zeit ließ ihn unter den größten Martern am Kreutze ſterben. Aber wurde er nicht dennoch beſiegt? Sah er ſich nicht bald nachher durch unzählige Anhänger und Bekenner des Gekreuzigten angegriffen? War es nicht ein himmliſcher Geiſt, der in dieſen Anhängern und Bekennern wirkte, und ein neues Zeitalter ſchuf? Und haben ſich die Bekenner Jeſu nicht allezeit gerüſtet, und den Kampf von neuem begonnen, ſo oft ſich neue Verderbniſſe zeigten, und der Geiſt der Zeit ſich verſchlimmerte?

Sehet hier eine Obliegenheit, M. Br., die auch wir auf uns haben, wenn wir wahre Chriſten ſeyn wollen, und die es wohl verdient, daß wir dem Nachdenken darüber dieſe Stunde widmen.

Der Kampf aller wahren Chriſten wider den verderbten Geiſt der Zeit ſoll uns alſo dießmal beſchäftigen. Worinn er beſteht, dieſer Kampf, und worauf es bey demſelben ankommt, dieß iſt natürlich das erſte, worüber wir uns verſtändigen müſſen. Dann wollen wir uns die Gründe vorhalten, welche alle wahre Chriſten auf das ſtärkſte zu demſelben verpflichten.

Es ſind vier Hauptübel, M. Z., welche der verderbte Geiſt der Zeit an ſich zu haben pflegt, nämlich Irrthum, Gewaltthätigkeit,

tigkeit, Selbstsucht und Sinnlichkeit; seine Grundsätze sind falsch, seine Handlungen ungerecht, seine Bestrebungen eigennützig, und seine Genüsse, wo nicht thierisch, doch unwürdig und entehrend. Sollen wahre Christen den verderbten Geist der Zeit bekämpfen: so kann dieser Kampf nichts anders seyn, als ein Kampf für die Wahrheit wider den Irrthum, für das Recht wider die Gewalt, für die Tugend wider die Selbstsucht, und für würdigen Genuß wider die Sinnlichkeit. Ich werde dieß mit steter Hinsicht auf den Geist unserer Zeit klar zu machen suchen.

Irrthum, Meynungen und Grundsätze, welche der Wahrheit widersprechen, sind das Erste, wodurch sich der verderbte Geist der Zeit zu erkennen giebt, und er ist es in eben dem Grade, in welchem der Irrthum herrschend ist, und die wichtigsten Gegenstände und Angelegenheiten unsers Geschlechts betrifft. Dabey fällt es sogleich in die Augen, die falschen Meynungen und Grundsätze, welchen der Geist der Zeit ergeben ist, können entweder aus einer tiefen, allgemein verbreiteten Unwissenheit, oder aus einer verkehrten übelgeleiteten Ausbildung entspringen; sie können Folgen der Barbarey, oder der Verfeinerung seyn. Im ersten Fall ist das Zeitalter abergläubig und unmündig, im andern ungläubig und aberwitzig; und nach der Erfahrung haben beyde Arten der

Verir-

Verirrung häufig zugleich Statt; der verderbte Geist der Zeit ist nicht selten in einem und eben demselben Zeitraum bey der grossen vernachlässigten Menge ein Geist der Unwissenheit und des Aberglaubens, in den höhern und gebildeten Ständen hingegen ein Geist der Vielwisserey und des Unglaubens. Die Bemerkung, gerade dieß sey unser Fall, wird sich euch von selbst aufdringen. Für frey von tausend falschen Meynungen und Grundsätzen können wir den Geist unserer Zeit unmöglich erklären; es giebt fast kein Feld der menschlichen Erkenntniß, wo er nicht auf Abwege gerathen wäre. Und sind tiefe Unwissenheit und oberflächliche Erkenntniß, sind finstrer Aberglaube und frecher Unglaube, sind die Träume der Schwärmerey und die Spitzfindigkeiten der Zweifelsucht nicht überall neben einander? Ist der grosse Haufe in Absicht auf Erkenntniß nicht zurückgeblieben, während die höhern Stände mit einer Unvorsichtigkeit fortgeschritten sind, die auf Abwege aller Art führen mußte? Haben wir endlich dieses Verderben nicht um so mehr zu fürchten, da der Geist der Zeit nie erfinderischer gewesen ist, seine Irrthümer und Träume zu verbreiten, als in unsern Tagen? Er predigt sie auf Kanzeln und Kathedern; er verarbeitet sie zu dicken Bänden und zu fliegenden Blättern; er bekleidet sie mit allen Reizen der Beredsamkeit und der Dichtkunst; er giebt ihnen alle Gestalten, welche sie

anzuneh-

anzunehmen fähig sind; er weiß ihnen insonderheit durch tausend für unschädlich gehaltene Lesereyen den schnellsten Umlauf zu verschaffen, und sie bis in die Hütten des Volks zu bringen. Sollen wahre Christen ihn bekämpfen, diesen verderbten Geist der Zeit, sollen sie die Wahrheit in Schutz nehmen: so sehet ihr selbst ein, wie viel ihnen obliegt. Vernunft und Schrift sind die Leitsterne zur Wahrheit; ihnen allein folgen wahre Christen, ohne zur Rechten oder zur Linken abzuweichen. Beym Glanze derselben prüfen sie, was das Zeitalter lehrt und behauptet, dichtet und träumt; und laut wider alles zu zeugen, was mit Vernunft und Schrift streitet, es für Wahn und Betrug zu erklären, und in seiner ganzen Nichtigkeit darzustellen, das halten sie für heilige Pflicht; dazu benutzen sie jeden Anlaß, dazu gebrauchen sie insonderheit die Verhältnisse ihres Berufs und Standes. Mit einem Ernst, der nie schont, mit einem Eifer, der keine Gefahr scheut, mit einer Standhaftigkeit, die sich von keinem Wind der Lehre, wie ein Rohr, hin und wieder wehen läßt, mit einer Klugheit endlich, die immer die schicklichsten Waffen wählet, verfolgen also wahre Christen den Irrthum, welche Gestalt er auch annehmen mag; und nie sind sie wachsamer auf ihrem Posten, nie gehen sie muthiger zu Werke, als wenn er sich mit verführerischen Reitzen schmückt, als wenn er Mißverständnisse über die wichtigsten Angelegenhei-

ten der Menschen verbreiten, als wenn er sich der unerfahrnen Jugend bemächtigen will. Seyd ihr mit dem Geiste der Zeit nur einigermassen bekannt: so werdet ihr es fühlen, es giebt keine Art des Irrthums, die ihr nicht zu bekämpfen hättet; es giebt keine Art des Widerstandes, die ihr nicht beweisen müßtet.

Doch eben so ernstlich kämpfen wahre Christen für das Recht wider die Gewalt. Wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., so ist die ganze Geschichte unsers Geschlechts nichts anders, als ein grosser zusammenhängender Kampf des Rechts und der Gewalt, in welchem bald jenes, bald diese die Oberhand behielt. Siegte das Recht, so herrschte Ordnung und Ruhe; so wurden einzelne Familien und ganze Völker glücklich; so gediehen alle Künste des Friedens, und verbreiteten ihre Segnungen; so erschien die menschliche Natur in der Würde eines freyen, vernünftigen, sich nach Gesetzen beherrschenden Wesens. Aber nur wenige Zeitpunkte dieser glücklichen Herrschaft des Rechts findet ihr in den Jahrbüchern der Menschheit, M. Z., weit häufiger siegte die Gewalt durch die Stärke des Arms und durch blutige Kriege; und Ungerechtigkeiten aller Art, empörende Mißhandlungen, Herabwürdigung der armen Menschheit zur Sclaverey und zum Elend waren die Folgen dieses schrecklichen Siegs. Daß er in unsern Tagen so lebhaft, als je, fortgesetzt wird, der Kampf des Rechts und der Gewalt, daß

sich

ſich der Geiſt der Zeit weit mehr für dieſe, als für jenes erklärt, wer weiß das nicht, wer hat den Druck der Gewalt nicht ſchon ſelbſt gefühlt, wer nicht Andre unter demſelben ſeufzen hören? Wie ehrenvoll, wie wohlthätig iſt in ſolchen eiſernen Zeiten, bey ſolchen jammervollen Siegen der Gewalt, die Beſtimmung wahrer Chriſten, M. Br.! Zu Vertheidigern des Rechts ſind ſie beruffen; ſie halten auf Ordnung und Gerechtigkeit, wenn ſich auch alles um ſie her davon losſagt; ſie ſetzen der Gewalt nicht Gewalt, ſondern vernünftige Standhaftigkeit, und eine alles duldende, alles mildernde Liebe entgegen. Denn ſo iſt es, M. Br. Zu den Waffen fühlen ſich wahre Chriſten eigentlich gar nicht beruffen. Zwar werden auch ſie ſich rüſten, werden ſich der Stärke des Arms bedienen, wenn das bedrängte Vaterland ſie dazu auffordert, und der Befehl ihres Regenten ſie dazu verpflichtet. Sonſt kämpfen ſie auf eine ganz andre Art für das Recht. Eine Mäſſigung und Selbſtbeherrſchung, die ſich nie einen Eingriff in fremde Rechte erlaubt, und ſich ganz in den Gränzen der ihrigen hält; eine Nachgiebigkeit und Sanftmuth, die lieber ſelbſt leidet, als Andern Unrecht geſchehen läßt; eine Klugheit und Ueberlegung, die tauſend Gewaltthätigkeiten abzuwenden weiß, und zuweilen die Grauſamkeit ſelbſt entwaffnet; eine Entſchloſſenheit und Kühnheit, die nach dem Muſter Johannis im Evange-

lio

lio für Recht und Gerechtigkeit ſpricht und handelt, ſo gefährlich auch die Umſtände ſeyn mögen; ein Wohlwollen, eine Bereitwilligkeit zu helfen endlich, die nicht müde wird, alles um ſich her zu tröſten und zu erquicken, und ſelbſt die Ketten der Sclaverey erträglicher zu machen: dieß ſind die Waffen, mit welchen wahre Chriſten für das Recht kämpfen; durch welche ſie ihm, ſelbſt bey dem fürchterlichſten Druck der Gewalt, in unzähligen Fällen einen glücklichen Einfluß verſchaffen; durch welche ſie dem Recht jenes Anſehen, jene heilige Würde bewahren, welche ſelbſt die Gewalt nicht verkennen kann, vor der ſie ſich oft ungern und mit heimlichem Grimme beugt. Auf welchen Kampfplatz ſehen wir aber uns ſelbſt geführt, M. Br., wie ſehr bedarf das Recht unſers Beyſtandes, gegen den gewaltthätigen Geiſt der Zeit; und welche Siege können wir demſelben ohne alles Geräuſch erringen, wenn wir es, Jeder auf ſeinem Poſten und in ſeinen Verhältniſſen, mit dem frommen Eifer ſchützen, der wahren Chriſten geziemt.

Dieß wird uns um ſo gewiſſer gelingen, wenn wir zugleich für die Tugend wider die Selbſtſucht kämpfen. Nicht etwa die mächtigſte und gefährlichſte, nein, die einzige Feindin wahrer Tugend iſt die Selbſtſucht, M. Z. Wer alles nur auf ſich und ſeinen Vortheil beziehet; wer nicht anders gerührt und in Bewegung geſetzt werden kann, als durch die Ausſicht auf Gewinn; wer ſich gleichſam zum

Mittel-

Mittelpunkte des Ganzen macht, und selbst seine Mitmenschen als bloße Werkzeuge seiner Absichten betrachtet; wer es daher mit Gelassenheit sehen kann, daß alles um ihn her leidet, wenn nur ihm wohl ist; nein, der ist gar nicht fähig, tugendhaft zu handeln; bey ihm entspringt alles aus der unreinsten Quelle, die ein menschliches Herz vergiften kann; für den Edelmuth und die Uneigennützigkeit der Tugend fehlt ihm selbst der Sinn. Daher sehet ihr ihn aber auch alle die Thorheiten begehen, und alle die Laster üben, zu welchen seine regellosen Begierden ihn fortreissen; sehet ihn zulezt selbst elend werden, und alles um sich her ins Elend stürzen. Verderbter kann also der Geist der Zeit nie werden, als wenn die Selbstsucht sein herrschender Fehler wird; und wahren Christen kann es nie weniger frey stehen, ihn zu bekämpfen, als wenn er eigennützig ist. Aber welch ein Kampf, M. Br.! Bey sich selbst müssen sie ihn anfangen, diesen Kampf; müssen die Selbstsucht, die sich in jedem menschlichen Herzen regt, vor allen Dingen in dem ihrigen dämpfen: müssen sich verläugnen, ihre Neigungen beherrschen, und überall nicht diesen, sondern der Pflicht gehorchen lernen; den Grundsatz: ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das des Andern ist, müssen sie zur Regel ihres ganzen Verhaltens machen; lieben, um es kurz zu sagen, lieben nach dem Muster dessen, der sein Leben für uns gelas-

gelaſſen hat, und mithin nicht mit Worten und mit der Zunge, ſondern mit der That und mit der Wahrheit, das müſſen ſie. Sind ſie aber mit dem verderbten Geiſte der Zeit nicht im Widerſpruch, ſo bald ſie von dieſer Liebe beſelt werden? Werden ſie ſich nicht wider ihn erklären müſſen, wie ſie nur können? Werden ſie ſeinen Anmaſſungen nicht widerſprechen, ſo oft ſie Gelegenheit dazu finden? Werden ſie ſeinen Eingriffen nicht mit allem entgegen arbeiten, was in ihrer Macht iſt? Werden ſie nicht ausſöhnen, was er entzweyt, vereinigen, was er trennt, wieder aufrichten, was er zerſtört, und wieder herzuſtellen ſuchen, was durch ihn verloren gegangen iſt? Werden ſie nicht inſonderheit über das allgemeine Beſte wachen, und ihm willig jedes Opfer bringen? Werden ſie nicht unermüdet daran arbeiten, den Geiſt des Wohlwollens und der Liebe, der ſie beſelt, allem einzuhauchen, was ſie umgiebt, und ihn vornämlich der Jugend mitzutheilen? Nein, es giebt nichts, was wahre Chriſten mehr beſchäftigte, was ihnen ſo viel Schmerz und Kummer verurſachte, was ſie zu ſo ſchweren Opfern nöthigte, wogegen ſie bis zum lezten Hauch ſo ununterbrochen kämpfen müßten, als der ſelbſtſüchtige Geiſt der Zeit. Es kann nicht beſſer werden auf Erden, es iſt keine Tugend, keine Veredlung der Menſchen, keine Frömmigkeit möglich, ſo lange er zu herrſchen fortfährt.

Die

Die nothwendige Folge des Eifers, mit welchem wahre Christen wider die Selbstsucht streiten, ist endlich noch ein Kampf für würdigen Genuß wider die Sinnlichkeit. Etwas andres, als Befriedigung der Sinnlichkeit hat die Selbstsucht nicht zum Zweck, M. Z.; alle ihre Maasregeln und Unternehmungen sind darauf berechnet, sich irgend einen Genuß zu verschaffen, und jeden Genuß so dauerhaft und genugthuend als möglich zu machen. Durch einen Hang zum Vergnügen, der keine Schranken kennt, und jede Spur desselben mit heißer Begierde verfolgt; der eben daher bald in allen Arten einer thierischen Wollust, bald in den feinern Vergnügungen der Einbildungskraft, der schönen Künste und der Prachtliebe schwelgt; der alles, die Religion selbst nicht ausgenommen, nur von der Seite faßt, wo es seinen Neigungen schmeichelt, und ihm einen süssen Genuß gewährt; durch eine solche gränzenlose unersättliche Ueppigkeit, die Wohlseyn und Freude für den einzigen und höchsten Zweck des Lebens erklärt, verräth sich der verderbte Geist der Zeit am meisten; er kann nicht mehr ausarten, nicht tiefer sinken, als wenn er sich in eine solche Begehrlichkeit verwandelt. Und wahre Christen sollten unthätig bleiben, wenn sich alles um sie her seinen Lüsten überläßt, und in wilden Vergnügungen taumelt? Sollen sie sich über das allgemeine Verderben in unnütze Klagen ergiessen? Sollen

sie

ſie mit unvorſichtiger Strenge alles verurtheilen, was Andre für ihr Glück halten? Sollen ſie ſich als Feinde aller irdiſchen Luſt zeigen, und ein finſtres freudenleeres Leben führen? Nicht kämpfen würden wir wider den verderbten Geiſt der Zeit, M. Z., wenn wir ſo handeln wollten, ſondern ihm nur kindiſch trotzen; würden ihm nicht Achtung einflößen, ſondern ihn nur zum Spotte reitzen; würden ihn nicht beſſern, ſondern nur erbittern. Nein, nicht finſtre Schwärmer, nicht ſchnöde Verächter der milden Gaben Gottes, nicht Feinde des Vergnügens ſind wahre Chriſten; ihnen iſt gut und nichts verwerflich, was mit Dankſagung empfangen wird; durch ihr ganzes Benehmen zeigen ſie, das Reich Gottes ſey Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiſt. Aber deſto ſorgfältiger meiden ſie jede Luſt, die der Geiſt Gottes durch ihr Gewiſſen für unerlaubt erklärt. Deſto muthiger klagen ſie die herrſchende Sinnlichkeit an, die aus jeder, auch der unreinſten, Quelle ſchöpft. Deſto lauter zeugen ſie wider jedes Vergnügen, das nicht auf dem Wege der Pflicht geſucht wird. Deſto entſcheidender mißbilligen ſie jene feinere Wolluſt, die ſich in ſchöne Formen kleidet, und dadurch erſt recht verführeriſch wird. Deſto ernſtlicher dringen ſie darauf, dauerhaft und ächt ſey nur die Freude, welche mit wahrer Frömmigkeit beſtehen kann. Deſto eifriger arbeiten ſie daran, den Sinn für die

höhern

höhern Freuden zu wecken, die aus der Erkenntniß der Wahrheit, aus der Ausübung des Guten, und aus der ächten Verehrung Gottes und Jesu entspringen. Und so ist es denn offenbar, in einem unverkennbaren Widerspruch, in einem ernstlichen unablässigen Kampfe mit allem, was der verderbte Geist der Zeit an sich hat, befinden sich wahre Christen, M. Z. Er vertheidigt den Irrthum, sie wirken im Dienste der Wahrheit; er erlaubt sich jede Gewalt, sie lassen nichts gelten, als das Recht; er wird überall von niedriger Selbstsucht getrieben, und sie dringen auf Uneigennützigkeit und Liebe; er schwelgt in wilden Vergnügungen, und sie verwerfen jede Freude, die vernünftiger Geschöpfe unwürdig ist. Mag ihre Zahl noch so klein seyn, und der verderbte Geist der Zeit mit fürchterlicher Gewalt herrschen: sie verlieren den Muth nicht; sie geben keinen Finger breit nach; sie kämpfen mit einer Anstrengung, die der guten Sache alles, selbst das Leben zum Opfer bringt.

Und anders können sie nicht, M. Z. Erwäget die Gründe noch, welche sie zu diesem Kampfe verpflichten, und es wird euch einleuchtend werden, in Widersprüche mit sich selbst würden sie sich verwickeln, sie würden aufhören, zu seyn, was sie seyn sollen, wenn sie den verderbten Geist der Zeit schonen, wenn sie auch nur eine Art von Abkommen mit ihm treffen könnten.

Der muthige Kampf wider alles Böse ist nämlich zuerst der unterscheidende Beruf und die eigentliche Bestimmung aller wahren Christen. Denn was soll sie denn seyn, jene grosse Verbrüderung, jene ehrwürdige in allen Ländern verbreitete Gesellschaft, welche der Sohn Gottes auf Erden gestiftet hat? Als ein Reich Gottes, das dem Reiche des Teufels, als ein Reich des Lichts, das der Macht der Finsterniß, als ein Reich des Geistes, das der schimpflichen Tyranney des Fleisches und der Sinnlichkeit entgegengesezt ist, wird sie in der Schrift vorgestellt; die wirksamste einflußreichste Anstalt, welche Gott zur Beschränkung alles Bösen auf Erden gegründet hat, das soll sie seyn, und das ist sie gewesen, so lange sie vorhanden ist. Können wir auch nur das mindeste Recht haben, uns zu derselben zu rechnen, wenn uns ihr Sinn fehlt; wenn wir von dem Muthe, von dem unversöhnlichen Eifer, mit welchem sie alles Böse bekämpft, gar nichts fühlen; wenn wirs unterlassen, dem Bösen zu widerstehen, welches wir vor uns haben, dem verderbten Geist der Zeit? Ihr seyd Bekenner dessen, der dazu geboren und in die Welt gekommen ist, daß er die Wahrheit zeugen sollte: und ihr dürftet die Irrthümer der Zeit schonen, ihr solltet nicht für die Wahrheit streiten? Ihr habt dem gehuldigt, der den Ausspruch gethan hat: daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe

unter

unter einander habt: und ihr dürftet fühllos bey den Gewaltthätigkeiten der Zeit bleiben, ihr solltet nicht für Recht und Gerechtigkeit streiten? Ihr wollet Gemeinschaft mit dem haben, der gekommen war, nicht sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, und sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele; und ihr dürftet gleichgültig gegen die Selbstsucht der Zeit bleiben, ihr solltet nicht für Tugend und Edelmuth streiten? Ihr erkläret euch für Anhänger dessen, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war; und ihr dürftet nachsichtsvoll gegen die Ausschweiffungen der Sinnlichkeit seyn; ihr solltet sie nicht mit allem euch möglichen Eifer bestreiten; solltet nicht der Heiligung nachjagen, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird? Wir haben hier keine Wahl, M. Z. Wer nicht mit mir ist, das ist der entscheidende Ausspruch unsers Herrn, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Ihr höret also in eben dem Augenblick auf, seine Verbündeten zu seyn, und zu der grossen, wider alles Böse von ihm errichteten Verbrüderung zu gehören, in welchem ihr den verderbten Geist der Zeit nicht mehr bekämpfet. Streiter Gottes wider Irrthum und Gewalt, wider Selbstsucht und Sinnlichkeit zu seyn, das ist unsre Bestimmung, das ist der Beruff aller wahren Christen.

Und ſollten wir uns dieſes Berufs nicht freuen, M. Br., iſt der Kampf wider den verderbten Geiſt der Zeit nicht auch das Ehrenvollſte, was wir thun können? Herabwürdigung, M. Br., tiefe Herabwürdigung der menſchlichen Natur iſt alles, was dem verderbten Geiſt der Zeit eigen iſt. Vernünftige, zur Aehnlichkeit mit ihrem heiligen Urheber geſchaffene Weſen können ſich doch unmöglich mehr entehren, als wenn ſie alle Vorzüge ihrer Natur verleugnen; als wenn ſie, ſtatt richtig zu denken, im Irrthum ſchwärmen: ſtatt gerecht zu ſeyn, wie wilde Thiere wüthen; ſtatt wohlwollend und edel zu handeln, alles gierig an ſich reiſſen; ſtatt mit Beſonnenheit und Würde zu genieſſen, durch Unmäßigkeit und Schwelgerey ſich noch unter das Vieh erniedrigen. Ihr zeichnet euch aus, ihr erhebet euch ſchon weit über euer entartetes Zeitalter, ihr erwerbet euch einen Ruhm, der ſelbſt vor dem Angeſichte Gottes die Probe hält, wenn ihr euch auch nur für eure Perſon gegen den verderbten Geiſt der Zeit verwahret, und an den Verirrungen deſſelben keinen Theil nehmet. Iſt es aber nicht noch weit ehrenvoller, widmet ihr euch nicht dem erhabenſten und heiligſten Geſchäft, das auf Erden betrieben werden kann, wenn ihr den verderbten Geiſt der Zeit ſogar bekämpfet; wenn ihr die ſchädlichen Einflüſſe deſſelben zu verhindern ſuchet, wo ihr nur könnet; wenn ihr eure herabgewürdigten Brüder dem Elend entreiſſen helfet,

fet, in welches sie versunken sind? Erwäget es, was eure Natur Edles, Grosses und Erhabenes hat, enthüllet ihr alles bey diesem Kampfe. Durch ihn erringet ihr das höchste Verdienst, das ein vernünftiges Geschöpf sich erwerben kann. Durch ihn werdet ihr Theilnehmer an dem Werke Gottes, und Gehülfen seines Geistes. Nicht umsonst, M. Br., nennt die Schrift die Christen das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk. Als die muthigen Kämpfer wider alles Verderben auf Erden sind sie wirklich die Auserlesensten der ganzen Menschheit, sind die Vertrauten Gottes, sind die Verbündeten des Himmels, sind die Glücklichen, die Gott allein für seine Geweiheten erkennen kann. Wessen Brust hebt sich nicht beym Gedanken an diese Würde! Wer soll nicht eilen, an dem Kampfe wider den verderbten Geist der Zeit Theil zu nehmen! Wer soll nicht zu Siegen mitwirken wollen, die unter allen die ehrenvollsten sind!

Zumal da wir darauf rechnen können, der Kampf wider den verderbten Geist der Zeit sey nicht vergeblich. Welche Folgen er bey Christo und Johanne gehabt hat, ist am Tage. Beyde lagen unter bey diesem Kampf und vergossen ihr Blut; bey beyden gewann es das Ansehen, sie hätten sich vergeblich angestrengt. Aber sind je grössere Siege über Irrthum und Gewalt, über Selbstsucht

und Sinnlichkeit erstritten worden, als durch sie; und dauern sie nicht vor unsern Augen fort, diese Siege, vermehrt sich ihre Zahl nicht mit jedem Tage? Welche Aussicht, M. Br.? Entschuldige sich Keiner, wer er auch seyn mag, zu so grossen, heiligen Zwecken mitzuwirken fühle er sich viel zu schwach, dieſen Kampf müsse er Andern überlassen. Wie? Du fändest in deinen Verhältnissen keine Gelegenheit, falsche Vorstellungen zu berichtigen und der Wahrheit Zeugniß zu geben; du fändest keine Gelegenheit, Gewaltthätigkeiten zu verhüten, und das Recht in Schutz zu nehmen; du fändest keine Gelegenheit, der Selbstsucht zu widerstehen, und herzliches Wohlwollen zu befördern; du fändest keine Gelegenheit, die Ausschweiffungen der Sinnlichkeit wenigstens zu mißbilligen, und auf Mäßigkeit zu dringen? Fodert dich dein Gewissen nicht täglich auf, für Wahrheit und Recht zu sprechen und zu handeln, und ein Beyspiel des Edelmuths aufzustellen? Werden die Anlässe zum Kampf wider den verderbten Geist der Zeit nicht in eben dem Grade zahlreicher und dringender, in welchem deine Verhältnisse verwickelt sind, und dein Beruff wichtig ist? Und fürchten, M. Br., fürchten unſer Kampf werde vergeblich ſeyn, können wir unmöglich, wenn wir wahre Christen sind. Die Macht der Wahrheit ist zu groß, die Heiligkeit des Rechts zu einleuchtend, die Würde der Tugend zu erhebend, der Reiz

eines

eines vernünftigen Genusses zu anziehend, als daß wir ohne Erfolg für sie kämpfen könnten. Und kämpfen wir denn allein? Ist die unsichtbare Macht, zu der wir gehören, nicht gröſſer, als wir denken? Sind nicht alle Freunde des Guten, wer sie auch seyn, und wo sie auch leben mögen, unsre Verbündeten? Ist nicht Gott selbst mit uns, und streiten wir nicht unter der Anführung und Mitwirkung dessen, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, und nun alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte? Doch wie Vielen unter uns, wie Vielen mag es schon gelungen seyn, die Wahrheit wider den Irrthum zu vertheidigen, das Recht wider die Gewalt geltend zu machen, die Selbstsucht durch seine Tugend zu besiegen, und der Sinnlichkeit Gränzen zu setzen. Lasset uns zusammentreten, edle Kämpfer, lasset uns brüderlich einander beystehen, lasset uns unsre Anstrengungen vereinigen und verdoppeln, und der Sieg ist unser; nicht möglich wird es dem verderbten Geiste der Zeit seyn, unser Werk zu vereiteln.

Sollten wir nicht endlich alles aufbieten, was in unsrer Macht ist, da die Folgen dieses Kampfes unermeßlich und ewig sind? Wäre die Sache, für welche wir streiten, wenn wir den verderbten Geist der der Zeit bekämpfen, etwas Zufälliges und Vergängliches, M. Br., so würde ich kein Wort dar-

darüber verlieren; ihr hättet Recht, wenn ihr die Anſtrengungen und Opfer ſcheutet, zu welchen der Kampf wider den verderbten Geiſt der Zeit nöthigt. Aber ſind Wahrheit und Recht, ſind Tugend und die daraus entſpringende Wohlfahrt nicht unvergänglich und ewig? Iſt ihr Werth nicht unbedingt, und über alle Berechnung erhaben? Sind ſie unter allen Vorzügen, die wir kennen, nicht die edelſten und wünſchenswürdigſten? Sind ſie nicht das Einzige, was uns kein Unfall entreiſſen, was uns der Tod ſelbſt nicht rauben kann? Für die Ewigkeit arbeitet ihr alſo, für dieſe und für die zukünftige Welt erringet ihr euch und Andern Vortheile, ihr betreibet ein Werk, deſſen wohlthätige Folgen ſich ins Unendliche verbreiten, wenn ihr den verderbten Geiſt der Zeit bekämpfet. Wohl daher Jedem, der mit dem Bewußtſeyn ſcheiden kann, ein muthiger ſtandhafter Streiter für die gute Sache geweſen zu ſeyn. Mit welchem Hochgefühl, mit welcher freudigen Erwartung wird auch er einſt ſagen können: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort iſt mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit.

Ich ſpreche dießmal in einer Stadt, welche für den Kampf, den ich bisher beſchrieben habe, eine ganz eigne Wichtigkeit hat. Einen Verein von Männern, die ſich verpflichtet haben,

haben, ihr Leben der Wahrheit und dem Rechte zu widmen, und alles zu erforschen und zu lehren, was Tugend und Menschenwohl betrifft; deren groſſes heiliges Geſchäft es iſt, über den Geiſt der Zeit gleichſam die Aufſicht zu führen, und jeder Verirrung deſſelben entgegen zu arbeiten; einen ſolchen Verein hat Leipzig ſchon faſt vierhundert Jahre lang in ſeinem Schooſe: und unzählbar ſind die Siege, welche dieſe Zeit über für Wahrheit und Recht, für Tugend und Wohlfahrt hier errungen worden ſind. Welches Heer junger muthiger Kämpfer, die hier mit edlem Eifer für Wahrheit und Recht, für Tugend und Wohlfahrt erfüllt worden ſind, hat ſich noch überdieß aus dieſer Stadt faſt in alle Länder Europa's verbreitet, und in allen Verhältniſſen des Lebens, auf allen Stufen der Geſellſchaft, für die gute Sache geſtritten! Möge es Ihnen, verehrte Männer, die Sie gegenwärtig den groſſen Verein bilden, der alles Wahre und Gute befördern, und dem verderbten Geiſt der Zeit entgegen arbeiten ſoll, möge es Ihnen gelingen, die erhabenen heiligen Zwecke, für welche Sie leben, denen Sie ihre Zeit und Ihre Kräfte widmen, immer glücklicher zu erreichen! Möge die Aufmerkſamkeit, mit welcher Friedrich Auguſt Ihr Werk betrachtet; möge das Vertrauen, mit welchem das ganze Vaterland auf Sie ſieht, und von Ihnen die Bildung ſeiner Söhne erwartet, Ihren

Muth

Muth stärken, und die Beschwerden Ihres grossen Berufs Ihnen erleichtern! Möge Ihre Anstrengung mit allem belohnt werden, was das Leben auf Erden Wünschenswerthes und Ehrenvolles hat! Wie erhaben ist Ihre Bestimmung! An ihr einst selbst Theil gehabt, ihr die muntersten Jahre meines eigenen Lebens gewidmet zu haben: wie freue ich mich dieser Ehre, wie preise ich Gott für dieses Glück!

Und Sie, theure Jünglinge, die Sie in dieser Stadt leben, sich zu unterrichten und zu bilden, verstatten sie es einem väterlich gesinnten Freunde, Sie an die unendliche Wichtigkeit Ihres Geschäfts, und an den nicht zu berechnenden Werth der Jahre erinnern zu dürfen, welche Sie hier zubringen. Sie haben den edelsten und heiligsten Beruff gewählt, dem sich ein Mensch widmen kann. Zeugen der Wahrheit, Handhaber des Rechts, Beförderer der Tugend und Wohlfahrt wollen Sie werden; zum Kampf wider Irrthum und Laster, wider Unordnung und Verderben wollen Sie sich rüsten; die Bewahrer und Beschützer des Heiligsten, das die Menschheit hat, wollen Sie einst seyn, und die wichtigsten Angelegenheiten derselben besorgen; und es sind die flüchtigen, unwiederbringlichen Tage der Vorbereitung, der Weihe zu Ihrem grossen Beruff, welche Sie jezt durchleben. O wenn Sie Ihre Würde vergessen, wenn Sie diese Tage verschwenden, wenn Sie die kostbaren Augenblicke der Weihe

durch

durch Ausschweiffungen entheiligen, wenn Sie dem verderbten Geist der Zeit, den Sie einst bekämpfen sollen, huldigen könnten: wie würden Sie sich entehren, welcher Verantwortung bey Gott und Menschen würden Sie sich aussetzen, mit welcher qualvollen Reue würden Sie einst auf diese Tage zurückblicken! Doch nein, nein, das fürchte ich nicht! Sie fühlen es, geliebte Jünglinge, Sie können sich's unmöglich verbergen, wie verderbt der Geist der Zeit ist, in welcher Sie leben; welch ein Kampf Ihnen bevorsteht, wenn Sie einst Ihrer Pflicht Genüge leisten sollen; wieviel Sie lernen und üben, wie weit Sie es in allem Guten bringen, welche Muster der Religiosität und Tugend, der Gerechtigkeit und Menschenliebe Sie werden müssen, wenn Sie die Erwartungen des Vaterlandes erfüllen, und Ihrem Daseyn einen wahren Werth verschaffen wollen. So ermuntern Sie sich denn und fassen Sie Muth. Ist es Ihnen ein Ernst, Ihrer grossen Bestimmung zu leben: so wird Gott mit Ihnen seyn, und sein Geist sie leiten. Und uns, die wir jezt in den öffentlichen Aemtern wider den verderbten Geist der Zeit kämpfen, aber uns auch mit jedem Tage dem Ende unsers Kampfes nähern, o gönnen Sie uns die Freude, in Ihnen schon jezt die Männer zu ahnen, die einst mit Erfolg an unsere Stelle treten werden, denen wir den Kampf für Wahrheit und Recht, für Religion, Tugend und Menschenwohl beym Scheiden getrost

troſt überlaſſen können. Möge Gott Sie mit einer beſſern Zeit ſegnen, als die unſrige war, und durch Ihren Dienſt, durch Ihre Mitwirkung, ein ſchöneres Weltalter vorbereiten und herbeyführen!

Du aber, Vater des Lichts, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommt, fahre fort, o fahre fort, dieſe gute Stadt mit allem zu ſegnen, was Menſchen wichtig und erwünſcht ſeyn kann; und laß ſie bis an das Ende der Tage einen Wohnſitz deines Evangelii, eine Pflegerin alles Wahren, Schönen und Guten, und die Zierde des Vaterlandes bleiben; Amen.

XXXVII.

XXXVII.

Am erſten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 1 — 14.

Den Anfang deiner Lebensbahn auf Erden betrachten wir heute, o du, der du zur Rechten Gottes ſitzeſt; mit ſtiller Rührung weilen wir im Geiſt an deiner Krippe. So warſt du uns denn aller Dinge gleich gemacht; erſchienſt mit unſrer ganzen Schwachheit auf Erden; rangſt mit allen Schwierigkeiten, die wir bekämpfen müſſen; und wardſt verſucht allenthalben gleich wie wir. Aber wie erröthen wir vor deinem Angeſichte! Gleich wie wir wardſt du verſucht; doch ohne Sünde. Wo wir alſo fallen, da ſtrauchelteſt du nicht; wo wir uns alle verirren, da verfolgteſt du die rechte Bahn; wo wir träge zurückbleiben, da ſchritteſt du vorwärts, unaufhaltſam vorwärts, und ſchwangſt dich auf zum Throne Gottes. O dieſe Himmelsbahn deines irdiſchen Lebens, dieſer Anblick deines Aufſtrebens zur Herrlichkeit, dieſe unermeßliche Reihe von Wirkungen, die ſich aus deiner Geburt entwickelt hat, und täglich entwickelt, und ſich entwickeln wird von Ewigkeit

zu Ewigkeit, mit welcher Scham, Herr Jeſu, mit welcher Wehmuth erfüllen ſie uns! Auch wir gehen unſre Bahn, aber wie langſam, wie ſtrauchelnd, unter welchen Verirrungen! Auch aus unſrer Geburt ſind Wirkungen entſprungen, und mit jedem Augenblick vergröſſert ſich ihre Reihe. Aber welche Wirkungen! Wie unbedeutend ſind die meiſten, wie verdienſtlos alle, wie ſchädlich und verderblich ſo viele unter ihnen! Und doch ermannen wir uns, Herr Jeſu, und faſſen Muth. Fällt doch auf unſern dunkeln Weg ein mildes Licht von deiner Himmelsbahn; und ändern, beſſern, verherrlichen wird ſich auch die Reihe unſrer Wirkungen, wenn du uns mit deinem Geiſt und Sinn erfüllſt, und mächtig biſt in unſrer Schwachheit. O eine ſelige Zeit deines heiligen Einfluſſes auf uns alle laß dieſe feſtlichen Tage werden, und immer wichtiger, immer heilſamer werde die Reihe von Wirkungen, die auch mit unſrer Geburt ſich zu entwickeln begonnen hat. Dir ſey Lob und Ehre, Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

Faſt nicht denken können wir an den Gegenſtand dieſes Feſtes, M. Br., ohne die Bemerkung zu machen, daß ſich mit der Geburt eines jeden menſchlichen Geſchöpfs eine Reihe von Wirkungen anfängt, die bald mehr, bald weniger ſichtbar, aber nie gleichgültig und ohne Folgen für das Ganze iſt. Denn unſre Gedanken auf die Begebenheit, der dieſe Tage

geweihe

geweiht sind, allein zu beschränken, ist uns nicht möglich. Wir wissen es zu gut, was der Neugeborne, an dessen Erscheinen auf Erden wir uns erinnern, in der Folge geworden ist, welche Laufbahn er vollendet hat, und welches Heil, welche Segnungen für unser Geschlecht, welche unermeßliche, für Zeit und Ewigkeit wichtige Wirkungen aus seiner Geburt entsprungen sind. Nicht mehr trennen läßt sich also die Geburt Jesu von den Folgen, die sie gehabt hat; unser Blick fällt nothwendig auf das Ganze, und erhebt sich gleichsam unwillkührlich von der Krippe zu Bethlehem bis zum Throne Gottes. Die grossen Endzwecke Gottes bey der Sendung seines Sohnes, die Wunder seiner Regierung bey den Führungen und Schicksalen desselben, und die Herrlichkeit des Eingebornen selber, können wir ohnehin weder fassen noch verstehen, wenn wir nicht alles im Ganzen betrachten, wenn wir die Reihe von Wirkungen, welche sich aus der Geburt Jesu entwickelt hat, nicht mit unsern Blicken verfolgen, so weit es unsrer Schwachheit möglich ist.

Aber welche Betrachtungen bieten sich uns dar, M. Br., welche Gedanken dringen sich uns auf, so bald wir die Geburt Jesu aus diesem Gesichtspunkte fassen. Nichts Vereinzeltes und Folgenloses ist also die Geburt der Menschen, sie mögen seyn, wer sie wollen. Eine Reihe von Wirkungen fängt sich mit derselben an, die wie eine Kette zusammenhängen, die sich nach gewis-

gewiſſen Geſetzen aus einander entwickeln, die Keiner von allen ganz in ſeiner Gewalt hat, wenn er ſich gleich für den vornehmſten Urheber derſelben erkennen muß. Nur ſelten, laſſet es uns redlich eingeſtehen, betrachten wir unſre Geburt in dieſem Lichte; nur ſelten denken wir ſie mit allen den Wirkungen zuſammen, welche ſich von jeher daraus entwickelt haben; und wie dieſe Wirkungen ſelbſt beſchaffen ſind, welchen Werth ſie haben, wie ſie mit den Schickſalen des Ganzen zuſammenhängen, ob wir im Stande ſeyn werden, ſie einſt vor dem Richterſtule Gottes zu verantworten, erwägen wir dieß alles, ſaget es ſelbſt, erwägen wir es mit allem dem Ernſte, der wahren Chriſten geziemt? So laſſet uns denn das Geburtsfeſt unſers Herrn, das wir in dieſen Tagen feyern, zu ſolchen Ueberlegungen anwenden, M. Br. Die Reihe von Wirkungen, welche ſich mit der Geburt eines jeden menſchlichen Geſchöpfs anfängt, wollen wir dießmal im Lichte der Geburt Jeſu betrachten. Und da werden wir denn zuerſt wahrnehmen müſſen, wie ſie ſich in dieſem Lichte darſtellt; dieß ſey unſre Beſchäftigung in der heutigen Stunde. Sodann werden wir zu erwägen haben, wozu wir die erhaltenen Aufklärungen gebrauchen ſollen; damit wollen wir unter dem Beyſtande Gottes morgen die Stunde unſrer Verſammlung heiligen. Er aber, von deſſen Geburt

burt nichts Geringeres abhieng, als die Rettung unsers Geschlechts, als ein ewiges Heil für Alle, die an ihn glauben, er erfülle uns mit lebendigem Eifer ihm nachzustreben, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Luc. II. v. 1 — 14.

Hindeuten, mit froher Begeisterung und mit theilnehmender Wonne hindeuten, sehet ihr die Engel Gottes in dem vorgelesenen Evangelio auf die unermeßliche Reihe segensreicher Wirkungen, welche mit der Geburt Jesu ihren Anfang genommen hatte. Euch ist heute der Heiland geboren, ruft der himmlische Bote den Hirten zu. Welcher Ausdruck, M. Br. Wie viel, wie unendlich viel liegt in dem Worte Heiland verborgen! Was mußte das heilige Kind, das jezt zum Leben erwacht war, werden, wie viel mußte es leisten, welche Veränderung mußte es hervorbringen, wenn es sich als den Heiland, als den Retter und Beglücker der Menschen beweisen wollte! Und wenn das ganze Heer der Engel in den Lobgesang ausbricht: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen: welche Folgen der Geburt Jesu erblickte es schon im Geiste; welche Wirkungen derselben mußte es gewahr werden, um Gott mit solchem Entzücken die Ehre geben, um dem Erdkreis Heil

und Segen verkündigen, um vorhersagen zu können, nun werde Gott sich seiner Menschen wieder freuen! Ich darf nicht erst beweisen, wie sehr die Engel Gottes berechtigt waren, sich so entzückenden Ahnungen zu überlassen. Es ist alles erfolgt, was sie verkündigt haben; entwickelt haben sich aus der Geburt Jesu alle die Wirkungen, deren unermeßliche Reihe ihnen damals schon vor Augen schwebte.

Es mag demüthigend und beschämend für uns seyn, M. Br., die Reihe von Wirkungen, welche sich mit unsrer Geburt zu entwickeln anfieng, in eine Vergleichung mit derjenigen zu setzen, welche sich aus der Geburt unsers Herrn entfaltet hat. Aber welche Belehrung wird uns diese Vergleichung gewähren; wie weit richtiger werden wir unser bisheriges Leben beurtheilen lernen; und welche Empfindungen der Dankbarkeit und Freude, welche Entschliessungen für die Zukunft werden sich noch immer selbst in unsre Beschämung mischen, und die Feyer dieser Tage wohlthätig und selig für uns machen. Wie sich die Reihe von Wirkungen, welche sich mit der Geburt eines jeden menschlichen Geschöpfs anfängt, im Lichte der Geburt Jesu darstellt, das lasset uns also jezt genauer wahrnehmen.

Und da kann es uns denn zuerst unmöglich entgehen, sie ist in ihrem Anfange

von

von Gott geordnet. Bey dem Herrn ist dieß keinem Zweifel unterworfen. Durch die Stimmen heiliger Seher angekündigt, und seit Jahrhunderten vorhergesagt war seine Geburt; die Zeit selbst war bestimmt, wo er erscheinen sollte. Und vorbereitet auf diese Erscheinung, recht eigentlich für sie eingerichtet, wurde nach und nach der ganze Zustand der Welt; sie war eines Heilands nie bedürftiger, und nie fähiger, seine Wohlthaten anzunehmen, als zu der Zeit, welche unser Evangelium bezeichnet. Die Umstände seiner Geburt endlich waren sie nicht bey aller Verborgenheit so ausgezeichnet, bey aller Niedrigkeit so überirdisch, bey allem Gewöhnlichen so ausserordentlich und wunderbar, daß sich der Einfluß dessen, der die Welt regiert, unmöglich dabey verkennen läßt? Diese Auszeichnungen fehlen uns, M. Br., das ist unstreitig. Niemand hat vorher wissen können, wann und wo, und auf welche Art die Reihe von Wirkungen, die sich aus seiner Geburt entwickelt, ihren Anfang nehmen würde; wir erscheinen auf Erden, ohne sagen zu können, woher wir kommen; die Macht eines Zufalls, den Niemand verstehen und fassen, Niemand bestimmen und lenken kann, scheint den Einen dahin, den Andern dorthin zu werfen, und unumschränkt über uns zu gebieten. Aber kann er die Probe halten, dieser Gedanke von der Macht des Zufalls über unsre Geburt? Kann er sich bestätigen, wenn die Worte wahr

sind: euch ist heute der Heiland geboren; wenn es entschieden ist: als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn; wenn dieser Gesendete selbst sagen konnte: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben? Wie, Geschöpfe, die Gott seiner Aufmerksamkeit würdigt, denen er einen Heiland vom Himmel sendet, mit deren Natur er den Eingebornen seines Wesens bekleidet, mit welchen er Plane für die Ewigkeit hat, solche Geschöpfe könnte er dem Zufalle Preis geben, könnte sie ohne Ordnung und Absicht erscheinen lassen, könnte es dulden, daß die Reihe ihrer Wirkungen ohne allen vernünftigen Grund sich da oder dort anknüpfte, und sich früher oder später entwickle? Könnte er uns in Christo erwählet haben, wie die Schrift sagt, ehe der Welt Grund gelegt war, wenn er uns so vernachlässigte? Mag doch Keiner von uns sagen können, warum seine Geburt so und nicht anders erfolgt sey, warum er zu keiner andern Zeit, an keinem andern Ort, in keinen andern Verbindungen das Leben empfangen habe; warum er sich gleich bey seinem Erscheinen auf Erden in der Dunkelheit oder im Glanze, in der Armuth oder im Ueberfluß, in der Niedrigkeit oder auf dem Gipfel der höhern Stände befun-

befunden habe: soll nicht jede Vorstellung von einer alles lenkenden Regierung Gottes verschwinden; soll sich die Welt nicht in ein Chaos verwandeln, wo keine Spur von Zweckmässigkeit und Ordnung zu finden ist; soll nicht alles Wahn und Betrug seyn, was unsre Vernunft uns lehrt, und die Schrift so nachdrücklich bestätigt: so ist kein Umstand unsrer Geburt vergeblich und ohne Bedeutung; so ist sie das Werk eines weisen alles genau berechnenden Rathes; so konnte sich die Reihe von Wirkungen, die aus unsrer Geburt entspringen, zweckmässig, und am besten für uns und das Ganze nur da anfangen, wo sie sich angefangen hat; bey dem Glanze der Geburt Jesu fällt es in die Augen, sie ist bey ihrem Entstehen von Gott geordnet.

Dabey stellt sie sich zweytens als abhängig von den Umständen dar. Nie hat sich aus der Geburt eines Menschen eine Reihe von Wirkungen entwickelt, M. Z., die so wichtig, so ausserordentlich, so unabsehlich wäre, wie die, welche die Geburt Jesu zur Folge gehabt hat; in ihr ist alles vereinigt, was dem Daseyn eines Menschen einen unendlichen Werth geben kann. Und doch ist diese in ihrer Art einzige Reihe von Wirkungen mit den äußern Umständen nicht bloß verknüpft, sondern auch abhängig von denselben, und in mehr als einer Hinsicht von ihnen bestimmt. Da die Zeit erfüllet war, ich muß mich noch einmal auf diese Worte des Apostels be-

ruffen, ſandte Gott ſeinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Geſetz gethan. Auch das erhabenſte Weſen, das jemals auf Erden gelebt hat, auch der Sohn Gottes ſtand alſo mit ſeiner Wirkſamkeit unter dem mächtigen Einfluß der Umſtände. Daß er Menſch war, wie wir; daß er ſein Leben von einer zwar edlen aber in der Niedrigkeit lebenden Mutter empfieng; daß er in Verbindungen, die nichts weniger als günſtig waren, zunehmen mußte an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menſchen; daß er ſich unter der Herrſchaft des Moſaiſchen Geſetzes befand, und unter dem Jüdiſchen Volke ſeinen Wirkungskreis hatte; daß er mit Schwierigkeiten aller Art, inſonderheit mit den Verderbniſſen der damaligen Zeit kämpfen; daß er endlich der Eiferſucht und dem Haß ſeiner Feinde ſo bald und ſo traurig unterliegen mußte: das gab ſeiner ganzen Thätigkeit auf Erden ihre Richtung, beſtimmte die Beſchaffenheit derſelben, erhöhte ihren Werth, und verſchaffte ihr die beſondre auf dieſe Art nur ein einziges Mal mögliche Geſtalt. Dieſe Macht der Umſtände fühlen wir alle, M. Z. Keiner von uns hat die Umſtände ſeiner Geburt ſelbſt wählen, hat eigenmächtig beſtimmen können, wo und wann und in welchen Verbindungen er auf Erden erſcheinen wolle. Schon angeordnet, ſchon zuſammengewebt, fanden wir ihren ganzen Zuſammenhang, als wir geboren wurden, und ſa-

hen

hen uns von ihnen umschlungen, als wir zum Bewußtseyn erwachten. Und die Spuren ihres Einflusses, die Merkmale der Gewalt, welche sie über uns behaupten, wie sichtbar, wie in die Augen fallend sind sie an unsrer ganzen Wirksamkeit! Unstreitig wäre jeder von uns etwas anders geworden, hätte mehr oder weniger gewirkt, hätte sich ausgezeichnet oder unter der Menge verloren, hätte mehr Gutes oder mehr Böses hervorgebracht, wenn wir unsern Lauf auf Erden zu einer andern Zeit, an einem andern Ort, in einem andern Stand, in andern Verbindungen angetreten, wenn wir ihn unter andern Umständen fortgesezt hätten. Diese Umstände sind es, die den Einen erniedrigen, den Andern emporheben, den Einen begünstigen, den Andern zurücksetzen, dem Einen einen grossen, freyen Wirkungskreis öffnen, den Andern einengen und drücken, dem Einen Anlaß zu den rühmlichsten Thaten, und dem Andern Gelegenheit zu den größten Verbrechen verschaffen. Je genauer wir die Reihe von Wirkungen kennen lernen, die sich mit der Geburt eines Menschen angefangen hat; je strenger wir ihre Verkettung und Entwickelung prüfen: desto mehr stossen wir überall auf den Einfluß und die Macht der Umstände; desto einleuchtender wird es uns, sie sey von denselben abhängig.

Aber dessen ungeachtet erscheint sie der Hauptsache nach frey. Wäre die Reihe

von

Muth stärken, und die Beschwerden Ihres grossen Berufs Ihnen erleichtern! Möge Ihre Anstrengung mit allem belohnt werden, was das Leben auf Erden Wünschenswerthes und Ehrenvolles hat! Wie erhaben ist Ihre Bestimmung! An ihr einst selbst Theil gehabt, ihr die muntersten Jahre meines eigenen Lebens gewidmet zu haben: wie freue ich mich dieser Ehre, wie preise ich Gott für dieses Glück!

Und Sie, theure Jünglinge, die Sie in dieser Stadt leben, sich zu unterrichten und zu bilden, verstatten sie es einem väterlich gesinnten Freunde, Sie an die unendliche Wichtigkeit Ihres Geschäfts, und an den nicht zu berechnenden Werth der Jahre erinnern zu dürfen, welche Sie hier zubringen. Sie haben den edelsten und heiligsten Beruff gewählt, dem sich ein Mensch widmen kann. Zeugen der Wahrheit, Handhaber des Rechts, Beförderer der Tugend und Wohlfahrt wollen Sie werden; zum Kampf wider Irrthum und Laster, wider Unordnung und Verderben wollen Sie sich rüsten; die Bewahrer und Beschützer des Heiligsten, das die Menschheit hat, wollen Sie einst seyn, und die wichtigsten Angelegenheiten derselben besorgen; und es sind die flüchtigen, unwiederbringlichen Tage der Vorbereitung, der Weihe zu Ihrem grossen Beruff, welche Sie jezt durchleben. O wenn Sie Ihre Würde vergessen, wenn Sie diese Tage verschwenden, wenn Sie die kostbaren Augenblicke der Weihe

durch

durch Ausschweiffungen entheiligen, wenn Sie dem verderbten Geist der Zeit, den Sie einst bekämpfen sollen, huldigen könnten: wie würden Sie sich entehren, welcher Verantwortung bey Gott und Menschen würden Sie sich aussetzen, mit welcher qualvollen Reue würden Sie einst auf diese Tage zurückblicken! Doch nein, nein, das fürchte ich nicht! Sie fühlen es, geliebte Jünglinge, Sie können sich's unmöglich verbergen, wie verderbt der Geist der Zeit ist, in welcher Sie leben; welch ein Kampf Ihnen bevorsteht, wenn Sie einst Ihrer Pflicht Genüge leisten sollen; wieviel Sie lernen und üben, wie weit Sie es in allem Guten bringen, welche Muster der Religiosität und Tugend, der Gerechtigkeit und Menschenliebe Sie werden müssen, wenn Sie die Erwartungen des Vaterlandes erfüllen, und Ihrem Daseyn einen wahren Werth verschaffen wollen. So ermuntern Sie sich denn und fassen Sie Muth. Ist es Ihnen ein Ernst, Ihrer grossen Bestimmung zu leben: so wird Gott mit Ihnen seyn, und sein Geist sie leiten. Und uns, die wir jezt in den öffentlichen Aemtern wider den verderbten Geist der Zeit kämpfen, aber uns auch mit jedem Tage dem Ende unsers Kampfes nähern, o gönnen Sie uns die Freude, in Ihnen schon jezt die Männer zu ahnen, die einst mit Erfolg an unsere Stelle treten werden, denen wir den Kampf für Wahrheit und Recht, für Religion, Tugend und Menschenwohl beym Scheiden getrost

welche alles nach Gefallen benutzte: wie einleuchtend, wie unwidersprechlich ist es dann, wir sind frey; es steht bey uns, was wir seyn und werden wollen; und ein Werk, für das wir verantwortlich sind, das uns zum Lob oder zum Tadel angerechnet werden kann, für das wir von Gott und Menschen entweder belohnt, oder bestraft werden können, das ist unser Thun, das ist die Reihe von Wirkungen, welche sich mit unsrer Geburt angefangen hat. Niemand entschuldige sich also mit der Macht der Umstände, wenn er sich durch Laster entehrt und strafbar gemacht hat. Nur zum Theil ist die Reihe unsrer Wirkungen von den Umständen abhängig; die Hauptsache bey derselben ist uns selbst überlassen, ist das Werk unsrer freyen Entschliessung.

Sie sey inzwischen beschaffen, wie sie wolle, diese Reihe unsrer Wirkungen: sie ist allezeit mit dem Ganzen verschlungen. Was der, dessen Geburt wir heute feyern, dem Ganzen geworden ist, wer weiß das nicht? Welche Reihe von Wirkungen, M. Br., welcher Zusammenhang dieser Wirkungen mit den Schicksalen unsers Geschlechts; welche Ausbreitung derselben über alle Jahrhunderte, über Zeit und Ewigkeit, über Himmel und Erde! Mochte der Anfang dieser Wirkungen noch so klein und verborgen seyn; mochte der Ausspruch der Engel, euch ist heute der Heiland geboren,

damals

XXXVII.

Am erſten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 1 — 14.

Den Anfang deiner Lebensbahn auf Erden betrachten wir heute, o du, der du zur Rechten Gottes ſitzeſt; mit ſtiller Rührung weilen wir im Geiſt an deiner Krippe. So warſt du uns denn aller Dinge gleich gemacht; erſchienſt mit unſrer ganzen Schwachheit auf Erden; rangſt mit allen Schwierigkeiten, die wir bekämpfen müſſen; und wardſt verſucht allenthalben gleich wie wir. Aber wie erröthen wir vor deinem Angeſichte! Gleich wie wir wardſt du verſucht; doch ohne Sünde. Wo wir alſo fallen, da ſtrauchelteſt du nicht; wo wir uns alle verirren, da verfolgteſt du die rechte Bahn; wo wir träge zurückbleiben, da ſchritteſt du vorwärts, unaufhaltſam vorwärts, und ſchwangſt dich auf zum Throne Gottes. O dieſe Himmelsbahn deines irdiſchen Lebens, dieſer Anblick deines Aufſtrebens zur Herrlichkeit, dieſe unermeßliche Reihe von Wirkungen, die ſich aus deiner Geburt entwickelt hat, und täglich entwickelt, und ſich entwickeln wird von Ewigkeit

ſchen: glaubet nicht, daß ihr überflüſſig geweſen ſeyd; daß das, was von euch geſchehen iſt, wieder aufhören könne, Folgen zu haben. Könnet ihr die Vorſtellungen und Gedanken zählen, die ihr euer ganzes Leben hindurch in ſo vielen Tauſenden eurer Mitmenſchen geweckt habt? Floſſen ſie aber nicht mit andern zuſammen, dieſe Gedanken; hatten ſie nicht alle ihre Wirkung; trugen ſie nicht mehr, als ihr euch vorſtellet, bey, entweder Irrthum oder Wahrheit, entweder Tugend oder Laſter zu befördern? Und die Gefühle, welche ihr überall angeregt, die Eindrücke, welche ihr durch euer Beyſpiel gemacht, die ſchädlichen Folgen, die ihr durch eure Fehler veranlaßt, die heilſamen Wirkungen, die ihr durch euer Wohlverhalten hervorgebracht, die ganze Summe von Veränderungen, die ihr, ſo viele Jahre hindurch, nach allen Seiten und Richtungen hin, oft ohne euer Wiſſen und Wollen bewerkſtelligt habt: wie wollet ihr ſie berechnen, wie in allen Fortgängen und Wendungen verfolgen, wie ihren Einfluß auf das Ganze überſchauen? Iſt euch vollends viel anvertraut geweſen, habt ihr auf ganze Familien, Städte und Länder wirken können, waren die Augen unzähliger Menſchen auf euch gerichtet, ihre Herzen euch geöffnet, und ihr Schickſal in euern Händen: wie vielfach, wie unüberſehlich vielfach verſchlingt ſich dann die Reihe eurer Wirkungen mit dem Ganzen; wo wird ihr Einfluß nicht überall ſichtbar, welche Umſtände und

Verän-

Veränderungen in demselben schreiben sich dann nicht von euch her!

Allein eben daher ist die Reihe von Wirkungen, die mit eurer Geburt ihren Anfang genommen hat, auch nicht ohne Bedeutung und Wichtigkeit für das Ganze. Denn gewinnen oder verlieren muß es bey einem so nahen und unauflöslichen Zusammenhange durch alles, was von euch geschieht; es muß seine Wohlfahrt und Ruhe, oder seine Tugend und Vollkommenheit, oder alles zugleich, von euch gestört und vermindert, oder bewahrt und vermehrt sehen; gleichgültig kann demselben keine eurer Bestrebungen und keine eurer Handlungen seyn. Auf die unermeßliche Wichtigkeit dessen, was Jesus Christus auf Erden gethan hat, brauche ich nicht erst hinzuzeigen. Heiland in dem erhabensten Sinne des Worts, Retter unsers Geschlechts vom Verderben, Wiederhersteller der Ordnung in der sittlichen Welt, Urheber und Geber einer ewig dauernden Glückseligkeit, das ist er geworden; vor ihm und nach ihm ist Keiner geboren, dem die Menschheit, dem die ganze Schöpfung so unendlich viel zu verdanken hätte, als ihm. Mögen die Wirkungen, deren Reihe sich mit unsrer Geburt angefangen hat, bestehen, worinn sie wollen, M. Z., auch durch sie ist das Ganze berührt, ist verbessert oder verschlimmert worden. Wie oft hast du selbst die Ordnung des Ganzen gestört; wie nachtheilig bist du so vielen deiner Mit-

Mitmenschen geworden; wie viel hast du beygetragen, Unwissenheit und Irrthum, Lasterhaftigkeit und Sünde in der sittlichen Welt zu unterhalten; welche Einflüsse der Wahrheit und des Evangelii Jesu sind durch dich gehindert und vereitelt worden; wie viel Böses magst du gestiftet haben; wenn du bis auf diesen Tag noch roh und ungebessert bist! Kein böser Gedanke deiner Seele, keine sündliche Regung deines Herzens, keine Verirrung, so verborgen und klein sie auch seyn mochte, ist unschädlich für die Welt geblieben; wenigstens du, ein Theil der Welt, bist dadurch schlechter und unbrauchbarer geworden; und wie oft ist dein innres Verderben auch auf Andre übergegangen; wie oft hat es auch ausser dir ein Unheil gewirkt, das du nicht einmal zur Absicht hattest! Aber eben so wenig bist du dem Ganzen gleichgültig geblieben, Glücklicher, aus dessen Geburt sich eine Reihe von pflichtmässigen Thaten entfaltet hat. Du mußt es wissen, dein Eifer für Wahrheit und Recht, deine Thätigkeit und Pflichttreue, dein redliches Bestreben, den Willen Gottes zu thun, war oft mit einem Segen verknüpft, den du nicht erwartet hattest; den du mit Erstaunen und Rührung betrachten mußtest, und in seiner ganzen Grösse, mit allen seinen nahen und entfernten Folgen kannst du diesen Segen nicht einmal überschauen; mehr, als dir in die Augen fiel, hatte das Ganze durch deinen Dienst gewonnen. Und

wo

wo du nichts siehst, wo es scheint, deine Anstrengungen seyen vergeblich, wo du Hindernisse findest, welche deine besten Bemühungen vereiteln: auch da fürchte nichts; mehr als du denken und begreifen kannst, wird sich dem Ganzen von dem Guten mittheilen, das in dir ist; und schon dadurch, daß du selbst besser wirst, daß es ein Mitglied in dir hat, welches täglich neue Vorzüge erringt, schon dadurch gewinnt es an eigner Vollkommenheit. Welche Verknüpfung, M. Br., welcher zarte wunderbare Zusammenhang! Auch hier heißt es: so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. An allem was da ist, versündigen wir uns, Verbrecher an dem Ganzen werden wir durch jede pflichtwidrige That: und mehr, als wir denken, schaffen wir Gutes, wir nützen der ganzen unermeßlichen Schöpfung, wenn wir eine Reihe guter Wirkungen entfalten; nichts ist ohne Bedeutung, nichts ohne Wichtigkeit für das Ganze.

Denn bey dem Lichte dieses Festes zeigt sich die Reihe von Wirkungen, welche sich mit der Geburt eines jeden menschlichen Geschöpfs anfängt, endlich noch als ewig dauernd und gränzenlos in ihrem Fortgange. Für Zeit und Ewigkeit, für diese und die zukünftige Welt war das heilige Kind geboren, dessen Erscheinen auf Erden wir in diesen Tagen feyern. Gott wird ihm den Stul

sei-

ſeines Vaters David geben, ſagte der Engel, als er die Ankunft deſſelben verkündigte, und er wird ein König ſeyn über das Haus Jakob ewiglich, und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn. Und das iſt wahr geworden. Noch immer, nach ſo vielen Jahrhunderten, ſteht das Reich Gottes, welches er auf Erden gegründet hat, feſt und unerſchüttert; die Pforten der Hölle haben es nicht überwältigen können. Und bezieht ſich nicht alles bey demſelben auf die Ewigkeit; zeigen nicht alle Wahrheiten, auf welchen es ruht, auf ein andres Leben hin; ſind nicht alle Geſetze deſſelben auf einen ewigen Fortſchritt im Guten berechnet; verſprechen nicht alle Verheiſſungen deſſelben einen Lohn, der in einer andern Welt und in dem Schooſe der Ewigkeit liegt? Es iſt für uns gegründet, M. Br., dieſes heilige, den Himmel mit der Erde verknüpfende, Zeit und Ewigkeit umfaſſende Reich Gottes und Chriſti. Unſterblich müſſen wir alſo ſeyn, der Ewigkeit geweiht, und für eine beßre Welt beſtimmt; wir können nie wieder aus der Reihe der Dinge verſchwinden, nachdem wir einmal in derſelben erſchienen ſind. Aber welche Vorſtellung, M. Br., welche Ausſicht! Auch die Reihe der Wirkungen, welche mit unſrer Geburt ihren Anfang genommen hat, hört alſo nie wieder auf; auch ſie geht aus der Zeit in

die

die Ewigkeit hinüber; auch sie entfaltet sich immer weiter, und wird von Ewigkeit zu Ewigkeit gröſſer; auch sie kennt keine Gränze, und schafft unermeßliches Heil oder unermeßlichen Jammer. Fürchte Niemand seinen Untergang, wenn der Tod ihn von der Erde vertreibt; in eine andre Welt geht er hinüber; und seine Werke folgen ihm nach. Schmeichle sich Niemand mit der Hoffnung, ein glückliches Aufhören seines Daseyns werde ihn den Strafen entziehen, welche er hier verdient hat; zu einer Vergeltung wird der Tod ihn führen, wo sein Wurm nicht stirbt, und sein Feuer nicht verlischt. Wie ermunternd und erschütternd, wie erfreulich und fürchterlich ist die Reihe von Wirkungen, M. Br., die bey unsrer Geburt ihren Anfang genommen hat! Wie sie auch bisher beschaffen gewesen ist: wir vermögen nichts mehr über sie, nicht das Geringste können wir in derselben ändern oder ungeschehen machen; und sie aufzuhalten, ihren Fortgang zu hindern, das Hinströmen ihrer Folgen zu hemmen, auch das ist nicht in unsrer Gewalt; sie nähert sich mit jedem Augenblick den heiligen Pforten, den unermeßlichen Räumen der Ewigkeit. Aber daß sie sich von nun an beßre, daß sie immer wichtiger und wohlthätiger für das Ganze werde, daß sie sich auf die heilige Bahn deſſen lenke, der uns ein Vorbild gelaſſen hat, daß wir nachfolgen

sollen seinen Fußstapfen, das haben wir in unsrer Gewalt, das muß uns unter dem Beystande dessen gelingen, der Mensch war, wie wir, und nun in der Herrlichkeit lebt. Wohl Jedem, der Gutes thut, und nicht müde wird; er wird einst ärndten ohne Aufhören; Amen.

mehr über uns, als wir ihnen zugeſtehen wollen. Wir können mit ihnen kämpfen, können ihren ſchädlichen Einfluß hindern, können ſie ſelbſtgewählten Abſichten unterwerfen, können ſie zu unſrer Uebung und Bildung anwenden, können, wie ungünſtig und drückend ſie auch ſeyn mögen, die wichtigſten Vortheile aus ihnen ziehen, ſo bald wir nur wollen. Frey, und zwar der Hauptſache nach frey, iſt alſo die Reihe von Wirkungen, welche ſich bey der Geburt unſrer Mitmenſchen angefangen hat. Iſt ſie bey Manchen ganz unläugbar nichts weiter, als das unrühmliche, wohl gar ſchädliche Werk der Umſtände: hätte ſie nicht etwas ganz anders werden müſſen, wenn ſich dieſe Menſchen ihrer Freyheit bedient hätten; iſt es nicht ihre Schuld, daß ſie ſich der Macht der Umſtände willenlos und feige hingegeben haben? Iſt jene Reihe bey Andern eine Kette von Verbrechen, welche durch die Umſtände nicht einmal veranlaßt waren: kann man ſie dann für etwas Andres halten, als für das Werk freyer Entſchlieſſungen; liegt ihr lezter Grund nicht unläugbar in einem Willen, der alles ſelbſt beſtimmte? Findet ihr endlich in der Reihe von Wirkungen, die aus der Geburt eines Menſchen ſich entwickelt hat, einen Kampf mit den Umſtänden, findet ihr Vorzüge und Tugenden in derſelben, zu welchen in den Umſtänden keine Veranlaſſung war; findet ihr ſogar Siege über die Umſtände, und Spuren einer Ueberlegenheit, welche

welche alles nach Gefallen benutzte: wie einleuchtend, wie unwidersprechlich ist es dann, wir sind frey; es steht bey uns, was wir seyn und werden wollen; und ein Werk, für das wir verantwortlich sind, das uns zum Lob oder zum Tadel angerechnet werden kann, für das wir von Gott und Menschen entweder belohnt, oder bestraft werden können, das ist unser Thun, das ist die Reihe von Wirkungen, welche sich mit unsrer Geburt angefangen hat. Niemand entschuldige sich also mit der Macht der Umstände, wenn er sich durch Laster entehrt und strafbar gemacht hat. Nur zum Theil ist die Reihe unsrer Wirkungen von den Umständen abhängig; die Hauptsache bey derselben ist uns selbst überlassen, ist das Werk unsrer freyen Entschliessung.

Sie sey inzwischen beschaffen, wie sie wolle, diese Reihe unsrer Wirkungen: sie ist allezeit mit dem Ganzen verschlungen. Was der, dessen Geburt wir heute feyern, dem Ganzen geworden ist, wer weiß das nicht? Welche Reihe von Wirkungen, M. Br., welcher Zusammenhang dieser Wirkungen mit den Schicksalen unsers Geschlechts; welche Ausbreitung derselben über alle Jahrhunderte, über Zeit und Ewigkeit, über Himmel und Erde! Mochte der Anfang dieser Wirkungen noch so klein und verborgen seyn; mochte der Ausspruch der Engel, euch ist heute der Heiland geboren, damals

damals noch so wenig Wahrscheinlichkeit haben: eine Gotteskraft entwickelte sich in diesem Kinde; und sie wurde immer sichtbarer, diese Gotteskraft drang immer mächtiger hervor, verherrlichte sich durch Wunder aller Art, begann ein Werk, das die ganze Menschheit umfaßte, vollendete, was sie begonnen hatte, und erhub sich endlich auf den Thron Gottes. So kann Niemand weiter auf das Ganze wirken, das bescheidet sich Jeder; es so zu umfassen, so zu beglücken, so zu beherrschen, nein, das vermag keine bloß menschliche Kraft; nur der Glanz der Herrlichkeit Gottes, nur das Ebenbild seines Wesens konnte sich setzen zur Rechten der Majestät in der Höhe, und alle Dinge tragen mit seinem kräftigen Wort. Aber darum ist die Reihe von Wirkungen, welche mit unsrer Geburt ihren Anfang nimmt, für das Ganze nicht verloren. Bey den Angelegenheiten der Menschen, in dem sittlichen Reiche Gottes steht alles in Verbindung, M. Br., da ist nichts abgesondert und vereinzelt; alles berührt sich einander, und äußert einen gegenseitigen Einfluß. Sey also die Reihe von Wirkungen, die sich seit eurer Geburt entwickelt hat, dem Anscheine nach noch so unbedeutend, werde sie von euern Mitmenschen noch so wenig wahrgenommen, verliere sich nach eurem Tode immerhin jede sichtbare Spur derselben, verschwinde sie endlich ganz aus dem Gedächtnisse der Menschen:

ſchen: glaubet nicht, daß ihr überflüſſig geweſen ſeyd; daß das, was von euch geſchehen iſt, wieder aufhören könne, Folgen zu haben. Könnet ihr die Vorſtellungen und Gedanken zählen, die ihr euer ganzes Leben hindurch in ſo vielen Tauſenden eurer Mitmenſchen geweckt habt? Floſſen ſie aber nicht mit andern zuſammen, dieſe Gedanken; hatten ſie nicht alle ihre Wirkung; trugen ſie nicht mehr, als ihr euch vorſtellet, bey, entweder Irrthum oder Wahrheit, entweder Tugend oder Laſter zu befördern? Und die Gefühle, welche ihr überall angeregt, die Eindrücke, welche ihr durch euer Beyſpiel gemacht, die ſchädlichen Folgen, die ihr durch eure Fehler veranlaßt, die heilſamen Wirkungen, die ihr durch euer Wohlverhalten hervorgebracht, die ganze Summe von Veränderungen, die ihr, ſo viele Jahre hindurch, nach allen Seiten und Richtungen hin, oft ohne euer Wiſſen und Wollen bewerkſtelligt habt: wie wollet ihr ſie berechnen, wie in allen Fortgängen und Wendungen verfolgen, wie ihren Einfluß auf das Ganze überſchauen? Iſt euch vollends viel anvertraut geweſen, habt ihr auf ganze Familien, Städte und Länder wirken können, waren die Augen unzähliger Menſchen auf euch gerichtet, ihre Herzen euch geöffnet, und ihr Schickſal in euern Händen: wie vielfach, wie unüberſehlich vielfach verſchlingt ſich dann die Reihe eurer Wirkungen mit dem Ganzen; wo wird ihr Einfluß nicht überall ſichtbar, welche Umſtände und

Verän-

Veränderungen in demselben schreiben sich dann nicht von euch her!

Allein eben daher ist die Reihe von Wirkungen, die mit eurer Geburt ihren Anfang genommen hat, auch nicht ohne Bedeutung und Wichtigkeit für das Ganze. Denn gewinnen oder verlieren muß es bey einem so nahen und unauflöslichen Zusammenhange durch alles, was von euch geschieht; es muß seine Wohlfahrt und Ruhe, oder seine Tugend und Vollkommenheit, oder alles zugleich, von euch gestört und vermindert, oder bewahrt und vermehrt sehen; gleichgültig kann demselben keine eurer Bestrebungen und keine eurer Handlungen seyn. Auf die unermeßliche Wichtigkeit dessen, was Jesus Christus auf Erden gethan hat, brauche ich nicht erst hinzuzeigen. Heiland in dem erhabensten Sinne des Worts, Retter unsers Geschlechts vom Verderben, Wiederhersteller der Ordnung in der sittlichen Welt, Urheber und Geber einer ewig dauernden Glückseligkeit, das ist er geworden; vor ihm und nach ihm ist Keiner geboren, dem die Menschheit, dem die ganze Schöpfung so unendlich viel zu verdanken hätte, als ihm. Mögen die Wirkungen, deren Reihe sich mit unsrer Geburt angefangen hat, bestehen, worinn sie wollen, M. Z., auch durch sie ist das Ganze berührt, ist verbessert oder verschlimmert worden. Wie oft hast du selbst die Ordnung des Ganzen gestört; wie nachtheilig bist du so vielen deiner

Mit-

Mitmenschen geworden; wie viel hast du beygetragen, Unwissenheit und Irrthum, Lasterhaftigkeit und Sünde in der sittlichen Welt zu unterhalten; welche Einflüsse der Wahrheit und des Evangelii Jesu sind durch dich gehindert und vereitelt worden; wie viel Böses magst du gestiftet haben; wenn du bis auf diesen Tag noch roh und ungebessert bist! Kein böser Gedanke deiner Seele, keine sündliche Regung deines Herzens, keine Verirrung, so verborgen und klein sie auch seyn mochte, ist unschädlich für die Welt geblieben; wenigstens du, ein Theil der Welt, bist dadurch schlechter und unbrauchbarer geworden; und wie oft ist dein innres Verderben auch auf Andre übergegangen; wie oft hat es auch ausser dir ein Unheil gewirkt, das du nicht einmal zur Absicht hattest! Aber eben so wenig bist du dem Ganzen gleichgültig geblieben, Glücklicher, aus dessen Geburt sich eine Reihe von pflichtmässigen Thaten entfaltet hat. Du mußt es wissen, dein Eifer für Wahrheit und Recht, deine Thätigkeit und Pflichttreue, dein redliches Bestreben, den Willen Gottes zu thun, war oft mit einem Segen verknüpft, den du nicht erwartet hattest; den du mit Erstaunen und Rührung betrachten mußtest, und in seiner ganzen Grösse, mit allen seinen nahen und entfernten Folgen kannst du diesen Segen nicht einmal überschauen; mehr, als dir in die Augen fiel, hatte das Ganze durch deinen Dienst gewonnen. Und

wo

jeden menſchlichen Geſchöpfs anfängt, im Lichte der Geburt Jeſu betrachtet, ſollen wir nämlich zu ernſter Sammlung; zu ſtrenger Prüfung; zu kräftiger Ermunterung; zu erquickendem Troſt; zu inniger Dankbarkeit gegen Gott und Jeſum; und zu freudiger Hoffnung brauchen. Wir wollen jeden dieſer Punkte beſonders ins Auge faſſen.

Daß es ernſthafte Sammlung, ein allgemeines Verſinken in ſtille Betrachtungen, war, was die Geburt Jeſu, und die ſich öffnende Ausſicht auf ihre unermeßlichen Wirkungen bey allen hervorbrachte, welchen etwas davon bekannt wurde, ſehet ihr aus unſerm Evangelio, M. Z. Voll von groſſen Gedanken kamen die Hirten, den Neugebornen aufzuſuchen; Verwunderung und Nachdenken weckten ſie bey allen, zu denen ſie ſprachen, durch ihre Ausſage; und welchen Betrachtungen überließ ſich vollends Maria, wie bewegte ſie alles in ihrem Herzen, welche Erwägungen und Gefühle beſchäftigten ihre ganze Seele! Dieſe Wirkung muß die Geburt Jeſu noch immer hervorbringen, M. Z., muß ſie inſonderheit dann hervorbringen, wenn wir die Reihe von Wirkungen, welche ſich mit unſrer Geburt angefangen hat, im Lichte derſelben betrachten. Denn was erblicken wir da! Sie iſt in ihrem Anfange von Gott geordnet, dieſe Reihe, das fällt uns ſogleich in die Augen. Und wir ſollten nicht ernſthaft und nachdenkend werden; es ſollte uns

nicht

nicht aufmerkſam machen und rühren, daß es der Unendliche ſelbſt iſt, der unſer Erſcheinen veranſtaltet hat; es ſollte uns nicht tief erſchüttern, daß wir nicht umſonſt hieher geſendet ſeyn können, ſondern groſſe Aufträge beſorgen und heilige Zwecke befördern ſollen? Dabey erſcheint uns die Reihe unſrer Wirkungen im Lichte der Geburt Jeſu als abhängig von den Umſtänden. Wie ernſthaft iſt dieſer Anblick! Wie müſſen die Umſtände, die ſo früh, ſo anhaltend, ſo mächtig auf uns ſelbſt gewirkt haben, unſre Forſchbegierde reitzen; und welche Gefühle müſſen ſich in uns entwickeln, wenn wir ihrem Zuſammenhang und Wechſel, wenn wir ihren vortheilhaften und nachtheiligen Einflüſſen ſorgfältiger nachſpüren! Inzwiſchen können wirs nicht läugnen, der Hauptſache nach war die Reihe unſrer Wirkungen dennoch frey und unſer Werk. Und dieß ſoll nicht ſchwer auf unſer Herz fallen? Verantwortlich ſind wir alſo für alles, was bisher von uns geſchehen iſt; Gott und Menſchen können uns darüber in Anſpruch nehmen; und wie viel, ach wie viel mag Jeder von uns ſchon zu vertreten haben! Zumal da die Reihe von Wirkungen, die bisher aus unſrer Geburt entſprungen iſt, mit dem Ganzen ſelbſt verſchlungen iſt. Welcher Gedanke, M. Br., dem Ganzen gehören wir an; Theile einer unermeßlichen Welt ſind wir; Bürger der groſſen alle vernünftige Geſchöpfe umfaſſenden Stadt

Got-

Gottes! Und dieses Ganze, diese Welt, diese grosse Stadt Gottes kann bey dem, was wir wirken, unmöglich gleichgültig seyn. Denn ohne Bedeutung und Wichtigkeit für das Ganze, auch dieß habt ihr gestern bereits gesehen, ist keine von allen unsern Wirkungen, alles gereicht demselben zum Vortheil, oder zum Schaden. Schon vorhanden, und ach wer weiß wie weit verbreitet, sind also schon tausend Unordnungen, die wir veranlaßt, schon tausend Uebel, die wir hervorgebracht haben. Das sollte uns nicht ernsthaft machen, und zu stillen Ueberlegungen reitzen; die nicht zu berechnende Wichtigkeit, welche Jeder von uns für das Ganze gehabt hat, sollte nicht unser Innerstes erschüttern? Denn sogar ewig dauernd und gränzenlos ist die Reihe von Wirkungen, welche sich mit unsrer Geburt angefangen hat, wir haben ein Werk begonnen, das nie wieder aufhört, und sich durch die Unendlichkeit selbst verbreitet. O alle Ansprüche auf die Würde vernünftiger Wesen würden wir verlieren, wenn uns solche Vorstellungen nicht unwiderstehlich ergriffen; wenn wir im Angesichte der Ewigkeit, und beym Gefühl unsrer Bestimmung für dieselbe gleichgültig bleiben, oder wohl gar leichtsinnig seyn könnten. Nur erblicken, M. Z., nur gehörig wahrnehmen dürfen wir die Reihe von Wirkungen, welche sich mit unsrer Geburt angefangen hat, im Lichte der Geburt Jesu: und es kann nicht fehlen,

in

in ſtillen Ernſt, in tiefe Betrachtungen wird unſer Geiſt verſinken, und aus aller Zerſtreuung ſich ſammeln.

Dann wird uns dieſer Anblick faſt unwillkührlich zu ſtrenger Prüfung veranlaſſen. Denn viel, unendlich viel hat es mit der Reihe von Wirkungen, die ſich aus unſrer Geburt entwickelt, auf ſich, M. Br. Die Hand Gottes hat ſie angeknüpft, ſie iſt mit dem Zuſtande des Ganzen verſchlungen, ſie hat Folgen für die Ewigkeit, und iſt der Hauptſache nach unſer eignes Werk, wir haben ſie in jeder Hinſicht zu vertreten. Und wir ſollten nicht prüfen, wie ſie beſchaffen iſt; ob ſie mit den Abſichten Gottes, der ihren Anfang geordnet hat, übereinſtimmt, oder ſtreitet; ob ſie dem Ganzen nützlich iſt, oder ſchadet; ob wir im Stande ſind, ſie vor Gott und Menſchen zu verantworten? Glaubet nicht, daß ihr etwas dabey gewinnet, wenn ihr dieſer Prüfung ausweichet, wenn ihr es abſichtlich vermeidet, euch über euer bisheriges Verhalten ins Klare zu ſetzen. Ueber kurz oder lang muß es doch zu einer Erläuterung kommen. Ihr werdet es nicht hindern können, daß euer Gewiſſen erwache, und euch euer ganzes Thun, euch die ganze Reihe eurer bisherigen Wirkungen in fürchterlicher Klarheit vor die Augen rücke. Was werdet ihr aber dann erblicken? Wie ſchrecklich wird euch dann alles ſeyn, was ihr euch bisher zu verhehlen geſucht habt! Und

wer

wer kann euch dafür stehen, daß dann noch Hülfe für euch ist, daß ihr nicht zu spät zur Erkenntniß gekommen seyd? Und gelänge es euch auch, euer Gewissen auf immer zu betäuben, und ruhig bis an euer Ende zu bleiben: vor dem Richterstule dessen, der geboren war, euch von eurem Verderben zu retten, der es nicht unterlassen hat, euch durch sein Evangelium zu belehren und zu erinnern, zu ermuntern und zu warnen, vor dem Richterstule Christi müsset ihr endlich doch offenbar werden. Und wozu? Vielleicht um von neuem erinnert, um von neuem gewarnt, und nun erst gebessert zu werden? Schmeichelt euch nicht mit dieser Hoffnung. Es ist dem Menschen gesezt einmal zu sterben, und hernach das Gericht; empfangen werdet ihr also, was ihr gethan habt bey Leibes Leben, es sey gut oder böse. Nein, darauf kann es Keiner ankommen lassen, der noch Ueberlegung und Gefühl hat. Lieber sogleich, M. Br., weil es noch heute heißt, lasset uns untersuchen, was seit unsrer Geburt durch uns gewirkt worden ist; diese festlichen Tage lasset uns dazu anwenden, die Bahn zu überschauen, auf der wir bisher gewandelt haben; in dem Lichte, das von der Geburt unsers Herrn auf sie fällt, lasset sie uns betrachten; und es redlich, es mit Wehmuth und Reue gestehen, daß sie häufig vom rechten Pfad abgewichen ist, daß wir unzählige Male auf derselben gestrauchelt haben;

haben; daß wir umkehren, und die rechte Bahn wählen, daß wir eilen, und keine Zeit verlieren müssen, wenn es uns gelingen soll, eine beßre Reihe von Wirkungen zu entfalten, ehe unser Lauf auf Erden zu Ende geht.

Dann mag die Prüfung, von der ich jezt geredet habe, ausfallen, wie sie will: die Erläuterungen, welche uns die Geburt Jesu über die bisherige Reihe unsrer Wirkungen giebt, soll uns auch zu kräftiger Ermunterung dienen. Erwäget es selbst, ihr, die ihr noch ungebessert seyd, die ihr seit eurer Geburt nichts weiter, als eine Reihe von Sünden und pflichtwidrigen Handlungen entwickelt habt, auch euch ist der Heiland geboren; er ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Soll er den Zweck seines Erscheinens bey euch verlieren? Soll er für euch umsonst gelebt, gewirkt und sein Blut vergossen haben? Wollet ihr die liebreiche Hand von euch stossen, die er euch zu euerer Rettung bietet, und euch muthwillig ins Verderben stürzen? Und ist sie denn unveränderlich, die Reihe von Wirkungen, die ihr bisher entfaltet habt? Sie ist ja der Hauptsache nach euer eignes Werk; es stand längst bey euch, ihr eine beßre Einrichtung zu geben; und euer Gewissen hat euch dieß oft gesagt, das werdet ihr nicht läugnen können. Nur ernstlich wollen dürfet ihr also, und alles wird sich ändern; ihr werdet

unter

unter dem Beystande Gottes eine neue, eine ehrenvollere Reihe von Wirkungen entwickeln. Und auf diesen Beystand dürfet ihr mit der größten Gewißheit rechnen. Gott hat sie ja gleich anfangs angeordnet die Reihe eurer Wirkungen. Es war also sein Wille, an ihr Theil zu nehmen, euch zu leiten, euch zu unterstützen, wenn ihr euch für das Gute bestimmen würdet. Und dazu ist er noch immer bereit. Daher läßt er euch fortwirken; daher erinnert er euch durch die Stimme des Evangelii; daher regt er euch oft mächtig an, und legt es euch nahe, anders Sinnes zu werden; daher fügt er Umstände zusammen, die euch zur Besserung treiben, die euch gleichsam dazu nöthigen. Möchtet ihr gerührt von einer so unverdienten, so oft verschmähten Huld endlich mit Ernst an eure Besserung denken, und nicht länger zaudern, eure Seele zu retten! Und ihr, die ihr euch zwar auf der rechten Bahn befindet, aber es nicht läugnen könnet, daß ihr nur langsam auf derselben fortschreitet, und die Reihe eurer guten Wirkungen mit Trägheit entwickelt; daß ihr ganz unläugbar mehr leisten könntet und solltet: könnet ihr die Himmelsbahn dessen, der sich aus dem Staube zum Throne Gottes aufgeschwungen hat, vor Augen haben, ohne ermuntert, ohne begeistert und entflammt zu werden? Wolltet ihr etwan über die Schwachheit eurer Natur klagen? Aber

ist

ist es nicht eben die Natur, welche der Sohn Gottes angenommen hatte; und sehet ihr nicht, was er durch sie vollendet hat? Wollet ihr etwa die nachtheiligen Umstände zu eurer Entschuldigung anführen, mit welchen ihr umringt seyd? Aber können sie nachtheiliger seyn, als die, welche euern Herrn umgaben; und sehet ihr nicht, wie er sie zu benutzen gewußt hat? Wollet ihr euch etwan auf die Schwierigkeiten beruffen, mit welchen ihr kämpfen müsset? Aber waren die, mit welchen Er kämpfen mußte, nicht noch weit grösser, und sehet ihr nicht, wie er sie besiegt hat? Nein, beym Anblick der unermeßlichen Reihe von Segnungen, welche der Sohn Gottes aus seiner Geburt entwickelt hat, und unablässig entwickelt, bleibt euch für eure Trägheit schlechterdings keine Entschuldigung übrig; und euch selbst können sie in vollem Maase nur dann zu Theil werden, jene Segnungen seiner Geburt, wenn ihr euch ermannet, ihm nachzustreben, wenn ihr die Reihe eigner wohlthätiger Wirkungen mit unermüdetem Eifer vergrössert. Ihr endlich, die ihr bereits entflammt seyd von diesem Eifer, und täglich reicher werdet an guten Werken: ihr bedürfet keiner Ermunterung. Voll Muth und Entschlossenheit, mit einer Beharrlichkeit, die täglich mehr leistet, tretet ihr in die Fußstapfen eures Herrn, und die

Reihe

Reihe eurer wohlthätigen Wirkungen wird immer umfassender. Glückliche Nachfolger Christi! Wie werden sich eure Wirkungen mit dem Ganzen verschlingen; wie werden sie mit dem Werke dessen zusammenfliessen, an den ihr glaubet; wie werden sie sich durch das Unendliche verbreiten und immer segensvoller werden! Wie werdet ihr, die ihr jezt mit Christo wirket und leidet, einst mit ihm herrschen, und zur Herrlichkeit erhoben werden!

Denn auch zu erquickendem Troste muß uns die Art gereichen, wie sich die Reihe unsrer Wirkungen auf Erden im Lichte der Geburt Jesu darstellt. Zu läugnen ist es nicht, in einer Dunkelheit, in einer Tiefe, in einem Zusammenhange trauriger Umstände, in einem Jammer, der jedes fühlende Herz bewegt, fängt sich das Leben unzähliger Menschen an; sie scheinen gleich anfangs und recht absichtlich, dazu verurtheilt, nicht bloß dürftig und verachtet, sondern auch unwissend und lasterhaft zu bleiben, und ein eben so gemeinschädliches, als unglückliches Leben zu führen. Aber verstummen, auf euern Lippen verstummen muß eure Klage, ihr alle, die ihr euer Leben so habt anfangen müssen, wenn ihr euer Schicksal im Lichte der Geburt Jesu betrachtet. Seit eurer Geburt seyd ihr dürftig und hülflos gewesen; ihn findet ihr nach seiner Geburt in einer Krippe, und bis an sein Ende hat-

te er nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Seit eurer Geburt seyd ihr niedrig und verachtet gewesen; er war der Sohn einer Mutter, die sich in der grossen Menge verlor, und bis an seinen Tod blieb er selbst ein Mitglied dieser Menge. Seit eurer Geburt hat euch alles gefehlt, was euch eine höhere Bildung geben konnte; er brachte seine Jugend in dem verachteten Galiläa zu, und lebte in dem berüchtigten Nazareth. Worüber wollet ihr euch beschweren? Das Schicksal des Sohnes Gottes ist euch zu Theil worden, ihr befindet euch eben da, wo Er sich auf Erden befand. Kann ein solches Schicksal entehren? Kann es euch schaden, wenn ihr es gehörig zu gebrauchen wisset? Sehet ihr nicht an seinem Beyspiele, welche Vorzüge sich bey allen diesen Schwierigkeiten erlangen, welche Tugenden sich dabey üben, welche Pfade zur Ehre, zum Verdienst und zu einer ewigen Herrlichkeit sich da betreten und einschlagen lassen? Vergesset es nur nicht, der Hauptsache nach frey ist die Reihe eurer Wirkungen; es steht bey euch, wie ihr sie anordnen wollet. Wie viel wird euch also gelingen, wenn ihr euch entschliesset, eurem Herrn zu folgen, und wie mächtig wird er, der euern Zustand aus Erfahrung kennt, euch unterstützen! Doch wenn irgend Jemand Trost bedarf; so seyd ihr es, Redliche, die ihr

gern

gern viel Gutes wirken möchtet, und nichts ausrichten zu können glaubet. So viele Jahre lang habt ihr euch angestrengt und gearbeitet; habt redlich gethan, was in euern Kräften stand. Aber was ist ausgerichtet worden? Wo sollet ihr die Frucht eurer Anstrengungen suchen? Was habt ihr selbst, was hat die Welt dabey gewonnen? Kommt es euch nicht vor, ihr habet umsonst gelebt? Umsonst gelebt? Wie, die Reihe eurer Wirkungen ist in ihrem Anfange von Gott geordnet, das beweiset euch die Geburt Jesu. Kann Gott etwas Vergebliches angeordnet, kann er euch euer Leben umsonst gegeben haben? Und ist es euch beym Lichte der Geburt Jesu nicht klar geworden, wie genau sich die Reihe unsrer Wirkungen mit dem Ganzen verschlingt, wie wenig dieses dabey gleichgültig bleiben kann, wie das Ganze bey dem, was wir leisten, unausbleiblich gewinnt oder verliert, wie unaufhaltsam endlich die Folgen unsrer Wirksamkeit durch die ganze Ewigkeit fortströmen? Und ihr könntet glauben, durch euch allein werde nichts ausgerichtet; nur von euch erhalte das Ganze keinen Eindruck? Werdet doch nicht mißtrauisch, wenn ihr nichts von diesen Eindrücken mit Augen sehet, sie nicht nachzuweisen und zu berechnen wisset, habt ihr eure Pflicht gethan, so fürchtet nichts. Dreyßig Jahre lang hatte Jesus auf Erden gelebt, und man kannte ihn

noch nicht; er schien umsonst da zu seyn. Aber brach er nun nicht desto schneller, desto mächtiger hervor der Strom seiner wohlthätigen Wirkungen; ergoß er sich nun nicht desto sichtbarer über die Menschheit? Rechnet darauf, auch euch steht sie bevor, die glückliche unaussprechlich selige Zeit, wo ihr wahrnehmen werdet, daß ihr nicht vergeblich gearbeitet habt; wo sich euer Wirkungskreis erweitern und freyer werden wird; wo ihr, nachdem ihr über Weniges treu gewesen seyd, über Viel gesezt werden sollet, und eine neue himmlische Laufbahn betreten werdet.

Hat es mit der Reihe von Wirkungen, die sich aus unsrer Geburt entwickelt, diese Bewandtniß, M. Br., sollen wir uns dann unsers Schicksals nicht mit inniger Dankbarkeit gegen Gott und Jesum freuen? Erwäget es, ich bitte euch, nicht bloß da sind wir durch die Schöpferkraft Gottes, und dem Nichts entrissen; wir fühlen uns nicht bloß mit Kräften ausgestattet, und fähig, eine Reihe von Wirkungen zu entfalten: den Anfang dieser Reihe hat Gott selbst angeordnet, hat ihren Fortgang durch den Zusammenhang der Umstände geleitet, hat es in unsre Gewalt gegeben, sie der Hauptsache nach selbst einzurichten, hat uns in Verbindung mit einem unermeßlichen Ganzen gesezt, hat uns einen Einfluß auf dasselbe verstattet,

der in seinen Folgen ewig und gränzenlos ist. Welches Glück, M. Br.! Welche Würde! Welche erhabne unbegreifliche Bestimmung! Was sind wir, daß Gott so viel an uns gethan, daß er uns in der Reihe der Wesen einen so ehrenvollen Platz angewiesen, daß er uns fähig gemacht hat, mit Bewußtseyn und Freyheit zu wirken, und Theil an dem Werke zu nehmen, das er angefangen hat, und fortsetzen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit! Wer unter uns hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Ist es nicht eine freye unverdiente Gnade, die uns so ausgezeichnet hat, und bleibt uns etwas Andres übrig, als im Gefühl der feurigsten Dankbarkeit das Bekenntniß abzulegen: wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die er an uns gethan hat? Und wie sollen wir dem Eingebornen danken, der aus dem Schooße des Vaters herabkam, unser Schicksal zu theilen, und unser Retter zu werden? Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn; sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutz. Und dieser Erniedrigung, diesem Gehorsam bis zum

Tode ſind wir es ſchuldig, M. Br., daß wir, ob wir gleich Sünder ſind, Vertrauen und Freudigkeit zu Gott haben, daß wir ſeine väterlichen Rathſchlüſſe über uns kennen, daß wir Muth und Kraft beſitzen, in ſeiner Welt Gutes zu wirken, daß wir eine Laufbahn vor uns ſehen, die uns aufwärts und zur Unſterblichkeit führt. Und wir ſollten nicht mit freudiger Dankbarkeit niederſinken vor dem Anfänger und Vollender unſers Glaubens, und anbeten; wir ſollten nicht ruffen: du biſt würdig zu nehmen Lob und Ehre und Preis und Gewalt, denn du haſt uns Gott erkauft mit deinem Blute; wir ſollten uns nicht aufmachen, und in die Fußſtapfen treten, die er uns gelaſſen hat, und von ſeiner Huld unendlich mehr erwarten, als wir jezt zu faſſen vermögen?

Doch dieß iſt eben das Lezte, M. Br., wozu wir das, was ſich uns von der Reihe unſrer Wirkungen im Lichte der Geburt Jeſu zeigt, noch anwenden ſollen; zu der freudigſten Hoffnung ſollen wir es noch brauchen. Bey dem Anblick deſſen, was auf Erden geſchieht, iſt es ſchwer, M. Br., Muth zu behalten, und auch nur einen Funken von Hoffnung zu nähren. Welche Verwirrung! Wie fürchterlich durchkreuzen ſich die Lebensbahnen der Menſchen! Wie unbegreiflich verſchlingen ſich die Wirkungen, die ſich auf dieſen Bahnen entwickeln! Welche Reihen ſchändli-

cher

cher Thaten und schrecklicher Verbrechen enthüllen sich vor unsern Augen! Welcher Jammer für ganze Völker und Zeitalter entspringt oft aus der Geburt eines einzigen Menschen! Und das Ganze, welches wir vor uns haben, das gesammte Werk, das unter der Sonne geschieht, wer kann es betrachten, ohne erschüttert, ohne von Furcht und Entsetzen ergriffen zu werden! Aber in dem Lichte dieser festlichen Tage wie mildert sich alles, M. Z., wie verschwinden die Schrecken, die uns umgeben, wie heitert sich alles um uns her auf, und welche Hoffnungen regen sich in unsrer erweiterten Brust! Mögen sie sich noch so wunderbar durchkreutzen, die Lebensbahnen der Menschen, sie sind in ihrem Anfange von Gott geordnet, ein weiser heiliger Plan liegt ihnen zum Grunde. Mögen sich ganze Reihen von Verbrechen auf Erden entwickeln: in seine Gewalt hat es Gott Jeden gegeben, was er thun will, und dem Sünder sezt er sein Ziel. Mag unabsehlicher Jammer aus der Geburt mancher Menschen entspringen: auch ihn weiß Gott für das Ganze zu nützen, und in Segen zu verwandeln. Und die stille Wirksamkeit so vieler Guten; die lebendige Thätigkeit so vieler Christen, die der Geist ihres Herrn beselt; die unzähligen Reihen wohlthätiger Wirkungen, die sich auf allen Seiten entwickeln; die wunderbare Kraft, mit der sie das Ganze durchdringen, und alle Theile desselben beselen; die Geburt so vieler

ler Edlen, die ein Segen für die Mitwelt und Nachwelt werden; der grosse Zusammenhang endlich, in welchem die sichtbare Welt mit der unsichtbaren, die Zeit der Uebung mit der Zeit der Vergeltung, die Periode der Vorbereitung mit der Periode der Vollendung steht: das alles sollte uns nicht Muth einflössen, und uns zu frohen Hoffnungen stärken; wir sollten nicht überall ein Werk erblicken, das sich herrlich, zum Heile der Menschen und zum Preise seines allmächtigen Urhebers endigen wird? Getrost lasset uns also seyn, M. Br., selbst bey der Verwirrung und dem Jammer unsrer Tage lasset uns frohe Hoffnungen nähren. Nicht umsonst ist unserm Geschlechte der Heiland geboren. Er wird ausführen, wozu er gesandt ist; denn er muß herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege; und erschallen aus dem Munde seiner Geretteten, aus dem Munde der ganzen von ihm beglückten Menschheit erschallen wird endlich der Lobgesang: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen; Amen.

3 2044 054 748 6